Geschichte

des Jahres 1815.

Zweiter Band.

Geschichte

des Jahres 1815.

Von

Dr. Heinrich Beitzke,

Major a. D.

Rauch ist alles ird'sche Wesen;
Wie des Dampfes Säule weht,
Schwinden alle Erdengrößen,
Nur die Götter bleiben stät.
Schiller. „Das Siegesfest.“

Zweiter Band.

Berlin.

Verlag von E. Kobligk.

1865.

Inhalts-Verzeichniß.

Zweites Buch.

Der Feldzug in Belgien.

Drittes Buch.

Napoleons zweite Abdankung. Capitulation von Paris. Zweite Restauration der Bourbonen. Zweiter Pariser Friede.

Zweites Buch.

Der Feldzug in Belgien.

1. Allgemeiner Kriegsplan der Verbündeten. — Gegenseitige Streitkräfte.

Von den versammelten Fürsten auf dem Congresse von Wien war der erbittertste Kampf gegen Napoleon beschlossen und die zahlreichsten Heere waren aufgeboten, den Sieg zu erringen. Wir haben im ersten Buch diese Heere schon im Allgemeinen bezeichnet. Es waren das niederländische Heer unter dem britischen Feldmarschall Herzog von Wellington, das Heer vom Nieder-Rhein unter dem preußischen Feldmarschall Fürsten Blücher von Wahlstatt, die Heere des rechten Flügels in Belgien; das Heer vom Ober-Rhein unter dem österreichischen Feldmarschall Fürsten Schwarzenberg auf dem linken Flügel; das Heer der Mitte, die Russen, unter dem Feldmarschall Grafen Barclay de Tolly. Das erstere sollte auf 100,000 Mann, das zweite in 4 Corps auf 116,000 Mann, das dritte auf mehr als 250,000 Mann gebracht werden, die Russen sollten 160,000 Mann stark werden. Nach der Besiegung von Murat wurden dann noch 60,000 Mann Oesterreicher unter Frimont verfügbar, welche auf Süd-Frankreich verwendet werden sollten.

Während diese Massen gebildet wurden, marschirten und sich sammelten, berieth man in Wien den Kriegsplan, wie man den Imperator bekämpfen wollte. Da derselbe durch viele Tausende aus der Gefangenschaft zurückgekehrte Soldaten viel stärker an Streitmitteln sein mußte, als im Jahre 1814, so glaubte man sich auf ein sehr heftiges, langwieriges Ringen mit ihm gefaßt machen zu müssen. Wie es nun bei einer Coalition kaum anders

sein kann, so hatte jede Macht, je nach ihren Interessen, einen andern Kriegsplan.*)

Der Kaiser Alexander von Rußland hatte im Kriege 1813/14 den größten Einfluß auf die Kriegführung gehabt und glaubte, nach den gemachten Erfahrungen, etwas davon zu verstehen. Er hatte den Ehrgeiz, auch in dem bevorstehenden Kampfe der Agamemnon sein zu wollen. Er ließ es sich auch nicht nehmen, als Fachmann persönlich an den Berathungen der Feldherren Theil zu nehmen. Um aber seiner Meinung mehr Nachdruck zu geben, ließ er seine bedeutendsten Strategen Toll und Diebitsch nach Wien kommen, damit durch ihr Gewicht sein Plan verstärkt wurde und dem ersteren trug er auf, diesen schriftlich festzusetzen. — Neben Alexander hatte der Herzog von Wellington wegen seiner Kriegführung in Spanien, auch als Bevollmächtigter von England am Congresse, darum auch als Politiker, das größte kriegerische Gewicht und seine Ansicht mußte von Einfluß, wenn nicht zu einem großen Theil bestimmend wirken. — Preußen war die kleinste Großmacht, aber es hatte 1813/14 auf dem Schlachtfelde das Meiste gethan und mußte gehört werden. Es war bei Preußen aber ein doppelter Einfluß herrschend. Bei dem Könige galt die Kriegführung von Blücher-Gneisenau für zu kühn, zu stürmend; er neigte sich viel mehr den Ansichten seines General-Adjutanten, des Generalmajors v. d. Knesebeck zu, welcher schon viel Einfluß auf den Kriegsplan von 1813 gehabt und der am Ende doch zum Siege geführt hatte. Wiederum konnte der König die Stimme Gneisenaus nicht ungehört lassen, der so Großes geleistet. — Endlich war Oesterreich eine sehr bedeutende Stimme nicht zu versagen, welches zwei Armeen in Italien (Frimont und Bianchi) und ein großes Heer unter Schwarzenberg in Deutschland aufstellte. In Oesterreich begab sich der Oberbefehlshaber jedoch der Aufstellung eines Kriegsplanes, der ohnehin bei dieser Macht zu sehr unter der Herrschaft der Politik und unter dem Einfluß vieler Personen stand. Auch

*) Das Folgende auszugsweise aus der auf authentische Dokumente gegründeten Darstellung in Th. von Bernhardi's Geschichte Rußlands und der europäischen Politik in den Jahren 1814 bis 1831. Leipzig, Hirzel, 1863. VII. Capitel.

der Chef des Generalstabes General Graf Radetzki hielt sich von solchem fern. Nur der General-Quartiermeister General Baron Langenau, welcher schon 1813/14 großen Einfluß gehabt, wurde mit Entwerfung eines Kriegsplanes betraut oder reichte ihn freiwillig ein.

Ein Generalissimus aller Heere, welcher eine Art Einheit und einen gemeinsamen Plan beobachtet haben würde, war nicht ernannt und so konnte es denn nicht fehlen, daß die Ansichten über die Kriegführung, gemäß der besonderen Interessen der Mächte, weit auseinander gingen. Da der Herzog von Wellington selbst an der Spitze eines Heeres auftrat und England unmittelbar vertrat, so wünschte er die Anwesenheit der Russen auf dem Schlachtfelde nicht und glaubte die übrigen Mächte vollkommen stark genug, Napoleon zu bezwingen. Die Rolle, welche Kaiser Alexander bisher gespielt, behagte ihm ganz und gar nicht. Eben so dachte man in Oesterreich. Rußland war durch die Erwerbung von Polen schon überstark, es hatte im Kriege das große Wort geführt, und man wünschte durchaus nicht, daß Kaiser Alexander zu dem erworbenen Ruhm noch neuen hinzufüge. Auch darüber, wer von den Mächten den Kampf, welchen man sich als sehr hart und wahrscheinlich langwierig vorstellte, ausfechten sollte, hatte man Besorgniß. Diejenige Macht, welche ihn hauptsächlich führte, verlor natürlich am meisten an Streitkraft und wenn dann der Krieg beendigt war, fürchtete man, würde diejenige Macht die meisten Ansprüche erheben, welche am meisten Streitkraft übrig behalten hätte.

Was zunächst die Meinung des Herzogs von Wellington betrifft, so scheint es, daß er in Wien sich noch keine feste Ansicht über die Kriegführung gebildet hatte, da er schon Ende März diese Hauptstadt verließ, um sich nach Brüssel zu begeben. Von letzterer Stadt richtete er unterm 12. April ein Memorandum an den in Wien gebliebenen britischen Bevollmächtigten Lord Clancarty über die allgemein zu ergreifenden Maßregeln. In der irrigen Meinung, Napoleons Herrschaft in Frankreich habe keine andere Grundlage, als das Heer, und die Bourbonen hätten noch einen großen Anhang, ist sein Plan: man müsse die Operation schon Ende April beginnen, um „Buonaparte" zuvor zu kommen und ihn zu stürzen. Die drei Heere Wellington, Blücher, Schwarzenberg

würden bis dahin zusammen über 200,000 Mann stark sein. Diese müßten ungesäumt in Frankreich einfallen; Wellington über die Sambre zunächst gegen Avesnes, die Preußen über Chimay und Rocroy, Schwarzenberg über die Maas bei Sédan, Stenay, Dun vorbrechend. Diese Macht werde dem französischen Heere, welches noch nicht formirt sei, beträchtlich überlegen sein; und sie werde vorzüglich den Royalisten in Frankreich Muth machen, sich allgemein für den König zu erheben. Diesen drei Heeren würden in 14 Tagen weit über 100,000 Mann Verstärkungen folgen, welche sich auf 300,000 Mann steigern würden, so daß nichts hindere, gemeinschaftlich den Marsch auf Paris anzutreten.

Der Plan des Herzogs konnte nicht angenommen werden, denn man wollte einestheils die Operationen nicht so früh beginnen, anderntheils hatte man, durch die Sendung des Baron Werner (siehe 1. Buch) die Hoffnung noch nicht aufgegeben, die ganze Angelegenheit friedlich zu ordnen.

Als diese Hoffnung schwand, trat General Knesebeck mit einem andern Plan hervor, welcher, sehr entfernt von Kühnheit, im Charakter des vorjährigen Feldzuges gehalten war. Die Bewegungen der verschiedenen Armeen müßten so berechnet werden, daß niemals eine von ihnen überwältigt werden könne, sondern daß im Gegentheil wo möglich stets mehrere von ihnen vereinigt sein könnten, wo eine entscheidende Schlacht bevorstehe. Paris, um „Buonaparte" zu stürzen, müsse allerdings das gemeinsame Ziel sein, allein der gemeinsame Heereszug dahin könne nicht eher angetreten werden, als bis alle Heere in gleicher Höhe unter sich und in gleicher Entfernung von diesem Ziele eingetroffen seien.

Das Heer vom Ober-Rhein unter Schwarzenberg konnte aber, wie Oesterreich erklärte, nicht vor dem 1. Juni den Rhein zu überschreiten bereit sein, und frühestens dann erst in drei Wochen auf gleicher Höhe mit den Heeren von Wellington und Blücher in den Niederlanden ankommen. In der ganzen Zwischenzeit waren diese also der Gesammtmacht des Feindes gegenüber nur auf ihre eigenen Kräfte angewiesen. Sie sollten sich daher streng auf der Vertheidigung halten und Knesebeck gab zu, daß sie in großer Gefahr wären.

Für die beiden Heere von Wellington und Blücher schlug er

ungefähr die Stellung vor, welche sie später wirklich einnahmen. Sie sollten enge Verbindung unter einander halten und sich gegenseitig unterstützen. Würde das eine derselben angegriffen, so müßte das andere in die Flanke des Gegners operiren. Nur ganz überwiegende Gründe könnten für beide die Möglichkeit herbeiführen, zum Angriff überzugehen, namentlich die Wahrscheinlichkeit einer Contre-Revolution in Paris oder wenn der Feind durch starke Entsendungen gegen die übrigen eindringenden Heere sich bedeutend geschwächt hätte. Für das Heer von Wellington ist Antwerpen als der Punkt anzusehen, von dem seine Operationen ausgehen, und Antwerpen ist „das Asyl", wenn eine beschränkte Vertheidigung nothwendig wird. — Wird Wellington genöthigt, sich gegen Antwerpen zurückzuziehen, so geht Blücher in die rechte Flanke des Feindes vor, jedoch ohne sich allzuweit von der Maas, von Lüttich und Namur zu entfernen. Wird Blücher angegriffen, so geht Wellington über die Maas, um ihn zu unterstützen. Wendet der Feind sich an die Mosel, so gehen beide Heere zusammen auf Luxemburg vor und suchen ihm seine Hülfsmittel abzuschneiden.

Das (zahlreiche) Heer vom Ober-Rhein unter Schwarzenberg kann während dieser Periode nur durch Diversionen nach Lothringen oder nach dem Süden Unterstützung gewähren. Sie kann nicht etwa (bei ihrer großen Stärke) auf Paris vordringen, um Blücher und Wellington auch zu befähigen, das Gleiche zu thun; auf Paris vorzugehen, kann erst geschehen, wenn die (160,000) Russen mit zur Stelle sind. Blücher und Wellington aber sollen (sogar noch) den Rheinübergang Schwarzenbergs durch Offensiv-Operationen erleichtern.

Das Heer vom Ober-Rhein wird, wie im Jahre 1814, die Schweiz zum Stützpunkt nehmen und durch die Schweiz mit dem österreichischen Heere in Italien (Frimont) in Verbindung stehen. Den Rheinübergang vollführt es bei Basel oder zwischen Hüningen und Breisach, indem es gegen Béfort und weiterhin gegen Langres und Epinal vorgeht.

Da auf diese Weise zwischen Wellington-Blücher und Schwarzenberg ein beträchtlicher Raum entstehen mußte, welchen später die Russen ausfüllen sollten, so war Knesebeck sehr besorgt, daß sich Buonaparte in die „Lücke" werfen könnte, und er versah sich darum

von den berühmten Feldherren, daß sie die Nothwendigkeit einsehen würden — nichts zu wagen.

In dieser Verfassung sollten die Dinge hingehalten werden, bis die Russen am Rhein eingetroffen wären und in die „Lücke" einrücken könnten. Alsdann erst sollte ein allgemeines Vorrücken geschehen, wobei sehr in Betracht kam, daß der rechte Flügel Wellington-Blücher nur die Hälfte der Entfernung von Paris hatte, als die Truppen, welche vom Rhein aufbrechen mußten.

Auf welche Weise er den Vormarsch einrichten wollte, ist nicht nöthig hier des Weiteren anzuführen. Es war wesentlich auf Gewinnung von strategischen Linien und Punkten, auf sehr verschiedene Voraussetzungen, viel weniger auf Vernichtung des Gegners abgesehen. Im Großen und Ganzen sollte, je nachdem sich „Buonaparte" gegen Wellington-Blücher oder gegen Schwarzenberg wandte, der eine oder der andere durch die Russen oder noch ein Corps verstärkt werden, um ihn zu schlagen. Es kam auf geschicktes Manöveriren an. Ein Marsch nach Paris (selbst bei einer fast dreifachen Uebermacht) konnte nach diesem Kriegsplan erst nach einer großen gewonnenen Schlacht oder nach mehreren siegreichen Schlachten angetreten werden.

Der Kriegsplan, welchen General Toll auf Befehl seines Kaisers entwarf, war in russischer Sprache geschrieben, also wohl nur zu dessen persönlichem Gebrauche bestimmt. Er trug das Datum vom 5. Mai. Im Ganzen war er von viel muthigerem Charakter, als der eben berührte Knesebecks. Vorherrschend war darin das Bestreben, die russische Heeresmacht nur als Rückhalt für die zunächst an der Grenze Frankreichs vorgeschobenen Heere zu verwenden, um dem russischen Reiche neue blutige Opfer für eine fernliegende Sache zu ersparen, weil ohnehin Mittel genug da waren, um den vorgesetzten Zweck zu erreichen.

General Toll nimmt die Stärke der verbündeten Heere so hoch an, wie sie einen Monat später allerdings waren, nur schätzt er das Heer von Blücher um 30,000 Mann zu hoch, wobei er das Corps von Kleist im Auge gehabt haben kann. Bei einer Macht von mehr als 450,000 Mann, ohne die Russen, hält er es für vollkommen sicher, je nach den drei Heeren, Wellington, Blücher, Schwarzenberg auf drei Operationslinien zu-

gleich vorzugehen. Wellington und Blücher sollten sich in solcher Art um Namur versammeln, daß sie höchstens drei Märsche von einander entfernt blieben und ihr Vordringen in das Innere von Frankreich so berechnen, daß ihre Marschlinien nicht durch die Maas getrennt würden. (d. h. Blücher sollte beim Vorgehen die Maas bereits hinter sich haben.)

Schwarzenberg sollte nicht bei Basel, sondern ungesäumt und ohne einen Ausbruch der Feindseligkeiten abzuwarten, bei Mannheim und Speyer über den Rhein gehen, 50,000 Mann im Elsaß zurücklassen mit der Bestimmung, Straßburg und Landau zu beobachten und in einer Stellung zwischen Weißenburg und Hagenau die Verbindungen dieses Heeres zu decken, während dieses selbst seinen Marsch, an Metz und Verdun vorbei, auf Chalons und Paris richtete.

Knesebeck hatte das Heer von Frimont in Ober-Italien außer Berechnung gelassen; Tolls Entwurf verlangte, daß es über den Mont-Cenis gehen und auf Lyon vordringen sollte, um die französischen Streitkräfte im Süden von der Hauptmacht abzuschneiden.

Im Ganzen vermied der Entwurf Tolls, die große Lücke Knesebecks oder reducirte diese auf ein Geringes, hielt die Heere dichter zusammen und machte den endlichen Marsch auf Paris von einer großen Schlacht abhängig.

Der Kriegsplan von Toll war, wie man sieht, viel muthiger als der von Knesebeck. Der kühnste jedoch war der von Gneisenau, welcher darum in Wien am wenigsten Gehör fand. Ihm schienen künstliche Veranstaltungen und verwickelte Combinationen, welche die Wirklichkeit meist immer über den Haufen wirft, weniger als je nothwendig, da die Uebermacht der Verbündeten eine wahrhaft erdrückende war. Er nahm in Belgien, am Mittel- und am Ober-Rhein drei Heere an und achtete jedes derselben für sich allein dem Feinde gewachsen. Dem mittleren sollte eine Reserve-Armee folgen. Jene drei sollten zugleich gegen Paris vorrücken, und selbst wenn das eine oder das andere dieser Heere eine Schlacht verlöre, sollten die beiden andern, ohne sich aufhalten zu lassen, gegen die feindliche Hauptstadt vordringen, während die Reserve-Armee dem geschlagenen Theile zu Hülfe eilte und den Kampf mit dem verfolgenden Feinde entschlossen aufnähme. Paris war der Punkt, den

Napoleon nicht preisgeben konnte. Der Krieg aber war entschieden, wenn die Hauptstadt in die Hand des einen oder des andern verbündeten Heeres fiel.

Der Kriegsplan Gneisenaus wäre der natürlichste und einfachste gewesen, wenn — nicht vier Hauptmächte Europa's die bestimmenden gewesen wären, von welchen jede ein verschiedenes Interesse hatte, wenn die Ansichten, die Fähigkeiten und der Charakter der leitenden Personen nicht so verschieden gewesen wäre. War der Plan von Knesebeck nichts weniger als muthig, so waren die Aufstellungen, welche der österreichische General-Quartiermeister Langenau in einer weitläufigen Denkschrift entwickelte, noch viel zahmer, ja furchtsam, und so, als wenn Napoleon die Uebermacht hätte, gegen welche man sich sogar durch Verschanzungen sichern müsse. Es war ganz der Charakter wie im Feldzuge Schwarzenbergs 1814. Wir können hier alles Einzelne füglich übergehen. Ganz im Gegentheil von Wellington, welcher die Russen bei der Entscheidung am liebsten ausschließen mochte, wollte Oesterreich, welches ein unberührtes russisches Heer von 150—160,000 Mann auf deutschem Boden überaus fürchtete, ein solches recht tüchtig in den Kampf geführt wissen und nichts ohne dasselbe unternehmen. Die Russen konnten erst den 15. Juni bei Mainz und Mannheim angekommen sein, folglich konnte Schwarzenberg seinen Rheinübergang auch nicht vor dem 16. Juni beginnen, so schwer auch Deutschland die Ernährung so großer Heeresmassen durch die lange Verzögerung werden mußte.

Ein eigentlicher Kriegsplan wurde in Wien nicht vereinbart. Auch im Hauptquartier der Monarchen, in Heidelberg, wohin sie sich von Wien aus begaben, kam ein solcher nicht zu Stande; es blieben noch viele Hauptsachen unerledigt und durchaus ungewiß.

Es soll diese kurze Skizze nur zum Beweise dienen, welche Chancen Napoleon selbst nach der Niederlage von Waterloo noch gehabt hätte, wenn sich sein Volk eng und fest um ihn schaarte.

Da keiner dieser Pläne, welche wir nur der Vollständigkeit wegen hier angeführt haben, zur Ausführung kam, indem schon die beiden Armeen des rechten Flügels hinreichend waren, den Kampf auszukämpfen, so beschränken wir uns in Folgendem bloß auf den

Kampf in Belgien; sind aber genöthigt, in Beschreibung desselben etwas zurückzugehen.

Im Jahre 1814 waren nach verrichtetem Werk: der Entfernung Napoleons, der Einsetzung der Bourbonen, der Errichtung einer Verfassung in Frankreich, sämmtliche Heere der Verbündeten in die Heimath zurückgekehrt. Am Niederrhein waren nach Entlassung der freiwilligen Jäger und der Landwehren bloß drei preußische Armeecorps, 50,000 Mann*) und 14,000 Sachsen unter dem General Grafen Kleist von Nollendorf zurückgeblieben, die dort, vom Kriege ausruhend, in weitläuftigen Kantonirungen standen. An eine Gefahr von Frankreich her dachte Niemand, vielmehr war diese im Frieden stärkere Truppenmacht hier nur gelassen, weil die Rheinlande neu erworbene Länder waren, welche 14 Jahre zu Frankreich gehört und an dem französischen Schlachtruhm Theil genommen hatten. Auf dem Kriegsfuße waren sie geblieben, weil alle Mächte während des Wiener Congresses aus gegenseitiger Eifersucht keine Entwaffnung eintreten ließen. Die Soldaten des früheren Erbstatthalters von Holland, jetzt von Europa erhobenen und traktatsmäßig anerkannten Erb-Königs der Niederlande, welchem zu Holland noch Belgien, Luxemburg und Limburg zugetheilt war, waren fast eben so lange französische Soldaten gewesen. Der neue König mußte sich erst in seinem neuerworbenen Königreich ein Heer schaffen. Er beeilte sich dabei nicht besonders, weil nach aller Meinung ein langer Friede in Aussicht stand, sobald man sich in Wien würde geeinigt haben. Ein großer Theil der niederländischen Soldaten kam allmählig erst aus französischen Diensten mit französischer Uniform zurück und behielt dieselbe auch vorläufig in der Heimath. Von denjenigen, die Holländer waren, konnte man voraussetzen, daß sie ungern im französischen Heere gewesen und viel lieber Holländer unter oranischer Herrschaft waren; dagegen war von den katholischen, meist französisch redenden Belgiern eine

---

*) So nach Grolmann-Damitz, Wagner &c.; nach Andern (u. A. Varnhagen v. Ense) kaum 30,000 Mann.

Sympathie für Frankreich nur natürlich und man nahm diese auch allgemein an.

Es war am 10. März, als die Landung Napoleons in Frankreich, am Rhein und gleichzeitig in Holland bekannt wurde. Sogleich, ohne Befehl abzuwarten, zog General Kleist seine Truppen näher bei Jülich und Aachen zusammen. In den Niederlanden hatte man die größte Besorgniß vor dem Abfall von Belgien; man war daher emsig bemüht, wenigstens Brüssel zu halten, weil man glaubte, mit der Hauptstadt sicher auch Belgien zu verlieren. Der Erbprinz von Oranien raffte an Mannschaft zusammen, was er konnte, nämlich eine geringe englisch-hannoversche Macht, welche sehr zerstreut in Belgien gestanden; es wurden so schleunig als möglich Truppen formirt; doch haben die Holländer, auf deren Treue man bauen konnte, wenig Neigung zum Landdienst und die Belgier, welche wohl gute Soldaten waren, mußte man für sehr unzuverlässig halten. Es war das ein schwacher Schutz für das neue Königreich, wenn aus England und Deutschland nicht schleunige Hülfe kam.

Der Prinz von Oranien zog die verfügbaren Truppen, kaum 20,000 Mann, vorwärts von Brüssel, nahe der französischen Grenze bei Ath zusammen. Es wurde dies jedoch zu gefährlich gehalten, und diese wieder bis hinter Mons zurückgenommen. Darauf sollte er seine Truppen in die vielen Festungen senden, wo sie zur Vertheidigung nothwendig wären. Mons und Tournay begann man eiligst zu befestigen.

General Kleist, nachdem er Befehl gegeben, die Festungen Luxemburg, Jülich, Wesel sofort in Vertheidigungszustand zu setzen und an einer Befestigung von Cöln zu arbeiten, brach gegen die Maas auf. Er ersuchte den Prinzen von Oranien, die Festung Mastricht hinlänglich besetzen zu lassen. Nur wenn dazu Lüttich und Namur besetzt würden, getraute er sich noch 2 Märsche vorrücken zu können, wenn er sonst seine Verbindung mit dem Rhein nicht verlieren sollte. Der Prinz von Oranien war im Fall eines französischen Angriffs nicht im Stande Brüssel zu behaupten, nachdem er von seinen Truppen so viel zu Festungsbesatzungen hatte abgeben müssen. Es wurde Brüssel für einen so ernsthaften Fall auch aufgegeben. Zwei höhere Offiziere vom Generalstabe, der

preußische Generalmajor von Müffling und der englische General Sir Hudson Lowe, derselbe, welcher später der Kerkermeister Napoleons auf St. Helena wurde, von preußischer und englischer Seite beauftragt, kamen überein, daß eine Schlacht nur höchstens zwei Märsche vorwärts von der Maas, bei Tirlemont angenommen werden könnte. Man war aber überhaupt sehr wenig vorbereitet und mußte sich gestehen, daß ein plötzlicher Angriff Napoleons, der immittelst seinen Siegeszug nach Paris fortgesetzt hatte, sehr üble Folgen haben könnte. Die Flucht Ludwigs XVIII. und der Royalisten, die Hiobsposten von dem allgemeinen Gehorsam, den der schreckliche Mann überall fand, hatten weithin allgemeine Bestürzung verbreitet.

In der Nacht vom 4. zum 5. April war der Herzog von Wellington in Brüssel angekommen. Er hatte unterwegs mit dem General Kleist eine Unterredung in Aachen gehabt, denn erst von Mitte April an waren die drei preußischen Corps so gesammelt, daß sie gegen die Maas aufbrechen konnten. In Brüssel erkundete der britische Feldherr den Stand der Dinge und war nach dem Schreiben, welches er noch am 5. April an den General Kleist richtete,*) durchaus nicht davon erbaut. Er erwartete jeden Augenblick einen feindlichen Angriff und hielt nichts vorbereitet genug, um demselben zu begegnen. Er hält es für einen ungeheuren Vortheil für den Feind, alle vor Brüssel befindlichen Truppen vor sich herzutreiben und den König der Niederlande mit seinen neuen Einrichtungen zum Abzuge zu zwingen. Dies würde ein entsetzlicher Stoß in der öffentlichen Meinung sein, sowohl auf verbündeter Seite, als in Frankreich. Der Herzog bemerkt dann noch, er habe 13,400 Mann auf Besetzung von Mons, Tournay, Ypern, Ostende, Nieuport und Antwerpen verwandt und er könne noch an 23,000 Mann guter Truppen Engländer und Hannoveraner sammeln, worunter 5000 Mann Reiterei und in wenig Tagen werde diese Zahl, zumal an Reiterei und Geschütz, wachsen. Auch könne

*) Zur Geschichte des Feldzuges von 1815 von dem General von Hofmann, Berlin 1851. Mittlers Sortiments-Buchhandlung, 2. Auflage, S. 14 u. 15.

er noch 20,000 Mann Belgier und Holländer aufbringen; dabei im Ganzen ungefähr 60 Geschütze. Er fordert den preußischen General auf, ohne Aufschub aufzubrechen. Nach seiner Meinung sollte die ganze preußische Armee mit der englisch-niederländischen vor Brüssel gesammelt werden, wobei die preußische zwischen Charleroy, Namur und Huy zu kantoniren habe.

Es waren indeß allerorten schleunigste Rüstungen erfolgt und die Truppen hatten sich, so wie sie nur irgend formirt waren, nach dem Rhein in Marsch gesetzt. Die Truppen aus Schlesien wurden auf Coblenz, die aus Westphalen, den Marken und Pommern nach Cöln gerichtet. Die Streitkräfte der norddeutschen kleinen Fürsten marschirten nach den Niederlanden. Ueber Antwerpen und Ostende wurden von England mit möglichster Eile Truppen gelandet, die nach der Verfügung des Herzogs von Wellington ihre Standquartiere erhielten.

Noch als General Kleist seine Truppen bei Aachen versammelte, langte der Chef vom Generalstabe General Graf Gneisenau im Hauptquartier an. Er setzte sich mit Wellington und dieser sich mit ihm in Verbindung. Von Seiten des preußischen Heerbefehls wurde der Plan des britischen Feldherrn angenommen: das preußische Heer marschirte rechtshin an und über die Maas zur Verbindung mit dem Heere Wellingtons, doch so, daß die Verbindung mit dem Rhein blieb, von wo alle Verstärkungen und Zufuhren kommen mußten. Die Festung Mastricht wurde den preußischen Truppen zum Durchzuge frei gelassen; sie besetzten Lüttich, wohin das Hauptquartier kam, Namur, Charleroy.

Wiewohl beide großen Heere sich durch Zuzug täglich verstärkten, preußischerseits zu den schon vorhandenen 3 Corps ein viertes sich bei Coblenz sammelte, welches General Bülow, der Sieger von Groß-Beeren und Dennewitz, befehligen sollte, während ein Corps, welches auf 16,000 Mann, meist von Hessen, vom General Kleist bei Trier gebildet wurde, um in etwas den leeren Raum auszufüllen, welchen die Russen einnehmen sollten, war man immer noch in großer Besorgniß vor einem allgemeinen großen Angriff Napoleons. Wellington hatte sich den 10. April nach Gent zu Ludwig XVIII. begeben, hatte mit den royalistischen Staatsmännern,

Marschällen und Generalen, besonders mit dem bourbonischen Kriegsminister General Clarke Unterredungen gehabt, um über die innern Verhältnisse Frankreichs sichere Nachrichten zu erhalten; die Folge zeigt aber, daß diese Nachrichten sehr mangelhaft gewesen sein müssen, denn sie nahmen einen solchen Angriff Napoleons als ziemlich gewiß an. Am 15. April nimmt Wellington die ihm gegenüberstehenden französischen Streitkräfte auf mehr als 50,000 Mann in 2 Corps an.*) Er unternimmt darauf eine viertägige geheime Auskundung über die Grenze auf französischem Boden und findet einen Angriff des Feindes sehr wahrscheinlich und nahe bevorstehend. Am 29. April erließ er einen Befehl an seine Corps-Generale, worin er sagte: nach den erhaltenen Nachrichten seien die Garden von Paris abmarschirt, Napoleon im Begriff, die Nordgrenze zu besuchen; er wolle daher die Cantonnements concentriren, um schnell dem Feinde entgegentreten zu können.**) War der britische Feldherr sehr besorgt um die Behauptung von Belgien, so war es die preußische Regierung nicht minder um die der neuerworbenen Rheinlande, in welchen sich leider doch französische Sympathieen regten. Der General-Gouverneur der preußischen Rheinlande, Sack, erließ von Aachen einen Aufruf an „die braven Bewohner des Mittel- und Niederrheins", worin er ihnen zu Gemüth führte, daß sie Deutsche wären. Doch fügte er die Drohung hinzu: wer sich öffentlich in Worten oder Werken eine Aeußerung erlaube, aus welcher seine Anhänglichkeit für Napoleon Bonaparte und sein Interesse für die Sache desselben hervorgehe, solle auf der Stelle verhaftet, unter Eskorte nach dem Sitz des Gouvernements geführt und daselbst vor ein besonderes Gericht gestellt werden.***)

Der preußische Oberbefehlshaber, Feldmarschall Fürst Blücher von Wahlstatt, der berühmte „Marschall Vorwärts", reiste mit Extrapost, nur in Begleitung eines Adjutanten, des Majors Grafen Nostitz, und eines Arztes, ohne Reitpferde mitzunehmen, am 10. April von Berlin zum Heere ab. Es ging über Magdeburg,†)

*) Schreiben an Gneisenau in General v. Hofmanns Beiträgen.

**) v. Hofmann S. 16.

***) Vossische Zeitung vom 6. April.

†) Varnhagens Biographie. Nach der Vossischen Zeitung wurden in Magdeburg die Kanonen gelöst.

Cassel, Cöln. Seine Reise glich einem Triumphzuge. Einwohner der Städte und Dörfer, über welche die Reise führte und aus der Nachbarschaft eilten schaarenweise herbei, den berühmten Helden zu sehen. Blücher redete vielfach die Menge in seiner populären Art an und sprach mit großer Zuversicht, daß er auch diesmal den Sieg erkämpfen werde. Den 18. April langte der Feldmarschall in Aachen an, woselbst er die preußischen Corps nicht mehr vorfand, welche nebst den sächsischen Truppen bereits an der Maas angekommen waren. In Aachen machte ihm der französische Marschall Marmont seinen Besuch. Derselbe war längere Zeit bei Ludwig XVIII. in Gent gewesen, war aber dann mit Bewilligung des Königs in die Bäder von Aachen gereist, angeblich um einen verwundeten Arm wieder herzustellen. Der Marschall stellte sich dem preußischen Oberfeldherrn vor, um ihm Nachrichten aus Frankreich, hauptsächlich aber, um ihm seine Ansichten über einen Kriegsplan mitzutheilen. Da der alte Fürst nicht französisch und Marmont nicht deutsch verstand, so machte der Adjutant Graf Nostitz bei der Unterredung den Dolmetscher. Marmont, abgesehen von seiner Charakterschwäche, war einer der fähigsten Marschälle Napaleons und so war seine Meinung durchaus nicht zu verachten. Sein Plan war darum gut und nützlich, und wenn er nicht schon selbst in den Umständen begründet und von dem preußischen und britischen Feldherrn eben so angenommen war, so mag er immerhin zu einiger Berichtigung gedient haben. Seine Meinung war: die Heere Wellingtons und Blüchers, als die nächsten an den französischen Grenzen und am ersten beisammen, würden von dem französischen Imperator am ersten angegriffen werden. Nun sollten Blücher und Wellington in völliger und sicherer Uebereinstimmung handeln und keiner sollte ohne den Andern etwas Entscheidendes unternehmen. Würde Einer angegriffen, so sollte er für sich allein sich nicht auf eine Entscheidung einlassen, sondern bloß so lange Widerstand leisten, bis der Andere herankomme, oder sich allenfalls fechtend zurückziehen, bis der Andere auf die Flanken und im Rücken wirkend eingreifen könne, um mit vereinter Kraft dann die Niederlage des Gegners herbeizuführen. — Dieser Plan Marmonts hatte Aehnlichkeit mit dem von 1813; es wurde auch in solchem

Sinne viel verhandelt und verabredet, doch ist in Wirklichkeit nur theilweise nach demselben verfahren worden.*)

Den 19. traf der Fürst-Feldmarschall in Lüttich ein. Ihm voran ging ein Aufruf an das Heer, welchen er gleich nach seiner Ernennung zum Oberbefehlshaber noch in Berlin am 6. April erlassen hatte. Er zeigt seine Ernennung dem Heere an, freut sich, seine Kameraden auf dem Felde der Ehre wieder zu sehen, zu neuem Kampfe bereit. An ihre Spitze gestellt, sei er des ehrenvollen, des glücklichen Ausgangs gewiß und überzeugt, daß sie die Reihe glänzender Waffenthaten glorreich verlängern würden. Blüchers heldenmüthige Seele war ganz erfüllt von Vernichtung des Feindes, der gewagt hatte, sich wieder so freventlich zu erheben. Insbesondere hatte er den von ihm tief verachteten, wie er glaubte leichtsinnigen und wankelmüthigen Franzosen die allerderbste Züchtigung zugedacht. Als alter Edelmann mit den eigenthümlichen Zuständen Frankreichs unbekannt und die historische Größe des Mannes nicht würdigend, beabsichtigte er, Napoleon, wenn er in seine Hände fiele, als den Urheber alles Verderbens, — der auch in dem Bann der Mächte stand, einfach vor ein Kriegsgericht zu stellen und zur gerechten Sühne, wie er meinte, erschießen zu lassen. Dasselbe verlangte er auch von seinem Collegen Wellington, was dieser abwies und wozu er selbst zu seinem großen Glück keine Gelegenheit fand.**)

Beide Feldherren, die immer einen plötzlichen Angriff der Franzosen befürchteten, thaten alles Mögliche, sich in Vertheidigungsstand zu setzen. Wellington, der anfangs noch schwach war, suchte besonders durch Instandsetzung fester Plätze einen Halt zu gewinnen. An der Verstärkung der drei vorhandenen Festungen Ostende, Nieuport und Antwerpen, an der Befestigung von Ypern, Tournay, Mons, der Citadelle von Gent, an Ath und eines Brückenkopfs von Oudenarde wurde rastlos gearbeitet.

Die Aufstellung eines Heeres im Felde bot für Wellington mehr Schwierigkeiten. Die Engländer nämlich hatten gleich nach

*) Marschall Marmont findet nicht für gut in seinen Memoiren, 21stes Buch, wo er von seiner Badekur in Aachen spricht, dieser Unterredung mit Blücher, welche bestimmt stattgefunden hat, zu erwähnen.

**) General v. Müfflings Denkwürdigkeiten. Siehe später nach der Schlacht von Waterloo.

dem Pariser Frieden 1814 an 30,000 Mann alter englischer Truppen aus Spanien nach Amerika gesandt, weil sie mit den vereinigten Staaten im Kriege sich befanden. Die nächsten Truppen konnten nur aus Niederländern genommen werden und diese waren nicht so schnell auf die Beine gebracht; es konnten überhaupt nur etwa 30,000 Mann zusammengebracht werden, welche nach und nach in die Linie rückten. Hannoveraner, Braunschweiger und Nassauer, die laut der Wiener Uebereinkunft unter Wellington fechten sollten, mußten eiligst herbeigezogen werden. Endlich landeten dann auch englische Truppen und rückten in die Linie; 200 Festungsgeschütze kamen über Antwerpen und armirten die festen Plätze.

Die preußischen Truppen waren ebenfalls noch lange nicht vollständig. Die Verstärkungen hatten einen weiten Marsch, doch wurde dieser nach Möglichkeit beschleunigt und die Truppen zur Zurücklegung doppelter Etappen zum Theil auf Wagen transportirt. Die Märsche geschahen im April und Mai und erst gegen Ende des letzteren Monats konnten die vier preußischen Corps von Blücher als komplet angesehen werden. Zur Besetzung von festen Stellungen waren von Wesel 50 Belagerungsgeschütze dem preußischen Heere nach Lüttich nachgefolgt. Die Hauptverbindung des preußischen Heeres blieb von Lüttich nach Cöln.

Was man erwartet und gefürchtet hatte, trat nicht ein. Napoleon griff nicht an, er verordnete keine Kriegsrüstungen, er bot vielmehr den Frieden an und erschöpfte alle Mittel zur Versöhnung. Erst als diese fehlschlugen, begann er seine ungeheuren Rüstungen. Es war nun aber vorauszusehen, daß diese nicht sobald beendigt sein konnten und daß wenigstens Blücher und Wellington Zeit behalten würden, ihre Heere in ganz kriegsfähigen Stand zu setzen. Man erfuhr so nahe an der französischen Grenze viel von dem, was im Innern von Frankreich vorging. Schon die Royalisten in Gent unterhielten vielfache Verbindungen, nur waren ihre Nachrichten zu sanguinisch für die bourbonische Sache. Der Herzog von Wellington empfing direkte Nachrichten von Fouché. Man wußte, daß Napoleon keinesfalls vor völliger Installirung seines Regiments durch das Maifeld losschlagen würde und dieses Maifeld konnte nicht vor Ende Mai abgehalten werden. Es war dann freilich anzunehmen, daß er das Herankommen der ungeheuren Heeres-

massen der Russen und Oesterreicher nicht abwarten, sondern sich mit aller Kraft auf Blücher und Wellington werfen werde; doch glaubte man von seinem Vorbrechen zeitig genug durch Fouché, die Royalisten und andere bezahlte Späher unterrichtet zu werden.

Indessen kam bei dem Heere Blüchers ein Zwischenfall eigner Art vor, welcher nur zu schmerzlich zeigte, wie stark der Partikularismus in Deutschland vertreten war und den wir nicht übergehen können, weil er sehr nachtheilig auf den ganzen Krieg einwirken konnte und wirklich diese sonst tüchtige Truppenmacht vom Heere ganz abzusondern und vom Kampfe auszuschließen zwang. Wir erinnern uns, daß 14,000 Sachsen unter dem General v. Ryssel I. am Rhein beim Heere Kleists zurückgeblieben waren.*) Die Sachsen waren, von ihren deutschen Gefühlen überwältigt, einst bei Leipzig zu den Verbündeten übergegangen und hatten seitdem für die deutsche Sache gekämpft. Man konnte voraussetzen, daß sie dieser Gesinnung treu bleiben würden. Sie erwarteten am Rhein das Schicksal ihres Königs, welcher bei Leipzig gefangen, vom Wiener Congreß seine weitere Bestimmung erhalten sollte. Schon hatten sie sich darin ergeben, daß ganz Sachsen preußisch werden sollte, als am Wiener Congreß die Streitigkeiten über Sachsen einen hohen Grad erreichten. Es war natürlich, daß die Sachsen im Allgemeinen Partei für ihren König nahmen, wenn dieser sich gegen Deutschland auch schwer versündigt hatte und das kleine Sachsen nothwendig in eine materiell bessere Lage kommen mußte, wenn es einem größeren Staate angehörte, wenn man auch ganz davon absehen wollte, daß schon überhaupt Zusammenschmelzung der Gebiete ein großer Gewinn für das Gesammtvaterland ist. Wenn ganz Sachsen an Preußen kam, so würde sich unweigerlich auch das Heer darein gegeben haben und vielleicht darin sogar eine Genugthuung gefunden haben, einem Lande anzugehören, dessen Heere sich einen so großen Ruhm erworben hatten. Es geschah nun aber vom Congreß von Wien das unglücklichste, was geschehen konnte: Die Theilung von Sachsen. Gewöhnt an die alten, heimischen Verhältnisse, wollten nun doch alle sächsischen Truppen gern sächsisch bleiben und dachten an eine Auseinander-

*) Die Sachsen waren ursprünglich bestimmt, unter Wellington's Befehl zu treten; dies ging aber wegen der Theilung ihres Landes nicht an.

reißung nur mit höchstem Widerwillen. In solcher Stimmung kam nun die Wiederkehr Napoleons und dessen wundergleiche Besitznahme des französischen Thrones. Es wachten alte Erinnerungen der neben französischen Fahnen geschehenen Kriegszüge wieder auf; der Imperator erschien aufs Neue so mächtig, daß er wohl ganz Sachsen erhalten konnte, denn leider war der deutsche Nationalgeist im Grunde genommen doch noch sehr wenig rege; es mochte auch der alte Widerwille der Sachsen gegen Preußen nach dem siebenjährigen Kriege noch seinen Antheil daran haben. Es wird versichert, daß sächsische und österreichische Agenten (von den letzteren wird der aus sächsischen in österreichische Dienste getretene General v. Langenau besonders genannt) reichlich das Ihrige gethan haben, die sächsischen Truppen zu bearbeiten und aufzuregen.

Blücher war, wie angeführt, den 19. April in Lüttich eingetroffen, wo sich auch die Personen seines Hauptquartiers zusammenfanden. Sowohl der Feldmarschall als die meisten Offiziere seines Gefolges hatten noch keine Reitpferde, welche erst später nachkommen konnten. In Lüttich standen gar keine preußischen Truppen. Die Stadt war ganz von Sachsen und zwar dem Bataillon Garde und zwei Bataillonen Grenadiere besetzt. Blücher wohnte im Präfekturgebäude am Canal; in demselben Hause befanden sich nur der Adjutant Major Graf Nostitz und drei Bediente. Der Feldmarschall hatte auch keine Stabswache, sondern es standen vor seinem Hotel nur die zwei üblichen Schildwachen. Ein Paar Häuser davon wohnte Gneisenau, so wie die etwa zehn Offiziere des Hauptquartiers in der Nähe einquartiert waren. Zehn bis zwölf reitende preußische Ordonanzen waren sonst noch die einzige Bedeckung desselben.

Bald nach seiner Ankunft in Lüttich ließ der Feldmarschall die sächsische Generalität, General v. Ryssel I. an der Spitze, so wie sämmtliche Stabsoffiziere zu sich entbieten und redete sie in jovialer und kameradschaftlicher Weise an: er werde keinen Unterschied machen zwischen ihnen und den Preußen, sie sollten gleiche Ehren und gleiche Belohnungen erhalten. Er fordere sie auf, zu dem großen Zweck mitzuwirken. Sie hätten zusammen Großes auszuführen, Europa sähe auf seine Streiter; wie bisher aber würden diese ohne Zweifel den Sieg erringen. Alles Politische bleibe füglich allein der Weisheit der Monarchen in Wien überlassen rc. —

Die sächsischen Commandeure hörten diese Rede mit großer Kälte und nur in abgeschlossen dienstlicher Weise an, ohne das Geringste zu erwiedern; obwohl dies auffiel, hegte man preußischerseits noch keinen Argwohn. Bald sollte dieser indeß doch Nahrung erhalten. Entweder auf Geheiß der sächsischen Führer oder aus eigenem Antriebe kam der sächsische Major v. Weitershausen zu dem Adjutanten Grafen Nostitz, welcher, wie angeführt, mit Blücher in ein und demselben Hotel wohnte, und eröffnete ihm die drohende Stimmung der Sachsen, welche mit großer Wahrscheinlichkeit zu einem Aufstand führen werde. Zufällig war der General Müffling bei dieser Eröffnung zugegen. Dieser hielt eine solche Stimmung und ein solches Vorgehen der Sachsen für unmöglich und verlachte den Major v. Weitershausen wegen seiner Befürchtungen. Die große Seele des Feldmarschalls, welchem diese Eröffnung mitgetheilt wurde, war fern von Mißtrauen und es wurden keine Vorsichtsmaßregeln getroffen.

Indeß traf gegen Ende April der General Grolmann von Wien in Lüttich ein, der die Bestimmung über die Sachsen von dorther überbrachte. Die Theilung der sächsischen Truppen sollte in der Art vorgenommen werden, daß diejenigen Mannschaften, deren Heimath auf preußischem Gebiet wäre, zu dem preußischen Heere kommen, die des sächsisch bleibenden Antheils dem sächsischen Heere verbleiben sollten. Zur Schonung des Gefühls der nun preußischen Sachsen war verordnet, daß sie vorläufig noch nicht dem König von Preußen den Eid leisten, ihre Feldzeichen beibehalten und nur taktisch geordnet einem peußischen Heertheile zugewiesen werden sollten. Billig hätte von Seiten des Königs von Sachsen, der sich in Wien befand, gleichzeitig eine amtliche Benachrichtigung an die sächsischen Truppen erfolgen sollen, was leider nicht geschehen war, wodurch aber diese nur noch mehr darin bestärkt wurden, daß dies alles gegen den Willen ihres Königs und diesem Gewalt geschehe.

Der Fürst-Feldmarschall ließ die sächsischen Commandeure in die Wohnung Gneisenau's entbieten, damit ihnen durch denselben der von Wien gekommene Befehl bekannt würde. Blücher hatte denselben insofern noch gemildert, als die Theilung nur in den Listen bemerkt und die Truppen in ihrem Verband verbleiben sollten.

Aber auch in dieser mildern Form erregte er bei den sächsischen Commandeuren großes Mißfallen. Sie äußerten Bedenken über diese, wie ihnen schien, zu wenig vorbereitete Maßregel, deren Ausführung Widerstand finden würde. Sobald nun bei den sächsischen Truppen der Befehl bekannt wurde, entstanden heftige Bewegungen und ein völliger Aufstand gegen die preußischen Befehlshaber. Ein Auflauf sächsischer Grenadiere unter den Fenstern von Gneisenau's Quartier am 1. Mai machte den Anfang von Auftritten, welche den folgenden Tag sich zu einer beklagenswerthen Katastrophe steigerten. Die sächsischen Offiziere, selbst erbittert, hielten sich zurück und wagten oder thaten wenigstens nichts Ernstliches, um einzuschreiten. Wo sich preußische Generale und Offiziere sehen ließen, wurden Schmähungen und Drohungen gegen sie ausgestoßen (Blücher von Varnhagen v. Ense, 2. Auflage, S. 418).

Noch immer glaubte man im preußischen Hauptquartier an keine ernstliche Gefahr und es waren für den 2. Mai keine Vorsichtsmaßregeln irgend einer Art getroffen.

Der Vormittag und Mittag des 2. Mai vergingen auch verhältnißmäßig ruhig. Der Feldmarschall hielt eine Nachmittagsruhe und schlief. Der Oberst von Pfuël vom Generalstabe befand sich im Hotel Blüchers beim Adjutanten Graf Nostitz und beide spielten Schach. Im Hause Gneisenaus waren noch einmal die sächsischen Commandeure versammelt, um Vermittelungen und Verabredungen zu treffen. Da erschien das Garde-Bataillon der Sachsen, glücklicherweise nicht bewaffnet, sondern in Kitteln und Feldmützen vor dem Hotel, in drohender Haltung, Kriegslieder singend, welche durch stürmische Vivats auf den König von Sachsen und Schmähungen auf die Preußen unterbrochen wurden. Graf Nostitz ging sogleich hinaus, um alles zu thun, die Sachsen zu beschwichtigen. Er sagte ihnen, daß ihr Benehmen gegen alle Disciplin, gegen alle Schicklichkeit und den schuldigen Gehorsam gegen den Oberfeldherrn arg verstoße und forderte sie auf, sogleich nach Hause zu gehen. Man achtete nicht auf ihn, tobte, schrie und schimpfte fort. Er wiederholte noch eine kurze Zeit seine Ermahnungen und dringenden Aufforderungen; da kam ihm zu Hülfe, daß in der Stadt Appell geschlagen wurde und die Sachsen sich nach ihren Sammelplätzen entfernten.

Der alte Fürst war indeß geweckt worden. Er fand es nun doch nöthig, den Obersten Pfuël sofort auszusenden, um die nicht in zu großer Entfernung kantonirenden 3 Bataillone des Colbergischen Regiments nach Lüttich herbeizuholen. Nostitz wurde abgesandt Gneisenau zu rufen, welcher ihm schon mit Müffling und den meisten Offizieren des Hauptquartiers, auch mit mehreren sächsischen Stabsoffizieren auf dem Wege zum Fürsten begegnete. Man traf den sächsischen Obersten von Zeschwitz, und Nostiz fragte ihn, ob er es übernehmen könne, seine Landsleute zu beruhigen, was dieser verneinte. General Müffling war noch immer nicht von seinem Vertrauen geheilt, daß die Sache nicht viel zu bedeuten habe. Nostitz aber eilte zur Hauptwache, holte eine bewaffnete Compagnie Sachsen unter dem Hauptmann von Keibel herbei und stellte sie vor dem Quartier des Feldmarschalls auf. Da Blücher und die meisten Offiziere des Hauptquartiers noch unberitten waren, so versammelte er alle Ordonnanzen mit ihren Pferden im Hofe des Hotels, welches bald sich als sehr glücklich erweisen sollte.

Diese Anordnungen waren kaum getroffen, als der Appell beendigt war und nun auch die zwei Grenadier-Bataillone mit Seitengewehren und lautem Toben vor dem Quartier des Fürsten anlangten. Hier stießen sie wüthende Schimpfreden und Drohungen gegen den ehrwürdigen Marschall Vorwärts aus. Sie brachten wieder stürmische Vivats auf ihren König und — schmerzlich ist es zu sagen — auf „Napoleon" aus, warfen schwere Steine und Koth in die Fenster und schickten sich an, den Eingang zu stürmen. Der alte Fürst-Feldmarschall war außer sich vor Entrüstung und wollte mit dem Säbel in der Faust gegen die aufrührerische Menge vorbrechen, um sie durch sein Ansehn und seine Streiche auseinanderzujagen, wovon er nur mit Mühe zurückgehalten werden konnte. Jedenfalls wäre dies sein Untergang gewesen. Müffling und Nostitz waren herunter und vor den Eingang getreten, um noch das Mögliche zu versuchen. Der erstere glaubte noch durch den lauten Befehl „zum Antreten" eine Wirkung hervorzubringen, mußte sich aber im Augenblick überzeugen, daß jede Mühe vergeblich war. Die beiden Offiziere wurden auf das heftigste gedrängt, dem General Müffling wurde ein Epaulet von der Schulter gerissen und kaum gewannen sie wieder den Eingang. Jetzt hatte die Wuth den höchsten Grad

erreicht. Unter wildem Geschrei suchte ein starker Haufe, trotz der aufgestellten Compagnie den Eingang zu erzwingen, der, wenn er gelang, dem ruhmreichen Feldmarschall unwürdigen Tod bringen konnte. Eine Weile vertheidigten Müffling und Nostitz, verbunden mit den thätigen Bemühungen des sächsischen Hauptmanns v. Keibel den Eingang.*) Blücher gab dann den dringenden Vorstellungen der Seinigen Gehör, verließ durch einen unbewachten Ausgang das Hotel und durch einen Umweg die Stadt Lüttich und begab sich mit seinem Gefolge auf ein etwa 2 Meilen entferntes Dorf, wo er in einem Bauerhause Quartier nahm. Von hier aus erließ er den Befehl: die 3 Bataillone Sachsen sollten Lüttich verlassen und zwar sollte das Bataillon Garde auf Namur, die beiden Bataillone Grenadiere auf Aachen zu marschiren. Die Sachsen zögerten am andern Tage noch, den Befehl auszuführen, als der Oberst Pfuël nach Lüttich zurückkam und eine passende Gelegenheit wahrnahm, den versammelten sächsischen Offizieren zu eröffnen, welche preußische Truppentheile im nahen Anmarsch auf Lüttich wären. Die Sachsen, von ihren Offizieren befehligt, rückten nun aus, allein besorgt, man wolle sie nur trennen, kehrten die beiden nach Aachen bestimmten Bataillone wieder um und nahmen gleichfalls die Richtung auf Namur. Der Zustand dieses Ungehorsams währte bis zum 6. Mai. Alsdann waren so viel preußische Truppen aller Waffen herbeigezogen, daß die 3 sächsischen Bataillone, die schon wegen der Verpflegung nicht an einem Orte hatten zusammenbleiben können, umringt waren und ihnen keine Wahl gelassen wurde, als Vernichtung oder Strecken des Gewehrs. Sie wählten das letztere. Es erging dann über dieselben ein altrömisches Strafgericht, zu dessen Strenge Blücher sich besonders deshalb aufgefordert fühlte, weil diese Bewegung im Zusammenhang mit Umtrieben erschien, welche man von Napoleons Anhängern in Belgien, in der Schweiz, in Italien, in den Ländern des Rheinbundes, selbst in Polen angelegt und gefördert glaubte und für welche der Gährungsstoffe wie der Werkzeuge genug vorhanden waren. Der Feldmarschall befahl, die Sachsen selbst sollten alle Schuldige, die zu dem Aufruhr angetrieben, nennen,

*) Dem Hauptmann von Keibel wurde angeboten, als Major in die preußische Armee zu treten; er schlug es aus.

welche dann als Meuterer bestraft, d. h. erschossen werden sollten. Als sie dies nicht wollten und konnten, befahl er, daß der zehnte Mann erschossen werden sollte, was etwa 150 Mann betragen haben würde. Bei so furchtbarer Perspektive, nachdem auch die Abzählung schon erfolgt war, entschlossen sich die Sachsen, 7 der Schuldigsten doch zu nennen, die sogleich erschossen wurden. Hiermit war zwar ein weiteres Todesurtheil abgewandt, aber der erzürnte Feldherr traute allen Sachsen nicht mehr. Auch der übrige Theil derselben, der zwar am Aufruhr keinen Theil genommen, aber gefährliche Neigung dazu verrathen und mancherlei Unordnung begangen hatte, wurde entwaffnet. Das Schmerzlichste, was die Sachsen auf das tiefste kränkte, war, daß der Feldmarschall befahl, die Fahne des Bataillons Garde vor den Augen desselben zu verbrennen. Der General-Lieutenannt von Borstell, kommandirender General des 2. Corps, erhielt den Auftrag, dieses peinliche Werk in Ausführung zu bringen. Als dieser sich wiederholt weigerte, einen so harten und ihm wahrscheinlich unnöthig scheinenden Befehl auszuführen, entsetzte ihn der Feldmarschall aus höchster Machtvollkommenheit des Commandos seines Corps und sandte ihn vorläufig auf die Festung Magdeburg, zur späteren Aburtheilung durch ein Kriegsgericht. Seine Stelle erhielt der General von Pirch I. Die Fahne der sächsischen Garde aber wurde dennoch verbrannt. Das ganze sächsische Corps, 14,000 Mann, wurde darauf entwaffnet, über den Rhein geführt und hat an dem Feldzuge keinen Theil genommen.*)

Der unselige Partikularismus in unserm Vaterlande hatte dieses neue Opfer gefordert, denn es ließ sich allerdings nicht absehen, was diese Meuterei für Folge gehabt hätte, wenn sie im Augenblicke des beginnenden Krieges oder nach einem ersten ungünstigen Gefecht ausgebrochen wäre. Lange hat die Erbitterung der Sachsen, ob der Theilung und dieser Begebenheit nachgewirkt und sie ist bis auf den heutigen Tag nicht vergessen. Nur mit Wehmuth kann die Geschichte von so schmerzlichen Zügen berichten.

Mit so großer Kraft und Schnelle auch von preußischer Seite

---

*) Nach Varnhagen von Ense's Biographie Blüchers; Müfflings Memoiren und Mittheilung von Augenzeugen.

die Instandsetzung, der Marsch und die Aufstellung einer großen Kriegsmacht betrieben wurde, so konnte die Completirung der 4 Armee-Corps in erster Linie unter Blücher nur mit Ende Mai als vorläufig beendet angesehen werden. In zweiter Linie waren dann noch das 5. und 6. Corps in der Bildung begriffen und in dritter Linie marschirte das Corps der Garden aus Berlin und Potsdam aus.

Am 3. Juni hielt der Feldmarschall Fürst Blücher von Wahlstatt große Heerschau über seine 4 Corps auf den Feldern zwischen Huy und Namur, bei welcher auch der Herzog von Wellington zugegen war. Es waren zu Befehlshabern der Corps nicht die Koriphäen von 1813/14 auserlesen, es fehlten York, Kleist, Tauentzien an der Spitze derselben. So sehr man deren Tüchtigkeit ohne Zweifel schätzte, so war doch ein anderes Bedenken, welches diesen Vortheil wieder aufzuheben drohte. Daß der große Marschall Vorwärts den Oberbefehl haben mußte, verstand sich von selbst. Dieser aber setzte in Gneisenau ein so vollständiges Vertrauen, daß er keinen andern als Chef des Generalstabes haben wollte. Die Feldzüge 1813/14 hatten zur Genüge gezeigt, daß beide zusammengehörten und wieviel beide vereint leisten konnten. Also auch Gneisenau, als Chef des Generalstabes, war eine Nothwendigkeit. Nun war es bekannt, daß Blücher sich um die strategischen Anordnungen so gut wie gar nicht bekümmerte und daß dies allein die Sache Gneisenaus blieb, der also in dieser Hinsicht der Leitende war. Gneisenau aber stand im Dienstrange diesen Dreien weit nach. Man erinnerte sich, zu welchen Unzuträglichkeiten dies oft geführt hatte, wodurch in einer Krisis große Nachtheile entstehen konnten. Aus diesen Gründen und weil insbesondere York ein schwer sich fügender Mann war, hatte man diesmal Divisionskommandeure zu Befehlshabern der Corps gewählt. Das 1. Corps befehligte der General-Lieutenant von Zieten, ein Mann von achtbaren Waffenthaten, auf dessen Namen der Glanz jenes berühmten Generals aus dem siebenjährigen Kriege ruhte. Das 2. Corps war für den General-Lieutenant von Borstell bestimmt gewesen, welcher dieser hohen Stellung würdig war, er hatte jedoch das Commando wegen des oben erzählten Vorfalls mit den Sachsen verloren und an seine Stelle war einstweilen der Divisions-

Commandeur Generalmajor von Pirch I. getreten, aus einer alten Generals-Familie stammend, von welchem eine glänzende Waffenthat nicht eben bekannt war und dessen Waffenruhm durch den Feldzug nicht vermehrt wurde. Das 3. Corps war dem nun definitiv in preußische Dienste übergetretenen General-Lieutenant von Thielmann übergeben. Derselbe war viel älterer General als Gneisenau, indessen hatte er seinen Grad in sächsischen Diensten erhalten und es war vorauszusetzen, daß er es an Gehorsam nicht würde fehlen lassen. Nur das 4. Corps hatte ein Koriphäe von 1813/14, General Graf Bülow von Dennewitz erhalten, dessen Ruhm, Glück und Tüchtigkeit man wahrscheinlich nicht entbehren wollte. — Auch die Divisions- und Brigade-Commandeure, sowie hinab zu den Regiments- und Bataillons-Befehlshabern waren zum großen Theil andere, als in den Feldzügen 1813/14, wie das nach zwei blutigen Feldzügen und bei einer Neubildung nicht anders sein konnte. — Was das Material der Truppen betrifft, so hatten sämmtliche Offiziere (mit der kaum nennenswerthen geringen Ausnahme der aus dem Cadettencorps dazu gekommenen) die Feldzüge 1813/14 mitgemacht, waren durchweg kriegserfahren und erprobt. Dasselbe fand statt bei sämmtlichen Unter-Offizieren auch der neuerrichteten Regimenter und von den Gemeinen hatten vielleicht etwas mehr, als zwei Drittheile, die vorhergehenden Feldzüge mitgemacht. Im Ganzen war der innere Verband und Zusammenhang nicht so fest wie in den Freiheitskriegen, denn einestheils war die Errichtung von neuen Regimentern von Fußvolk und Reiterei, so wie von neuen Batterien nothwendig gewesen und es war eine andere Zusammensetzung von Brigaden, Divisionen und Corps erfolgt; anderntheils hatte Preußen in Sachsen, Westphalen und am Rhein eine neue Bevölkerung gewonnen, deren Streiter 1813 noch auf Seiten des Feindes gewesen waren, wiewohl diese an Kriegserfahrung nicht gerade zurückstanden.*) Sämmtliche Landwehr war zum Kriege wieder aufgeboten worden. Der viel größere Theil blieb bei den Corps in zweiter (5. und 6. Corps) und dritter Linie; doch waren auch bei den Corps von Blücher, dem Heer

*) In dem Werk von Grolmann-Damitz über 1815 ist dieser Neubildung und Zusammensetzung ein eignes Kapitel I. Theil von S. 9 bis 21 gewidmet.

vom Niederrhein, zahlreiche Landwehr-Bataillone und Eskadrons. Beim Corps von Zieten waren 4 westphälische Landwehr-Infanterie-Regimenter = 12 Bataillone und 3 Landwehr-Cavallerie-Regimenter: 1 westphälisches und 2 kurmärkische = 12 Eskadrons. Das Corps von Pirch hatte ebenfalls 4 Landwehr-Regimenter zu Fuß, 1 westphälisches und 3 Elb-Landwehr-Regimenter = 12 Bataillone und 3 Landwehr-Regimenter zu Pferd: 1 Elb-Landwehr- und 2 kurmärkische Regimenter = 12 Eskadrons. Dem Corps von Thielmann waren 6 kurmärkische Regimenter zu Fuß = 18 Bataillone und 2 kurmärkische Regimenter zu Pferd = 8 Eskadrons zugetheilt. Das Corps von Bülow endlich enthielt 4 schlesische, 2 neumärkische und 2 pommersche, zusammen 8 Regimenter oder 24 Bataillone zu Fuß, und 2 neumärkische, 2 pommersche und 3 schlesische Regimenter zu Pferd = 28 Eskadrons. Es waren demnach im Heere Blüchers an Landwehr 66 Bataillone und 60 Eskadrons, 52,800 Mann zu Fuß und gegen 9000 Mann zu Pferd, welche Landwehr also reichlich die Hälfte des ganzen Heeres ausmachte.*) Die sämmtliche Landwehr, etwa mit Ausnahme der westphälischen beim Corps von Zieten (dem 1. Corps), wobei indessen ein Theil in feindlichen Reihen gedient hatte, war kriegserfahren und hatte schon in den Feldzügen von 1813 und 1814 mitgefochten. — Gewöhnlich waren die Divisionen, die damals Brigaden hießen, so geordnet und zusammengestellt, daß in einer solchen von der Infanterie sich ein altes, ein neu errichtetes (aus den Reserve-Regimentern) und ein Landwehr-Regiment zusammen befand. Zuweilen waren 2 neu errichtete und 1 Landwehr-Regiment, oder auch 1 altes Regiment und 2 Landwehr-Regimenter in einer Division. Bei der Reiterei waren die Brigaden viel mehr ganz aus Linie und ganz aus Landwehr zusammengesetzt. Wie in den Feldzügen 1813/14 war den Divisionen zu Fuß nur wenig Reiterei beigegeben; der größte Theil der Reiterei eines Corps war wie vorher zu einer Reserve-Cavallerie zusammengezogen, die einen besondern Befehlshaber hatte.

Die Zahl der freiwilligen Jäger war in diesem Kriege

*) Grolmann-Damitz I., Beilage 1.

nicht geringer als 1813/14, es haben an den Schlachten aber nur verhältnißmäßig wenige Jäger-Abtheilungen Theil genommen, weil beim raschen Ausbruch der Feindseligkeiten die meisten noch nicht gebildet und zur Stelle waren; erst an dem vielfachen und langen Festungskriege sind sie alle in Thätigkeit gekommen.

Die Stimmung des preußischen Heeres war die glücklichste, die es vor einem Kriege geben kann: die Streiter desselben hatten das volle Gefühl des Sieges in zwei vorangegangenen blutigen Feldzügen, sie wußten den sieggekrönten Feldherrn, den großen Marschall Vorwärts an ihrer Spitze, sie kannten in der großen Mehrzahl den Krieg aus eigener Erfahrung, sie wußten, daß ihnen sehr zahlreiche, dem Feinde weit überlegene Bundesgenossen zur Seite ständen und zahlreiche Reserven ihnen nachfolgen könnten. Das etwaige politische Verhältniß kam damals noch nicht in Rechnung, wohl aber zählte der Haß, den man für den „Tyrannen" Napoleon und gegen die Franzosen als frühere Unterdrücker empfand, in vollem Maaße mit.

Um den nachherigen Feldzug zu verstehen, wird es unerläßlich sein, daß der Leser die nachfolgende Aufzählung des Heeres im Auge behält.

Heer vom Nieder-Rhein.

Oberhaupt: Feldmarschall Fürst Blücher von Wahlstatt.
Chef des Generalstabes: General-Lieutenant Graf von Gneisenau.
General-Quartiermeister: General-Major von Grolmann.
Generalstab: die Obersten von Pfuël und von Thiele, der Major Leo von Lützow, der Hauptmann du Vigny.
Adjutanten: die Majors von Weyrach, Graf Nostitz, von Winterfeld, von Brünneck, der Hauptmann Sprenger.
General-Kriegs-Commissair: Staatsrath Ribbentrop.

I. Corps: General-Lieutenant von Zieten.
Chef des Generalstabes: Oberst-Lieutenant von Reiche.
1. Brigade (Division): General-Major von Steinmetz,
1 Husaren-Regiment, 1 Batterie,
9½ Bataillon . . . . . . 8,647 Mann,

Uebertrag . .	8,647 Mann.
2. Brigade: Generalmajor v. Pirch II., 1 Landwehr-Cavallerie-Regiment, 1 Batterie, 9 Bataillone . .	7,666 „
3. Brigade: Generalmajor v. Jagow, 1 Fußbatterie, $9^1/_2$ Bataillone .	6,853 „
4. Brigade: General-Major Graf Henckel v. Donnersmark, 1 Fußbatterie, 6 Bataillone .	4,721 „
Reserve-Reiterei: General-Lieutenant v. Roeder mit der bei der Brigade eingetheilten Reiterei 32 Eskadrons	1,925*) „
Reserve-Artillerie: Oberst Lehmann, 3 12pfündige, 1 6pfündige, 1 Haubitz-Batterie und 3 reitende Batterien. Zusammen mit den Batterien bei den Brigaden: 12 Batterien oder 96 Geschütze. . .	1,019 „
Stärke des Corps: 34 Bataillone, 32 Eskadrons, 12 Batterien	30,831 Streiter.
II. Corps: Generalmajor v. Pirch I. Chef des General-Stabes: Oberst Aster.	
5. Brigade: ad interim General-Major v. Tippelskirch, 2 Eskadrons (Landwehr), 1 Batterie, 9 Bataillone	6,851 Mann,

*) Der Etat einer Eskadron sind 150 Pferde. Demnach machten 32 Eskadrons 4800 Pferde. Da nur 1925 Pferde angegeben sind, so würde durchschnittlich die Eskadron nur 60 Pferde stark gewesen sein, was mir doch eine zu geringe Annahme scheint.

Uebertrag . .	6,851 Mann.
6. Brigade: General-Major Baron v. Krafft, 2 Eskadrons (Landwehr), 1 Batterie, 9 Bataillone	6,969 „
7. Brigade: Generalmajor v. Brause, 2 Eskadrons (Landwehr), 1 Batterie, 9 Bataillone	6,224 „
8. Brigade: ad interim Oberst v. Langen, 2 Eskadrons (Landwehr), 1 Batterie, 9 Bataillone	6,292 „
Reserve-Reiterei: General-Major v. Jürgaß, 28 Eskadrons; mit der Reiterei bei den Brigaden 36 Eskadrons	4,468*) „
Reserve-Artillerie: Oberst von Roehl, 2 12pfündige, 1 6pfündige, 3 reitende Batterien; mit den bei den Brigaden befindlichen 10 Batterien oder 80 Geschützen . .	1,454 „
Stärke des Corps: 36 Bataillone, 36 Eskadrons, 10 Batterien	31,758 Streiter.

III. Corps: General-Lieutenant Freiherr v. Thielmann.

Chef des General-Stabes: Oberst v. Clausewitz,

9. Brigade: General-Major von Borcke, 2 Landwehr-Eskadrons, 1 Batterie, 9 Bataillone	6,752 Mann,

*) Die Durchschnittszahl für eine Eskadron wäre hier 124 Pferde, noch beträchtlich unter der Etatsstärke.

Uebertrag . .	6,752 Mann.
10. Brigade: ad interim Oberst v. Kemphen,	
2 Landwehr-Eskadrons, 1 Batterie, 6 Bataillone	4,045 „
11. Brigade: ad interim Oberst v. Luck,	
2 Landwehr-Eskadrons, 6 Bataillone	3,634 „
12. Brigade: ad interim Oberst v. Stülpnagel,	
2 Landwehr-Eskadrons, 9 Bataillone	6,180 „
Reserve-Reiterei: General-Major v. Hobe,	
16 Eskadrons; mit der bei den Brigaden befindlichen Reiterei 24 Eskadrons	2,405*) „
Reserve-Artillerie: Oberst Monhaupt,	
1 12pfündige, 3 reitende Batterien, mit den bei den Brigaden zusammen 6 Batterien oder 48 Geschütze	964 „
Stärke des Corps:	
30 Bataillone, 24 Eskadrons, 6 Batterien	23,980 Streiter.
IV. Corps: General der Infanterie Graf Bülow von Dennewitz.	
Chef des Generalstabes: General-Major Baron v. Valentini.	
13. Brigade: General-Lieutenant v. Hake,	
2 Landwehr-Eskadrons, 1 Batterie, 9 Bataillone	6,385 Mann,

*) Die Eskadron durchschnittlich 100 Pferde.

Uebertrag . .	6,385	Mann.
14. Brigade: Gen.-Major v. Ryssel, 2 Landwehr-Eskadrons, 1 Batterie, 9 Bataillone	6,953	„
15. Brigade: General-Major von Losthin, 2 Landwehr-Eskadrons, 1 Batterie, 9 Bataillone	5,881	„
16. Brigade: ad interim Oberst Baron Hiller v. Gaertringen, 2 Landwehr-Eskadrons, 1 Batterie, 9 Bataillone	6,162	„
Reserve-Reiterei: General der Cavallerie Prinz Wilhelm von Preußen, 35 Eskadrons; mit den bei den Brigaden 43 Eskadrons . . .	3,081*)	„
Reserve-Artillerie: Major v. Bardeleben, 3 12 pfündige, 1 6 pfündige, 3 reitende Batterien, mit den bei den Brigaden 11 Batterien oder 88 Geschütze.	1,866	„
Stärke des Corps: 36 Bataillone, 43 Eskadrons, 11 Batterien	30,328	Streiter.

Zusammenstellung.

I. Corps:	34 Bat.,	32 Esk.,	12 Batt.	(96 Gesch.):	30,831 Mann.
II. Corps:	36 „	36 „	10 „	(80 Gesch.):	31,758 „
III. Corps:	30 „	24 „	6 „	(48 Gesch.):	23,980 „
IV. Corps:	36 „	43 „	11 „	(88 Gesch.):	30,328 „
Summa des Heeres vom Niederrhein:	136 Bat.,	135 Esk.,	39 Batt.	(312 Gesch.)	116,897 Streiter.†)

*) Die Eskadron durchschnittlich 71 Pferde.

†) Die Stärke nach dem Werk von Grolmann-Damitz. Dieselbe Stärke giebt Oberst Wagner an.

Das Heer vom Nieder-Rhein bestand hiernach ganz aus Preußen, ohne irgend einen Beisatz von Truppen anderer deutscher Staaten. Was von den Truppen deutscher Staaten vertragsmäßig unter preußischen Oberbefehl kommen sollte: die Truppen von Hessen, Weimar, Dessau, Schwarzburg, Waldeck, Bückeburg, Oldenburg, beide Mecklenburg, wurde in ein norddeutsches Armeecorps vereint, welches unter den Befehl des Generals der Infanterie Grafen Kleist von Nollendorf gestellt wurde, dessen sämmtliche übrige Befehlshaber aber von den genannten Staaten waren. Die Stärke dieses Corps war etwas geringer als 26,000 Mann mit etwa 1600 Mann Reiterei und mit 20 Kanonen. Die verschiedene Bewaffnung, Bekleidung, das verschiedene Exercitium, Commando, selbst die verschiedenen Signale waren große Hindernisse zu einem gemeinsamen Zusammenwirken. Das Corps, obgleich dem Blücherschen Heere am nächsten, in der Nähe von Trier, und zu den Truppen der ersten Linie gehörig, kam nicht zu den Schlachten und Gefechten des eigentlichen Feldzuges, sondern ist nur theilweise zu Belagerungen verwandt worden. — Die Truppen der zweiten und dritten Linie das 5. Armee-Corps unter General York und das 6. unter Graf Tauentzien v. Wittenberg bestanden wieder ganz aus Preußen. Sie waren noch in der Bildung begriffen, als die Entscheidung bei Waterloo schon erfolgt war, sind nur zu Besatzungen verwandt worden und nicht auf den Marsch nach dem Rhein gekommen. Bei den beiden Armee-Corps waren gleichwohl 9 Linien-Regimenter zu Fuß (= 27 Bataillonen) 7 alte Linien-Regimenter und 3 neugebildete Linien-Regimenter zu Pferd gleich 40 Schwadronen. Die ostpreußische, westpreußische, die sächsische, ein Theil der kurmärkischen, pommerschen und der größte Theil der schlesischen Landwehr-Infanterie, zusammen 23 Regimenter gleich 69 Bataillone blieben beim 5. und 6. Corps zurück. Die Posensche Landwehr erwartete erst ihre Organisation. 14 Landwehr-Regimenter zu Pferd waren ebenfalls bei dem 5. und 6. Corps eingetheilt und 3 Regimenter waren zu Besatzungen bestimmt, was, weil die Landwehr-Reiterei per Regiment nur in der großen Mehrzahl aus 3 Schwadronen bestand, circa 51 Schwadronen giebt.

Wir geben hier ebenfalls eine Skizze in etwas summarischer Angabe über das niederländische Heer des Herzogs von Wellington:

Niederländisches Heer.

Ober-Befehlshaber: der britische und niederländische Feldmarschall-Herzog von Wellington.
Chef des Generalstabes: General-Lieutenant Murray.
General-Quartiermeister: Oberst Delacy.
Verschiedene Generalstabs-Offiziere und Adjutanten.
Artillerie- und Ingenieur-Offiziere.

I. Corps: der Prinz von Oranien.

1. Division: General-Major Cooke, ganz aus englischen Truppen bestehend;
3. Division: General-Lieutenant Sir Charles Alten, 1 britische, 1 deutsche Brigade der deutschen Legion, 1 hannöversche Brigade, 2 englische Batterieen Artillerie;
2. holländisch-belgische Division: General-Lieutenant Baron von Perponcher, 4 Brigaden Infanterie, 1 Fuß-Batterie.

Das Ganze des Corps 25,233 Mann und 48 Geschütze.

II. Corps: General-Lieutenant Lord Hill.

2. Division: General-Lieutenant Sir Henry Clinton, 1 britische, 1 Brigade der deutschen Legion, 1 hannöversche Brigade, 2 Batterieen: 1 britische, 1 deutsche;
4. Division: General-Lieutenant Sir Charles Colville, 2 britische, 1 hannöversche Brigade, 1 britische, 1 hannöversche Fußbatterie;
1. holländisch-belgische Division: General-Lieutenant Stedmann, 3 Brigaden, 2 Fußbatterieen.

Das Ganze des II. Corps 24,033 Mann und 40 Geschütze.

Reserve:

5. Division: General-Lieutenant Sir Thomas Picton, 2 britische, 1 hannöversche Brigade, 1 britische, 1 hannöversche Fußbatterie;

6. Division: General-Lieutenant Sir Lowry Cole,
1 britische, 1 hannöversche Brigade, 2 britische Fußbatterieen;
britische Reserve-Artillerie:
3 Fuß- und 2 reitende Batterieen;
7. Division: (Befehlshaber nicht genannt.)
2 britische Brigaden;
die braunschweigischen Truppen: der Herzog von Braunschweig,
2 Brigaden, 1 Fuß-, 1 reitende Batterie;
hannöversches Reserve-Corps: General-Lieutenant v. d. Decken,
4 Brigaden und ein nassauisches Regiment von 3 Bataillonen.

Das Ganze der Reserve 32,796 Mann und 64 Geschütze.

Reiterei: General-Lieutenant Graf Uxbridge,
7 Brigaden britische und Reiterei der deutschen Legion, befehligt mit einer Ausnahme von englischen Brigade-Generalen, mit Ausnahme nämlich von 9 schwachen Regimentern, kaum 2 Eskadrons stark aus Reiterei der deutschen Legion bestehend, zusammen 8473 Pferde, 6 reitende Batterieen (englische), 1 hannöversche, 1 braunschweigische, 1 holländische, 2 gemischte Brigaden von Holländern und Belgiern, zusammen 6009 Pferde, 1 reitende Batterie.

Das Ganze der Reiterei 14,482 Reiter und 44 Geschütze der reitenden Artillerie.

Die ganze Artillerie bestand aus:

10 Fuß- u.	8 reitenden Batterieen	Engländer . . .	102 Geschütze,
1 " "	2 " "	von der deutschen Legion	18 "
3 " "	1 " "	hannöver- u. braunschw.	28 "
4 " "	2 " "	holländisch-belgische	48 "

Das Ganze 196 Geschütze, 8166 Mann.

Ingenieure, Train und Generalstab 1240 Mann.

Das niederländische Kriegsheer bestand aus:

Fußvolk	82,062	Mann,
Reiterei	14,482	Pferde,
Artillerie	8,166	Mann,
Ingenieure, Train, Hauptquartier	1,240	"
Summa	105,950	Streitern
mit	196	Geschützen.*)

Von diesem Heer, welches einen englischen Oberbefehlshaber, meist englische Corps-, Divisions- und Brigade-Commandeure hatte, bestand nur der geringste Theil der Truppen aus Engländern. In dem Werk von Siborne I. 24 wird die englische Infanterie zu 23,543 Mann, die Reiterei zu 5913 Pferden, die Artillerie zu 5030 Mann angegeben, was mit den Truppen des großen Hauptquartiers 35,000 Mann ausmachen würde. Wenn man diese Angabe auch für richtig annehmen will, obgleich sie sicherlich zu hoch gegriffen ist, so ist es doch bekannt, daß die Engländer ihr Heer größtentheils aus Irländern anwerben**) und daß höchstens die kleinere Hälfte dieser Zahl aus wirklichen Engländern bestand.***) Da man den Belgiern, als zu den Franzosen hinneigend, nicht traute, so waren deren auch nur wenig beim Heere. Fast 70,000 Streiter des Heeres von Wellington, welches in zahlreichen Schriften immer das „englische Heer", „die Engländer" genannt wird, waren Deutsche, der Kern der norddeutschen Kraft, und ein mäßiger Theil Holländer, welche ja auch Deutsche sind. So niederschlagend wirkte nach zwei blutigen siegreichen Feldzügen unsere politische Getheiltheit in Deutschland, daß die weit überwiegende Zahl dieser Deutschen, ohne einen Gedanken an die beschämende nationale Rolle, welche sie spielten, sich willig unter fremden englischen Befehl stellte; ähnlich wie sie früher ohne Bedenken unter französischem Befehl gestanden hatten. Nun sind die Engländer zwar

*) Nach dem Werk von Capitain Siborne, welches 1846 erschien. Nach Wagner vom Jahr 1825 und nach Grolmann-Damitz vom Jahr 1837 lautet die Eintheilung in den Brigaden und Divisionen etwas anders; selbst die Befehlshaber sind nicht immer dieselben. Die Heeresstärke ist bei beiden letzteren auch geringer als bei Siborne und beträgt nur 99,875 Mann. Ich glaube nach Siborne gehen zu müssen.

**) Kein Engländer ist zum Kriegsdienst verpflichtet: alle Rekrutirung geschieht durch Anwerbung.

***) Nach dem Werk von General v. Hofmann S. 22 wird die Zahl der Engländer, sogar einschließlich der deutschen Legion, nur auf 25,726 Mann angegeben.

unbestritten Meister zur See und in allem, was das Seewesen betrifft, Vorbilder, aber im Landkriege haben sie außer in der Zeit von Marlborough und außer den Siegen von Wellington in Spanien, die aber doch auch mit Hülfe der aufgestandenen Bevölkerung erkämpft wurden, sich nicht ausgezeichnet. Die eigenthümliche Heeresverfassung, welche, wenn nicht die Insel selbst angegriffen wird, keine Verpflichtung zum Kriegsdienst kennt, sondern nur Anwerbung gegen Handgeld und reichliche Löhnung gestattet, der Kauf der Offizierstellen, bis zum Range eines Oberst-Lieutenant einschließlich, daher die große Begünstigung der Aristokratie in der Beförderung, die in Folge dessen im Allgemeinen sehr mangelhafte kriegerische Ausbildung der Offiziere; eine veraltete Taktik, die gleichwohl den englischen Gewohnheiten und Einrichtungen zufolge nicht verlassen werden darf, dies alles macht ein englisches Heer schwerfällig und ungelenk und wenn dessen ungeachtet Siege erkämpft worden, so ist immer der Tapferkeit und Tüchtigkeit der Race der weit größere Antheil zuzuschreiben gewesen. Noch der neuere Krimkrieg hat dies bestätigt. — Kriegskenntniß, bessere Taktik, Beweglichkeit, kriegerische Einsicht waren unverhältnißmäßig mehr auf Seiten der Krieger des Continents und hier bei den Deutschen, welche ein unseliges Geschick zwang, unter britische Führung zu treten, da England ein Weltreich und Deutschland nur eine Mosaik von Staaten letzten Ranges ist; das reiche England leider auch die armen deutschen Krieger besoldete.

Wenn von der Besiegung des großen Imperators im Jahre 1815 die Rede ist, so hat nicht Deutschland, sondern England den größten Ruhm davongetragen, denn die Besiegung spitzt sich nach der Gewöhnung Europas in dem Namen Waterloo, weil der Feldherr des Weltreiches England der Entscheidungsschlacht diesen Namen gab, welchen Namen er von seinem in der Nacht vorher inne gehabten Hauptquartier nahm. Die Wahrheit ist aber: nicht der englische Feldherr und die geringe Zahl Briten, welchen beiden hier sonst nicht entgegengetreten werden soll, sondern deutsche Kraft und deutsches Blut haben weit überwiegend den gewaltigen Mann gefällt! Beide Heere, das niederrheinische und das niederländische, waren 223,000 Mann stark, und von diesen zahlreichen Streitern betrugen die Deutschen

mehr als fünf Sechstheile, die Engländer, meist aus Irländern geworben, kaum ein Sechstheil!*) Dennoch hat Wellington, der unter andern Umständen eben so gut von York, Bülow, Gneisenau hätte ersetzt werden können, den meisten Ruhm davon getragen und England die meiste Ehre und den fast alleinigen Gewinn gehabt; denn Gewinn hatte leider der Sieg im Jahre 1815 weder Deutschland noch Preußen gebracht. Es ist eine ganz eigenthümliche Wahrnehmung, daß nicht Geist, Muth und Thatkraft den Feldherrn machen, daß sogar nicht Siege ein sonderliches Gewicht in die Waagschale legen, sondern daß das Ergebniß je nach der Bedeutung seines Staates ausfällt, daß er je nach der Machtstellung desselben eine größere oder geringere Bedeutung hat. So auch nicht allein in kriegerischer, sondern auch noch in fast jeder andern Hinsicht.

Es ist nothwendig, über die Einrichtung und Zusammensetzung der englischen Truppen hier zum Verständniß noch Einiges anzuführen.

Die englischen Bataillone waren in sehr ungleicher Stärke. Während die der Garde 1000 Mann und selbst darüber stark waren, erschienen die Linien-Bataillone nur in halber Stärke von 500 höchstens 600 Mann, leichte Bataillone auch nur 350 Mann stark. Nur sehr wenige Linien-Bataillone erreichten 800 oder gar 1000 Mann. Dagegen sind die Bataillone der deutschen Contingente durchschnittlich beträchtlich stärker als die englischen, auch die belgischen und niederländischen Bataillone sind stärker. Eine Zusammengehörigkeit von 3 Bataillonen zu einem Regiment findet nicht statt. — Die Brigaden sind beträchtlich schwächer als die preußischen oder überhaupt festländischen. Von der britischen Garde machten schon 2 Bataillone = 2000 Mann eine Brigade aus. Bei der Linie bildeten 4 Bataillone, nur ausnahmsweise 5 oder gar 6 und dann bei deutschen Truppen, eine Brigade, welche hiernach ungleich, von 2000 bis 4000 Mann stark war. Eine Division bestand aus 3 Brigaden und 3 Divisionen bildeten ein Corps. — Eine eben solche Verschiedenheit fand bei der Reiterei statt. Ein britisches Regiment bestand nur aus 230 bis höchstens 400 Pferden. Drei solche Regimenter bildeten eine

*) Wenn die Zahl der Briten, einschließlich der deutschen Legion, bei General v. Hofmann angenommen wird, wonach nur etwa 20,000 Briten gewesen wären, würden diese nur 1/11 des niederländischen Heeres betragen haben.

Brigade, welche darum nicht viel stärker als ein preußisches vollzähliges Regiment erschien. Dagegen waren die deutschen Regimenter der Contingente viel stärker. Es scheint, daß man die Schwäche der Brigaden dadurch verstärkte, daß man ihrer mehrere im Gefecht zusammenstellte. Die englische Cavallerie war allerdings vortrefflich beritten. — Die Batterieen im niederländischen Heere waren zu 6, nur die braunschweigischen und holländischen zu 8 Geschützen.

Das englische Fußvolk war nicht wie das des Continents in 3, sondern durchgängig in 2 Gliedern geordnet, wenn es in Linie stand. Es schützte sich gegen den Angriff der feindlichen Reiterei nicht durch die vollen Quarrees, wie sämmtliche Truppen des Festlandes, sondern durch hohle Vierecke mit Beibehaltung der 2 Glieder, welche allerdings dem Feinde eine viel größere Feuerlinie entgegenstellen, aber wenig Festigkeit bieten und schwer zu bewegen sind. Auf das zerstreute Gefecht (Tiraillement) waren die Engländer viel weniger eingerichtet als die deutschen Truppen, überhaupt waren sie weniger beweglich als diese; ihre Hauptstärke war das nachhaltige, rangirte Gefecht. Alle englischen Truppen, auch die Reiterei, zeichneten sich durch ihre rothen Uniformen aus; die Bergschotten mit ihren nackten Beinen und ihrer eigenthümlichen Tracht wichen noch mehr von allem Festländischen ab.

Wir können diese Heeresskizze nicht schließen, ohne des großen britischen Heerführers näher zu gedenken, dem die erlangte Größe seines Vaterlandes, seine Geburt, sein Glück und seine Verdienste, besonders aber sein Sieg gegen einen der größten Feldherrn und Herrscher aller Zeiten einen die Jahrhunderte durchdauernden Ruhm in der Geschichte verschafft haben, wenn er auch diesen höchsten Ruhm mit dem preußischen Heerführer zu theilen mehr als genöthigt ist.

Arthur Wellesley gehörte von väterlicher und mütterlicher Seite der hohen Pairie von England an, war aber ein nachgeborner Sohn, der dritte Sohn des Grafen von Mornington und auf dem Schlosse seines Vaters in Irland 1769 geboren. Er erhielt eine seinem Stande angemessene sorgfältige Erziehung, die auf eine militairische Laufbahn gerichtet war. Er wurde auf das Collège zu Eton gegeben, besuchte die französische Militairschule zu Angers und trat, 18 Jahre alt, in eine gekaufte Offizierstelle bei der britischen Infanterie ein. Der Einfluß und die Geldmittel

seines Vaters halfen ihm durch Stellenkauf schnell über die niedern Grade hinweg und im Alter von 24 Jahren war er nach 6jähriger Dienstzeit bereits Oberst-Lieutenant. Als solcher machte er 1794 seinen ersten Feldzug in Holland. Seine Beförderung wurde dadurch sehr beschleunigt, daß im Jahr 1797 sein Bruder General-Gouverneur von Ostindien wurde, unter dessen Protection er sich ebenfalls dahin begab. Bereits Oberst, zeichnete er sich 1798 im Kampfe gegen Tippo Saïb aus, wofür er den Rang eines Generalmajors erwarb, und noch mehr Anerkennung erhielt er im Kriege gegen die Maratten. Im Jahre 1805, 36 Jahre alt, nach England zurückgekehrt, wurde es ihm nicht schwer, einen Sitz im Unterhause zu erhalten und das Jahr darauf schon wurde er mit dem Amte des Secretairs des Vice-Königs von Irland beehrt. Wieder ein Jahr darauf war er bei der gewaltthätigen Expedition des Lord Cathcart gegen Kopenhagen, wo er den für Dänemark so nachtheiligen Vertrag, die Auslieferung der dänischen Flotte, abschloß, in Folge dessen er, 38 Jahre alt, den Rang eines General-Lieutenants erhielt. Diesen Rang, welcher in England höher steht als auf dem Festlande, hatte er in einem Lebensalter erlangt, wo man bei den Heeren des Festlandes bei großer Begünstigung kaum den eines Majors erreicht. Derselbe berechtigte ihn, fortan an die Spitze eines Heeres und einer kriegerischen Unternehmung zu kommen und wirklich wurde er schon das folgende Jahr (1808) — mehr in Folge seiner hohen Verbindungen, als in der Zuversicht, die man in seine Befähigung setzen konnte, oder vermuthlich auch, weil es an einem Heerführer zu Lande mangelte — an die Spitze eines Unternehmens in Portugal gestellt, da England die Besitznahme dieses Landes durch die Franzosen, eines Landes, von welchem es sich seit lange als Protector betrachtet hatte, nicht dulden und durch kriegerische Unterstützung der aufgestandenen Spanier gegen König Joseph Napoleon versuchen wollte, die ganze Halbinsel von der Herrschaft der Franzosen zu befreien. Hier tritt Sir Arthur Wellesley zuerst in die Geschichte ein. Sein erstes Debut als Ober-General fiel nicht glänzend aus, obgleich er ein vortheilhaftes Gefecht bei Vimieira gegen die Franzosen am 21. August bestanden und er verlor den Oberbefehl. Er verließ jedoch das Heer nicht und diente unter seinem Nachfolger. Erst im April 1809,

in einem Alter von 40 Jahren, erhielt er den Oberbefehl wieder, da auch sein Nachfolger keine Lorbeeren errungen hatte. Die Insurrection in Portugal und Spanien gegen die Franzosen war nun allgemeiner geworden und die Engländer hatten bedeutende Verstärkungen gesandt, an welchen festen Kern sich die Aufständischen anschließen konnten.

Als Sir Arthur Wellesley aufs Neue den Oberbefehl antrat, war sein Ruhm noch durch keine besonders merkwürdige Waffenthat gegründet. Seine Erfolge in Indien waren in untergeordnetem Verhältniß und gegen ein unkriegerisches barbarisches Volk geschehen, welches kaum auf einer Linie mit den alten Azteken zur Zeit des Cortez gestanden, und mit der Führung seines Krieges in Portugal war man ja so wenig zufrieden gewesen, daß er das Commando verloren hatte. In Rücksicht der Thaten stand er gegen seine französischen Gegner Soult, Massena, Ney, Marmont 2c. ganz unverhältnißmäßig zurück. Er mußte nun erst beweisen, daß er auch gegen europäische Heere zu siegen verstehe. Er hat dies allerdings in einem fast 5jährigen, sehr wechselvollen Kampfe gezeigt, aber er ist auch durch die Umstände außerordentlich begünstigt worden. Zunächst erfreute er sich, weit entfernt und durchs Meer geschieden von seinem Vaterlande, des unbedingten Oberbefehls, was bei seinen Gegnern und bei allen Generalen des Festlandes nicht der Fall war. Sodann kämpfte er in einem Lande, welches gegen die Franzosen aufgestanden war und gegen dieselben Wuth und Rache athmete. Seine Unternehmungen wurden von den Einwohnern durch thätige Mitwirkung im Volkskriege lebhaft unterstützt, während dies alles den Franzosen entgegen war, und wobei der Umstand sehr ins Gewicht fiel, daß jede Bewegung der Franzosen von den Einwohnern dem englischen Heerführer sogleich verrathen wurde, wogegen die Franzosen selbst für schweres Geld keine Nachrichten vom Feinde erhalten konnten. Ferner kam dem englischen Heerführer bei dem Kriege auf der Halbinsel sehr wesentlich zu Gute, daß der französische Kaiser von den 5 Jahren des Krieges 4 Jahre in grandiosen Kämpfen, den größten der europäischen Geschichte, auf andern Schauplätzen — 1809 in Oesterreich, 1812 in Rußland, 1813 in Deutschland, 1814 in Frankreich — beschäftigt war und seine Heerführer bei Weitem nicht so unterstützen

konnte, als es erforderlich gewesen wäre. Endlich kam der Umstand dem britischen Heerführer zu statten, daß Napoleon sich nicht entschließen konnte, den Oberbefehl in Spanien in eine Hand zu legen, daß er seine Heerführer zu oft wechselte und daß er genöthigt war, nach und nach immer mehr Streitkräfte aus Spanien wegzuziehen.

Ungeachtet aller dieser Vortheile vermochte der britische Feldherr, trotz verschiedener Siege doch lange Zeit nichts Entscheidendes gegen die französischen Marschälle auszurichten, und er hat mehrmals nach siegreichem Vordringen bis in die Mitte der Halbinsel wieder bis Lissabon, oder doch bis Portugal hinein zurückkehren müssen.

Gleich nach der Uebernahme des Oberbefehls schritt er zum Angriff gegen Soult vor, nahm die zweite Stadt des Landes Oporto, 11. Mai, drang im Tajothal in der Richtung nach Madrid in Spanien ein und lieferte dem französischen Heerführer die zweitägige Schlacht bei Talavera de la Reyna (Juli 1809), in welcher er einige, jedoch nicht entscheidende Vortheile erkämpfte. Als Marschall Ney aus dem Königreich Leon seinem Collegen zu Hülfe marschirte, zog er sich eilig wieder nach Portugal zurück, schaffte sich durch ein blutiges Gefecht die drängende Verfolgung vom Halse und rettete sein Heer in eine feste Felsenstellung in der Halbinsel von Cintra bei Lissabon, die Stellung von Torres Vedras, deren Vertheidigung durch ihn berühmt geworden ist. Denn Massena „das Schooßkind der Siegesgöttin", der auf Befehl des Kaisers aus Deutschland herbeieilen mußte, lag 6 Monate vor diesen Linien und hielt sich nicht stark genug sie zu erstürmen, vielmehr hob er die Einschließung auf und kehrte in das westliche Spanien zurück. Langsam und vorsichtig ging der britische Feldherr wieder vor, aber erst im Jahre 1811 wagte er in Spanien einzudringen, diesmal aber mit größerem Glück. Er nahm gegen den Marschall Marmont die wichtige Festung Ciudad-Rodrigo, weiterhin Badajoz, drang in Alt-Castilien ein und nachdem er Marmont in der Schlacht bei Salamanca geschlagen, nahm er am 13. August 1812 Madrid. Die Franzosen sammelten sich bei Burgos. Während dies geschehen war, hatte Marschall Soult in Andalusien operirt und Cadix belagert. Er gab nun alles auf, um Marmont zu Hülfe zu eilen. Der britische

Feldherr hatte versucht, Burgos vor dessen Ankunft zu nehmen, erlitt aber empfindliche Nachtheile und suchte nun, um den vereinten Angriffen der französischen Marschälle zu entgehen, eine sichere Basis wieder zu gewinnen, welche er auf einem langen mühevollen Rückzuge erst in Portugal finden konnte, was nicht ohne namhafte Verluste abging. Wenn der Kaiser Napoleon seine Marschälle mit hinlänglichen Streitkräften unterstützte oder unterstützen konnte, so hätte der britische Feldherr in eine gefährliche Lage kommen können, aber Napoleon machte seine große Unternehmung auf Rußland, zog beträchtliche Streitkräfte aus Spanien, deren Verringerung nach der großen russischen Niederlage noch zunahm. Auch jetzt noch betraute er keinen seiner Marschälle mit dem Oberbefehl, die besten unter ihnen rief er sogar ab. Massena war von Kriegsmühen ermattet, Soult und Marmont zog er nach Deutschland. Als die Verhältnisse kritischer wurden, sandte er Soult nach Spanien zurück, es war jedoch zu spät.

Die überhäufte Beschäftigung Napoleons auf den Schlachtfeldern in Deutschland und Frankreich benutzten dann die englische Regierung und der englische Feldherr zu einer kräftigeren Unternehmung auf Spanien. Verstärkung der britischen Macht, völlige Unterordnung und bessere Organisirung des spanischen Aufstandes unter britischem Befehl vermehrte die Streitkräfte des englischen Feldherrn in dem Maaße, wie sich die der Franzosen verminderten. Ohnehin gaben diese im Frühling 1813 alles Land bis zum Ebro freiwillig auf, vorläufig Burgos und den oberen Duero noch fest haltend. So konnte der englische Feldherr seine Streitkräfte ungehindert in überlegener Zahl vor der französischen Linie vereinigen. Er vertrieb den Feind vom Duero, von Burgos, vom obern Ebro und errang über den alten Marschall Jourdan bei Vittoria am 21. Juni 1813 den vollständigsten Sieg. Als Marschall Soult, von Deutschland zurückgesandt, den Oberbefehl wieder übernahm, war Spanien nicht mehr zu retten. Noch bemühte sich dieser aus allen Kräften die festen Plätze Pampelona und San Sebastian in den baskischen Provinzen zu halten, was ihm durch eine Reihe blutiger Gefechte nur eine Zeit lang gelingen konnte, doch hielt er sich in diesem Winkel Spaniens bis in den October hinein, worauf er sich dann auf französisches Gebiet zurückziehen mußte. Trotz

beträchtlicher Ueberlegenheit verfolgte der englische Feldherr seine Vortheile mehr als 2 Monate nicht, weil er vorsichtig erst den Einfall der Verbündeten auf der Ostseite von Frankreich abwarten wollte. Erst als er die Nachricht von Blüchers großem Siege bei La Rothière erhalten, ergriff er, indeß verstärkt, wieder die Offensive, trieb seinen Feind nach heftigem Widerstande in mehreren Gefechten, besonders am 27. Februar bei Orthes gegen die Garonne, nahm Bordeaux und errang am 10. April über seinen entschlossenen, aber sehr geschwächten Gegner einige Vortheile in der blutigen Schlacht bei Toulouse, mit welcher der Krieg endete, da die Verbündeten seit dem 31. März in Paris, Napoleon abgedankt hatte und Ludwig XVIII. zum Thron berufen war.

Nie ist ein Mensch auf Erden mehr ein Kind des Glücks gewesen, das überall früh und noch vor der Zeit als andere Sterbliche die Bahn geebnet findet; nie hat ein Mann für seine Leistungen größere Belohnungen empfangen; mit leichterer Mühe, nur durch das zähe Aushalten in einer und zwar einer Frontalschlacht, bis die Rettung von einem Andern kam, hat Niemand eine Unsterblichkeit errungen, die durch Jahrhunderte und Jahrtausende währen muß, so lange von dem großen Imperator die Rede sein wird, als der britische Feldherr.

Die Belohnungen von seinem eigenen Vaterlande, welches sich überaus dadurch geschmeichelt fühlte, daß es seit Marlborough auch wieder einen Heerführer zu Lande hervorgebracht hatte, sind ganz außerordentlich, wohingegen die, welche der Continent an seine Helden verleihen kann, nur ärmlich erscheinen. Mit England wetteiferte zunächst Spanien und zuletzt ganz Europa, so daß er unter Belohnungen und Lorbeeren fast erlag. Nach der Schlacht bei Talavera bewilligte ihm das Parlament, außer den höchst bedeutenden Emolumenten seines Ranges, ein Jahrgehalt von 2000 Pf. St. (13,333 Thlr.) und der Prinz-Regent erhob ihn zum Pair unter dem Namen Viscount Wellesley von Talavera. Die portugiesische Regentschaft wollte nicht zurückbleiben und verlieh ihm die Würde eines Marquis von Vimieira. Nach der glücklichen Vertheidigung der Linien von Torres Vedras erhielt er den Dank des Parlaments und die Würde eines Marquis von Torres Vedras, wodurch er in den Rang eines Fürsten aufstieg. Nach

der Wegnahme von Ciudad=Rodrigo verlieh ihm das Parlament eine abermalige Jahresrente von 2000 Pf. St. und die spanischen Cortes belohnten ihn mit dem Titel eines Herzogs gleiches Namens und mit der Würde eines Granden I. Classe. Nach der ephemeren Besitznahme von Madrid verlieh ihm das Parlament zum Ankauf von Gütern 100,000 Pf. St. (666,666 Thlr.) und der Prinz=Regent erhob ihn zum Marquis von Wellesley. Zur Belohnung des Sieges bei Vittoria verlieh ihm der Prinz=Regent die seltene Würde eines britischen Feldmarschalls, die spanischen Cortes erhoben ihn, neben dem schon erhaltenen Herzogstitel von Ciudad=Rodrigo, noch zum Herzog von Vittoria und schenkten ihm bedeutende liegende Güter, deren Schenkung nachmals König Ferdinand VII. bestätigte. Nach dem Kriege 1814 erhob ihn der Prinz=Regent zur höchsten Würde, die England ertheilen konnte, zum Herzog von Wellington und Marquis von Duero und das Parlament bewilligte ihm abermals zum Ankauf von Ländereien 400,000 Pf. St. (2,666,666 Thlr.). Nach der Schlacht bei Waterloo bewilligte ihm das Parlament noch einmal 200,000 Pf. St. (1,333,333 Thlr.) zum Ankauf von Ländereien und er erhielt sehr einträgliche Sinecuren, wie die Stellen des Gouverneurs vom Tower und Aufsehers der 5 Häfen, auch wurde er Kanzler der Universität Oxford. — Die europäischen Herrscher überhäuften ihn mit Würden und Geschenken. Er war portugiesischer, spanischer, niederländischer, preußischer, österreichischer, russischer Feldmarschall. Er erhielt alle höchsten europäischen Orden, auch den Hosenband und das goldene Vließ, deren Blücher nicht würdig erachtet wurde. Der König der Niederlande verlieh ihm insbesondere den Titel eines Herzogs von Waterloo und sehr bedeutende Kronländereien. — Später im Frieden bekleidete er häufig die höchsten Staatsämter und als er hochbetagt starb, ordnete sein Volk Nationaltrauer an und begrub ihn am höchsten Ehrenorte seiner Könige, in der Westminster=Abtei.

Wir zeichneten hier in kurzen Umrissen bei dem britischen Heerführer eine Laufbahn des Glücks, wie sie nur in langen Zeiträumen und auch dann noch mit seltenen Ausnahmen einem Sterblichen zuweilen beschieden ist. — Vollkommen anders, schwer und mühevoll war dagegen die Laufbahn seines Collegen Blücher

bei himmelweit verschiedenen Zuständen des Continents und insbesondere Preußens gewesen. Trotz der Prärogative des Adels in Besetzung der Offizierstellen war eben des gleichberechtigten Adels zu viel und, bei Festhaltung der Grundsätze des Dienstalters, ein Emporkommen zu hohen Stellen langsam und schwer. Nach 6jährigem Dienst war Wellington bereits Oberst-Lieutenant, als Blücher noch für einen jungen Offizier galt. Nach 11jährigem Dienst war Wellington Generalmajor, als Blücher eben Stabsrittmeister geworden war. Wellington war nach 20jährigem Dienst und im Alter von 38 Jahren bereits General-Lieutenant, als Blücher noch keine weitere Beförderung erhalten hatte. Der erstere hatte nach 26jähriger Dienstzeit den Rang eines Feldmarschalls erreicht und war mit Ehren und Würden überschüttet, als Blücher, dem Lebensalter nach, noch nicht den Grad eines Eskadronschefs erreicht hatte, sondern als verabschiedeter Stabsrittmeister auf seinem Gute lebte. — Erst nach 37jähriger Dienstzeit und 50 Jahre alt, errang Blücher den Grad eines General-Majors und er war 60 Jahre alt und er hatte 47 Jahre gedient, als er General-Lieutenant wurde. — Und bei diesem langsamen Vorrücken im Range, hatte Blücher doch 4, zum Theil jahrelangen Feldzügen beigewohnt und er hatte in mehreren Schlachten und zahlreichen Treffen glänzend mitgefochten. Er hatte nämlich von 1760 an noch den 7jährigen Krieg mitgekämpft und außer verschiedenen Gefechten die Schlacht bei Freyberg mitgemacht. 1787 war er bei der Expedition in Holland. Von 1793 an machte er bis zu Ende, 3 Jahre lang, die sehr wechselvolle Rheincampagne mit, in welcher er sich glänzenden Ruhm und den Ehrenbeinamen „der neue Zieten" erwarb. Die Schlacht bei Kaiserslautern und wohl mehrere Dutzend größerer und kleinerer Gefechte bezeichnen in derselben seine Bahn. Im Kriege 1806 in den Schlachten bei Auerstädt und Lübeck muthig kämpfend, hatte er an seiner Statt wenigstens nach Möglichkeit gerungen, die Ehre des preußischen Namens aufrecht zu erhalten. — In den Freiheitskriegen 1813/14 wiegt das kriegerische Verdienst Blüchers mehr, als das Verdienst Wellingtons in Spanien auf. Mit der Energie des Kampfes in Deutschland und Frankreich ist der langsame methodische Krieg in Spanien und Portugal nicht zu vergleichen. Der erstere drängt sich in den engen Raum von 11 Monaten,

vom 1. Mai 1813 bis letzten März 1814, zusammen, während letzterer 5 Jahre dauerte. In dem Halbinselkriege sind es doch nur die Schlachten von Talavera, Salamanca, Vittoria und Toulouse, allenfalls die Einnahme von Ciudad-Rodrigo, welche als Glanzpunkte ins Gewicht fallen; in den Freiheitskriegen wurden dagegen in fünffach geringerer Zeit 4mal so viel Schlachten geschlagen. Von diesen aber hat Blücher entweder als Höchstkommandirender oder als Höchstmitwirkender in 10 Schlachten befehligt: bei Lützen, Bautzen, an der Katzbach, bei Wartenburg, Leipzig, Brienne, La Rothière, Craonne, Laôn, bei Paris und in fast täglichen größeren und kleineren Gefechten. An der Katzbach, bei Wartenburg, bei Brienne, La Rothière, bei Craonne und bei Laôn war Blücher der Höchstkommandirende und die wenig nachtheiligen Schlachten bei Brienne und Craonne abgerechnet, hat er in den 4 andern glänzend gesiegt. Blücher hat in Schlachten dem gewaltigen Imperator, als „Oberfeldherr" 4mal gegenübergestanden (bei Brienne, La Rothière, Craonne und Laôn), während dies bei Wellington bisher noch nicht geschehen war. Blücher hat wesentlich in dem großen Kampfe den Sieg herbeigeführt, er war der Leitende, der Beweger, welcher die andern Heere mit sich fortriß und den Plan des Krieges durch seine große Seelenstärke immer wiederherstellte; aber mit welchen Schwierigkeiten hat er zu ringen gehabt! Niemand störte Wellington in seinen Anordnungen und Entschlüssen; bei dem Heere der Verbündeten aber waren 3 absolute Monarchen mit ihren verschiedenen Absichten und Ansprüchen, ein Heer von General-Adjutanten und Ministern voll gegenseitiger Eifersucht, Ehrgeiz und geheimer Intriguen. Bei der vielfachen Durchkreuzung seiner Absichten und Unternehmungen mußte er in unaufhörlichem Kampf sein, so große Hindernisse wegzuräumen und es gleichsam vorweg nehmen, um siegen zu können. Und dennoch erlahmte seine Kühnheit keinen Augenblick. Sein Lohn war dann am Ende des Krieges die Fürstenwürde und 400,000 Thaler in Gütern.

Wellington war bei Ausbruch des Krieges 1815, 46 Jahre alt und in seiner besten Kraft, Blücher war beinahe 73 Jahre alt und bei seltener Rührigkeit doch dem Ende seines Lebens nahe. Der preußische Feldherr hatte im ganzen Lauf seines Lebens wohl

drei Mal so viel Schlachten und Gefechte bestanden, als der britische, in Rücksicht des erworbenen Ruhmes hielt er ihm reichlich die Waage.

Man hat den britischen Feldherrn während seines Lebens überschätzt, indem man es gewagt hat ihn sogar mit Napoleon und mit den größten Heerführern der Geschichte zu vergleichen. Seine eigentliche kriegerische Befähigung war in der That nur mäßig. Er war weder genial noch kühn in seinen Entwürfen und in seiner Kriegführung und er erreichte in dieser Hinsicht um Vieles nicht seinen Vorgänger Marlborough, er stand auch noch unter verschiedenen Marschällen Napoleons. Indessen ersetzte er, was ihm in höherer Hinsicht abging, durch Charakter- und persönliche Eigenschaften, welche bei den günstigen Verhältnissen auf der Halbinsel hinreichten, seine Aufgabe zu erfüllen. Von Natur mit einem scharfen berechnenden Verstande, mit ausdauerndem Muth und höchster Willenskraft ausgerüstet, mit dem ganzen Stolz der britischen hoch-torystischen Nobility genährt, von eiserner, beinah phlegmatischer Kälte, dabei in der besten Kraft seiner Lebensjahre, imponirte er nach allen Seiten hinlänglich genug, um überall Gehorsam und bei dem eignen und dem Volke der Halbinsel Nachachtung zu finden. Den Mangel der Kühnheit und Genialität ersetzte er durch kalte Ueberlegung, Zögern, Ausdauer und Unerschütterlichkeit im Gefecht. Er war der Mann, welcher ein halbes Jahr in den Linien von Torres Vedras aushalten konnte. Er ging nur vor, wenn er seines Vortheils sicher zu sein glaubte. Er hat weder in der Taktik, noch in strategischer Hinsicht Neues geschaffen. Er fand eine veraltete Heereinrichtung (den Stellenkauf, die brutale Behandlung des gemeinen Mannes 2c.), eine veraltete schwerfällige Taktik vor, er hat daran nichts geändert. Er führte seinen Krieg und schlug seine Schlachten, mit eiserner Strenge an denselben alten Funktionen festhaltend, welche im Wesentlichen bis auf diesen Tag noch in England gelten. Seine Strategie aber lag in seinem Charakter, konnte daher nicht erlernt werden, weshalb er keine Schule von Heerführern bilden und hinterlassen konnte. — Wellington hatte viele tüchtige, aber wenig hochherzige und edle Eigenschaften. Er sagte Blücher in der Schlacht von Ligny Hülfe zu, brachte sie aber nicht. Ein Wort von ihm konnte die nutzlose Hinrichtung

des Marschalls Ney, welche nachher den Bourbons so theuer zu stehen kam, hindern; er ließ sie aber fast vor seinen Augen geschehen. Die Ueberhäufung von Geldbelohnungen, welche ihm das englische Volk verschwenderisch zu Theil werden ließ, vergalt er nicht mit Dank. Als starrer Hoch-Tory widersetzte er sich standhaft allen Reformen. Seine Unpopularität wurde so groß, daß „der eiserne Herzog" einst in den Straßen von London vom Pferde gerissen wurde. Ein und zwanzig Jahre nach dem siegreichen Kriege, im Jahre 1836, erlaubte er sich in der Starrheit des Alters und in seiner Selbstsucht beleidigende Aeußerungen gegen seine alten Kriegs- und Siegesgefährten und es ist bekannt, daß er nie zugab, er hätte ohne Blüchers Ankunft das Schlachtfeld bei Waterloo nicht allein behaupten können, obgleich er gewiß zum Rückzuge genöthigt war. Oeffentlich im Parlamente klagte er das preußische Heer unter falschen Zahlenangaben, des Mangels an Disciplin an, welche Anklage ihm eine gemessene Berichtigung des Generals von Grolmann im preußischen Militair-Wochenblatte*) zuzog, eine Berichtigung, welche jedoch wohl wenige Engländer gelesen haben mögen. In England ist bis auf den heutigen Tag überhaupt wahrheitswidrig die Meinung verbreitet: durch Blüchers Ankunft wäre zwar der Sieg sehr vervollständigt worden, aber ein Sieg wäre auch ohne ihn erfolgt.

Vollkommen anders als Wellington erscheint Blücher, sein College. Obgleich im Greisenalter schon vorgerückt, ist er in der Glut der Seele wie ein Jüngling und in der Kraft wie ein Mann in der besten Lebenszeit. Er wägt nicht lange kühl, mißtrauisch und egoistisch die Wahrscheinlichkeit ab, sondern handelt heldenmüthig mit allen Kräften. Selbst geschlagen bei Ligny und durch seinen Sturz übel zugerichtet, kommt er dennoch mit so viel Streitmitteln seines Heeres, als er irgend zusammenbringen kann, seinem hart mitgenommenen, dem Unterliegen nahen Collegen zu Hülfe und

*) Siehe die umständliche Bemerkung des Generals von Grolmann, preußisches Militair-Wochenblatt, Jahrgang 1836, S. 90 u. fg., nebst noch andern Bemerkungen eines Ungenannten S. 97 und fg. In beiden wird der Gegensatz der brutalen englischen Disciplin über „Auswurf der Nation im Heere" und der preußischen nationalen ins Licht gestellt.

beide bewirken dann die Vernichtung des Gegners. Hochherzig, heroisch-jovial, selbstverleugnend, leutselig, zugänglich und volksthümlich, wird er immer der populaire Held Preußens und Deutschlands bleiben.

Wir haben im Eingange dieses Abschnittes der Kriegspläne der Verbündeten erwähnt und auch der Meinung des Herzogs von Wellington gedacht, daß es das Vortheilhafteste sein würde, gleich im Anfange mit den vorhandenen Streitmitteln in Frankreich einzufallen, um Napoleon zuvorzukommen, und daß er mit dieser seiner Meinung bei den übrigen Verbündeten nicht durchdrang. In Brüssel angekommen, geht dann aus seinen Anordnungen und Aeußerungen hervor, daß er auf das äußerste besorgt war, angegriffen zu werden, in einem Moment, wo zu einem kräftigen Widerstande noch so wenig vorbereitet war, und daß er diese Befürchtung noch einige Zeit hegte. Als dann aber Napoleon nicht rüstete, sondern eifrig Friedens-Anträge machte, verlor sich die nächste Besorgniß. Nach Zurückweisung der Friedensanträge Napoleons rief dieser zwar sein ganzes Volk zu den Waffen; es war aber nicht anzunehmen, daß er früher losbrechen würde, bevor er nicht eine achtbare Kriegsmacht auf den Beinen hätte. Keinenfalls war zu erwarten, daß er vor Abhaltung des Maifeldes den Krieg eröffnen würde. Auch wußte der Herzog ohne Zweifel, daß geheim noch Unterhandlungen gepflogen wurden, um den Krieg womöglich zu vermeiden. So blieb Zeit, daß die Heere von Wellington und Blücher vollständig wurden und es schien auch noch Zeit zu bleiben, daß die Heere von Barclay und Schwarzenberg in gleiche Höhe mit dem rechten Flügel kommen könnten.

Wir sagten oben, daß man im Hauptquartier der Monarchen zu Heidelberg gegen die Mitte des Juni über einen gemeinsamen, von allen Mächten angenommenen Kriegsplan sich noch nicht geeinigt hatte. Es stand nur so viel fest, daß alle Heere der Verbündeten: Wellington, Blücher, Barclay, Schwarzenberg, Frimont gemeinschaftlich in Frankreich einfallen sollten. Es wurde nämlich durch die Besiegung von Murat, welche schon Anfangs Mai erfolgt war, auch das Heer von Frimont in Ober-Italien verfügbar.

Diese fünf großen Heere hatten nach Grolmann-Damitz die ungeheure Stärke von nah' an 700,000 Mann*) und ihre Frontlinie lief durch die ganze Breite des Festlandes von Europa, von der Nordsee bis zum mittelländischen Meere. Und diesem Heere konnten noch zahlreiche Reserven folgen.

Von dem Heere Frimonts war angenommen, daß es nicht gleichzeitig mit den vier anderen in Frankreich einfallen könnte. Es könnte auch nicht mit diesen in Verbindung gesetzt werden, weil sonst der linke Flügel zu sehr ausgedehnt würde und die andern zu lange warten müßten, ehe Frimont herankäme. Dieser sollte, sobald es anginge, die Westalpen überziehen, auf Lyon und Marseille vordringen und das Heer von Bianchi, welches gegen Murat gewesen, sollte nach Abmachung der nothwendigen Dinge im Königreich Neapel über die Alpen folgen.

Das große Operationsheer betreffend, so ergaben die Umstände, da alle vier Armeen gleichzeitig Antheil am Kampfe nehmen sollten, daß die Bewegung zum Einfall in Frankreich vom linken Flügel (Schwarzenberg) beginnen sollte, weil dieser die doppelte Entfernung von dem allgemeinen Operationsobjekt Paris hatte, als der rechte (Wellington-Blücher).

Es stand dann in Vereinigung des Planes von Knesebeck und Langenau ziemlich fest, daß der linke Flügel sich nach dem Rhein-Uebergange zwischen Basel und Straßburg nach dem im Feldzuge von 1814 vielgenannten berühmten Plateau von Langres richten müsse, nachdem er durch ein Corps die Festungen des Elsaß hat beobachten lassen. So wie der linke Flügel Langres erreicht hätte, nahm man an, daß das Centrum (die Russen) an der Mosel angelangt sein würden. Dieses sollte dann bis zur Maas vorrücken, die Festung Sédan nehmen und die Festungen Metz und Thionville beobachten. Der rechte Flügel Wellington-Blücher soll, so wie der Feind durch die Bewegungen des linken Flügels und des Centrums abgezogen ist, Maubeuge an der Sambre und Givet an der Maas belagern. Erreichen die Reserven den Rhein, so folgen sie nach den gegebenen Umständen.

*) Wellington 99,775 Mann, Blücher 116,897 Mann, Barclay 167,000 Mann, Schwarzenberg 254,592 Mann, Frimont 60,000 Mann. Zusammen 698,264 Mann.

In solcher Art wollte man den strategischen Aufmarsch der vier Armeen ins Werk setzen.

Von Langres sollte der linke Flügel an beiden Ufern der Marne in der Richtung von Vitry und Chalons sich abwärts bewegen, das Centrum und der rechte Flügel sich gegen die Aisne wenden mit Zurücklassung von Corps zur Fortsetzung der Belagerungen. Die weiteren Bewegungen sollten sich nach denen des Feindes richten.

Da nun der Rheinübergang von Schwarzenberg erst den 16. Juni beginnen konnte, so konnte das oberrheinische Heer frühstens den 1. Juli bei Langres und die Russen an der Mosel angekommen sein. Es wurde also darauf gerechnet, daß die Feindseligkeiten nicht vor dem 1. Juli beginnen würden. Es konnte aber auch sein, daß die Ankunft in den bemerkten Punkten noch später erfolgte, weil die Bewegung so ungeheurer Massen schwerer ist und man im Kriege überhaupt leicht in der Zeit zurückbleibt.

Dem Herzog von Wellington, welcher, wie wir oben bemerkten, gleich anfangs in kräftiger Offensive mit den vorhaudenen Streitmitteln vorgehen wollte, scheint durch die gewaltigen Maaßregeln, welche Napoleon ergriff, doch impouirt worden zu sein, denn er besteht nicht mehr auf so unbedingtem Vorgehen, vielmehr ist auch er nunmehr für eine methodische Kriegführung. Er ist der Meinung, daß Napoleon sich nur auf die Defensive beschränken und erst an der Aisne Stand halten werde, denn er befestige Soissons und Laôn. Wenn er nun an der Aisne Stand halte, müsse man ihn mit ganzer Stärke angreifen, oder ihn links umgehen, indem man den linken Flügel verstärke und denselben über die Marne und dann zwischen dieser und der Seine auf Paris richte.*)

Es ist hieraus ersichtlich, wie überaus schwer man sich den Kampf mit dem verzweifelten Imperator dachte. Es ist auch sehr bezeichnend, daß nach dem Kriegsplan das gemeinsame Operationsobjekt Paris in sehr weiter Ferne zu liegen schien und der Gewinn desselben erst nach einer ganzen Folge blutiger Kämpfe erwartet

*) Schreiben „Wellingtons an Schwarzenberg. Brüssel, den 9. Mai." Gurwoods auserlesene Depeschen an Wellington S. 844, mitgetheilt in General v. Hofmann, Zur Geschichte des Feldzuges von 1815. S. 9 und 10.

wurde. Bei so erdrückenden Streitmitteln aber konnte der Kriegsplan der Verbündeten kaum bescheidener sein.

Da Wellington und Blücher die nächsten am Feinde waren, so mußten sie ganz natürlich „unter sich" für einen feindlichen Angriff nähere Verabredungen treffen. Blücher hatte gleich nach dem Vorfall mit den Sachsen die erste persönliche Zusammenkunft mit Wellington in Tirlemont, später lud der britische Feldherr in den letzten Tagen des Mai Blücher nach Brüssel ein, wo man sich über die gegenseitige Unterstützung einigte. Am 29. Mai wohnte hier Blücher einer großen Revue über die gesammte englisch-deutsch-niederländische Reiterei bei Grammont westlich von Brüssel bei, welche Wellington besonders für Blücher, der Cavallerist war, veranstaltet hatte. Die Reiterei wurde von dem englischen General-Lieutenant Lord Uxbridge befehligt. Der Herzog von Braunschweig, welcher nachher bei Quatre-bras blieb, führte dabei in Muth und Hoffnung seine eigene Reiterei. Die englisch-deutsche Reiterei war in Bekleidung, Bewaffnung und in Rücksicht des Zustandes der Pferde in einem hohen Grade von Vortrefflichkeit, die Pferde auch der Gemeinen, nach damaligem Geschmack mit englisirten Schweifen. Wiederum war der Herzog bei einer Heerschau, welche Blücher am 3. Juni zwischen Huy und Namur veranstaltete. Außerdem geschahen noch gegenseitig von beiden Feldherren Sendungen von Adjutanten zur Verabredung oder Festsetzung dieser oder jener Angelegenheit. Es fehlte beiden Heerführern nicht an Nachrichten aus Frankreich, aber sie kamen von dem bourbonischen Hofe von Gent oder von entschiedenen Royalisten aus Frankreich und waren darum legitimistisch gefärbt. Wellington aber stand insbesondere in naher Verbindung mit Fouché in Paris, der ihn mit Nachrichten versorgte, ihn jedoch im entscheidenden Moment im Stiche ließ.

Gemäß der Verabredungen übernahm der Herzog von Wellington mit dem niederländischen Heer die Vertheidigung der Linie von der Nordsee bis da, wo die französische Grenze die Sambre durchschneidet. Durch Ueberlassung einiger Cantone Belgiens an Frankreich im Frieden 1814 lief die Grenze etwas anders als jetzt. Genauer ging die eigentliche Aufstellung von der Schelde bei Oudenarde über Mons hinaus bis Binche, indem angenommen wurde, daß der Feind schwerlich sich zwischen Schelde und der

Meeresküste auf dem niederen, durchschnittenen, durch Ueberschwemmungen leicht unwegsam zu machenden Raum einklemmen würde, weshalb diese Strecke nur beobachtet war. Die Strecke von Oudenarde bis Binche beträgt 10 deutsche Meilen. Hinter dieser Linie standen die Reserven bei Brüssel, woselbst das Hauptquartier des Herzogs war. Etwas genauer war vom rechten Flügel an gerechnet die Division Coleville bei Oudenarde, die niederländische Division Stedmann zwischen Grammont, Gent und Alost, die Division Clinton in Ath, die Division Cooke bei Enghien, die Division Alton in Soignies und gegen Mons; die niederländische zweite Division Perponcher bei Nivelles, die niederländische Reiterei der ersten, zweiten und dritten Brigade von Mons gegen Binche und rückwärts aufgestellt. Das Hauptquartier des kommandirenden Generals des ersten Corps, Prinzen von Oranien, war in Braine-le-Comte, das des zweiten Corps Lord Hill in Grammont. Alle Reserven und übrigen Truppen befanden sich in einem Halbkreise einige Meilen um Brüssel von Alost über Ninove und Hal bis an die Straße von Charleroi nach Brüssel. Es waren den Truppen Sammelplätze bestimmt: bei Oudenarde, Grammont, Ath, Enghien, Soignies, Nivelles und Quatrebras; es waren Positionen bei Hal und bei Mont St. Jean auf der Chaussee von Brüssel nach Charleroi ermittelt, wo der Herzog nach Umständen eine Schlacht annehmen wollte.

Das niederrheinische Heer von Blücher nahm die Linie von Binche längs der französischen Grenze über Namur nach Lüttich ein, so daß die Rückzugslinie zum Rhein, etwa nach Cöln, ungünstig in der Verlängerung des linken Flügels lag, wobei es wenig geholfen hätte, wenn Wesel als Rückzugslinie gedacht wurde. Wenn diese Stellung Blüchers, an und für sich betrachtet, nicht vortheilhaft war und dem Feinde südlich einen großen Raum gegen den Rhein hin frei ließ, so stand doch schon das Corps von Kleist bei Trier und Luxemburg, und man hoffte in Kurzem durch Ankunft des russischen Heeres diesen Raum vollständig auszufüllen. Doch hatte der preußische Oberfeldherr, über diesen Uebelstand besorgt, durch Aufstellung eines Corps auf dem rechten Maas-Ufer südlich von Namur auf diese Verhältnisse Rücksicht genommen. Seit dem 15. Mai nämlich war das Hauptquartier desselben in

Namur, da, wo die Maas, von Süden herkommend, fast im rechten Winkel nach Osten abbiegt und wo von Westen her die Sambre einfällt. Seine vier Corps hatte er wie folgt aufgestellt. Das Corps von Zieten stieß mit dem rechten Flügel bei Binche an das Heer Wellingtons und reichte mit dem linken gegen Namur, die Massen nordwärts der Sambre, die Vorposten südwärts dieses Flusses bis an die französische Grenze vorgeschoben; die Reserve-Reiterei rückwärts bei Sombref, die Reserve-Artillerie noch weiter zurück bei Gembloux. Das Hauptquartier des Generals Zieten war in Charleroi an der Sambre. Das Corps Pirch I. cantonirte auf dem nördlichen Ufer der Maas von Namur bis Huy, die Reserve-Reiterei bei Hanut, die Reserve-Artillerie noch weiter nördlich auf der Chaussee nach Löwen; die Vorposten auf dem linken Maas-Ufer rechts an die vom Corps von Zieten anschließend bis Dinant an der Maas, das Hauptquartier des Corps in Namur. Das Corps von Bülow, den linken Flügel einnehmend, war nördlich der Maas ziemlich ausgedehnt in Cantonirungen mit dem Hauptquartier in Lüttich. Von Binche bis Namur sind 7 Meilen; von Namur bis Lüttich sind 8, so daß diese Front 15 Meilen einnahm, und überhaupt die Truppen für einen nahen Feind zur bequemen Verpflegung in zu weitläuftigen Cantonirungen standen. — Um den Uebelstand des zurückgebogenen linken Flügels zu vermeiden, war das Corps von Thielmann, wenn man will, vor der Front des Heeres aufgestellt mit dem Hauptquartier in Ciney in gleicher Entfernung von der Maas in ihrem nördlichen und östlichen Laufe, mit der Front nach Westen und Südwesten, mit Vorposten gegen die Maas bei Dinant und gegen das Lesse-Flüßchen bei Rochefort. Er wollte sich so in die Lage setzen, am rechten Ufer der Maas auch die Straße von Dinant und Mezières über Ciney nach Lüttich zu halten, sich dem auf dieser Linie vordringenden Feinde vorlegen und nach Umständen das Corps von Thielmann auf beiden Maas-Ufern verwenden zu können.

Wenn man die Aufstellung der beiden großen Heere näher ins Auge faßt, die von Wellington von Oudenarde bis Binche und die von Blücher von Binche bis Lüttich, so war es nicht günstig, daß beider Frontlinien bei Binche fast in einem rechten Winkel zusammenstießen. Beide Feldherren wollten wohl gemeinschaftlich

handeln, aber wenn nachtheilige Verhältnisse eintraten, so war es doch immer ein mißlicher Umstand, daß Wellingtons natürliche Rückzugslinie gegen Norden, die von Blücher in der Verlängerung seines linken Flügels gegen Osten zum Rheine ging. Denn mag die Vernunft die Vereinigung auch bei nachtheiligen Verhältnissen und bei diesen mehr als in glücklichen gebieten, so ist es doch immer ein zu peinliches Gefühl, von der Heimath abgedrängt zu werden. Wellington hatte den natürlichen Rückzug auf Antwerpen; wenn aber Blücher bei ihm blieb, so war bis zur Ankunft der Russen der Rhein entblößt. Beide Feldherren glaubten wohl, daß es Napoleon, wenn er angriff, besonders darauf ankommen werde, Belgien und dessen Hauptstadt Brüssel in seine Gewalt zu bekommen, in welchem Lande er die meisten Sympathieen zu erwarten Ursache hatte; den Fall aber setzten sie weniger voraus, wenn er auch in Rechnung gezogen wurde, daß Napoleon bemüht sein werde, sich mitten zwischen sie zu werfen, um sie zu trennen und dann Jeden einzeln anzufallen, vielmehr waren sie sehr besorgt für ihre Flügel. Wellington war dies stets für seinen rechten Flügel, selbst noch während und auch nach der Schlacht von Ligny, und Blücher war besorgt für seinen linken Flügel, daher er das Corps von Thielmann, um die Annäherung dahin zu erschweren, bei Ciney aufstellte.

Wellington hatte berechnet, 22 Stunden nach erhaltener Nachricht vom Anmarsch des Feindes zwei Dritttheile seiner Macht, je nach der Richtung desselben, in den Positionen bei Hal oder Mont St. Jean vereinigen zu können. Blücher glaubte 24 Stunden nach erlassenem Befehl seine Corps bei Ciney, Namur oder Sombref versammeln zu können. Beide waren im Irrthum. Schon das Zusammenziehen der Corps in sich erforderte Zeit und es kam dann noch der Marsch nach dem bezeichneten allgemeinen Sammelpunkt hinzu. Die Engländer hatten vom rechten Flügel einen Marsch von 10 deutschen Meilen bis Quatre-bras oder Mont St. Jean, die Preußen 6 Meilen von Ciney bis Sombref, wobei sie noch durch die Maas getrennt waren, und das Corps von Bülow bei Lüttich war sogar 10 Meilen von Sombref entfernt. Kaum in 36 Stunden anhaltenden Marsches konnten der größere Theil des Heeres von Wellington Quatre-bras, das Heer von Blücher in der

Mehrzahl Sombref erreichen, wo die Feinde den ersten Tag schon gegen Abend eintreffen konnten und diese hatten dabei alle Zeit bis zum Erlassen der Befehle vor ihren Gegnern voraus, deren Ueberbringung noch durch die Nacht erschwert wurde.

Die Cantonnements beider Heere waren hiernach, wie man sieht, bei der Nähe eines zahlreichen Feindes zu weitläuftig; es war diese weite Verlegung nur geschehen, um das Land nicht zu sehr zu drücken. Nun wußte man bis zum 10. Juni, daß der Feind bei Maubeuge sehr stark war, wo nach eingegangenen Nachrichten Napoleon den 9. ankommen sollte, und Wellington schrieb an Blücher, „daß ein Angriff sofort zu erwarten sei."*) Am 9. wußte man bei Blücher in Namur, daß die französischen Corps in Bewegung seien; am 13., daß Napoleon am 12. von Paris zum Heere abgegangen sei. Es war noch Zeit, die Corps zu sammeln, aber man ließ sie, wo sie standen. Einestheils wünschte man im großen verbündeten Hauptquartiere nicht den Krieg vor dem 1. Juli zu beginnen; anderntheils hatte Wellington von Fouché, mit welchem er sich beständig in Verbindung erhalten, die, wie er glaubte, sichere Nachricht empfangen, daß Napoleon Paris nicht verlassen und vor dem 1. Juli seine Operationen nicht beginnen werde. Der britische Feldherr hielt nun alle Nachrichten, welche er sonst erhalten, für falsch. Es setzte sich bei ihm wieder die Meinung fest, Napoleon werde defensiv verfahren und den ersten ernstlichen Widerstand erst an der Aisne beginnen.**) Fouché war aber in diesem einen Fall ehrlich in Beziehung auf Napoleon. Nach dem, was aus den ihm zugeschriebenen Memoiren bekannt geworden, wandelte diesen grundschlechten Mann bei der Abreise Napoleons zum Heere ein patriotisches Gefühl an. Der große Feldherr konnte, wenn er den Feind überraschte, trotz seiner geringen Streitmittel den Sieg erringen. Fouché wollte nicht schmählicherweise Schuld an der Niederlage Frankreichs sein, nicht so unmittelbaren Verrath an seinem Vaterlande üben. So betrog er dann Wellington durch die falsche Nachricht. Längst schon war Blücher ungeduldig und

*) Gurwoods Depeschen Th. 12, S. 449, 453, 457.

**) Es geht dies noch aus dem Schreiben Wellingtons an den Kaiser Alexander am 15. Juni, dem Tage des Angriffs Napoleons, hervor. (v. Hofmann S. 11 und 26.)

war von Anfang Juni kaum mehr vom Losbrechen abzuhalten. Es war ihm auch verdrießlich, mit seinem zahlreichen Heere lange an einem Orte zu bleiben und das Land zu drücken, denn er lebte ganz auf Kosten desselben und rein nach dem Requisitionssystem, da er keine Geldmittel besaß, die Bedürfnisse seines Heeres zu bezahlen. Viel anders stand es bei Wellington, welcher Geld vollauf hatte und alles baar bezahlte. Ohnehin hatte dieser den fruchtbarsten Strich von Belgien inne, Blücher im Allgemeinen nur den bergigen, weniger fruchtbaren. Das Heer Wellingtons war wegen seines lukrativen Bezahlens von den Einwohnern ganz wohl gelitten, dagegen die Preußen eben nicht mit günstigen Augen betrachtet wurden.

Der Wille der Monarchen und die Vorstellungen und Nachrichten Wellingtons bezwangen Blüchers Ungeduld. Beide Heere behielten ihre Stellungen bis zum Ausbruch der unmittelbaren Feindseligkeiten. Dadurch aber geschah, was in der Kriegsgeschichte äußerst selten vorkommt, daß beide Heere strategisch vom Gegner überfallen wurden. Es ist dies von Kriegsschriftstellern der Verbündeten nicht zugegeben worden, ist aber dennoch gewiß. Nachdem der Angriff dann wirklich geschehen, konnte sich Wellington längere Zeit nicht davon überzeugen, daß der erste und Hauptangriff auf Blücher gerichtet sei. Nach seiner Meinung mußte England und der Ruhm von dessen Feldherrn das eigentliche Objekt von Napoleons Bestreben und dessen Niederlage seine vorzüglichste Aufgabe sein. In Folge Fouché's falscher Benachrichtigung glaubte er zuerst überhaupt nicht an einen Angriff. Dann glaubte er, daß der Angriff auf Blücher nur Demonstration sei und daß der eigentliche Stoß auf ihn (Wellington) gerichtet sein würde. Daraus erklären sich seine auffallenden Zögerungen. Als er weiterhin nicht zweifeln konnte, daß es zuerst hauptsächlich Blücher gelte, hatte er zunächst alle Hände voll zu thun, sein Heer zu versammeln, anderntheils hielt ihn sein bedächtiger, kalter und nicht eben hingebender Charakter ab, sein Versprechen zu erfüllen, Blücher mit dem verfügbaren Theil seines Heeres bei Ligny zu Hülfe zu kommen.

Wir wenden uns nunmehr auf die französische Seite.

Nie hat ein Mann der Weltgeschichte sich in einer seltsameren Lage befunden, nie ist ein Mann zu einem kühneren Entscheidungskampf ausgezogen, als damals Napoleon.

Wenn ein Volk das Recht hat, sich selbst zu bestimmen — was die große Frage der Zeit und noch nicht endgültig entschieden ist, — wenn wie im Alterthum die Souverainität in der großen Mehrzahl des Volkes ruht, so war Napoleon unbestritten 10 Jahre lang der rechtmäßige Herrscher von Frankreich gewesen und dasselbe wäre er auch geblieben, wenn weit überlegene Waffengewalt des Auslands ihn nicht zur Abdankung genöthigt hätte. Als er wiederkehrte, um die nur von einer geringen Minderheit der Franzosen gut geheißene, hauptsächlich von den Verbündeten aufgenöthigte Regierung der Bourbonen im Hui zu vertreiben und nachdem er aufs Neue öffentlich im Maifelde als Kaiser und Herrscher über Frankreich anerkannt worden war und von den Abgeordneten des Volks in der Pairs- und Deputirtenkammer den Eid der Treue erhalten hatte, so war er wiederum unzweifelhaft nach dem Grundsatz, daß die höchste Souverainität im Volke ruhe, rechtmäßiger Regent über Frankreich. Das Ausland handelte ungerecht und unmoralisch, die Franzosen mit Krieg zu überziehen und sie zu zwingen, nicht allein den erwählten Herrscher fahren zu lassen, weil er diesem nicht gefiel und es ihn fürchtete, sondern auch einen Herrscher anzunehmen, der Frankreich durchaus nicht, aber dem Auslande sehr gefiel. Nun aber hatte fast das ganze Ausland von Europa diesen erwählten Herrscher für einen „Verderber des Menschengeschlechts“ erklärt, ihn geächtet und gleichsam aus der Menschheit ausgestoßen. Das Ausland rückte schon in erster Linie mit 6—700,000 Mann, weiterhin aber bis eine Million Streiter heran, um seinen Willen auszuführen.

Die Wucht dieser geistigen und materiellen Verhältnisse mußte natürlich sehr schwer auf Frankreich lasten. Wenn man den erwählten Herrscher behalten wollte, und das hätte eine altrömische Gesinnung geboten, so stand ein Kampf auf Tod und Leben bevor. Wenn man diesen Kampf auch siegreich endete, was immerhin viel Blut und Opfer kosten mußte, so blieb man noch lange Zeit mit Europa gespannt; aber freilich waren dann den legitimen alten

Dynastieen beinahe unheilbare Wunden geschlagen, und Europa ging einer schnelleren politischen Veränderung entgegen. Wenn man aber unterlag, was man bei der erdrückenden Uebermacht des Auslandes fürchten mußte, so wurde Frankreich verwüstet, es wurden ihm Gesetze vorgeschrieben, es wurden wahrscheinlich beträchtliche Stücke abgerissen, das Land mußte obenein hohe Kriegssteuern bezahlen und die ausgetriebene, verhaßte Dynastie der Bourbonen mußte wieder angenommen werden. Es fragte sich, ob der Mann und das Princip, was er vertrat, es werth wären, darum bis zur Vernichtung zu ringen? Der Mann hatte viel für Frankreich gethan, aber er hatte es auch in die größte Noth und Bedrängniß, in großes Elend gebracht. Er wollte jetzt nur durch Mitwirkung des Volks konstitutionell regieren; aber war nicht zu besorgen, daß, wenn die Gefahr vorüber, sein cäsarischer Charakter sich nicht wieder geltend machte? war nicht zu besorgen, daß der Mann auch jetzt wieder in so großer Gefahr die Diktatur an sich reißen würde? — Wenn man sich des Mannes entledigte, den man freilich als Erretter von den Bourbons und von den Emigranten mit Jubel aufgenommen und mit großer Mehrheit auf den Thron erhoben, so war ein günstiges Abkommen mit Europa zu treffen, denn Europa wollte ja nur dies Eine. Es war dies feige, niederträchtig, der großen Nation, die mehr als 20 Jahre Europa besiegt, und des großen Mannes nicht würdig; aber Frankreich, so meinte ein Theil, mußte doch mehr werth sein als der Mann, und wenn Frankreichs Erhaltung auch durch eine vorübergehende Demüthigung erkauft wäre. So fehlte denn die Eintracht, das Zusammenwirken aller Kräfte, wodurch in so großer Bedrängniß allein eine Aussicht auf Erfolg möglich war. Abgesehen von den Royalisten und Priestern, welche aus allen Kräften den Bourbons anhingen, waren die Bourgeoisie, die Kauf- und Gewerbsleute, das Capital, Alle die zu verlieren hatten, die Spitzen der Verwaltung und des Heeres, welche die Verantwortung und die Rache des siegenden Theils zu besorgen hatten, von betäubender Furcht befangen. — In solcher Lage hätten die großen Staatsgewalten, die Pairs- und besonders die Deputirtenkammer durch muthige Beschlüsse ein großes Gewicht in die Waagschale gelegt. Man mußte doch nothwendig etwas Entschiedenes wollen: entweder entschlossenen Widerstand oder Ergebung. Wollte

man das erstere, so war es nöthig, bis ausgemachter Sache, alle Gewalt in eine Hand, in die des Kaisers, zu legen, und diesen mit so viel Geld- und andern Mitteln zu unterstützen, als der Zustand Frankreichs zuließ. Aber die Deputirtenkammer bebte vor solch einem Entschlusse zurück und war vielmehr auf das äußerste besorgt, daß der Kaiser sich der Diktatur bemächtigen könne. Wiederum wollte man auch keine Ergebung und hoffte, noch irgend ein Abkommen treffen zu können oder daß irgend eine Gelegenheit vom Himmel fallen würde, welche man ergreifen könne. Nie hat es eine schwächere Landesvertretung gegeben. In erträumter Wichtigkeit und doch voll großer Furcht vor dem Feinde, hat die Deputirtenkammer den Kaiser gelähmt, beargwohnt und den Muth niedergedrückt. Anstatt in so großer Krise thätig einzugreifen, hielt sie es für ihre Aufgabe, die von Napoleon gegebene Charte zu verbessern und langweilige Diskussionen anzustellen. Die Pairskammer aber, aus alten Generalen und Staatsmännern bestehend und vom jüngsten Datum, war ohne Kraft und konnte sich nicht einmal der Deputirtenkammer erwehren. Trotz alledem und alledem hielt sich die Herrschaft des Kaisers bis zur Entscheidung auf dem Schlachtfelde und wäre diese anders ausgefallen, so wäre auch der Muth wiedergekehrt. Da nun eine große Niederlage erfolgte, so beherrschte das Haus der Abgeordneten, trotzdem daß lange noch nicht alles verloren war, eine so betäubende Furcht, daß sie nicht früh genug die Abdankung Napoleons erzwingen konnte. Sie brach den Degen des Kaisers entzwei, der allein Rettung schaffen konnte, durch welchen sie ja nur überhaupt etwas war. In kläglichem Irrthum und jämmerlicher Schwäche glaubte sie dann noch die Bourbons abwehren zu können, mußte aber bald einsehen, wie die Verbündeten gar nicht auf sie achteten und daß sie nur ein Werkzeug Fouché's gewesen war. Sie mußte erfahren, daß sie gestorben war, als sie noch zu leben glaubte.

Napoleon sah den muthlosen und verderblichen Zustand dieser Versammlung, vereinigte seine Minister und legte ihnen die Frage vor: ob es nicht besser sei, die Kammer aufzulösen und die Diktatur zu ergreifen. Die Gefahr der Lage müsse dieses rechtfertigen. Nach dem Siege wäre dann die Constitution wieder herzustellen. Bis jetzt hätten die Kammern keinen Mann und keinen Thaler

hergegeben und ihre ganze Haltung wäre nur geeignet, den Muth der Nation herabzudrücken und den Widerstand zu lähmen. Auf diese Frage stimmte Carnot sogleich für Bejahung, Lucian, der Bruder des Kaisers, hielt dafür, daß noch nicht die Zeit zu einer solchen extremen Maaßregel gekommen sei, Fouché hatte zu viel Interesse, dem Kaiser entgegen zu sein und stimmte dagegen, die andern liebten zu sehr das konstitutionelle System und fürchteten den übelsten Eindruck.

So unterblieb diese Maaßregel. Der Kaiser wies dann sein Ministerium an, den Kammern eine möglichst günstige Auseinandersetzung der Lage des Reichs zu machen, um sie zu vermögen, den nothwendigen Betrag an Menschen und Geld zu votiren. Man mußte, wenn der Bericht vortheilhaft ausfallen sollte, zum Theil völlige Unwahrheiten sagen, was wiederum keinen guten Eindruck machen konnte. Aber selbst der strenge Republikaner Carnot entschloß sich dazu. So sollten unter Andern die Finanzen unter den Bourbons zerrüttet worden sein, und die Papiere standen doch jetzt 30 Procent tiefer als unter den Bourbons. Caulincourt konnte sich zu keiner Täuschung entschließen, er gestand alles ein und sein Bericht war wie in Verzweiflung. Der letzte Rapport war von Fouché. Dieser stellte seinem Zwecke gemäß die Lage weit übertrieben hoffnungslos dar: Frankreich stehe auf einem Vulkan, die Royalisten beherrschten die Provinzen ꝛc., wodurch die Kammer nur noch muthloser wurde.

Der Kaiser, überbeschäftigt, bereitete seinen Abgang zum Heere vor, der schwerste Abgang in seinem thatenreichen Leben. Es war nöthig, sein Haus zu bestellen und sich auf alle Fälle einzurichten. Er setzte eine provisorische Regierung aus 14 Personen ein; diese waren seine Brüder Joseph und Lucian, die Minister Cambacérès, Davoust, Caulincourt, Fouché, Carnot, Gaudin, Mollien, Décrès; dazu Defèrmont, Regnault de St. Jean d'Angely, Boulay und Merlin. Es gab darunter mehrere sehr gute Redner, welche die kaiserliche Sache in den Kammern vertreten sollten. Aber nur Fouché und Carnot waren eigentliche Staatsmänner und davon der eine der kaiserlichen Sache feindlich und verrätherisch. Napoleon nahm alle Kostbarkeiten mit, seinen ganzen Krönungsanzug und an Geld über so viel er ver=

fügen konnte. Im letzten Stadium seiner Abreise beargwohnte er mit Recht Niemand so sehr als Fouché. Er sagte daher zu ihm mit stärkster Aufrichtigkeit: „Wie alle Leute, die bereit sind zu sterben, haben wir uns nichts zu verhehlen. Wenn ich falle, fallen die Patrioten (die aus der Revolution hervorgegangenen, die Männer des nationalen Frankreichs) mit mir. Sie werden Ihr Spiel übel spielen, wenn sie mich verrathen. Nach mir, Sie und alle Revolutionaire werden mit der Herrschaft der Bourbonen verloren sein. Ich bin Euer letzter Diktator, denken Sie darüber nach." — Fouché hatte Wellington mehrmals wissen lassen, das Drama würde höchstens 3 Monate dauern, es sei mit Napoleon aus, er wäre ein todter Mann, man solle nur noch eine Zeit lang Geduld haben (Capefigue II. 61 u. fg.), und er war auch (nach Capefigue) mit dem Hofe von Gent in Verbindung getreten; aber jetzt scheint es, fühlte er die Wahrheit des Ausspruchs Napoleons und verrieth zunächst nicht diesen, sondern Wellington, welchen er wissen ließ, daß der Kaiser nicht vor dem 1. Juli angreifen werde. Napoleon aber reiste den 12. Juni Morgens von Paris ab, war den 13. in Avesnes, den 14. in Beaumont, um den folgenden Tag den verhängnißvollen letzten Feldzug seines Lebens zu beginnen.

Wenn es so im Innern von Frankreich aussah, wo im Grunde, wie sich später zur Genüge herausgestellt hat, die große Mehrzahl dem Kaiser günstig war, wo aber die Furcht alle geltenden Personen so beherrschte, daß diese ihm feindlich wurde oder doch die Thatkraft lähmte, so waren die Gefahren nach Außen noch größer. Er wollte Wellington und Blücher angreifen, eh' die Völker des deutschen Bundes, die Russen, Schwarzenberg und Frimont heran waren, welches 3, höchstens 4 Wochen dauern konnte; aber auch hierzu langten seine Streitkräfte bei weitem nicht aus, da ihm Wellington und Blücher schon um fast 100,000 Mann überlegen waren. Deutsche und auch französische Schriftsteller haben ihn darum getadelt, daß er überhaupt angriffsweise verfuhr, sie hätten ein Defensiv-System in seiner Lage für viel vortheilhafter gehalten und es möchte dies auch gewesen sein, wenn er bei der großen Aufregung der Franzosen und seiner politischen Stellung dazu nur im Stande gewesen wäre. Ein Fürst einer alten Dynastie hätte ein Defensiv-System ohne Zweifel vorgezogen. Er

mußte aber angreifen, um, was sich im Innern gegen ihn erhob, zum Schweigen zu bringen. Selbst ein unentschiedener Sieg gegen die beiden größten Feldherren der Coalition mußte seine Verhältnisse unendlich verbessern, da dann die Nation wieder Muth erhielt und die aus so verschiedenen Bestandtheilen zusammengesetzte Coalition bedenklich werden mußte. Aber ein Sieg war schwer.

Indem solchergestalt im Innern Frankreichs dem Verrath das Feld geöffnet, Muth und Zuversicht gesunken, die Kammern in einer Verfassung waren, daß sie in ihrer Verblendung mehr als der Feind zu fürchten waren, und vorwärts ein weit übermächtiger Feind zu bekämpfen war, der Imperator vorwärts und rückwärts zwischen zwei Feinden sich befand, von welchen schwer zu sagen, wer der verderblichere war, so wiederholen wir: es hat sich nie ein Mann der Weltgeschichte in einer gefährlicheren Lage befunden, und es ist nie ein Mann zu einem kühneren Entscheidungskampf ausgezogen, als Napoleon.

Wir kommen schließlich auf das Werkzeug, mit welchem der Imperator seinen Feind bekämpfen wollte: auf das Heer und dessen Führer und da beginnen wir billig bei ihm selbst. Napoleon war nahe an 46 Jahre alt, als er seine schwerste und kühnste Unternehmung wagte, welche seine letzte sein und seinen Untergang herbeiführen sollte. Die Hälfte dieser Lebenszeit hatte er, kurze Zeiten der Ruhe abgerechnet, in beständigen Kriegszügen, auf zahlreichen Schlachtfeldern und in rastlosen Arbeiten zugebracht. Es zehrt an der Lebenskraft nichts mehr als Kriegsarbeit und hier in so gehäuftem Maaße, doch war der Mann von der Natur so außerordentlich ausgerüstet, daß bis zum Feldzuge gegen Rußland keine Abnahme seiner Kräfte sichtbar war, wiewohl eine Neigung zur Corpulenz sein beginnendes Alter ankündigte. Erst der Feldzug von Rußland und dessen physische und moralische Wirkung und die ungeheure Austrengung der Feldzüge in Deutschland und Frankreich in den Jahren 1813 und 1814, die schließliche Niederlage, der Sturz von seiner Höhe, all' die moralischen Aufregungen und Leiden hatten dann ihre schwere Wirkung selbst auf diese feste Organisation und diesen Charakter von Stahl ausgeübt. — Seit seiner Wiederkehr nach Frankreich hatte das Uebermaaß von Strapaze und Arbeit während mehr als eines Vierteljahres so viel

Kräfte erfordert, daß er ermüdet auf dem Schlachtfelde ankam. Selbst das Reiten wurde ihm schwer. Sein Geist war noch derselbe, hell, klar, kühn wie sonst, aber der Körper, zu korpulent, schwer und schon leidend, versagte so große Anstrengungen wie ehedem. — Die jetzige kriegerische Lage war auch eine viel andere als sonst. Früher, souverain in seinen Entschlüssen, durch nichts gehindert, konnte er als Fürst und Feldherr im Kriege rein seinen genialen Eingebungen folgen und seine Beschlüsse fassen; jetzt mit einem tagenden Parlament im Rücken, welches ihm fast feindlich gesinnt war, mußte er viele Rücksichten nehmen, die sich ihm wie ein Bleigewicht anhingen.

Was die höheren Führer des Heeres betrifft, so hätte Napoleon gern seine alten Marschälle wieder gehabt, aber er konnte ihnen einestheils nicht trauen, anderntheils hatten sich von den in Frankreich gebliebenen Mehrere — wie Macdonald, Oudinot, St. Cyr, auch mehrere Divisions-Generale — geweigert, ein Commando anzunehmen. Die Marschälle, welche sich seiner Sache anschlossen, waren, außer dem Kriegsminister Davoust, Soult, Ney, Mortier, Suchet, Brune und der jüngst erst ernannte Grouchy. Von diesen wurden nur Soult, Ney, Mortier und Grouchy bei dem activen Heere verwandt, Soult wurde an der früheren Stelle Berthier's zum Major-General ernannt. Er war ohne Zweifel die größte militairische Fähigkeit, aber er konnte bei weitem Berthier nicht ersetzen. Dieser letztere war in diesem Geschäft seit 1796 geübt, war gewohnt, sich den Ideen Napoleons anzuschmiegen und diese sorgsam mit großer Genauigkeit auszuführen. Soult dagegen hatte meist immer an der Spitze eines Armee-Corps gestanden, hatte sogar längere Zeit in Spanien ganz unabhängig den Oberbefehl geführt; er hatte sein System für sich, er konnte sich nicht in zweite Linie stellen wie Berthier, war nicht so geübt in den Mitteln eines Major-Generals Napoleons und nicht so hingebend. Außerdem hatte die Ernennung Soult's zum Major-General Murren im Heere erzeugt, weil seine grenzenlose Servilität gegen Ludwig XVIII. und die Emigranten empört hatte. — Marschall Ney war bestimmt, einen Flügel des Heeres zu führen, wie er denn abgesondert bei Quatre-bras focht. Seine Tapferkeit war die größte, eben so seine Einwirkung auf die Truppen, aber seine Feldherrnbefähigung nur

sehr mäßig. Er war aber moralisch in sich geknickt und sein Geist angegriffen. Ney war von Ludwig XVIII. mit der ehrlichen und aufrichtigen Absicht abgegangen, Napoleon zu schlagen, gefangen zu nehmen und dem Könige zuzuführen, wenn auch in der Wirklichkeit nicht in einem eisernen Käfig, wie er verheißen hatte. Als nun alle seine Truppen, als die ganze französische Armee zu Napoleon überging, hielt er eben so ehrlich die Sache der Bourbons für immer verloren und wandte sich aufs Neue Napoleon zu. Als dann Napoleon von Europa geächtet wurde und ganz Europa Frankreich mit Krieg überzog, wurde er über seine ergriffene Parthie wieder sehr zweifelhaft und wünschte auf dem Schlachtfelde den Tod zu finden. Uebrigens kam er, wir wissen nicht aus welchen Ursachen, zu spät — erst den 15. Juni spät Abends — beim Heere an. Er hatte noch keine eigenen Pferde, es war sein Gefolge, sein Generalstab, seine Adjutantur nicht eingerichtet; es mußte alles improvisirt werden. Marschall Mortier, welcher von 1812—1814 die Garde befehligt hatte, sollte wieder den Befehl über dieselbe übernehmen. Marschall Grouchy sollte das Commando über die gesammte Reserve-Reiterei führen. Grouchy war nicht ausgezeichnet genug, zu langsam, zu unentschlossen, wie auch die Folge gelehrt hat, viele andere wären besser gewesen; allein Napoleon war in der Lage, mehr auf persönliche Anhänglichkeit zu sehen, als auf Befähigung. Grouchy war von altem Adel, er wäre in der alten Monarchie Marquis gewesen und war doch stets ein warmer Anhänger erst der Republik und dann des Kaiserreichs. Von den kommandirenden Generalen der Corps: Drouet d'Erlon, Reille, Vandamme, Gérard, Lobau (Mouton), die sämmtlich nur Divisions-Generale waren, waren die ausgezeichnetsten Gérard und Lobau. Vandamme war nicht mehr, was er gewesen. Erlon und Reille, schon früher nicht durch glänzende Thaten bekannt, sind auch jetzt nicht wesentlich hervorgetreten. Einen bessern Namen hatten die Generale der Reitercorps Pajol, Excelmans, Milhaud, Kellermann.

Es war Alles in zu großer Eile geschehen. Die Generale kannten ihre Corps, ihre Divisionen, selbst ihre Brigaden nicht, oder nicht hinlänglich. Dasselbe fand selbst in unteren Rangverhältnissen statt. Alle Führer des Heeres wußten, daß die Gefahr unverhältnißmäßig groß, daß bei der erdrückenden Ueberzahl des

Feindes ein Sieg kaum möglich, eine Niederlage, wenigstens ein Verlust wahrscheinlich, sie wußten, daß nicht ganz Frankreich hinter dem Heer stehe, daß das Land in Partheien zerrissen, daß die Bourgeoisie dem Kaiser nicht zugethan sei. Je höher der Rang, je besorgter war man. Mehrere wurden von der Verantwortung ganz überwältigt. Marschall Mortier, der schon das Commando über die Garde angetreten, legte sich, wie er vorgab, am Hüftweh krank, vor Ausbruch der Action zu Bett, welche Krankheit ihm Niemand glaubte. Eine sehr niederschlagende Wirkung auf einen großen Theil der Generale und Offiziere machte es, als Graf Bourmont, Chef der 14. Division unter Gérard, der Chef seines Stabes Adjutant-Commandant Clouet und noch ein anderer Offizier seines Stabes, der chef d'escadron Villoutreys nebst 3 Adjutanten den 15. Juni Morgens im Vormarsch gegen die Sambre zum Feinde übergingen; daß diesem Beispiel der Chef des Generalstabes der Division Durutte vom Corps von Erlon den 16. bei Gosselies folgte. Das Gerücht verdoppelte, verdreifachte, verzehnfachte im Heere diese Uebergänge. Hiernach fürchtete man immer Verrath und hatte sich gegenseitig in Verdacht.

Das französische Heer selbst war in seiner Meinung nicht getheilt, es war ganz Hingebung für die nationale Sache des Kaisers, wie es diese auch vollständig im Kampfe bewiesen hat. Wiewohl es dem Genie des Kaisers unbedingt vertraute, so hatte der Soldat doch nicht mehr das Vertrauen zu den Generalen, die er verdächtig glaubte. Der Geist der Subaltern-Offiziere war derselbe wie bei den Gemeinen. Höher hinauf war schon Besorgniß. Vaulabelle (II. p. 423) führt auch noch einen Grund zur Unzufriedenheit bei den Offizieren mittleren Grades an. Ludwig XVIII. hätte noch am 18. und 19. März 2—3000 Kreuze des Ludwigsordens und der Ehrenlegion ins Heer hineingeworfen, welche Verleihung Napoleon durch seine Decrete von Lyon annullirt. Da nun ein Krieger gern eine Dekoration gewinnt, aber sehr ungern verliert, so hätte dies keinen guten Eindruck gemacht. — Das Heer war durch Einstellung vieler alter Soldaten, im Lande, aus Spanien und aus der Gefangenschaft zurückgekehrten, viel besser als 1814 und noch immer beträchtlich besser als 1813. Die Ausrüstung war vortrefflich, die Artillerie sehr zahlreich (346 Geschütze), bei

der Garde ganz neu und durchgängig gut bespannt. Die Reiterei hatte fast lauter alte Soldaten, war ziemlich gut beritten und in voller Anzahl vorhanden. Das ganze Heer war neu bekleidet und sehr gut bewaffnet. „Mit Recht, heißt es in dem Werk von Grolmann-Damitz (I. 28) kann man behaupten, daß diese Armee die schönste und am besten eingerichtete gewesen ist, welche Frankreich je aufgestellt hatte."

Die Stärkeangaben des französischen Heeres weichen nur wenig von einander ab. Die niedrigste Angabe nach französischen Werken ist 115,500 Mann und 350 Geschütze (Vaulabelle, gestützt auf mehrere französische militairische Werke); die etwas größere ist 120,000 Mann und 346 Geschütze (Capefigue, die Militairschriftsteller der Verbündeten Wagner, Grolmann-Damitz). Das englische Werk von Siborne nimmt 122,400 Mann und 350 Geschütze an; General von Hofmann 126,000 Mann ohne Angabe von Geschützen, welche kaum streitig sind. — Wir werden die Zahl 120,000 Mann und 350 Geschütze festhalten und geben schon jetzt die nachfolgende Heeresskizze, weil ohne eine solche der Feldzug nicht verständlich sein würde:

Oberfeldherr: Der Kaiser Napoleon.
Major-General: Marschall Soult, Herzog von Dalmatien.

Die Garde: Marschall Mortier, Herzog von Treviso (krank).
Alte Garde 2 Divisionen (Friant und Morand),
8 Regimenter Grenadiere
und Chasseurs . . . . . . 16 Bat. = 8000 Mann
Junge Garde 1 Division
(Duhesme) . . . . 8 Bat. = 4000 Mann
Garde-Reiterei 32 Escadrons . . . . 4000 Pferde
Artillerie und Pioniere, 96 Geschütze . . . 2400 Mann
24 Bat. 32 Esc. 96 Gesch. = 18,400 Mann
1. Corps: General-Lieutenant Graf Drouet d'Erlon.
4 Infanterie-Divisionen,
1 Reiter-Division 32 Bat. 11 Esc. 46 Gesch. = 20,564 Mann
Betrag 56 Bat. 43 Esc. 142 Gesch. = 38,964 Mann

Uebertrag: 56 Bat. 43 Esc. 142 Gesch. = 38,964 Mann

2. Corps: General-Lieutenant Graf Reille.
4 Infanterie-Divisionen,
1 Reiter-Division 40 Bat. 15 Esc. 46 Gesch. = 23,927 Mann

3. Corps: General-Lieutenant Graf Vandamme.
3 Infanterie-Divisionen,
1 Reiter-Division 31 Bat. 9 Esc. 38 Gesch. = 18,190 Mann

4. Corps: General-Lieutenant Graf Gérard.
3 Infanterie-Divisionen,
1 Reiter-Division 22 Bat. 12 Esc. 40 Gesch. = 14,790 Mann

6. Corps: General-Lieutenant Graf von der Lobau (Mouton).
3 Infanterie-Divisionen (3 Regmtr. entsandt).
18 Bat. — Esc. 32 Gesch. = 10,932 Mann

Große Reiter-Reserve:
Marschall Graf Grouchy.

1. Reiter-Corps: Gen.-Lieut. Graf Pajol
18 Esc. = 2500 Pferde
2. Reiter-Corps: Gen.-Lieut. Graf Excelmans
24 Esc. = 3300 Pferde
3. Reiter-Corps: Gen.-Lieut. Graf Milhaud
21 Esc. = 2900 Pferde
4. Reiter-Corps: Gen.-Lieut. Graf Valmy
(Kellermann) 24 Esc. = 3300 Pferde
reitende Artillerie 48 Geschütze = 1200 Pferde
87 Esc. 48 Gesch. = 13,200 Pferde

Summa des Operations-Heeres:
167 Bat. 166 Esc. 346 (350) Gesch. = 120,003 Mann.*)

Während die Heere von Wellington und Blücher von der Schelde bis Binche und längs der Sambre und Maas von Binche bis Lüttich in einem vorspringenden Winkel in einer Front von 24 Meilen und weit rückwärts der bequemen Verpflegung wegen in Cantonirungen standen, die beiden Hauptquartiere Brüssel und Namur 8 Meilen von einander entfernt lagen, war das französische

*) Zufolge der Nachrichten, welche Blücher und Wellington eingezogen, betrug das Operationsheer Napoleons 130,000 Mann (Grolmann-Damitz).

Heer den 13. und 14. Juni völlig in sich gesammelt und auf einen geringen Raum vertheilt, hart an der französischen Grenze, ungefähr der Gegend gegenüber, wo beide verbündete Heere sich berührten. Die französische Grenze lief damals anders als nach 1815, indem sie etwas tiefer an der Sambre bis Thuin ging, und von hier in ziemlich gerader Linie bis nordwärts von Givet an die Maas stieß, so daß Beaumont, Walcourt und Philippeville noch zu Frankreich gehörten. In dieser Gegend nahm das versammelte in Lagern bivouacquirende französische Heer nur wenig über 4 Meilen Frontlinie ein und zwar stand der linke Flügel, das Corps von Erlon, an der Sambre bei Solre sur Sambre mit dem Rücken an die Festung Maubeuge, gleich daran anstoßend das Corps von Reille bei Ham sur Eur. Das Centrum: die Corps von Vandamme und Lobau, die gesammte Reserve-Reiterei und die Garden lagerten bei Beaumont, wo das kaiserliche Hauptquartier war; der rechte Flügel, das Corps von Gérard, durch 3 Kürassier-Regimenter vom Reiter-Corps von Kellermann verstärkt, lagerte vorwärts von der Festung Philippeville. Die Lagerplätze befanden sich hinter einer Hügelkette eine Stunde von der Grenze, um die Lagerfeuer zu verbergen, welche indeß von den Vorposten der Verbündeten deutlich gesehen wurden. Bis zum Ausbruch der Feindseligkeiten wurde die Grenze von beiden Theilen durch die Vorposten sorglich respektirt. — Napoleon hatte in der Nacht vom 13. zum 14. Juni in Laôn übernachtet und traf im Laufe des 14. in der Festung Avesnes und auch beim Heere in Beaumont ein. Es stand verhältnißmäßig sehr günstig für ihn, denn sein Heer war vereinigt und marschbereit und die Heere seiner Feinde standen weit auseinander, noch in Cantonirungen.

Beide verbündete Heere, zusammen über 220,000 Mann stark mit mehr als 500 Geschützen, waren jedoch vereint 100,000 Mann und 150 Geschütze stärker als er. Waren sie vereint, wenn es zur Schlacht kam, so war die Ueberzahl so überwältigend, daß für das höchste Kriegsgenie auf keinen Sieg zu hoffen war. Nur einem von ihnen war die französische Macht gewachsen. Beide indeß mußten streben, so wie Einer angegriffen würde, dem Andern zu Hülfe zu kommen. Es nützte wenig, wenn der Eine angegriffen wurde und auch Nachtheile erlitt, wenn er nicht zugleich vom An-

dern abgedrängt und genöthigt wurde, eine solche Rückzugslinie zu nehmen, die ihn von dem Andern entfernte. Sodann war es nach dem Charakter der beiden Feldherren von großem Einfluß, welcher von Beiden zuerst angegriffen wurde. Hierbei war auch der Beachtung werth, welcher von Beiden sein Heer früher zu vereinigen im Stande war.

Napoleon urtheilte — und sein Urtheil und sein Plan sind seiner Vergangenheit vollkommen würdig — daß Wellington, als ein langsamer, methodischer Geist, wenn auch beharrlicher Charakter, Zeit gebrauchen würde, einen Beschluß zu fassen, daß er sehr zerstreut stände, daß sein vielgliedriges Heer aus so vielen Völkern und Theilen nicht so schnell vereinigt sein würde und daß, wenn er mit einer mäßigen Macht gleichzeitig angegriffen würde, während der Hauptangriff auf seinen Collegen geschähe, er längere Zeit Bedenken tragen würde, diesem zu Hülfe zu kommen; daß aber Blüchers feuriger und unternehmender Charakter voraussetzen ließe, daß er ohne Bedenken seinem Collegen selbst mit wenigen verfügbaren Bataillonen zu Hülfe kommen würde; wobei auch in Betracht kam, daß Blücher nur Preußen befehligte und wenigstens die drei Corps von Zieten, Pirch und Thielmann früher vereinigen konnte als Wellington, endlich, daß Blücher ihm zunächst schon stand. Es konnte also keine Frage sein, daß der erste Hauptstoß auf Blücher gerichtet sein müßte. — Während nur eine mäßige Truppenmacht unter dem Marschall Ney, dem „Tapfersten der Tapfern", auf der großen Chaussee von Charleroi nach Brüssel gegen die Truppen Wellingtons vordrang und diese mit Ungestüm gegen Brüssel zurückwarf, wollte er mit der Hauptmacht auf der großen Straße zunächst von der Sambre in der Richtung auf Tirlemont vordringen, sich so zwischen Blücher und Wellington werfen, Blücher eine entscheidende Schlacht liefern und ihn zwingen, seinen Rückzug nach dem Rheine zu nehmen, worauf er dann umkehren wollte, um seine Sache mit dem britischen Feldherrn auszumachen. Es mußte der erste Marsch ein Gewaltmarsch sein und es mußte so früh als möglich aufgebrochen werden, da die Sambre zu überschreiten, das Corps von Zieten zurückzuschlagen und wenigstens bis Fleurus und Sombref vorzu-

dringen war, um die gerade Verbindung zwischen Blücher in Namur und Wellington in Brüssel abzuschneiden.

Der Plan des Imperators war vortrefflich berechnet und er hatte viel Aussicht zum Gelingen. Wenn er Blücher besiegte und von Wellington abdrängte, wenn er dann Wellington zum Aufgeben von Brüssel nöthigte, was die wahrscheinliche Folge war, so hoffte er viel von der Erhebung der Belgier, vielleicht der Bewohner des linken Rheinufers, wozu er schon eine flammende Proklamation bereit hatte.*) Jedenfalls hätte ein solcher Erfolg gleich im Anfange aufs Neue die Furchtbarkeit des Mannes bewiesen. Die Franzosen hätten sich von ihrer Furcht erholt und hätten ihm wieder ihre Sympathie und ihre eifrige Unterstützung zugewendet. Der Krieg wäre ins Stehen gekommen und Barclay und Fürst Schwarzenberg in ihr System verfallen. Aber es fehlte an der genauen Ausführung dieses Planes. Der Imperator war nicht mehr der blitzschnelle Feldherr seiner früheren Perioden, der Major-General hatte nicht die Sorgfalt Berthiers, die Unterfeldherren machten Fehler, die Heermaschine bewies nicht ihre frühere Gelenkigkeit und Schnellkraft, es kamen auch noch ein Paar Unglücksfälle hinzu und die Aufgabe war überhaupt den talentvollsten Feldherren der Coalition gegenüber zu schwer, — es schlug nach den ersten Erfolgen schließlich zum vollständigsten Verderben um.

*) In dem Wagen Napoleons, welchen man nach der Schlacht bei Belle-Alliance erbeutete, fand man in tausenden von Exemplaren folgende

Proklamation an die Belgier und die Bewohner des linken Rhein-Ufers.

„Augenblickliche Erfolge meiner Feinde haben euch auf eine kurze Zeit von meinem Reiche getrennt. In meiner Verbannung, auf einem Felsen des Meeres, hörte ich eure Klagen. Der Gott der Waffen hat das Schicksal eurer schönen Provinzen entschieden. Napoleon ist in eurer Mitte; ihr seid würdig, Franzosen zu sein. Erhebt euch in Masse, vereinigt euch mit meinen unüberwindlichen Phalangen, um die Trümmer der Barbaren zu vernichten, die eure Feinde und die meinigen sind. Sie fliehen, Wuth und Verzweiflung im Herzen."

Gegeben im Kaiserlichen Schlosse zu Laeken, den 17. Juni 1815.

„Napoleon."

Auf Befehl des Kaisers der Major-General der Armee

Gr. Bertrand.

(Vossische Zeitung vom 18. Juli 1815.)

Wir fügen am Schlusse dieses Abschnittes die Proklamation hinzu, welche Napoleon aus seinem Hauptquartier Avesnes den 14. Juni erließ, um sein Heer zu dem großen Unternehmen zu begeistern:

„Soldaten! Heute ist der Jahrestag von Marengo und von Friedland, der zwei Mal das Schicksal von Europa entschied. Damals, wie nach Austerlitz und Wagram, waren wir zu großmüthig! Wir glaubten den Versicherungen und Schwüren der Fürsten, welche wir auf dem Throne ließen. Jetzt, unter sich vereinigt, bedrohen sie die Unabhängigkeit und die heiligsten Rechte Frankreichs. Sie haben den ungerechten Angriff begonnen. Gehen wir also ihnen entgegen. Sind sie und wir nicht noch dieselben?"

„Soldaten! Bei Jena waret ihr gegen die jetzt so anmaßenden Preußen, einer gegen drei (?) und bei Montmirail einer gegen sechs!" (?)

„Mögen diejenigen, welche Gefangene der Engländer gewesen sind, auch die Art der Gefangenschaft und die schrecklichen Leiden, welche sie erduldeten, erzählen!"

„Die Sachsen, die Belgier, die Hannoveraner (?), die Soldaten des Rheinbundes (?) seufzen, daß sie ihre Arme der Sache der Fürsten, der Feinde der Gerechtigkeit und der Rechte aller Völker, leihen müssen. Sie wissen, daß diese Coalition unersättlich ist! Nachdem sie 12 Millionen Polen, 12 Millionen Italiener, 1 Million Sachsen und 6 Millionen Belgier verschlungen hat, will sie noch die Staaten zweiten Ranges von Deutschland verschlingen."

„Die Unsinnigen! Ein Augenblick des Glückes hat sie verblendet. Die Unterdrückung und Demüthigung des französischen Volkes liegen außer ihrer Macht. Wenn sie in Frankreich eindringen, so werden sie dort ihr Grab finden."

„Soldaten! Wir haben Gewaltmärsche zu machen, Schlachten zu liefern, Gefahren zu bestehen; jedoch mit Standhaftigkeit wird der Sieg unser sein. Die Rechte, die Ehre und das Glück des Vaterlandes werden wieder gewonnen werden!"

„Für jeden Franzosen, der ein Herz hat, ist der Augenblick da, zu siegen oder zu sterben!"

„Napoleon."

2. Rückzugsgefechte des Corps von Zieten am 15. Juni. Schlacht bei Ligny und Gefecht bei Quatre-bras am 16. Juni.

Der Kriegsschauplatz, auf welchem sich jetzt eine so große Entscheidung vorbereitete, ist von einer dreifachen Beschaffenheit. Der südliche Theil ist Gebirgsland, die nördliche Fortsetzung der rauhen Ardennen und die nördliche und nordwestliche der Argonnen. Die schon ansehnliche wasserreiche Maas, zwischen Ardennen und Argonnen, von beiden mäßig eingeengt in vielen Wendungen hinströmend, muß von Mezières an stärkere Felsenlagen durchbrechen, welche ihr Thal bis Namur einschnüren, so daß an vielen Orten, besonders bei Dinant, gewaltige Felsen über dem Thal aufstarren.

Das Land an beiden Ufern der nordwärts fließenden Maas trägt den Charakter des Gebirges, mit schärferen und schneller wechselnden Wendungen am rechten als am linken Ufer. Aber auch die Gegend von Philippeville, Walcourt, Beaumont bis nördlich an die Sambre, welche von Westen nach Osten fließt und sich bei Namur in die Maas ergießt, hat sehr merkliche Terrainwellen mit vielem untermischten Wald und mit vielfacher Abwechselung. Die Nahrung und Beschäftigung der Bewohner dieses ganzen Landstrichs deutet mehr auf Gebirge hin, indem dieselben weit mehr der Viehzucht als dem Ackerbau ergeben und daher nicht so wohlhabend sind als die Bewohner der fruchtbaren belgischen Ebenen.

Die Maas und auch die Sambre würden, der allgemeinen nördlichen Abdachung zum Meere folgend, nach Norden fließen, wenn nicht eine hohe, zunächst noch mit Felsenunterlage versehene Gesammterhebung beide Flüsse zwänge, ihre Wasser gegen Osten zu richten: die Sambre, um bei Namur in die Maas zu fallen, die Maas, um in derselben Richtung bis Lüttich fortzuströmen, wo sie dann, in völliges Tiefland übergehend, ihren Lauf wieder gegen Norden fortsetzt. Diese vorliegende Gesammterhebung macht es nun, daß die Sambre, welche im obern Lauf so wenig Schwierigkeiten hat, daß sie mit der Oise durch einen Canal verbunden ist, unterhalb Maubeuge bis Namur in Felsenufer eingesenkt ist, welche zum Theil für ein Heer paßförmige Uebergänge bilden; daß Na-

nur tief im Grunde liegt und daß die Maas von Namur bis über Lüttich hinaus von felsigen, malerischen Ufern eingefaßt ist, welche dem Uebergange eines Heeres Schwierigkeiten entgegenstellen. Das nördliche Ufer ist hier wilder als das südliche und sehr merkwürdig erscheint ein hoher steiler vielleicht 500 Fuß relativ hoher Felsen bei Huy.

Die genannte Gesammterhebung, der zweite Abschnitt, nördlich der Sambre und Maas, nicht mehr den Charakter des Gebirges tragend, ist im Süden am höchsten, mit Felsunterlage, noch mit vielfachem Wechsel der Form und mit häufigen Waldpartheieen; doch senkt sie sich bald zum Landhorizont herab und verliert sich in langgezogenen Wellen in dem niederländischen Tieflande, welches, an der Schelde beginnend, den dritten Abschnitt bildend, durch vielfache Canäle und Gewässer durchschnitten, bis zum Meere reicht. Der zweite Abschnitt ist viel fruchtbarer als der erstgenannte, das Land gehört zu den gesegnetsten des Welttheils, es liegen auf demselben die Hauptstadt Belgiens und viele größere Städte und er wird an Reichthum kaum noch übertroffen von dem wasserreichen Tiefland des dritten Abschnitts.

Von der Gegend von Charleroi an der Sambre trägt sich auf die allgemeine Erhebung des Landes gerade nördlich eine etwas höhere Welle auf, welche sich erst vor Brüssel zum völligen Landhorizont herabsenkt. Diese Landwelle scheidet die Gewässer der Senne, an welcher Hal und Brüssel liegen, von denen der Dyle, welche an Wawre und Löwen vorbeifließen, um sich einige Meilen vor Antwerpen mit der Schelde zu vereinigen. Ueber diesen flachen Höhenrücken geht von Charleroi die Chaussee über Gosselies, Frasne, Quatre-bras, Genappe, Mont St. Jean, Waterloo durch den Wald von Soigne nach Brüssel. Diese Chaussee, zwischen 6 und 7 Meilen von Charleroi bis Brüssel lang, ist besonders ins Auge zu fassen, weil auf derselben die Entscheidung des Feldzuges erfolgte. Zu jener Zeit waren die Chausseen noch nicht alle vorhanden, welche man jetzt auf der Charte wahrnimmt; doch gab es ziemlich überall in guter Jahreszeit fahrbare Wege. Außer der genannten Chaussee gab es nach Westen zu eine von Mons über Soignes, Hal nach Brüssel, auf welcher Wellington eine Annäherung des Feindes fürchtete, und eine theilweise Chaussee von Ni-

velles nach Mont St. Jean, wo sie mit der Brüsseler zusammenkam. — Oestlich der Brüsseler Chaussee gab es eine von Namur über Sombref, bei Quatre-bras die Brüsseler Chaussee durchschneidend, nach Nivelles und eben so eine Chaussee von Namur nach Löwen. Endlich gab es die Ueberreste einer Römerstraße, auch Brunhildenstraße genannt, welche von der Gegend nordwärts von Maubeuge beginnend, in östlicher Richtung fortgehend, die Brüsseler und Nivelles-Namurer Chaussee schneidend über Gembloux und Hanut bis in die Gegend von Tongern reichte und von Einfluß geworden ist. — Nochmals auf die Chaussee von Charleroi nach Brüssel zurückkommend, von welcher in geringer Entfernung östlich das Schlachtfeld von Ligny liegt, und welche die entscheidenden Felder von Quatre-bras und Waterloo durchschneidet, ist die Oberfläche dieses Bodens noch immer wellig und wechselnd. Seitwärts der Straße westlich und östlich giebt es vielfache Schluchten und Thäler, und außer dem damals größeren Walde von Soigne zwischen Waterloo und Brüssel gab es viele zerstreute mehr oder weniger ausgedehnte Waldtheile, welche sich im Lauf der Zeit verringert haben. In Bezug des Colorits der Gegend muß erinnert werden, daß der Feldzug in der schönsten Zeit des Jahres eröffnet wurde, wo das Wintergetreide hoch in Aehren und das Sommergetreide ebenfalls hoch aufgewachsen stand, wo alle Feldfrüchte grünten und die langen Tage überflüssig Zeit gaben, den grausen Kampf nach Umständen früh zu beginnen und bis in späte Stunden zu verlängern.

Indem wir nun das große Drama des Krieges beginnen, von welchem verbündeterseits noch nicht abzusehen war, auf welcher Seite des beschriebenen Kriegsschauplatzes die Eröffnung und Entscheidung liegen werde, machen wir noch einmal auf die letzten Verabredungen beider Feldherren der Verbündeten aufmerksam. Wenn Napoleon aus der Richtung von Valenciennes her über Ath, Braine le Comte oder Nivelles angriff, so galt der Angriff Wellington, was dieser mit ziemlicher Gewißheit annahm, daß es geschehen würde. In diesem Fall versprach der britische Feldherr diese Punkte festzuhalten und dann wollte der preußische sein Heer auf der rechten Flanke des Feindes bei Sombref (Durchschnittspunkt der Chaussee von Namur nach Nivelles und der Straße von

Charleroi nach Tirlemont) vereinigen und nach Maaßgabe der Umstände seinem Collegen zu Hülfe eilen. Wenn dagegen Napoleon in der Richtung von Charleroi her vordrang, so galt sein Angriff dem preußischen Heer; dann wollte der preußische Feldherr die Schlacht annehmen und das Schlachtfeld so wählen, daß die Hülfsleistung Wellingtons gesichert bliebe. Für diesen Fall versprach der britische Feldherr sein Heer bei Quatre-bras (Durchschnittspunkt der Chaussee von Charleroi nach Brüssel und von Namur nach Nivelles) zu sammeln und das preußische Heer zu unterstützen. Es war noch eine dritte Richtung des Angriffs Napoleons ganz gut möglich, nämlich auf die entblößte linke Seite Blüchers, worüber dieser auch vollgültige Besorgniß hegte: er konnte von Philippeville östlich auf der Chaussee bei Dinant über die Maas setzen und über Ciney den linken Flügel Blüchers bei Lüttich (Bülow) zu fassen suchen. Um dies zu verhindern hatte darum Blücher das Corps von Thielmann bei Ciney vorgelegt und sich in die Verfassung gesetzt, an beiden Ufern der Maas nach Umständen operiren zu können.*) Merkwürdig bleibt, daß der Fall, welcher wirklich eintrat, daß Napoleon sich zwischen beide Heere werfen würde, von beiden Feldherren weniger in Aussicht genommen worden ist.

Da Napoleon von der Seite der Sambre her und zuerst das Corps von Zieten angriff, so ist es nöthig, die Stellung dieses Corps übersichtlich anzugeben. Das Hauptquartier des kommandirenden Generals war in Charleroi. Die Brigade Steinmetz (die 1.) war vorwärts Binche bis Lobbes, nahe bei Thuin. Zu ihrem Sammelpunkt war Fontaine l'Eveque bestimmt. Binnen 3 Stunden konnte die Brigade hier anlangen und von hier in 4 bis 5 Stunden den Sammelplatz des Corps erreichen, welcher über Gosselies zwischen Gilly und Fleurus auf der Straße von Charleroi nach Tirlemont angewiesen war. Die Brigade Pirch II. (die 2.) hatte ihre Stellung an der Sambre bei Marchienne au Pont, Charleroi und Chatelet, mit Vorposten 1½ bis 2 Meilen vorwärts gegen die französische Grenze, welche sich nach den genannten Punkten sammeln sollten. Von diesen Sammelpunkten hatten die Truppen anderthalb Meilen bis zum Sammelplatz des

*) Grolmann-Damitz I. 38, 39.

Corps. Die Brigade Jagow (die 3.) und die von Graf Henkel (die 4.) cantonirten am nördlichen Ufer der Sambre unterhalb Chatelet und hatten zum Vereinigungspunkt des Corps nur eine geringe Entfernung. Im Bivouac standen nur die Vorposten, alles Uebrige lag in Quartieren, wiewohl der Feind gegenüber gesammelt in Lagern stand und die Wachtfeuer desselben den nächtlichen Horizont erhellten. Für die Haltung der Sambre war nichts zu einer Befestigung geschehen und auf die Vertheidigung des wichtigsten Uebergangspunkts Charleroi scheinen keine hinlänglichen Weisungen gegeben worden zu sein.

Um gleich am ersten Tage möglichst viel Boden vorwärts zu gewinnen, befahl Napoleon den Aufbruch seines Heeres am 15. Juni mit dem ersten Anbruch des Tages. Die Reiterei von Pajol sollte schon um 2½ Uhr aufsitzen und, die Gegend von den preußischen Vortruppen reinigend, gegen Charleroi vordringen. Dieser Bewegung sollten die Corps des Centrums, die von Vandamme und Lobau folgen. Das erstere sollte schon um 2½ Uhr, das letztere um 3½ Uhr Reveille schlagen lassen und sich eine halbe Stunde darauf in Marsch setzen. Die Garde sollte von 5 Uhr an folgen. Marschall Grouchy, Befehlshaber der gesammten Reserve-Reiterei, sollte mit den 3 übrigen Reitercorps (Excelmans, Milhaud und Kellermann) auf Seitenwegen, um den Marsch des Fußvolks nicht zu hindern, die Bewegungen des Centrums begleiten. — Gleichzeitig sollten auch die Corps des linken Flügels, Reille und Erlon, um 3 Uhr Morgens aufbrechen. Das erstere sollte sich nach Marchienne au Pont, das letztere, nach Besetzung von Thuin durch eine Division, sich in Verbindung und gleicher Höhe mit dem ersteren halten. Das Corps des rechten Flügels, Gérard, vorwärts von Philippeville, sollte ebenfalls wie das gesammte Heer um 3 Uhr aufbrechen, um sich auf Charleroi zu bewegen, welche Richtung indeß, da eine so große Masse von Truppen auf diesen Ort gerichtet worden, in die rechts auf Chatelet abgeändert wurde. — Bei allen Vortraben sollten sich Offiziere befinden, die des Flämischen mächtig wären, um überall Nachrichten einzuziehen. Bei jedem Corps sollten sich alle Sappeure befinden, um die Straßen auszubessern, die Seitenwege tauglich zu machen und Brücken über die Wasser zu werfen. Ueber die Sambre sollten 3 Brücken ge-

schlagen werden. Der Zug der Bagagen wurde geregelt; sie sollten stets 3 Stunden hinter dem Heere bleiben und nicht ohne ausdrücklichen Befehl des Major-Generals die Sambre überschreiten. — Der linke Flügel des Heeres (Corps Erlon) sollte sich jedes Angriffs enthalten (um das Heer Wellingtons nicht aufzustören); der rechte Flügel (Gérard) sollte zu seiner rechten das Terrain vollkommen reinigen und alle Zugänge gegen Namur durchstreifen lassen; er sollte ganz in Schlachtordnung marschiren. — Der Kaiser sei auf der Hauptstraße gegen Charleroi bei dem Vortrab zu finden; Sr. Majestät erwarte von den Generalen öftere schnelle Meldungen von ihren Bewegungen und von eingezogenen Erkundigungen zu erhalten.

Gleich im Anfange zeigte sich der Nachtheil, daß Berthier und seine große Sorgfalt dem Heere fehlte. Die Anordnung des Kaisers wurde von dem neuen Major-Generals Soult nicht in genaue Befehle an die Truppencorps umgeschaffen. Gewohnt, von dem Major-General besondere Befehle zu erhalten, warteten die Corps auf solche und da sie dieselben nicht oder nicht zur rechten Zeit erhielten, so geschah der Aufbruch mehrere Stunden später und der ganze Vormarsch gegen die Sambre wurde verspätet und unregelmäßig. Der Aufbruch des Corps von Vandamme war um 3 Uhr bestimmt, es stand aber noch um 6 Uhr ruhig im Lager bei Beaumont. Napoleon selbst bemerkte die Verspätung und ließ dafür sogleich die Garde aufbrechen. Das Corps von Gérard erreichte sogar erst am Abend die Sambre. So noch bei andern Truppentheilen. Es wurden zwar im Allgemeinen, den Anordnungen des Kaisers gemäß, die Marschrichtungen ausgeführt, aber zu spät und nicht mit dem erforderlichen Nachdruck.

Das preußische Corps von Zieten war schon seit einigen Tagen durch die vom Feinde eingelaufenen Nachrichten auf ernstere Dinge gefaßt, doch wurde im Hauptquartier des Feldmarschalls zu Namur auf die Meldungen, welche vom General Zieten eingingen, kein großer Werth gelegt und es blieb bei den Anordnungen, welche beim Corps von Zieten beinahe seit 6 Wochen gegeben waren. Es bestand nämlich eine Anordnung (Disposition) für das Corps vom 2. Mai, im Fall eines feindlichen Angriffs, wie diese wahrscheinlich vom kommandirenden General vorgeschlagen und im

Hauptquartier Namur genehmigt war, deren Hauptinhalt in den von uns oben angeführten Angaben über die Stellung enthalten ist. Als seit dem 9. Juni die Massen des französischen Heeres sich vor der preußischen Front gefahrdrohend vereinigten, begnügte sich General Zieten, nur seine Brigaden darauf aufmerksam zu machen und auf die Anordnung vom 2. Mai hinzuweisen, indem er sie aufforderte, bereit zu sein. In den Aufstellungen wurde nichts geändert. Als in der Nacht vom 13. zum 14. Juni und im Lauf dieses Tages nun Nachrichten eingingen, daß Napoleon an diesem Tage beim Heere eintreffen würde, seine Garden mit sich führend, daß die französischen Corps in sich gesammelt hart an der Grenze ständen, als man die Lagerfeuer des Feindes in der Nacht des 13. und 14. weit am Horizonte leuchten sah, als endlich Landleute aus den benachbarten Grenzorten mit Vieh und Habseligkeiten über die Sambre flüchteten und die erhaltenen Nachrichten bestätigten, man also an einem feindlichen Angriff mit ganzer Macht nicht mehr zweifeln konnte, geschah keine Aenderung in den gegebenen Vorschriften, die Brigaden wurden nicht „in sich" vereinigt, sondern jedem Brigade-Chef überlassen, wann er diese Vereinigung für nöthig finden würde; nur die sämmtliche Bagage wurde zusammengezogen und über Gembloux zurückgesandt, um die Bewegungen der Truppen nicht zu hindern. Im Uebrigen waren auf einer Höhe südlich von Charleroi, dem Hauptquartier des kommandirenden Generals, zwei Lärmgeschütze aufgefahren, um durch Abfeuerung derselben das Zeichen zur Vereinigung der Brigaden „in sich" zu geben; bei der beträchtlichen Entfernung derselben von einander stand es dahin, ob die Lärmschüsse in den Brigade-Quartieren und bei den Truppen überall gehört werden würden. Eine theilweise Zusammenziehung der Brigaden Steinmetz und Pirch II., welche, wie angeführt, die Vorposten abgaben, bataillons- und regimenterweise, war auch für die Nacht vom 13. zum 14. wirklich geschehen, weil man für den 14. einen Angriff vermuthete; als aber bis 8 Uhr Vormittags alles ruhig geblieben, waren die Truppen wieder in ihre Quartiere entlassen worden. Für die Nacht vom 14. zum 15. hatte nur die Brigade Pirch II. eine solche *theilweise* Zusammenziehung veranstaltet. In Folge dieser Anordnungen ist es gewiß, daß das Corps von Zieten einen viel größeren

Verlust am 15. Juni gehabt haben würde, als es nachher wirklich hatte, wenn das französische Heer insgesammt so pünktlich aufgebrochen und vormarschirt wäre, als die Anordnung des Kaisers vorschrieb. Vorläufig war auch bloß der Vereinigungspunkt des Corps von Zieten bekannt; früh Morgens um 3 Uhr, den 15. Juni, ging dann in Charleroi der Heerbefehl des Fürsten-Feldmarschalls aus dem Hauptquartier Namur ein: „daß die Concentrirung aller vier Armee-Corps bei Sombref nunmehr unverzüglich erfolgen solle." Es galt für das Corps von Zieten nun sich erst „in sich" zu sammeln und dann den Marsch nach Sombref anzutreten. Die Art, wie sich General Zieten dieser Aufgabe, einen übermächtigen Feind auf den Fersen, unterzog, hat ihm großes Lob eingebracht.

Es war gegen 4 Uhr Morgens, als das Gefecht bei den preußischen Vorposten der Brigade Pirch II. begann. Die Feldwachen zogen sich auf ihre Unterstützungsposten zurück, welche eine Zeit lang Widerstand leisteten, sich dann aber vor der entschiedenen Uebermacht zurückzogen. Ein ernstlicher Angriff des Feindes richtete sich zuerst auf den äußersten rechten Flügel des Corps gegen die Sambre-Uebergänge bei Lobbes und Thuin (2 Meilen aufwärts von Charleroi). Die Truppen, welche beide Orte besetzt hatten, gehörten zur westphälischen Landwehr in der Stärke eines Bataillons und zu ihrer Unterstützung dienten 2 Eskadrons des (damaligen) 1. westpreußischen Dragoner-Regiments, näher gegen Charleroi, dem Uebergange von Marchienne au Pont gegenüber. Die preußische Landwehr unter einem Major von Monsterberg hielt sich in dem Städtchen Thuin eine Stunde gegen die Uebermacht von 2 Bataillons 5 Eskadrons und 3 Geschützen, schlug sich hierauf mit dem Bajonet durch und war eifrig bestrebt gegen Marchienne hin zu entkommen. Das Bataillon war bereits von den genannten 2 Eskadrons Dragonern aufgenommen, als eine überlegene Reitermasse bei Montigny sich auf beide warf, die preußische Reiterei übel zurichtete und das Bataillon theils niederhieb, theils gefangen nahm. Ein gleiches Schicksal hatte eine Compagnie des 28. Infanterie-Regiments auf Vorposten in Ham sur Heure, welche von der zahlreichen französischen Reiterei nach dem tapfersten Widerstande umringt und zur Ergebung genöthigt wurde. Die 3 andern Com-

pagnieen dieses Bataillons (Füsilier-Bataillon vom 28. Regiment), bei Gerpinnes auf Vorposten, wurden merkwürdigerweise nicht angegriffen und zogen sich ungehindert auf Chatelet zurück.*) Es sind dies die einzigen Verluste, welche das Corps von Zieten auf dem rechten Sambre-Ufer erlitten hat.

Als bald nach 4 Uhr sich das Gefecht bei Lobbes und Thuin entwickelte, von welchem man die Kanonen- und Gewehrschüsse bei Charleroi hörte, und eine zahlreiche französische Reiterei sich auf die preußischen Vorposten warf, meldete General Zieten um 5 Uhr dem Fürsten-Feldmarschall, dessen Hauptquartier noch in Namur war: „seit 4½ Uhr sind mehrere Kanonen- und Kleingewehrschüsse auf dem rechten Flügel gefallen. Es sind noch keine Meldungen von dort eingegangen. Sobald diese erfolgen, werde ich nicht ermangeln, sie Ew. Durchlaucht einzureichen. Ich lasse Alles in die Position rücken, und wenn es sein muß, bei Fleurus concentriren." Zugleich ging eine Meldung von dem, wie es scheine, feindlichen Angriff ins Hauptquartier Wellingtons nach Brüssel. General Zieten befahl nun auch von den Lärmkanonen die vorgeschriebenen Signalschüsse zu geben, nach welchen sich jede Brigade „in sich" zu vereinigen hatte. An die Brigade des rechten Flügels, Steinmetz, erging der Befehl, sich ohne Aufenthalt über Courcelles gegen Gosselies zurückzuziehen. Die Brigade Jagow und die Reserve-Reiterei von Röder standen schon bei Fleurus; die Brigade Pirch II. sollte sich bei Gilly, wo die Straßen von Charleroi und Chatelet zusammenkommen, aufstellen und inmittelst sollte noch Charleroi durch die Nachhut dieser Brigade eine Zeit lang vertheidigt werden.

Das Vordringen des französischen Heeres gegen die Sambre geschah indeß mit großer Langsamkeit, sehr abstechend gegen die Bewegungen früherer Zeiten. Die Entfernung desselben von der Sambre war vom linken Flügel bis Lobbes und Thuin nur eine Meile und der Angriff geschah hier auch früh um 5 Uhr, dann aber bedurfte dieser Flügel (Corps von Reille) die Zeit bis 12 Uhr,

*) In den Memoiren von Reiche II. 158 wird des Verlustes noch einer Compagnie (ehemals bergischer Infanterie) in Nalinnes, wo sie auf Vorposten gestanden, gedacht.

6*

um den Raum von $1^1/_2$ weiteren Meilen, von Thuin bis Marchienne au Pont, zurückzulegen, welcher Ort nach der Anordnung des Kaisers schon um 9 Uhr in französischer Gewalt sein sollte. Es scheint, daß hier das Corps von Reille auf das von Drouet d'Erlon gewartet hat, welches letztere dem ersteren nach der Ankunft wahrscheinlich gefolgt ist. Im Centrum bei Beaumont haben wir die Verspätung des Corps von Vandamme um ganze 3 Stunden schon angeführt, aber auch das Corps von Lobau hatte seinen Aufbruch sehr verzögert und von dem gänzlich unterlassenen Abmarsch des rechten Flügelcorps von Gérard, vorwärts von Philippeville haben wir ebenfalls schon gesprochen. Von da, wo die französischen Corps des Centrums und des rechten Flügels im Lager standen, bis zur Sambre bei Marchienne, Charleroi, Chatelet, sind $2^1/_2$ Meilen; wenn diese Corps also um 3 — 4 Uhr aufbrachen, so konnten sie, nachdem die Reiterei die feindlichen Vorposten zurückgestoßen, um 8 oder 9 Uhr an den Sambre-Uebergängen angekommen sein. Es ist noch unaufgeklärt, auf wessen Rechnung die Verspätung von mehr als 3 Stunden und die Unordnung im Vormarsch überhaupt zu setzen ist. Jedenfalls wäre dies nicht vorgekommen, wenn die Sorgfalt des früheren Major-Generals Berthier dem Heere noch zu Gute gekommen wäre, Marschall Soult sollte sein Probestück aber gleich mit einer Hauptaction beginnen und fehlte in dem Mechanismus der Heermaschine, denn ihm wird ohne Zweifel ein beträchtlicher Theil der Verspätung und Unordnung zur Last zu legen sein.

Selbst die französische Reiterei langte erst um 8 Uhr Morgens vor Charleroi an. Die Stadt liegt fast ganz am nördlichen (linken) Ufer der Sambre und hier den Thalrand in die Höh, nur ein geringer Theil liegt am südlichen Ufer zunächst der Brücke über die Sambre. Von hier geht ein 300 Schritt langer Damm durch die Niederung bis zum Dorfe Marzinelles, welches auf der südlichen wenig erhöhten Einfassung dieser Niederung gelegen ist. Die französische Reiterei der Reiter-Division Domont vom Corps Vandamme wagte sich selbst bis auf diesen Damm, wo sie aber von den hinter den Hecken und in den Gräben liegenden preußischen Tirailleurs zurückgetrieben und selbst ein Theil des Dorfs Marzinelles, welches man vorher aufgegeben, wieder genommen wurde.

Es wurde nach 11 Uhr, eh dann das erste französische Fuß-

volk vor Charleroi erschien. Preußischerseits war die Stadt selbst nur von einem Bataillone (vom 1. westpreußischen Infanterie-Regiment) besetzt; ein anderes Bataillon desselben Regiments bewachte eine Fähre rechts; links, nach Chatelet zu, in Dampreny, war ein westphälisches Landwehr-Bataillon mit 4 Kanonen aufgestellt. Weiter rechts bei Marchienne vertheidigte diesen Uebergang, bei verrammelter Brücke, ein Bataillon des ersten westpreußischen Regiments und weiter links, bei dem Uebergangspunkt Chatelet, waren die 3 Bataillone des 28. Infanterie-Regiments versammelt.

Es konnte preußischerseits nicht die Absicht sein, die Sambre längere Zeit zu halten; doch ist gerügt worden, daß fast gar nichts geschehen ist, den Hauptübergang Charleroi, von wo die Chaussee nach Brüssel und die große Straße über Gilly, Fleurus, Gembloux &c. ausgeht, wenn auch nur eine Stunde lang zu vertheidigen, wozu 1 Bataillon ganz und gar nicht ausreichte. Wenigstens gewann dadurch das Gros des Corps einen Vorsprung, das Vordringen des Feindes verzögerte sich und die Brigade Steinmetz (die äußerste des rechten Flügels), deren Ankommen zum Corps gefährdet war, erhielt Zeit, sich diesem wieder anzuschließen. So aber wurde Charleroi, nachdem der Feind nur einige Stärke an Fußvolk gezeigt, aufgegeben. Die Brücke über die Sambre wurde nur so wenig beschädigt, daß sie der Feind in ganz kurzer Zeit wieder herstellte. Das Bataillon in Marchienne vertheidigte sich etwas länger und der Uebergang in Chatelet wurde gar nicht angegriffen.

Es mochte gegen 12 Uhr sein, als die Franzosen Charleroi in Besitz nahmen. Das Reitercorps von Pajol ging gleich durch und verfolgte die Preußen auf der Straße nach Gilly; ein anderer Theil des Corps, Brigade-General Clary, ging auf der Brüsseler Chaussee mit einem Husaren-Regiment vor, um noch Theile der Brigade Steinmetz wo möglich abzuschneiden. Bald nach der Besitznahme der Stadt traf der Kaiser mit einem Theil der Garde daselbst ein. Er ließ sogleich die leichte Reiter-Division der Garde nebst 2 Batterien auf der Brüsseler Chaussee folgen und auf dem halben Wege nach Gosselies ein Regiment der jungen Garde nebst 2 Geschützen Stellung nehmen. Die junge Garde, unter dem General Duhesme, mußte sich in Schlachtordnung hinter der Reiterei

von Pajol auf der Straße nach Gilly aufstellen. Der Kaiser wagte nicht, jetzt schon entschlossen vordringen zu lassen, denn nur die Garde hatte erst die Sambre erreicht. Die andern Truppentheile waren noch zurück und erhielten wiederholten Befehl, ihr Herankommen zu beschleunigen. Denn nur die Corps des linken Flügels waren früh nach der Vorschrift aufgebrochen. Von diesen war das Corps von Reille dann voran, welches Mittags bei Marchienne anlangte und nach einem Gefecht dort überging, um in der Richtung von Gosselies vorzudringen. Das Corps von Erlon folgte diesem und bewerkstelligte seinen Uebergang erst mehrere Stunden später. Bei Charleroi langte das Corps von Vandamme erst um 3 Uhr Nachmittags an und begann über die dortige Sambre-Brücke zu marschiren. Es war Alles viel langsamer gegangen, als beabsichtigt war.

Um 4 Uhr *) langte der Marschall Ney bei Napoleon an, welchen er jenseits Charleroi, am Abgangspunkte der Chaussee nach Namur, haltend traf. Der Kaiser kannte bereits den Uebergang des Divisions-Generals beim Corps von Gérard, Grafen Bourmont. Ney hatte sich für dessen Anstellung verwandt und für dessen Treue verbürgt. Dennoch hatte er aus den Kampfreihen die Fahnen des Imperators verlassen. Nach kurzer Begrüßung kam der Kaiser gleich auf diesen Fall. „Nun, Marschall," sagte er, „Ihr Schützling Bourmont ist zum Feinde übergegangen." Ney suchte sich zu entschuldigen, aber der Kaiser unterbrach ihn mit den Worten: „Gehen Sie, die welche blau sind (die Nationalen), sind blau, die welche weiß sind (die Feudalen), sind weiß.**) Napoleon unterrichtete den Marschall mündlich, welche Rolle er zu übernehmen habe. Er erhielt den Befehl über den linken Flügel des Heeres, über die Corps von Reille und Erlon, über die leichte Garde-Reiterei unter Lefebvre-Desnouettes und über das Reiter-Corps von Kellermann, mit dem Befehl, alles, was er vom Feinde auf der Chaussee von Gosselies nach Brüssel antreffen würde, um-

---

*) Wagner 18. — Nach Charras um 4½ Uhr.

**) Bourmont gehörte zum alten Adel Frankreichs. Uebrigens wurde nach Capefigue (II. Cap. 7.) bei den Bourbons seine Desertion im Anfange übel angesehen. Der Herzog von Berry sagte, er sei entweder zu früh oder zu spät gekommen.

zurennen und bis jenseits Quatre-bras vorzudringen.*) Der Kaiser machte ihn aufmerksam auf die große Wichtigkeit der Stellung von Quatre-bras, welche Ney ohnedies von den Revolutionskriegen her kannte. Später würde er noch schriftliche Befehle und weitere Unterweisungen erhalten. Marschall Ney war nur mit einem Adjutanten von Paris abgereist, ohne Reitpferde. Er hatte erst im Laufe des Tages zufällig in Beaumont 2 Pferde gekauft (Charras). Noch fehlte ihm ein Generalstab, eine Adjutantur, welche später nothdürftig improvisirt werden mußten.

Um 5 Uhr Nachmittags langte Marschall Ney bei dem General Reille bei Gosselies an, als gerade die Brigade Steinmetz dort das Gefecht abgebrochen hatte, um sich in der Richtung von Sombref zurückzuziehen. Der Marschall erkundigte sich hier nach dem Stande der Dinge. Er hatte wenigstens das Corps von Reille zur Verfügung und würde sich wenigstens des Postens von Quatre-bras wohl haben bemächtigen können. Zunächst ließ er die Reiter-Division dieses Corps, Piré, auf der Brüsseler Straße vorgehen, welcher er die Infanterie-Division Bachelu folgen ließ. Die Division Girard blieb in der Verfolgung der Brigade Steinmetz. Die Division Guilleminot und Foy blieben in der Nähe von Gosselies zurück. Der Marschall selbst folgte mit der leichten Garde-Reiterei der Division Piré nach.

Die letztere stieß eine Meile von Gosselies, bei dem großen Dorfe Frasnes, auf den äußersten linken Flügel des Heeres von Wellington. Das Dorf war von einem Bataillon und einer Batterie der Brigade des Herzogs Bernhard von Weimar besetzt, einem Theil der Division Perponcher, vom Corps des Prinzen von Oranien. Die Brigade bestand aus 2 nassauischen Regimentern (5 Bataillone) in niederländischem Dienst und war über 4000 Mann stark. Die Brigade (in Cantonirung zwischen Genappes und Frasnes) war früh Morgens durch das Kanonenfeuer an der Sambre bei Thuin allarmirt worden und hatte von Landleuten, die vor den französischen Truppen flohen, bald den Stand der Dinge erfahren. Hierauf hatte der Prinz die 4 übrigen Bataillone seiner Brigade bei Quatre-bras (einigen freundlichen Häuschen am Durch-

*) Wagner 19. Grolmann-Damitz S. 96.

schnittspunkt der mehrgenannten Chausseen) vereinigt. General Piré ließ durch seine reitende Artillerie das Bataillon beschießen und versuchte dann mehrere Male dasselbe überzureiten, was aber nicht gelingen wollte, da auch der Feind mit Geschütz antwortete und hinter dem Dorfe Unterstützung fand, auf welche er sich zurückzog. Marschall Ney ließ die Infanterie-Division Bachelu ausschreiten, über Frasnes hinausgehen, rückte nahe an Quatre-bras heran, besetzte durch leichte Truppen ein Gehölz links und eröffnete auch vorwärts ein Schützengefecht. Hiermit aber hatte auch seine Unternehmung ein Ende. Er hatte vollkommen die Kräfte bei sich, die Division Bachelu, eine sehr beträchtliche Reiterei, weit überlegenes Geschütz, um die 5 Bataillone der Brigade des Prinzen von Weimar zu überwältigen, die erhöhte wichtige Stellung von Quatre-bras zu nehmen und für die Nacht zu behaupten, wo er noch vor eintretender Dunkelheit, spätestens am Morgen dann das ganze Corps von Reille versammeln und das von Erlon noch heranziehen konnte, wodurch er fast 50,000 Mann stark wurde. Er wurde auch unterrichtet, daß der Feind gegenüber nur gering an Zahl sei. Aber der Marschall unterließ diesen Angriff und führte seinen Auftrag nicht aus. Einestheils war allerdings die Ermüdung der Truppen groß, welche von 2½ Uhr Morgens an in Bewegung gewesen waren; anderntheils hörte er seit 6 Uhr den Kanonendonner des Gefechts bei Gilly, worauf wir gleich kommen werden, beinah in seinem Rücken an der Sambre, welches sich in vereinzelten Kanonenschüssen noch längere Zeit fortzusetzen schien. Er faßte nun Besorgniß für seine rechte Seite und Rücken, und glaubte sich nicht so weit vom Kaiser entfernen zu dürfen, welcher ihn nöthig haben könnte. So hielt er denn, nahm die Reiter-Division Piré gegen Frasnes zurück, stellte die leichte Reiter-Division der Garde und die Infanterie-Division Bachelu dahinter und ging für seine Person nach Gosselies zurück, wo er sein Hauptquartier nahm. Nach Charras eilte er um 10 Uhr nach Charleroi, um dem Kaiser seine Operationen zu melden und neue Befehle einzuholen.

Die Unterlassungssünde Ney's, welche er sogar andern Tages noch wiederholte, ist von den größten, tiefeingreifendsten Folgen gewesen; worauf wir noch des Weiteren zurückkommen werden. Mar-

schall Ney war immer noch der „Tapferste der Tapfern", aber seine Feldherrnwissenschaft war mäßig und hier war sein Blick getrübt und seine moralische Kraft tief erschüttert durch die oben genugsam dargelegten Umstände. „Die Beweggründe, welche den Marschall Ney veranlaßten, den Befehl Napoleons, bis über Quatre-bras hinauszurücken, nicht auszuführen, heißt es in dem Werk von Grolmann-Damitz S. 99, gehören zu den vielen Zufälligkeiten, denen jeder Feldherr, und namentlich bei einer weiten Detachirung, ausgesetzt bleibt. Man wird selten auf die vollkommene Ausführung der Befehle, so wie man sie gedacht, rechnen dürfen, welches eine zu beobachtende Erfahrungsregel für den Krieg sein möchte." *)

General Perponcher, von der Wichtigkeit der Stellung bei Quatre-bras überzeugt, verstärkte den Posten noch während der Nacht um 2 Bataillone.

Wir verfolgen nun den Rückzug und die Rückzugs-Gefechte bei dem preußischen Corps von Zieten.

General Zieten, welcher schon seit mehreren Stunden erkannt, daß das ganze französische Heer gegen ihn im Anmarsch sei, und der sehr besorgt war, daß die Brigade Steinmetz Schaden leiden oder doch von ihm abgedrängt werden könnte, hatte schon um 9 Uhr den Obersten von Rüchel-Kleist mit den 3 Bataillonen des 29. Regiments nach Gosselies gesandt, um hier dem General Steinmetz zur Unterstützung zu dienen, welcher von Fontaine l'Evêque im Anmarsch sein mußte. Oberst Rüchel-Kleist fand in Gosselies glücklicherweise noch den Oberst-Lieutenant von Lützow, den sehr bekannten ehemaligen Führer der Freischaar, mit dem 6. Ulanen-Regiment, welches von der Reserve-Reiterei von Roeder zur Verbindung mit dem Corps hierher entsandt war. Oberst Rüchel warf ein Bataillon in die Stadt Gosselies, die beiden andern hielt er in Rückhalt, so wie er das Ulanen-Regiment, nach Aussendung der nöthigen Auskundungen, zur Verfügung bereit hielt. Kaum waren die erforderlichen Anordnungen getroffen, so rückte General Clary mit

*) Zufolge Oberst-Lieutenant Charras S. 106, deutsche Uebersetzung, hätte Ney von Napoleon gar nicht den Befehl gehabt, Quatre-bras zu nehmen — eine Behauptung, welcher alle übrigen franz. und verbündeten Quellen widersprechen. Er soll auch nicht im Stande gewesen sein, es zu nehmen; — er wird beinah deshalb belobt.

einem Husaren-Regiment gegen Gosselies vor und es war zu erwarten, daß der Feind nun bald in sehr verstärkter Zahl erscheinen werde. Die Brigade Steinmetz war im Anmarsch, hatte aber den tiefen Grund des Pieton-Baches ¼ Meile westlich von Gosselies noch nicht passirt. Die französische Reiterei mußte zurückgeworfen werden, um die Brigade Steinmetz am Zurücklegen des Engweges nicht zu hindern. Oberst-Lieutenant Lützow warf in einer kräftigen Attake seines Ulanen-Regiments das französische Husaren-Regiment zurück. General Steinmetz beeilte sich, seine Brigade durch den genannten Engweg zu führen, ordnete diese und setzte seinen Marsch auf Gosselies fort. Als er dies Städtchen erreicht, hielt Oberst Rüchel-Kleist seinen Auftrag für beendigt und marschirte mit seinen 3 Bataillonen wieder zur Brigade (Jagow) zurück. General Steinmetz, welcher sich, da er gar nicht angegriffen worden, schon zu lange bei seinem Abmarsch über Fontaine l'Evêque aufgehalten, hätte nun so bald als möglich zur Vereinigung mit dem Corps nach Fleurus weiter ziehen müssen, welcher Ort noch eine Meile entfernt war. Jetzt eben aber langte der Vortrab des Corps von Reille, welches bei Marchienne die Sambre passirt hatte, bei Gosselies an; gleich darauf wurde das Husaren-Regiment des Generals Clary durch die leichte Reiter-Division der Garde unter dem General Lefebvre-Desnouettes verstärkt. General Steinmetz, ein tapferer und entschlossener, jedoch etwas eigenmächtiger Mann, glaubte bei so bedeutenden feindlichen Streitkräften Widerstand leisten zu müssen und vielleicht schien es ihm wichtig, die Brüsseler Chaussee, auf welcher er hier stand, nicht zu entblößen. Er hielt und ordnete sich zum Gefecht. Nachdem er sein Geschütz vorgezogen, begann er eine sehr lebhafte Kanonade. Nachdem diese einige Zeit gedauert hatte und die Streitkräfte des Feindes sich vor ihm immer mehr verstärkten*), hielt der General es dann doch für das Bessere, vor Allem die Vereinigung mit dem Corps auszuführen. Er konnte dieses nicht mehr in der Richtung auf Fleurus, weil der Feind durch seinen Aufenthalt bei Gosselies Zeit erhalten hatte, eine ganze

*) Ich habe für meine Darstellung das Werk von Grolmann-Damitz zum Grunde gelegt. In den Memoiren von Reiche II. 167, welche der Sendung von Rüchel-Kleist nicht erwähnen, wird angeführt, daß General Steinmetz Gosselies schon besetzt gefunden und mit Sturm genommen habe.

Division auf den halben Weg dahin, bis Ransart, vorzulegen. Er mußte seinen Rückzug weiter nördlich auf Heppignies, in der Richtung des Schlachtfeldes des morgenden Tages suchen und sich sogar diesen Rückzug erst erkämpfen. Eine Abtheilung vom 1. schlesischen Husaren-Regiment wurde abgedrängt und genöthigt, sich auf der Brüsseler Chaussee gegen Quatre-bras zurückzuziehen. Ueberhaupt verdankte die Brigade, daß sie ungefährdet davon kam, nur der großen Langsamkeit, mit welcher die französischen Corps sich vorbewegten, denn gegen 3 Uhr erreichte das Corps von Reille erst Gosselies und das Corps von Erlon traf daselbst erst spät Abends ein, obgleich die Entfernung von der Sambre bei Marchienne nur eine Meile beträgt.

Es ist nunmehr des Vordringens der Franzosen in der Hauptrichtung des heutigen Tages, nämlich auf der Straße von Charleroi über Gilly, Fleurus, Sombref, in der weiteren Richtung auf Tirlemont zu erwähnen. In dieser Richtung wollte sich der französische Imperator ja dem preußischen Oberfeldherrn vorlegen, um seine Vereinigung mit Wellington abzuschneiden und er wollte mit seinem Heere am heutigen Tage wenigstens Fleurus und wo möglich Sombref*) erreichen. Von diesem Vorhaben blieb die Ausführung aber weit zurück. Die Vereinigung der 3 preußischen Brigaden Pirch II. Jagow und Henckel konnte nicht gehindert werden, aber wenn die französischen Corps richtig geleitet wurden, so besaß ja Napoleon Streitkräfte genug, diese mit weit überlegener Macht vor sich herzustoßen und den nöthigen Boden vorwärts zu gewinnen. Indessen hatte die anfängliche Verwirrung in dem Aufbruch und Marsche der Corps den Stoß eines so großen Heeres unverhältnißmäßig geschwächt und diese Verwirrung, einmal eingerissen, setzte sich, wie es scheint, noch immer fort. Die Garde sollte dem Heere folgen, aber durch die eingetretenen Umstände war sie nun den Corps von Vandamme und Lobau vorangekommen. Der Kaiser war zwar mit der Garde schon um Mittag in Charleroi, aber mit dieser wagte er nicht weiter vorzudringen, es mußte erst das Corps von Vandamme abgewartet werden. Dieses langte aber erst um 3 Uhr

*) Sombref liegt nicht genau auf der Straße, aber in geringer Entfernung westlich davon.

vor Charleroi an. Das Durchziehen durch die Stadt, das Vorziehen vor die Garde und das Aufstellen zum Gefecht dauerte dann wieder eine längere Zeit. Da auch das Corps des rechten Flügels Gérard, immer noch nicht bei Chatelet ankommen wollte, dessen Mitwirkung zu einem kräftigen Angriff doch erforderlich erschien, so verzögerte sich ein tüchtiger Angriffsstoß immer mehr und es wurde 6 Uhr Abends, ehe der Kaiser diesen, und zwar immer noch ohne das Corps von Gérard, eröffnete. Wiederum fand General Zieten keinen Grund, seine Stellung bei Gilly aufzugeben. Da er lange Stunden hindurch gar nicht angegriffen wurde und er vom Fürsten-Feldmarschall die Weisung erhalten hatte, nur Boden aufzugeben, wenn er dazu genöthigt würde, um dem ganzen Heere dahinter Zeit zur Vereinigung zu verschaffen.

Es war 6 Uhr, als auf persönliche Anordnung des Kaisers das Corps von Vandamme auf die Stellung der Brigade Pirch II. bei Gilly eindrang. Zugleich mußte das Reitercorps von Excelmans diese Stellung links umgehen, um früher als das preußische Corps Fleurus zu erreichen, welches noch eine Meile entfernt war. General Pirch hatte 4 Bataillone im ersten und 3 Bataillone etwas rückwärts im 2. Treffen. Der rechte Flügel lehnte sich an die Straße, die bis über Fleurus hinaus bis Sombref noch Chaussee war; der linke Flügel befand sich längs der Chaussee nach Chatelet. Ein kleines vor der Front liegendes Gehölz war von einem Bataillon besetzt. Die 8 Geschütze waren an vortheilhaften Punkten 4 und 2 und 2 placirt. Tirailleurs hatten das bergige, sehr durchschnittene Terrain vorwärts besetzt. Man stand hier hoch und konnte das Herankommen des Feindes von Charleroi und Chatelet ziemlich übersehen. Der Rückzug konnte nicht wesentlich gefährdet werden, weil ein Wald rückwärts sich auf eine halbe Meile von Fleurus erstreckt. Uebrigens sollte nur so lange Widerstand geleistet werden, bis der Feind ernstlich angriff und der Rückzug nicht gefährdet wurde.

Gegen diese Stellung der Brigade Pirch II. eröffneten 16 Geschütze des Feindes ein sehr lebhaftes Feuer. Sodann drangen 3 Säulen Fußvolk auf dieselbe ein, wovon die des rechten Flügels zuerst angriff, um den linken preußischen Flügel zu umfassen, und die linke Säule das Dorf Gilly zu umgehen strebte. Eine ganze

Reiter-Division vom Corps von Excelmans unterstützte den Angriff der rechten feindlichen Angriffssäule; eine Brigade derselben wandte sich in der Richtung von Chatelet, um den linken Flügel der Preußen zu umfassen. Das Gefecht war schon mit dem kleinen Gewehr in vollem Gange, als vom kommandirenden General Zieten der Befehl zum Rückzuge einging. Wiewohl der Wald rückwärts nicht so weit entfernt war, so konnte der Rückzug doch nicht ganz ohne Verlust vollführt werden. Kaum wandten sich die preußischen Bataillone zur Umkehr, so stürzte sich die französische Reiterei auf dieselben. Das 1. westpreußische Dragoner-Regiment unter dem Oberstlieutenant von Woisky, die einzige Reiterei, welche sich bei der Brigade Pirch befand, warf sich dem Feinde entgegen und machte auch dem Fußvolk Luft, so daß der größte Theil den Wald von Fleurus erreichte; doch wurden 2 Bataillone von der noch von der Garde verstärkten Reiterei übel zugerichtet. Das eine verlor zwei Dritttheile seiner Mannschaft, das andere hielt mehrere Attaken aus und rettete sich nur mit großer Entschlossenheit in den Wald. Die französische Reiterei ließ noch nicht ab, erlitt aber am Walde einen beträchtlichen Verlust, wobei der General Letort tödtlich verwundet wurde.

Der Aufenthalt am Waldrande konnte indeß keinen Nutzen mehr gewähren und die Brigade trat, so wie sie sich nur geordnet, den weiteren Rückmarsch an. Die erste Hälfte des Weges bis Fleurus nimmt der Wald von Lambusart, hier Bois de Soleilemont genannt, ein. Diesen zu durchziehen, brachte keine Gefahr, obgleich die französische Reiterei den Abziehenden immer ganz dicht auf den Fersen blieb. Die Schwierigkeit begann erst bei Lambusart, wo der Wald aufhört und die offene Gegend von Fleurus beginnt. Zur Aufnahme der Brigade hatte hier indeß General Zieten zunächst das brandenburgische Dragoner-Regiment entgegen gesandt. So wie nun die feindliche Reiterei aus dem Walde vorbrach, machte dieses Regiment mehrere glückliche Attaken auf dieselbe und verschaffte dem preußischen Fußvolk Luft, bei Lambusart sich zu ordnen und entsandte Bataillone an sich zu ziehen. Immittelst langten auch noch 12 Eskadrons und eine reitende Batterie der Reserve-Reiterei von Roeder an. Die französische Reiterei war nun genöthigt, aufzumarschiren, wobei sie von der preußischen Bat-

terie lebhaft beschossen wurde. So wie aber die französische Reiterei nur einigermaßen entwickelt war, zog sie 3 Batterieen vor und wurde in Kurzem überlegen. Nachdem die Brigade Pirch ihren weiteren Marsch bis Fleurus angetreten hatte, war kein Grund für die preußische Reserve-Reiterei, länger zu verweilen, sie zog sich daher allmählig gegen Fleurus zurück, wobei ihr die französische Reiterei nicht weiter folgte, da der Tag sich neigte und die Dämmerung bereits eingetreten war.

Hiermit endigten die kriegerischen Ereignisse dieses langen Sommertages. Der Feldmarschall hatte schon früh von Namur aus einen seiner Adjutanten, Major Graf Nostitz, unter Begleitung eines Trupps berittener freiwilliger Jäger zum General Zieten gesandt, um von den Vorfällen Akt zu nehmen und ihm von Zeit zu Zeit Nachricht zukommen zu lassen. Gegen Ende des Kampfes kam der Fürst selbst zu den Truppen von Zieten und, im hohen Grade einer eindringlichen Sprache mächtig, hielt er an viele Truppentheile kräftige Ansprachen, belobte sie und verhieß den siegreichsten Ausgang. *)

Spät Abends bezog dann das Corps von Zieten die folgende Aufstellung: die Brigade Steinmetz bei Heppignies, später um 10 Uhr hinter St. Amand, auf dem rechten Flügel des morgenden Schlachtfeldes; die Brigade Pirch II. bei Ligny, die von Jagow hinter Fleurus, die von Henckel bei dem Pachthofe le Fays (östlich des Städtchens). Die Reserve-Reiterei und Reserve-Artillerie weiter hinter Fleurus. Das ganze Corps ohne Ausnahme bivouacquirte, selbst der kommandirende General Zieten mit seinem Gefolge bivouacquirte auf einer isolirten kegelförmigen Höhe südlich von Ligny, dem sogenannten Tombe de Ligny. Fleurus, St. Amand, Ligny, Bry wurden besetzt. Das Corps sicherte sich durch Vorposten und Vorpostenlinien.

Das Corps hatte in den Gefechten des heutigen Tages einen Verlust von 1200 Mann gehabt.

*) Mündliche Mittheilung eines Augenzeugen.

Zum Verständniß des Ganzen müssen wir uns nach Namur ins Hauptquartier **Blüchers** begeben. Das Personal desselben hatte insofern eine Aenderung erfahren, als der General-Quartiermeister, Generalmajor Baron von Müffling, bei Verlegung des Hauptquartiers von Lüttich nach Namur die Bestimmung erhalten hatte, sich ins englische Hauptquartier zu begeben, „um die Verbindung zwischen dem Herzog von Wellington und Feldmarschall Blücher zu unterhalten,“ und an seine Stelle der Generalmajor von Grolmann getreten war. Die ganze Art und Weise, wie sich der britische Feldherr zu dem preußischen gestellt und wie die Personen seines Hauptquartiers sich zu den preußischen verhalten, hatte im preußischen Hauptquartier Mißbehagen und Mißtrauen hervorgebracht. Der bisherige Bevollmächtigte im britischen Hauptquartier, Generalmajor von Roeder, sehnte sich aus allen Kräften aus diesem Verhältniß, wo er sich täglich mißachtet und beleidigt fand, wegzukommen, und dankte Gott, als er durch Müffling davon erlöst wurde. Als Müffling nach Brüssel abreiste, warnte ihn Gneisenau, „mit dem Herzoge von Wellington sehr auf seiner Hut zu sein, denn dieser sei durch seine Verhältnisse in Indien und die Verhandlungen mit den hinterlistigen Nabobs an die Falschheit gewöhnt worden und habe es darin zu einer solchen Meisterschaft gebracht, daß selbst die Nabobs von ihm überlistet worden wären.“ *) Die Meinung Gneisenau's mochte zu schroff sein, doch ist sie sehr bezeichnend in Betreff der gegenseitigen Beziehungen. Freilich konnte es keinen größeren Contrast geben, als den kalten, engherzigen, sehr diplomatischen und dabei hoch-torystischen Charakter des britischen, und den offenen, kräftigen, hochherzigen und uneigennützigen Charakter des preußischen Feldherrn und seines zweiten Ich's Gneisenau. Für die Einheit und Harmonie des preußischen großen Hauptquartiers war die Ausscheidung Müfflings und der Eintritt Grolmanns nützlich. Müfflings diplomatisch-hofmännischer und persönlich-ehrgeiziger Charakter, — wenn sein formelles Talent und seine Ordnungsliebe, seine Verbindungen im Kabinet des Königs, auch seine vollendete Kenntniß der französischen Sprache, die Blücher

*) Aus meinem Leben C. F. Freiherr von Müffling. Berlin, Mittler 1851. S. 212 u. 213.

ganz und Gneisenau größtentheils entbehrten, der großen Sache auch förderlich gewesen, — hatte doch nie zu den großartigen Charakteren von Blücher und Gneisenau passen wollen. Immer hatte Müffling einen geheimen starken Groll gegen Beide genährt, welcher denn auch vollständig in den „Denkwürdigkeiten aus seinem Leben“ zu Tage getreten ist. *) Auch gegen Männer wie Boyen rc. erstreckt sich sein Groll, wie er denn glaubt, Jemand recht sehr zu beschuldigen, wenn er dem Tugendbunde angehört hat. General Grolmann als neuer General-Quartiermeister dagegen, von imposanter Persönlichkeit, an kriegerischer Fähigkeit um ein Beträchtliches Müffling überlegen, an Charakter und Gesinnung Gneisenau ähnlich, paßte weit mehr in das preußische große Hauptquartier. Dagegen paßte Müffling aus den angeführten Gründen mehr ins Hauptquartier Wellington's. Er hat sich dort Anerkennung verschafft und ist mehrfach nützlich gewesen, wenn den Leser auch einiger Zweifel beschleicht, ob (wie die Denkwürdigkeiten anführen) der starre, autonome Herzog Müffling's Vorschläge, Dispositionen, Bemerkungen rc. auch wirklich so bereitwillig adoptirt habe, als sich Müffling das Ansehen giebt.

Wenn diese Veränderung zur Einheit und Stärkung des preußischen Hauptquartiers diente, so war ein anderes Verhältniß geeignet, in kritischen Augenblicken die Einheit der Befehlführung wieder zu trüben. Wahr ist es, daß der Fürst-Feldmarschall die strategische Führung des Heeres größtentheils Gneisenau überließ, wenn dieser auch zu jeder größeren Maaßregel seine ausdrückliche Genehmigung erforderte. Wir wissen, wie dies Verhältniß die Eifersucht der kommandirenden Generale im Kriege 1813/14 oft genug hervorgerufen hatte. Um Reibungen zu vermeiden, hatte man diesmal kommandirende Generale gewählt, welche im Range jünger

*) In diesen Denkwürdigkeiten wagt (!) Müffling u. A. S. 225 die Behauptung: „Es war in ganz Europa kein Geheimniß geblieben, daß der alte Fürst Blücher, der die Siebziger überschritten hatte, von der Kriegführung gar nichts verstand, ja so wenig, daß wenn ihm ein Plan zur Genehmigung vorgelegt wurde, selbst wenn er eine unbedeutende Operation betraf, er sich kein klares Bild davon machen und kein Urtheil darüber fällen konnte, ob er gut oder schlecht war.“ — Es stimmt dies schon mit früheren Schriften Müfflings durchaus nicht überein.

als Gneisenau waren. Nun war aber der Feldmarschall beinahe 73 Jahre alt; er war am Ende des Feldzuges 1814 fast zusammengebrochen, dieser Feldzug von 1815 konnte sich ebenfalls in die Länge ziehen und es mußte daher wenigstens einer der kommandirenden Generale im Fall der Erkrankung ihn ersetzen können. Dieser eine mußte an Ruhm und Rang so bedeutend sein, daß er hinlänglich hervorragte, um im eigenen Heere volles Vertrauen zu haben und dem verbündeten Auslande zu genügen. Von den hohen preußischen Heerführern konnte hier die Wahl nur zwischen York und Bülow schwanken. Der erstere erschien gar zu starr und unbequem, auch hatte er nur immer widerwillig sich den Anordnungen Gneisenau's im Namen Blüchers gefügt; man hatte sich also für den letzteren entschieden, der zwar auch nicht sehr gefügig, mit dem aber doch ein viel leichteres Auskommen war. Bülow war der Sieger von Groß-Beeren, von Dennewitz, der Eroberer von Holland, er hatte wesentlich zum Siege bei Leipzig, bei Laôn beigetragen, er war Sieger in einer Reihe von Gefechten gewesen und man glaubte von ihm, daß er besonders vom Glück begünstigt sei. Bülow war also ganz wohl geeignet, ein großes Heer zu befehligen. Er wußte, daß er zum Nachfolger Blücher's bestimmt sei, wußte, daß bei dem hohen Alter desselben eine Gelangung zum Oberbefehl leicht eintreten konnte und dies gab ihm eine viel höhere Stellung, als die der andern kommandirenden Generale. Die Gewohnheit unabhängiger Befehlführung veranlaßte ihn öfter, anderer Meinung zu sein, als man im Hauptquartier des Feldmarschalls war. Auch jetzt war er mit manchen Anordnungen nicht einverstanden und er sprach dann etwas obenhin von „den Herren in Namur." Ohnehin benahm sich das Blücher'sche Hauptquartier äußerst zurückhaltend gegen ihn und ließ ihn fast ganz ohne Mittheilungen, da dem ersten Oberhaupt nach dem Oberfeldherrn doch wohl gebührte, von den einlaufenden Nachrichten und von den Absichten und Planen desselben mitunterrichtet zu sein. *)

Diese allgemeinen Verhältnisse sind ins Auge zu fassen, um

*) Varnhagen von Ense: Leben des Generals Grafen Bülow von Dennewitz. Berlin, Georg Reimer 1853, S. 413. — Als ein besonderer Widersacher Bülow's galt hiernach im Blücher'schen Hauptquartier der General Grolmann.

das Nachfolgende hinlänglich verstehen zu können. Die Darlegung derselben zeigt, wie schwer es im Kriege ist, für die wichtigsten Stellen die geeignetsten Männer hinzustellen.

Schließlich ist noch einmal darauf hinzuweisen, daß man im großen Hauptquartier zu Namur, zufolge eigener mangelhafter und der falschen Nachrichten Wellingtons den Ausbruch des Krieges durchaus nicht für so nahe hielt und daß Bülow in Lüttich denselben wo möglich noch entfernter glaubte.

Die Nachrichten von der Ankunft Napoleons beim Heere, die drohende Anhäufung der französischen Truppen an der Grenze, welche in Lagern bivouacquirten, deren Feuer in der Nacht vom 13. zum 14. Juni den Horizont geröthet, erregten im Hauptquartier zu Namur doch Besorgniß. Für die 3 Corps, welche in der Nähe standen, war, wie man glaubte, das Nöthige befohlen und mit dem britischen Feldherrn waren die eintreten könnenden Eventualitäten verabredet; dagegen stand das Corps von Bülow in Lüttich doch zu entfernt und in sich noch in weitläufigen Cantonirungen auseinander. Es schien durchaus nöthig, dieses Corps bereit zu machen, sich den 3 andern zu nähern. Deshalb erging am 14. Juni (wahrscheinlich) Mittags oder bald Nachmittags an Bülow der folgende Befehl ab: „Die Nachrichten, welche vom Feinde eingehen, besagen, daß Napoleon sich bei Maubeuge concentrirt, und es scheint, er beabsichtigt die Offensive gegen die Niederlande zu beginnen. Diesem nach ersuche ich Ew. Exc. angesichts dieses eine solche Einrichtung in der Verlegung der Truppen des 4. Armee-Corps zu treffen, daß sich dasselbe in Einem Marsche bei Hanut concentriren kann. Blücher." Dieser Befehl traf in Lüttich den 15. Juni Morgens 5 Uhr ein, General Bülow traf sofort seine Einrichtungen und meldete die neue Truppenverlegung zurück ins Hauptquartier. Seinerseits aber glaubte er nicht an eine nahe Offensive Napoleons, sondern daß sein Marsch gegen Hanut nur ganz unnöthigen Lärm machen würde. Die „Herren in Namur", schrieb er, haben auf einmal die Angst bekommen, daß Napoleon von Maubeuge aus, wo er angekommen und den größten Theil seiner Truppen zusammengezogen haben soll, gegen uns zur Offensive

übergehen werde; ich glaube nun dieses durchaus nicht..... Es liegt Bülow vielmehr daran, daß verbündeterseits möglichst rasch und zugleich in Frankreich eingebrochen werde, damit Napoleon nicht Zeit gewinne, die gegen ihn im Innern aufgestandenen Partheien (?) zu unterdrücken. *)

Der Befehl an Bülow war bloß ein Ergebniß der Vorsicht, denn man hielt auch im Hauptquartier zu Namur den Ausbruch der Feindseligkeiten nicht so nahe. Nun aber ging gegen Abend vom General Zieten die Meldung ein, daß der Feind sich in die Verfassung gesetzt, unmittelbar zum Angriff übergehen zu können. In der Nacht zwischen 11 und 12 Uhr ging eine weitere Meldung von Zieten ein, daß der Feind aus seinen Lagern hart an die Grenze gerückt und am folgenden Tage ein Angriff zu gewärtigen sei. Besonders dringend war eine Meldung im Original vom Commandeur des schlesischen Schützen-Bataillons Major von Neumann von den Vorposten von Steinmetz.**)

Es war nun doch eine Eröffnung der Feindseligkeiten sehr wahrscheinlich und eben so wahrscheinlich, daß der Angriff auf das preußische Heer gerichtet sei. Die Nothwendigkeit lag vor, alle vier Corps schleunigst zu versammeln. Mit den drei um Namur befindlichen hatte dies nicht so große Schwierigkeit, dagegen war das Corps von Bülow weit entfernt; an dieses mußte zuerst der Befehl abgehen, sich eiligst an das Heer heranzuziehen.

Der alte Fürst — schlief schon; man wollte die Kräfte des Greises zu einem wahrscheinlich ereignißreichen Tage aufsparen und unterließ, ihn zu wecken.***) Gneisenau nahm es über sich, auf seine Autorität an Bülow zu schreiben. Um Mitternacht ging folgendes Schreiben an ihn ab: „Ew. Exc. gebe ich mir die Ehre ergebenst zu ersuchen, das unter Dero Befehlen stehende 4. Corps morgen als den 15. dieses bei Hanut in gedrängten Cantonirungen concentriren zu wollen. Die eingehenden Nachrichten machen es immer wahrscheinlicher, daß die französische Armee sich uns gegenüber zusammengezogen hat, und daß wir unverzüglich ein Ueber-

*) Leben Bülows von Varnhagen v. E. S. 412. 413.

**) Mündliche Mittheilung.

***) Mündliche Mittheilung.

gehen zur Offensive von derselben zu erwarten haben. — — Bis auf weiteres bleibt das Hauptquartier des Feldmarschalls Durchlaucht noch in Namur; das Hauptquartier Ew. Exc. dürfte sich wohl am zweckmäßigsten in Hanut befinden und ersuche ich Ew. Exc., zugleich zur Briefcommunication einen Brief-Ordonanz-Posten in Hanret, zwischen hier und Hanut, aufstellen zu lassen. Gneisenau."

Es ist bei diesem Schreiben zu bemerken, daß es nur „wahrscheinlicher als bisher" gehalten wird, daß der Feind zur unverzüglichen Offensive übergehen werde und daß die Verlegung von Bülows Hauptquartier von Lüttich nach Hanut nur ein Vorschlag, nur ein Anrathen ist. Als Bülow dieses Schreiben den 15. gegen Mittag erhielt, waren seine Truppen in Marsch, aber nicht nach Hanut, sondern nach den neuen Quartieren, aus denen sie mit Einem Marsch — in doppelter Etappe — Hanut sollten erreichen können. Es galt die Frage, was zweckmäßiger sei: die Truppen auf ihren verschiedenen Wegen plötzlich nach Hanut einlenken, wo für ihre Verpflegung nicht gesorgt sein konnte, oder sie die neuen Quartiere erreichen und von da nach Hanut marschiren zu lassen, was dann aber erst am folgenden Tage geschehen konnte. Hätte Bülow nur gewußt oder nur geahnt, wie dringend es stand, so würde er, — eine so edle Natur, vom reinsten Patriotismus — alle möglichen Anstrengungen gemacht haben, das vorgeschriebene Ziel zu erreichen, wenn er es auch nicht mit allen Truppentheilen zu Stande gebracht hätte. So aber hielt er die Gefahr für nicht so dringend, befolgte die Weisung Gneisenau's nicht, ließ seine Truppen nur in die neuen Quartiere rücken und blieb auch für seine Person und mit seinem Hauptquartier in Lüttich. Diese Abweichung vom Befehl war es nun, welche verhinderte, daß er zur Schlacht bei Ligny eintreffen konnte und welche ihm so übel genommen wurde, daß im Hauptquartier davon die Rede war, ihn vor ein Kriegsgericht zu stellen und wegen Ungehorsams zum Tode verurtheilen zu lassen.**) Selbst Bülows eigner Chef vom Gene-

*) Leben Bülows von Varnhagen 413, 414.

**) Bülow sagte später selbst: „Wenn die Schlacht bei Belle-Alliance nicht so glücklich abgelaufen wäre, würden die Herren ihr Möglichstes gethan haben, mich vor ein Kriegsgericht zu stellen, was ich indeß durchaus nicht gefürchtet haben würde." (Varnhagen.)

ralstabe, der als Kriegskundiger und Militairschriftsteller so hochgeschätzte General v. Valentini hat dies Abweichen vom Befehl nicht gebilligt. Sein glücklicher Sinn, hat dieser bemerkt, der immer heiter in die Zukunft blickte und keine Gefahr sah, der er nicht gewachsen wäre, hat ihn hier zu dem Fehler verleitet, eine wichtige Sache zu leicht zu nehmen. Es gehörte der unerschütterliche und leichte Sinn des Siegers von Dennewitz dazu, um von dem Gedanken an die wahrscheinlichen Folgen wohlgemeinten Abweichens vom Buchstaben des Befehls nicht im Gemüth niedergeschlagen zu werden. (Varnhagen 416.)

War im Hauptquartier zu Namur das Dringendste, sich des entfernten Corps von Bülow zu versichern, so war nunmehr nicht zu säumen, das ganze Heer vom Niederrhein zu versammeln. Der Vereinigungspunkt konnte nur nach dem Heere von Wellington hin sein, denn beide wollten ja in völliger Gemeinschaft handeln. Wenn Blücher zuerst angegriffen würde, was jetzt nicht mehr zu bezweifeln war, so war längst verabredet, daß dieser sein Heer in einer Stellung bei Sombref zusammenzog. Es war dann ebenfalls verabredet, daß das niederländische Heer unter Wellington sich vereinigt bei Quatre-bras an beiden Seiten der Brüsseler Chaussee aufstellte. Sombref und Quatre-bras sind nur wenig über 1½ Meilen entfernt und durch die Chaussee verbunden, welche von Namur über beide Punkte nach Nivelles läuft. Waren beide Armeen an beiden Orten versammelt, so waren sie als vereinigt anzunehmen, und setzten dem französischen Imperator einen ehernen, nicht zu überwältigenden Wall entgegen, an welchem seine Kraft zerschellen mußte. Es erging daher an die drei übrigen Corps der Befehl, „daß die Concentrirung aller vier Corps bei Sombref nunmehr unverzüglich stattfinden sollte." Das Hauptquartier des Corps von Pirch I. war in Namur selbst, doch stand das Corps bis Huy und nordwärts der Maas zerstreut und war erst zu sammeln. Das Hauptquartier des Corps von Thielmann war in Ciney, 3 Meilen von Namur, die Truppen hatten erst die Maas zu überschreiten und hatten bis Sombref einen Marsch von 5, 6 und zum Theil noch von mehr Meilen zurückzulegen. — Es flogen auf bald schaumbedeckten Pferden die Adjutanten und Ordonnanzoffiziere während der Nacht mit den inhaltschweren Befehlen nach den Haupt-

quartieren. Schon um 3 Uhr Morgens (15. Juni) war der Befehl, $5^1/_2$ Meilen, in Charleroi, um $4^3/_4$ Uhr in Ciney, in Lüttich, welches nahe an 8 Meilen entfernt liegt, langte der oben angeführte Befehl erst gegen Mittag an. Von den Hauptquartieren jagten eilige Ordonnanzen zu den Divisions-, Brigade- und Stabsquartieren mit Anweisung der Sammelpunkte. Der Generalmarsch wirbelte, Signalhörner ertönten, Trompeten schmetterten in allen Orten der Corps von Pirch I. und Thielmann. Nach Gestattung von kaum einer Stunde zur Einrichtung auf den Marsch mußte sogleich aufgebrochen werden.

Eine früh um 5 Uhr vom General Zieten abgesandte und um 8 oder nach 8 Uhr zu Namur eingegangene Anzeige meldete nun den Angriff des Feindes auf dem rechten Flügel des Corps mit Kanonen und Klein-Gewehr. Der Krieg war thatsächlich ausgebrochen und der Angriff des niederrheinischen Heeres war gewiß. Es ging nun noch vor 10 Uhr ein Feldjäger mit einem neuen Befehl an Bülow ab, welchen man bereits in Hanut*) glaubte, mit Tagesanbruch den Marsch nach Gembloux anzutreten. Dieser Befehl ist nicht an Bülow gelangt. Es wird angeführt, der Feldjäger habe Bülow nicht in Hanut gefunden, aber vernommen, daß derselbe im Anmarsch sei und habe die Depesche in Hanut gelassen, um sie dem General bei seiner Ankunft zu übergeben; doch ist diese Depesche streitig. Gewiß ist, daß um $11^1/_2$ Uhr noch aus Namur folgender Befehl an Bülow abging: „Der Feind hat heute Morgen die Feindseligkeiten angefangen und drängt mit Heftigkeit die Vorposten des 1. Corps (Zieten) auf beiden Ufern der Sambre auf Charleroi zurück. Bonaparte ist mit seinen Garden selbst zugegen. Ew. Exc. ersuche ich daher, sobald Ihr Corps die nöthige Ruhe bei Hanut genossen hat, spätestens morgen früh mit Tagesanbruch aufzubrechen und auf Gembloux zu marschiren, auch mich von der Stunde Ihres Eintreffens genau zu benachrichtigen. Ich werde noch heute mein Quartier nach Sombref verlegen, wohin ich die ferneren Meldungen erwarte. Blücher." Dieser Befehl ging mit einem königlichen Feldjäger nach Hanut, wo Bülow mit seinem Corps anwesend angenommen wurde. Als dies irrig war,

*) Ausgesprochen Hanütt.

setzte der Feldjäger seine Reise nach Lüttich fort und langte dort den 16. Juni Morgens um 5 Uhr an, als General Bülow hier eben zu Pferde steigen wollte, um sich nach Hanut zu begeben. General Bülow sandte sogleich nach allen Seiten die dringendsten Befehle zur äußersten Beschleunigung des Marsches; aber sein Corps war noch nicht vereinigt, geschweige denn ausgeruht und zum Weitermarsch fähig. Es war nur zu gewiß, daß er am 16. zur Vereinigung mit dem Heere, auch in später Abendstunde, nicht herankommen konnte. Indessen hatte Bülow schon am 15. nach erhaltenem Befehl von Gneisenau und nach dem Entschluß, demselben nicht nachzukommen, seinen Adjutanten Hauptmann v. Below ins große Hauptquartier abgesandt, um die eingetretenen Umstände zu erklären und weitere Befehle zu empfangen. Derselbe war gegen Abend nach Namur gekommen, hatte Blücher hier nicht mehr vorgefunden und war spät Abends in Sombref angekommen, um leider zu verkünden, daß das Corps von Bülow am 16. nicht beim Heere eintreffen könnte.*)

Bis nach 11 Uhr den 15. verweilte der Feldmarschall in Namur, alsdann brach er mit seinem ganzen Hauptquartier auf und begab sich nach Sombref. Denselben Nachmittag besichtigte er die Stellung, welche er mit dem vereinigten Heere nehmen wollte, um sich dem französischen Imperator vorzulegen und eine Schlacht zu schlagen, nämlich die Höhen von Sombref, Bry, St. Amand, ritt dem zurückziehenden Corps von Zieten entgegen und begab sich dann in sein Hauptquartier Sombref zurück.

Es versteht sich von selbst, daß der britische Feldherr in Brüssel vom Angriff des Feindes, von dem Befehl zur Vereinigung des niederländischen Heeres bei Sombref, von der Verlegung des Hauptquartiers nach Sombref und von dem Entschluß, dort eine Schlacht anzunehmen, in mehreren Anzeigen unterrichtet worden war. Ehe wir die Erzählung fortführen, werden wir uns kurze Zeit in das britische Hauptquartier nach Brüssel begeben.

Wir haben oben die zerstreute Stellung des niederländischen

*) In der Biographie Bülows von Varnhagen v. E. ist es ein Irrthum, daß Hauptmann v. Below erst den 16. nach Beendigung der Schlacht bei Ligny in Sombref eingetroffen wäre.

Heeres im Allgemeinen angegeben, müssen diese aber insofern vervollständigen, daß einzelne Truppentheile bis zur Meeresküste reichten und daß eine ganze Division in Antwerpen ihren Stand hatte. Wenn der Herzog versichert hatte, daß er 22 Stunden nach dem ersten Kanonenschusse sein Heer auf dem bedrohten Punkte — im vorliegenden Falle also bei Quatre-bras — vereinigen könne, so war dies ein Irrthum, es hätte die doppelte Zeit und noch mehr erfordert.

Wir führten schon an, daß das britische Heer Alles und Jedes an die Einwohner und an das Heer baar bezahlte und reichlich mit Gelde versehen war. Insbesondere aber fiel die viel reichlichere Besoldung der Offiziere und Generale ins Gewicht und das enorme Privatvermögen, dessen sich viele derselben aus der Nobility und Gentry erfreuten, welches sie bei dieser außerordentlichen Lage hier auf dem Continent zu zeigen beflissen waren. Bei dem vielwöchentlichen Aufenthalt in den Cantonirungen wurde das Hauptquartier Brüssel ein Sammelpunkt zum Genuß. Hier fanden sich auch noch viele Gäste aus England, sogar eine beträchtliche Zahl vornehmer und minder vornehmer Damen ein. Nie hat Brüssel einen solchen Glanz gesehen. Es reihte sich Fest an Fest und ein solcher Regen von blanken Guineen ist niemals wieder auf eine Stadt und auf ein Land herabgekommen. — Gegen solchen Reichthum, solchen Glanz stach das einsame, magere, fast spartanische Hauptquartier des Fürsten-Feldmarschalls in dem kleinen Namur sehr ab und die Einwohner, wo das preußische Heer stand, welches keine Mittel hatte, den Unterhalt zu bezahlen, und die nur Bescheinigungen über geleistete Verpflegungen erhielten, mußten die Glücklichen sehr beneiden, welche für die geringste Leistung überreiche Bezahlung auf der Stelle empfingen.

Der Herzog von Wellington war, wie wir oben anführten, noch am 15. Juni der Meinung, daß Napoleon nicht angreifen, sondern den Angriff erwarten und erst an der Aisne ernsten Widerstand leisten werde. In dieser Meinung war er, wie ebenfalls bemerkt, durch Fouché bestärkt worden. Wenn Napoleon aber dennoch angriff (und er war irre geführt, daß dies nicht vor dem 1. Juli geschehen werde), so war er davon überzeugt, daß er (Wellington) als der, wie er glaubte, wichtigste der Feldherrn und

nicht Blücher, der zuerst angegriffene sein werde. Als er dann die Meldung von dem Angriff auf Blücher erhielt, erachtete er diesen nur für eine Demonstration, um diesen festzuhalten, nur für einen Scheinangriff, während der eigentliche wahre Stoß gegen ihn und zwar, wie er bestimmt vermuthete, von Mons über Hal gegen Brüssel erfolgen müßte.*)

Die Meldung des Generals Zieten, daß er angegriffen worden, traf um 3 Uhr Nachmittags in Brüssel ein.**) General Müffling theilte sie sogleich dem Herzoge mit und erwartete nicht anders, als daß der Herzog sogleich Befehl zur Versammlung seines Heeres geben würde, da ja Blücher dies schon befohlen habe. Der Herzog nahm dies aber kühl auf, sprach von der Ungewißheit, daß der Feind auch von Mons her, also mit einem Angriff auf ihn kommen und daß er nicht eher einen Ort zur Versammlung bestimmen könne, bevor er nicht eine bestimmte Meldung von Mons erhalten. Er werde übrigens Befehl an seine Truppentheile ergehen lassen, sich zum Aufbruch bereit zu halten.***)

Einige Stunden später, etwa um 7 Uhr, ging beim General Müffling dieselbe Nachricht von der Eröffnung der Feindseligkeiten von dem großen Hauptquartier von Namur in Brüssel ein. Der Feldmarschall benachrichtigte Müffling von der Concentrirung seines ganzen Heeres bei Sombref und beauftragte ihn, ihm schleunig Nachricht von der Concentrirung des Heeres von Wellington zu geben. Auch diese Depesche theilte der preußische Bevollmächtigte sogleich dem Herzog mit. Dieser war mit den Anordnungen Blüchers sehr zufrieden, konnte sich jedoch nicht entschließen, einen Versammlungsort für sein Heer zu bestimmen. Er wollte durchaus erst Nachrichten von Mons haben, bis dahin änderte er nichts und befahl auch keine Zusammenziehung der Corps „in sich“. General Müffling blieb nichts übrig, als diese betrübende Nachricht nach Sombref gelangen zu lassen. Erst gegen Mitternacht traf dann die Meldung vom General Dörnberg aus Mons ein, daß Napoleon sich mit allen seinen Kräften gegen Charleroi gewendet

*) Alle Quellen bestätigen dies.
**) Müfflings Denkwürdigkeiten S. 228.
***) Müffling S. 229.

und daß ihm (Dörnberg) nichts mehr vom Feinde gegenüberstehe. Erst dann wurden die bereits vorbereiteten Befehle zur Vereinigung des Heeres bei Nivelles und Quatre-bras vollzogen und abgesandt. Die Boten aber mußten nun die Nacht durch reiten, der Herzog hatte in falschen Voraussetzungen und Meinungen 9 Stunden und wenn man den Nachtritt seiner Boten dazu nimmt, wohl einen halben Tag, nach den ersten Nachrichten von der Vorbereitung des Feindes zur Eröffnung des Krieges einen ganzen Tag ganz nutzlos versäumt und sich nun selbst in die Lage gesetzt, seinem Collegen in der dringendsten Gefahr nicht Hülfe leisten zu können.

Der Herzog trat um Mitternacht in das Zimmer von Müffling, um ihm anzuzeigen, daß seine Befehle zur Vereinigung des Heeres abgegangen wären und fügte hinzu: die hier befindlichen zahlreichen Freunde Napoleons (da man gegen Abend vor den Thoren von Brüssel das Kanonenfeuer bei Zieten deutlich hören konnte) machen lange Hälse, die Gutgesinnten müssen beruhigt werden. Lassen Sie uns daher noch auf den Ball zur Herzogin von Richmond gehen, von wo wir darauf um 5 Uhr von hier zu den versammelten Truppen nach Quatre-bras abreiten. Der Herzog zeigte sich auf dem Ball, wo die Honoratioren von ganz Brüssel versammelt waren, sehr heiter, blieb bis 3 Uhr und begab sich mit dem General Sir Thomas Picton, mit Müffling und einem Theil seines Gefolges um 5 Uhr auf den Weg nach Quatre-bras, wo er um 11 Uhr anlangte.*)

Nach diesen Anführungen kehren wir in das Hauptquartier von Blücher nach Sombref zurück.

Der Angriff Napoleons, den Niemand vermuthet, war sehr überraschend erfolgt. Der Befehl zur Versammlung des ganzen Heeres bei Sombref war indeß glücklich noch vor diesem ersten Angriff abgegangen und es war zu erwarten, daß das Heer versammelt sein würde, wenn der Feind mit seiner ganzen Stärke herankam. Der erste Gefechtstag war verhältnißmäßig überaus günstig abgelaufen. Der Feind hatte sich mit seiner ganzen Macht, wie man glaubte 130,000 Mann, auf das Corps von Zieten geworfen und dieses hatte, unter Gefechten nur Schritt vor Schritt

*) Müffling „aus meinem Leben“ S. 229, 230.

zurückweichend, ohne irgend erheblichen Verlust, ohne nur ein Geschütz oder eine Trophäe zurückzulassen, sich ungefährdet gegen den Sammelpunkt zurückgezogen. Es kam die Sorge um die rechtzeitige Ankunft der übrigen Corps. Das Corps von Pirch I. hatte am nächsten in Cantonirung gestanden und war mit Ausnahme der Brigade Brause, welche erst am Morgen des 16. eintreffen konnte, den 15. Nachmittags 3 Uhr schon in einer Stellung auf der Chaussee von Namur nach Sombref, nur ½ Meile von letzterem Ort entfernt, bei Mazy und Onoz. Das Corps von Thielmann war mit Ausnahme einiger nicht zahlreicher Vorposten-Abtheilungen den 15. um 11 Uhr Abends bei Namur versammelt, von wo andern Tages die 2½ Meilen bis Sombref leicht zurückzulegen waren.

Die Vereinigung der 3 Corps in der Stellung von Sombref für den 16. war Abends den 15. gesichert, wodurch eine Masse von 80,000 Mann zusammenkam. Man hoffte zufolge der ertheilten Befehle auch das Corps von Bülow im Lauf des morgenden Tages dazu zu erhalten. Wenn dann das ganze niederrheinische Heer versammelt war, wollte man mit großer Zuversicht eine Schlacht annehmen, da man als gewiß voraussetzte, daß der Herzog von Wellington bei so dringenden Verhältnissen sein Heer ebenfalls versammelt hätte, um Blücher zu Hülfe zu marschiren, wo dann der Untergang des Feindes als gewiß anzunehmen war.

Die frohen Hoffnungen im Hauptquartier zu Sombref wurden diesen Spät-Abend jedoch durch zwei Hiobsposten schwer getrübt. Es langte der Adjutant Bülows, Hauptmann von Below, an, mit der Nachricht der eigenmächtigen Abweichung vom Befehl, wodurch man auf die Ankunft des Corps von Bülow für den ganzen 16. Juni verzichten mußte. Unwillen und äußerste Entrüstung über solche Eigenmächtigkeit erfaßte das ganze Hauptquartier und nur Blücher selbst bewahrte seine gewöhnliche Ruhe. In der Erregung des Augenblicks war die Meinung, Bülow habe durch seinen Ungehorsam die Stellung vor ein Kriegsgericht und den Kopf verwirkt und diese Meinung hat sich auch noch lange nachher bei Einigen erhalten. Gewiß ist, daß der schwellende Lorbeerkranz Bülows doch entfärbt worden wäre, wenn man später bei Belealliance nicht so glänzend gesiegt hätte. —

Die andere Hiobspost war aber noch viel niederschlagender, welche man gleich darauf von Brüssel erhielt. Mit Erstaunen vernahm man das beinah Unglaubliche, daß der Herzog von Wellington auf alle an ihn gelangten Meldungen nichts weiter gethan habe, als an seine sehr zerstreuten Truppentheile den Befehl zu erlassen, sich marschfertig zu halten; daß er aber nicht für nöthig befunden, seine Corps „in sich" zu versammeln, auch keinen Sammelpunkt bestimmt habe, wo sich seine Corps aufstellen sollten. Wir sprachen schon früher von dem vornehm-kalten Ton, welchen der Herzog gegen das preußische Hauptquartier angenommen, der kein rechtes Vertrauen hatte aufkommen lassen; jetzt nun erschien das Benehmen des Herzogs so räthselhaft, daß der Rest von Vertrauen völlig erschüttert wurde. Man wußte nicht mehr, ob Gemeinsamkeit des Handelns zwischen beiden Heeren bestand oder nicht; man wußte nicht, ob nicht eine versteckte Politik dem Herzog dies unbegreifliche Verfahren eingab. Insbesondere war Gneisenau von tiefem Mißtrauen erfüllt. Es war doch ohne Zweifel gewiß, daß der französische Imperator morgen mit aller Macht angriff und nun fand er auf seinem Wege bloß die 80,000 Mann Preußen vereinigt! Das übrige stand zerstreut. Es war auch wahrscheinlich, daß Napoleon eine Truppenmacht auf der Brüsseler Straße gegen das Heer Wellingtons vorsenden werde und nun war der Herzog zerstreut in Cantonirungen geblieben und konnte gegen Brüssel zurückgetrieben und dadurch der rechte preußische Flügel ganz entblößt werden.

Es wird dem großen Marschall Vorwärts und seinem tapfern Hauptquartier, den geltenden Personen Gneisenau, Grolmann, Pfuël 2c. zu immerwährendem Ruhme gereichen, daß sie keinen Augenblick schwankten, am morgenden Tage unter so ungünstigen Verhältnissen die Schlacht anzunehmen und sich für das Ganze zu opfern. In dem Charakter Blüchers lag es nun vollends nicht zurückzuweichen, aber es erhob sich auch bei allen Uebrigen kein Widerspruch, wiewohl man tief gereizt war.*) Man wollte sogar mit einem Armee-Corps so lange es anging Stand halten, bis die andern heran waren.

*) Mittheilung eines Augenzeugen.

Einen Beweis über die Stimmung im Hauptquartier giebt das Nachfolgende, welches uns in den Memoiren von Reiche II. 171, 172 aufbewahrt ist:

Die Nacht war schon längst eingebrochen und noch stand das Corps von Zieten ganz allein in der oben am Ende des Kampfes angegebenen Stellung. Es war der Verfasser jener Memoiren, Oberst-Lieutenant von Reiche, damals Chef vom Generalstabe beim Corps von Zieten, welcher überlegte, wie ungünstig die nur vorläufig gewählte Stellung für den Fall sei, daß das Corps morgen für sich die Schlacht allein annehmen müßte und daß es nöthig sei, ein geeigneteres Schlachtfeld auszuwirken. Er theilte auf dem Tombe de Ligny seinem kommandirenden General seine Bedenken mit und bat ihn um Erlaubniß, sich ins Hauptquartier nach Sombref begeben und dort unter Anmeldung vom Eintreffen des Armee-Corps seine Vorstellungen anbringen zu dürfen. General Zieten war hiermit einverstanden, Oberst-Lieutenannt Reiche ritt nach Sombref und begab sich zunächst zu Gneisenau. Es war die Rede von der Stunde der Ankunft der übrigen Corps, wonach sich die Möglichkeit, mehr noch die Wahrscheinlichkeit vor Augen stellte, daß das 1. Corps (Zieten) eine Zeit lang die Angriffe des Feindes ganz allein auszuhalten haben würde. Reiche machte bemerklich, daß das 1. Corps in seiner jetzigen Stellung selbst bei der tapfersten Gegenwehr möglicherweise über den Haufen geworfen sein könne, bevor die übrigen Corps angelangt sein würden und das Heer Gefahr liefe, en detail geschlagen zu werden. Um solchem Unglück zu begegnen, schlug Reiche vor, daß das Corps von Zieten unverzüglich über den Ligny-Bach zurückgehen und eine Aufstellung auf den Höhen (östlich) von Sombref bei Point du Jour (Vereinigung der Chausseen von Fleurus und Namur) nehmen dürfe, um in dieser viel stärkeren Stellung die Schlacht zu erwarten. Auf diese Vorstellung erklärte Gneisenau mit Entschiedenheit: das 1. Corps müsse, auch wenn es allein bleibe (in der inne habenden Stellung), die Schlacht annehmen, um die Vereinigung des ganzen Heeres zu bewirken; ein Zurückgehen über den Ligny-Bach könne keines Falls zugegeben werden, „indem wir sonst riskirten, daß die Engländer einer solchen Bewegung die Absicht nach dem Rheine zurückzugehen, unterlegen und sich nach Ant-

werpen zu ihren Schiffen verfügen würden." — Es war nicht so schlimm, als Gneisenau und der Generalstabschef Reiche voraussetzten. Das Corps von Zieten hatte nicht nöthig sich zu opfern, um die Vereinigung von 80,000 Mann zu erzwingen. Die Franzosen waren hinlänglich weit entfernt, um am 16. diese Vereinigung ruhig zu Stande bringen zu können, eh sie herankamen. Es ist nun aber Zeit, sich wieder auf die französische Seite zu wenden.

Der geniale Plan Napoleons bei Eröffnung der Operationen war sehr mangelhaft ausgeführt worden, er war größtentheils gescheitert an der Sprödigkeit der noch nicht eingeübten Heermaschine, welche ohne Vorbereitung gleich anfangs die größten Dienste leisten sollte. Der Stoß von 120,000 Mann auf das nur kaum 30,000 Mann zählende Corps von Zieten hätte ganz andere Ergebnisse liefern müssen als wirklich geschah, und dazu hatte das französische Heer noch den großen Vortheil, daß es gesammelt in Lagern stand, während selbst das den ersten Stoß empfangende Corps getrennt in Quartieren cantonirte. Das Corps von Zieten, früh am Tage von so weit überlegener Macht angefallen, hätte, vorausgesetzt, daß des Kaisers Plan mit Geschick und Nachdruck ausgeführt wurde, die furchtbarsten Verluste erleiden müssen. Von Beaumont, dem Hauptquartiere Napoleons, wo vorwärts gegen die Sambre 2 Infanterie- und beinah 4 Reitercorps standen, sind über Charleroi bis Sombref allerdings 5 deutsche Meilen und es war dabei die Sambre zurückzulegen, was auch ungehindert vom Feinde einen nicht unbeträchtlichen Aufenthalt erfordert; aber man hatte doch auch in geringer Entfernung vier Uebergänge (bei Thuin, Marchienne, Charleroi und Chatelet) und in einem langen Sommertage ließ sich recht wohl der wichtige Punkt Sombref erreichen. Hatte doch das französische Heer in früheren Zeiten ähnliche und noch größere Anstrengungen überwunden. Gelangte aber das französische Heer bis Sombref und der Kaiser verlegte hieher oder auch nur nach Fleurus sein Hauptquartier, so war die gerade Verbindung zwischen Blücher und Wellington abgeschnitten, er stand zwischen beiden und konnte, während er den letzteren mit einer

mäßigen Truppenmacht in seine Cantonirungen zurücktrieb, mit dem überwiegenden Theil des Heeres Blücher anfallen und ihn nöthigen, seinen Rückzug in von seinem Collegen abwärts gelegener Richtung zu nehmen.

Statt dessen geschah aus noch nicht recht aufgeklärten Ursachen der Vormarsch gegen die Sambre verspätet, verworren; der Angriff auf das getrennte Corps Zieten war vereinzelt, der Stoß matt. Man erreichte die kaum 2½ Meilen entfernte Sambre erst auf Mittag. Auch dann waren lange noch nicht alle Corps heran; man mußte warten und warten, ehe man jenseits zum Angriff schreiten konnte. Es geschahen dann wohl ein Paar Gefechte, auf welche das Corps Zieten wieder stundenlang warten mußte. Auch diese Gefechte geschahen nicht mit Nachdruck. Das Corps von Zieten konnte sich ohne Gefährde zurückziehen. Mit sinkendem Tage war das französische Heer im Wesentlichen nur an und über die Sambre gelangt. Statt daß das kaiserliche Hauptquartier nach Sombref oder doch Fleurus gelangte, mußte es an der Sambre zu Charleroi bleiben. — Durch diesen matten Stoß eines vierfach überlegenen Heeres gegen ein einzelnes Corps und die nur halbe Ausführung des Planes geschah es, daß Blücher Zeit erhielt, wenigstens drei Corps, zusammen 80,000 Mann, bei Sombref, in der Nähe seines Collegen zu versammeln und sich dem französischen Heere vorzulegen. Der Plan des Imperators konnte zum Siege führen, wenn er streng ausgeführt wurde und er wirklich auf die Verbindungslinie der beiden Feldherren gelangte, um sie von einander zu halten und einzeln zu schlagen, denn ließ er es zu, daß sie sich vereinigten, so mußte er verloren sein, weil er dann durch ihre fast doppelte Uebermacht erdrückt wurde. Dieses Gelangen auf die Verbindungslinie der beiden Feldherren war nicht gelungen, der erste Hauptakt des Planes war verfehlt und die Aufgabe des Mannes sehr viel schwerer geworden, der glückliche Ausgang problematisch, denn nun hatte sich ihm Blücher vorgelegt; er mußte sein Wegstoßen von Wellington, seinem Collegen, erst durch eine Schlacht erkämpfen, welche ihn voraussichtlich so lange aufhielt, bis Wellington sich sammelte und herankam. — Es war noch immer ein Sieg möglich, denn die ursprünglichen Zustände waren für

ihn zu günstig gewesen, aber ein Sieg war jetzt viel schwerer geworden.

Es hatte nämlich am späten Abend des 15. das französische Heer die folgende Stellung:

Das kaiserliche Hauptquartier war in Charleroi. Die Stadt war von einem Theil der alten Garde besetzt. Die Garde überhaupt lagerte in mehreren Säulen neben der Chaussee von Charleroi nach Gilly. Das Corps von Lobau, die Cürassiere von Kellermann,*) so wie die Artillerie-Reserven hatten noch gar nicht die Sambre passirt, sondern lagerten Charleroi gegenüber auf dem rechten Ufer. Vorwärts von Gilly, vor der Garde, neben der Chaussee nach Fleurus und im dortigen Walde lagerte das Corps von Vandamme, noch weiter vor bis zum Ausgange des Waldes von Fleurus bis in gleiche Höhe mit Lambusart die Reiterei von Pajol, Excelmans und noch verschiedene Theile der Garde- und der übrigen Reiterei. Auf der Chaussee von Marchienne und Charleroi nach Brüssel lagerte das Corps von Drouet d'Erlon von der Sambre bis Gosselies. Zwei Divisionen des Corps von Reille waren vorwärts Gosselies geblieben. Die Vorhut, aus der Division Bachelu, aus der leichten Garde-Reiterei und aus der Reiter-Division Piré bestehend, war bei Frasnes auf der Brüsseler Chaussee, ½ Meile von Quatre-bras. Die Division Girard vom Corps von Reille war in der Verfolgung der Brigade Steinmetz bis nahe an das Schlachtfeld von Ligny gerathen. — Das Corps von Gérard vom rechten Flügel passirte spät Abends erst die Sambre bei Chatelet und lagerte vorwärts der Brücke.

Man sieht aus dieser Angabe der Stellung des französischen Heeres, daß es im Wesentlichen nur die Linie der Sambre inne hatte, daß sogar ein Theil noch am rechten Ufer stand und daß für den folgenden Tag für das Centrum und den rechten Flügel noch mehr als 2 Meilen zurückzulegen waren, um über Fleurus nach Sombref zu gelangen.

Als das Gefecht bei Gilly beendet war, ritt Napoleon nach seinem Hauptquartier Charleroi zurück. Ermattet von den An-

*) Das Reitercorps von Kellermann (Graf Valmy) bestand fast zur Hälfte aus Cürassieren.

strengungen der vorhergegangenen Zeit und des heutigen Tages warf er sich (nach Charras S. 110) auf sein Bett, um einige Stunden (bis zum Eingang aller Meldungen) zu ruhen. Er befand sich in demselben Hause, in welchem General Zieten sein Hauptquartier gehabt hatte.

Noch wußte Napoleon gar nichts davon, daß sich ihm Blücher bereits bei Sombref vorgelegt habe. Alle Befehle, welche er für den 16. gab, zeigen, daß er diese Richtung noch frei hielt und daß er sich in die Verfassung setzen wollte, sich je nachdem es günstiger erschien, auf die eine oder die andere der feindlichen Armeen zu werfen.

Weiterhin um 9 Uhr Morgens ging von Charleroi vom Major-General Soult der Befehl an den Marschall Ney*) ab: „sich mit den Corps von Reille und Erlon und mit dem Reitercorps von Kellermann (Valmy) alsogleich auf der Brüsseler Chaussee in Marsch zu setzen. Er soll sich so dirigiren, daß er auf dem Durchschnittspunkt der Straßen, genannt les Quatre-bras, auf der Chaussee von Brüssel Stellung nehmen kann. Zugleich soll er so viel als möglich Auskundungen auf den Straßen von Brüssel und Nivelles, auf welchen zuversichtlich der Feind sich zurückziehe, unternehmen. Er soll, wenn es thunlich ist, eine Division mit Reiterei auf der Brüsseler Straße weiter vorwärts auf Genappe vorschieben, eine andere rechts seitwärts nach Marbais richten, um den Raum zwischen Quatre-bras und Sombref zu decken. Die Division zu Marbais würde dazu dienen, mit dem Marschall Grouchy in Verbindung zu treten, welcher auf Sombref vorgehe oder ihn (Ney) in der Stellung von Quatre-bras zu unterstützen, wenn dies nöthig werden sollte. — Der Kaiser gehe so eben auf Sombref, wohin nach Befehl Sr. Majestät sich der Marschall Grouchy mit den Corps von Vandamme und Gérard und mit den Reitercorps von Pajol, Excelmans und Milhaud dirigire. Marschall Grouchy werde auch Gembloux in Besitz nehmen."

*) Zufolge des Werks von Charras soll Marschall Ney spät Abends noch zum Rapport beim Kaiser in Charleroi gewesen sein, — was kaum anzunehmen ist, da der Kaiser mit dem frühsten Morgen schon wieder Anfragen an ihn richtet, wo er kurz erst in sein Hauptquartier zurück sein konnte.

An den Marschall Grouchy ging gleichermaßen vom Major-General der Befehl, sich mit den drei genannten Reitercorps nach Sombref in Marsch zu setzen. Er wurde benachrichtigt, daß die Corps von Vandamme und Gérard unter seinem Befehl ständen, welche beide davon unterrichtet wären. Es wird ihm mitgetheilt, was an den Marschall Ney erlassen worden; daß ein Corps von diesem nach Marbais entsendet würde, um sich mit Grouchy über Sombref in Verbindung zu setzen und im Nothfall seine Operationen zu unterstützen.*)

Der französische Kaiser fühlte durch und durch die große Wichtigkeit der Operationen vom Marschall Ney gegen das Heer des britischen Feldherrn. Es war daher nöthig, den Marschall von dem ganzen Operationsplan zu unterrichten, während dies bei Grouchy nicht so erforderlich war, weil der Kaiser selbst sich bei ihm befand. Napoleon richtete deshalb ein umständliches Schreiben an den Marschall Ney und beauftragte mit der persönlichen Uebergabe seinen Adjutanten General Grafen Flahaut. Dieser ging um 9 Uhr von Charleroi nach Gosselies ab. Dieses Schreiben und diese Unterweisung lautet im Wesentlichen: „Ich richte den Marschall Grouchy mit dem 3. und 4. Infanteriecorps (Vandamme und Gérard) auf Sombref; ich richte meine Garde auf Fleurus und ich werde dort für meine Person vor Mittag sein. Ich werde hier den Feind angreifen, wenn ich ihm begegne, und ich werde die Straße bis Gembloux aufklären. Dort, nachdem was geschieht, werde ich meine Parthie nehmen (meinen Entschluß zur Ausführung der Hauptaction) vielleicht um 3 Uhr Nachmittags, vielleicht diesen Abend. Meine Absicht ist, daß unmittelbar darauf, wenn ich meine Parthie genommen habe, Sie bereit sind, auf Brüssel zu marschiren. Ich werde Ihnen mit der Garde zur Seite sein, welche zu Fleurus oder zu Sombref sein wird, und ich werde alles anwenden, um morgen in Brüssel anzukommen. Sie werden sich diesen Abend selbst in Marsch setzen, und wenn ich meine Parthie früh genug nehme, so daß Sie noch bei Tage davon unterrichtet sein können, so werden Sie diesen Abend noch 3 bis 4 Lieues machen und morgen um 7 Uhr früh in Brüssel

*) Vaulabelle II. 443.

sein." Es folgt dann die Instruktion über Aufstellung von 6 Infanterie-Divisionen in der Position von Quatre-bras, dem Vorschieben einer Division auf der Chaussee und der Aufstellung einer Division rechts bei Marbais wie in dem Befehl des Major-General Soult. Das Reitercorps von Kellermann soll er auf dem Durchschnittspunkt, welchen die Römerstraße macht, südlich von Frasnes, stehen lassen, damit der Kaiser dasselbe heranziehen könnte, wenn er es für nöthig hielte. Dies soll aber nur so lange gelten, bis er sich zu dem erwähnten Hauptakt entschlossen hat. Nachdem er diesen dem Marschall gemeldet, soll Ney Kellermann wieder an sich ziehen. — Nach einigen andern Bestimmungen fährt die Instruktion fort: „Ich habe während dieses Feldzuges als allgemeines Prinzip angenommen, meine Armee in zwei Flügel und eine Reserve zu theilen. Ihr Flügel wird zusammengesetzt sein durch 4 Divisionen des 1. (Erlon), 4 Divisionen des 2. (Reille) Corps, 2 leichte Reiter-Divisionen (bei den beiden Corps, die Reiter-Divisionen Jacquinot und Piré) und 2 Divisionen des Reitercorps von Valmy (Kellermann). Dies kann nicht weit von 45—50,000 Mann sein. Der Marschall Grouchy wird ungefähr dieselbe Stärke haben und wird den rechten Flügel befehligen. Die Garde wird die Reserve bilden und ich werde mich nach Umständen zu dem einen oder dem andern Flügel hinwenden.

. . . .

Sie fühlen hinlänglich die große Wichtigkeit, welche in der Einnahme von Brüssel liegt. Diese könnte überdies Ursache zu großer Verwirrung beim Feinde geben, denn eine so rasche und unerwartete Bewegung wird die englische Armee von Mons, Ostende 2c. abschneiden.

Ich wünsche, daß Ihre Dispositionen gut getroffen werden, damit Ihre 8 Divisionen beim ersten Befehl rasch und ohne Hinderniß auf Brüssel marschiren könnten."

Bald nachdem General Flahaut abgeritten war, sandte der Major-General Soult auf Befehl des Kaisers ein zweites Schreiben an den Marschall Ney des Inhalts: „Herr Marschall! Ein Offizier der Lanciers hat dem Kaiser so eben gemeldet, daß der Feind sich massenweise in der Stellung von Quatre-bras versammle. Vereinigen Sie die Corps von Reille und Erlon mit dem-

jenigen des Grafen Valmy (Kellermann), der sich in diesem Augenblick in Bewegung setzt, um Sie einzuholen. Mit diesen Kräften müssen Sie alle feindlichen Corps, die Ihnen entgegentreten, schlagen und vernichten. Blücher war gestern in Namur und es ist nicht wahrscheinlich, daß er Truppen nach Quatre-bras gebracht hätte; also haben Sie nur mit dem zu thun, was von Brüssel kommt.

Der Marschall Grouchy wird die Bewegung auf Sombref ausführen, welche ich Ihnen angekündigt habe. Der Kaiser wird nach Fleurus gehen, wohin Sie Ihre Rapporte an Se. Majestät richten müssen."

Aus diesen Befehlen und Unterweisungen geht hervor, daß der Imperator nicht glaubte, daß dem Marschall Ney auf der Brüsseler Straße starke Streitkräfte des Heeres von Wellington entgegenstehen könnten, worin er, besonders durch den Umstand Recht hatte, daß der britische Feldherr den Befehl zum Sammeln seines Heeres erst in der Nacht vorher gegeben hatte; daß er aber auch ferner glaubte, Blücher befände sich noch in Namur, er habe nicht den Befehl gegeben, sein Heer in der Nähe von Wellington zu sammeln und die Straße nach Sombref und Gembloux wäre noch frei; worin er sich vollständig täuschte. Es geht auch daraus hervor, daß Napoleon doch den größten Werth auf die Einnahme von Brüssel legte und geneigt war, dazu den größten Theil seiner Streitkräfte zu verwenden, während er nur den kleineren Blücher entgegensetzen wollte; was wenige Stunden später sich ganz anders stellte.

Der Aufbruch des französischen Heeres um 9½ Uhr, 10 und bei einigen Abtheilungen um 10½ Uhr war allerdings etwas spät, da mit vorrückender Zeit der Vortheil der eigenen Gesammeltheit gegen die Zerstreutheit der Gegner sich minderte und die Aufgabe fortgesetzt immer schwerer wurde; aber etwas Ruhe und Stärkung durch Nahrung hatte das französische Heer unumgänglich nöthig. Es war den vorigen Tag größtentheils von 2½ Uhr Morgens bis 10 Uhr Abends, also über 19 Stunden, auf den Beinen gewesen, hatte den ganzen Tag keine Pause zum Abkochen gehabt, sondern es hatte von dem mitgenommenen Mundvorrath und gelegentlichen Erwerb leben müssen. Am 16. war voraussichtlich ein

heißer Kampftag, es war daher nach der großen Anstrengung des vorhergehenden Tages nicht ausführbar oder nicht gerathen, etwa wieder bald nach Tagesanbruch weiter zu marschiren. Eine Ruhe von wenigstens 6 Stunden und 3 Stunden zum Abkochen, Essen und Vorbereitung zum Aufbruch war erforderlich, um zu einem neuen Kampf ausgerüstet zu sein. Mußte ja auch der Feind dasselbe thun und konnte nicht durch die Luft fliegen. Vor 8 Uhr Morgens war ein Aufbruch absolut nicht thunlich. Nun erfolgte dieser allerdings 1, 1½ und für die weitesten Abtheilungen vielleicht bis 2 Stunden später und es wäre dies also eine nutzlose, selbst gefährliche Zögerung gewesen, welche nur dem Feinde zu Gute gekommen wäre. Allein näher betrachtet giebt es auch für diesen späteren Aufbruch Gründe, wenigstens Entschuldigungen. Wir wissen nicht, was dem Imperator für Data fehlten, um seine Anordnungen zu treffen, diese können aber bei der Ungelenkigkeit seiner Heermaschine einzutreffen sich verzögert haben. Hiernächst war es einer der längsten Tage im Jahre, wo ein Gefecht bis 10 Uhr Abends geführt werden kann. Es erscheint da nicht rathsam, eine Schlacht, ein Gefecht so früh zu eröffnen, weil die Kräfte des Menschen nicht ausreichen, einen Kampf bis zum Dunkelwerden zu führen, und weil seine Gegner viel mehr Streitkräfte besaßen als er. Seine Vortruppen bei Lambusart hatten wenig über eine Meile nach Sombref und der übrige Theil bis Fleurus nicht weiter. Es war ihm die Nachricht von dem Marsch preußischer Heerestheile, welche etwa das Corps von Zieten verstärkten, nicht zugekommen. Auf Mittag konnte er ganz bequem die Stellung bei Fleurus, seine Vortruppen die von Sombref erreicht haben. Er hielt darum vielleicht einen so frühen Aufbruch nicht für nöthig. Die Wahrheit ist, daß, wenn er den Aufbruch des Heeres um so viel früher wie angeführt angeordnet, er die Vereinigung der 3 preußischen Corps nicht mehr zu hindern vermocht hätte.*)

*) Oberst-Lieutenant Charras S. 135 seines Werks von 1815, deutsche Uebersetzung, kann nicht genug den späten Aufbruch verurtheilen. „Die Truppen, sagt er, waren mit Anbruch des Tages marschfertig und staunten über diese Unthätigkeit. Die Generale wußten sich diese eben so wenig zu erklären als die Truppen. Es entstand ein Gemurre. Napoleon in seinem Haupt-

Napoleon verließ sein Hauptquartier Charleroi um 9 Uhr Vormittags. Um diese Zeit setzte sich sein Heer auf der Chaussee nach Fleurus in Bewegung. Er ritt nicht, sondern fuhr im Wagen, nach Charras (S. 140), was, wenn es gegründet, bei den Truppen keinen guten Eindruck machen mußte und gegen den Napoleon sehr abstach, welcher nur 7 Jahre vorher in einem Zuge 17 deutsche Meilen von Valladolid nach Burgos zu Pferde zurückgelegt hatte. Die Reiterei von Grouchy verdrängte um 10½ Uhr die preußischen Reiterposten, kanonirte sie und zwischen 11 und 12 Uhr besetzten französische leichte Truppen das Städtchen Fleurus. Es war 11 Uhr, als man preußischerseits von den dem Ligny-Bach gegenüberliegenden Höhen das französische Heer zum Kampf geordnet aus dem Walde von Lambusart auf das freie Plateau von Fleurus hervorkommen sah. Es marschirte in zwei

---

quartier geblieben, überlegte, zauderte und ließ die kostbarsten Augenblicke vergehen." — Wir bemerken hier, daß wir zweifeln, es sei eine so frühe Bereitschaft anbefohlen worden. Am 16. Juni ist es schon um 2½ Uhr Tag. Das französische Heer war nach den Strapatzen des vorigen Tages schwerlich in der Lage, wieder so früh aufzubrechen als am vorigen Tage. Wieder ohne genügende Ruhe, ohne abgekocht und gegessen zu haben sich in Marsch zu setzen und wahrscheinlich den ganzen langen Sommertag zu schlagen, würde dasselbe unfähig gemacht haben, noch Ferneres zu leisten. Da Napoleon erst gegen 8 Uhr seinen Entschluß faßte, so geben wir zu, daß dieser früher gefaßt werden und der Aufbruch auch früher erfolgen mußte, jedoch aus den angegebenen Gründen nicht vor 8 Uhr geschehen konnte. Viel mehr fällt ins Gewicht, daß der Befehl dazu so spät erfolgte, daß Eintreffen desselben und Aufbruch zusammenfiel. Nothwendig hätte die Disposition des Tages ein oder ein Paar Stunden vorher in den Händen der Generale sein müssen. — Wir nehmen hier die Gelegenheit wahr, uns endgültig mit einem Werk abzufinden, das zu seiner Zeit wegen seiner Paradoxien und seines gänzlich ungewohnten Tons Aufsehen machte. Oberst-Lieutenant Charras giebt sich als Republikaner und ist daher ein entschiedener Widersacher Napoleons I. Eigentlich ist er dies noch mehr gegen dessen Neffen Napoleon III. und da er von diesem schwere Unbill erfahren und sein Vaterland meidet, so liegt ihm daran, diesem möglichst wehe zu thun. Er giebt sich nun alle Mühe, den Onkel bei seinem Unternehmen für 1815 möglichst zu verkleinern. Mit dieser Absicht ist sein Buch unverkennbar geschrieben. Was er von Benutzung des französischen Kriegsarchivs anführt, ist nicht hoch anzuschlagen, da bei der Verwirrung von Waterloo die meisten Dienstpapiere verloren gingen, bei dem häufigen Thron- und Regierungswechsel in Frankreich dieses gewiß sehr lücken-

großen Säulen, die eine auf der Chaussee, die andere rechts daneben. Alle entsandten Abtheilungen waren wieder bei ihren Corps eingetreten. Die vordere Säule wurde durch die Corps von Vandamme und Gérard, so wie durch die Division Girard vom Corps von Reille gebildet, welcher Heersäule die Reitercorps von Pajol und Excelmans rechts zur Seite marschirten. In zweiter Linie folgten das Corps von Lobau, die Garden und das Reitercorps von Milhaud. Die ganze Truppenmasse betrug über 80,000 Mann.

Es war etwa $11^1/_2$ Uhr und darüber, als die Spitze des französischen Heeres Fleurus erreichte. Der Tag war heiß und wenn auch überall das Feld mit hochstehendem Getreide bedeckt war, so regte doch der Tritt so vieler Tausende von Menschen und

---

haft sein muß und aus den Fragmenten schwerlich etwas Genügendes zu entnehmen ist; auch war der Verfasser ja nicht einmal in Frankreich anwesend, als er sein Buch schrieb. Nur das Archiv im Haag, welches ihm, wie er anführt, zur Benutzung verstattet worden, mag ihm von Nutzen gewesen sein, wiewohl er schwerlich Holländisch oder Deutsch verstanden hat. — In der Beurtheilung Napaleons ist er nun durchaus auf Seiten seiner Gegner. Er ist der Sachwalter Ney's und Grauchy's. Er weiß die Schrift irgend eines Generals, Adjutanten, Generalstabsoffiziers aufzutreiben, welche gegen Napolean spricht. Dieser hat alles selbst verschuldet. Er war krank, träge, unentschlossen, verwarren in seinen Befehlen; er that nicht, was seine Aufgabe erforderte. Er kennt keinen Unterschied zwischen dem jungen 27jährigen Sieger van Italien und dem von Kriegsmühen und von der Schwere der jüngsten Lage erschütterten 46jährigen Mann; rauh und unbillig, zuweilen auch sehr oberflächlich, verlangt er von ihm dieselbe Thatkraft wie vor 23 Jahren. Zugleich ist nach ihm der Mann so unwahr, daß seine Behauptungen, seine Anführungen keinen Glauben verdienen; wohl aber die seiner Gegner. Er hat fast alles schlecht, seine Feinde haben meist alles gut gemacht. — Das Buch von Charras macht im Ganzen den Eindruck, als wenn es ein Schriftsteller der Verbündeten, etwa var 40 Jahren, geschrieben hätte, zu einer Zeit, wa der Haß gegen den Eroberer noch in valler Höhe war. Der Verfasser wirft in seiner Darstellung die auf die vorhandenen Quellen und Zeugnisse gegründeten, bisher geltenden Anschauungen in sehr vielen Fällen gänzlich um. Wir sind indessen der Meinung, daß er nach beinah einem halben Jahrhundert nicht den Anspruch machen kann, daß die Geschichte seine Anführungen häher achte, als das bisher Geltende. Er reizt zu nochmaliger sargfältiger Ueberlegung an, bringt im Einzelnen auch manches Neue bei; doch ist sein Buch bei der ausgesprochenen Tendenz nur mit Vorsicht zu benutzen.

Pferden den Staub auf. So wie man weiter gegen Fleurus vorkam, entdeckte man zur Verwunderung, daß links, seitwärts, die Dörfer St. Amand, Bry, Ligny vom Feinde besetzt waren und daß dahinter, wenn auch zum Theil von Terrainwellen und hohen Baumgruppen der Dörfer verdeckt, sehr zahlreiche Truppenmassen zur Unterstützung ständen. Meldungen gingen ein, daß lange Heersäulen des Feindes auf der Chaussee von Namur nach Sombref vorübermarschirt wären. Napoleon stieg zu Pferde und erkundete selbst. Er eilte auf die Höhen, bestieg die Windmühlen, den Thurm von Fleurus und mußte sich, zu seinem Erstaunen und äußerstem Verdruß widerwillig, aber nach und nach mit Gewißheit überzeugen, daß das Heer Blüchers vor ihm vorübermarschirt, sich ihm vorgelegt, dem Heere Wellingtons sich dadurch so genähert hatte, daß es nun einer Schlacht bedurfte, beide feindliche Feldherren wieder zu trennen. Es war nichts weiter zu machen, er ließ halten und das Heer aufmarschiren; doch konnte er sich immer noch nicht überzeugen, daß Blücher mit so großer Stärke da sei und hielt das, was er von ihm bemerkte, nur etwa für 2 seiner Corps, also für die Hälfte seines Heeres, mit welchem er schon fertig werden könnte.

Zu dem Heere Blüchers übergehend, so hatte das umsichtige und thätige Hauptquartier desselben den Morgen des 16. Juni nach Möglichkeit benutzt, das Heer herbeizuführen und so aufzustellen, daß es den zähesten und nachdrücklichsten Widerstand leisten könnte. Das Corps von Zieten wurde schon um 8 Uhr über den Ligny-Bach zurückgenommen, nur die Reserve-Reiterei blieb noch auf der südlichen Seite, um die Bewegungen des Feindes so lange zu beobachten, als dies ohne Gefahr geschehen konnte. Das Corps von Pirch I., welches schon Tages vorher sich in einer Stellung auf der Straße von Namur, ½ Meile von Sombref befunden, brach um 10 Uhr aus seinem Lager bei Mazy auf. Die Brigaden Tippelskirch und Kraft gingen durch Sombref auf der Chaussee weiter bis da, wo sie von der Römerstraße durchschnitten wird. Die Brigade Brause folgte. Durch die Stellung, welche das Corps von Pirch erhielt, befand es sich hinter dem von Zieten. Die Brigade Langen mußte noch so lange an der Straße, die über

Sombref nach Fleurus führt, stehen bleiben, bis das Corps von Thielmann herangekommen sein würde. Alsdann zog sie sich durch Sombref an das Corps heran. Das Corps von Thielmann war um 7 Uhr von Namur aufgebrochen und erreichte auf der Chaussee Sombref vor 12 Uhr Mittags. Um diese Zeit war das Corps von Bülow erst bei Haunt, 5 Meilen von Sombref, angekommen und konnte daher nicht mitwirken. Es konnte ihm nur die Richtung auf der Römerstraße heranzukommen und bis auf das Plateau von Artelle vorzurücken, entgegengesandt werden.

Der alte Fürst-Feldmarschall war während der Ankunft der Truppen und deren Vertheilung auf den angewiesenen Punkten beständig zu Pferde. Er ritt bei all den ankommenden Brigaden und Regimentern umher, begrüßte sie, die ihn mit lautem Vivat empfingen, hielt vielfache Anreden in seiner populairen äußerst eindringlichen Art, sprach vom kräftigen Empfangen des Feindes, daß er Anstrengung und Gefahr redlich mit ihnen theilen werde u. s. w. Als Alles aufgestellt war, begab er sich mit seinem Hauptquartier auf den Standpunkt, welchen er während der Schlacht einnehmen wollte, zu der hochstehenden Windmühle des Dorfes Bry.*)

Hatte Blücher schon den vorigen Abend den festen Entschluß gehabt, mit den zu vereinigenden 3 Corps Napoleon eine Schlacht zu liefern, um sich nicht von Wellington abdrängen zu lassen, so stand dieser Entschluß noch fester, als er nun seine 3 Corps zusammen hatte. Wellington war ohnehin nicht beisammen und er mußte ihm Zeit verschaffen, sich zu vereinigen. In dem entschiedenen und festen Charakter des Feldmarschalls lag es aber überhaupt nicht, an der Spitze von 80,000 Mann seinem Gegner den Rücken zu kehren. Er wußte wohl, daß Napoleon nicht durch künstliche Manöver, sondern nur durch ein fortgesetztes Schlagen zu besiegen sei. Abgesehen davon, wenn er auch dem Feinde jetzt ausweichen wollte, wovon er weit entfernt war, so lag die Betrachtung nahe, daß dies nur durch eine Seitenbewegung rechts zu Wellington hin geschehen konnte, wiewohl die Verbindung mit dem Rhein dadurch gestört wurde. Dadurch wurde sein Heer

*) Mündliche Mittheilung.

jedoch auf die Brüsseler Chaussee geworfen und da das Heer Wellingtons noch lange nicht vereinigt war, so hätte dies für beide Heere große Nachtheile erzeugen müssen.

Die Schlacht bei Ligny
den 16. Juni.

Wir werfen einen Blick auf das Schlachtfeld.

Bei der Bezeichnung der Bodenbeschaffenheit der Gegenden, welche nach dem Stande der Heere engerer Kriegsschauplatz werden konnten, ist aufmerksam gemacht auf die Gesammterhebung, nordwärts der Sambre und Maas, welche eine Zeit lang in ziemlich gleicher Höhe fortgehend, sich dann doch absenkend in das niederländische Tiefland verliert. Es wurde angeführt, daß auf dieser Gesammterhebung sich eine flache Landwelle höher aufträgt, in der Richtung wie die Chaussee von Charleroi nach Brüssel läuft. Von Charleroi eine Meile bis Gosselies ersteigt die Chaussee den Abfall, welcher zur Sambre hinabgeht; von da aber beginnt die Wasserscheide, welche nordwärts im Allgemeinen die Gewässer zur Schelde sendet. Die genannte Landwelle setzt eine Menge flacher Koppen aneinander, auf welchen die Chaussee mäßig ab- und auf- und wieder absteigend in öfteren Krümmungen hinläuft. Die Steigungen und Senkungen bieten keine Schwierigkeit und man könnte diese flache Scheitelfläche der Koppen ein Plateau nennen.

Ganz anders aber sind die Thäler beschaffen, welche von dieser Landwelle im Allgemeinen nordwestlich und nordöstlich herabkommen. Da die Landwelle noch mehrere Hunderte von Fuß hoch liegt, noch eine Unterlage von Fels hat und sich erst nördlich von Waterloo in die völlige Ebene von Brüssel verliert, so sind diese Thäler alle tief eingeschnitten und setzen der Passage, besonders aber der eines Heeres, viele Hindernisse entgegen. Die nordwestlichen Thäler sammelt die Senne, an welcher Hal und Brüssel, die nordöstlichen die Dyle, an welcher Wawre, Löwen und Mecheln liegen. Die Thäler zur Senne interessiren uns hier nicht, weil sie

bei den kriegerischen Vorfällen nicht in Betracht kommen; dagegen sind die der Dyle besonders ins Auge zu fassen.

Das südlichste nun dieser Thäler ist das des Ligny=Baches, welches der Schauplatz der großen Schlacht wurde, und durch Gegenlager gedrängt sich zuletzt südlich zur Sambre herabkrümmt. Weiter nördlich anliegend entstehen dann mehrere obere Thäler östlich bei Frasnes, die den Thyle=Bach bilden, welcher dem Gebiet der Dyle angehört. Es kommt dann die Dyle selbst, welche sogar zur Linken der Chaussee entspringt und diese bei Genappe durchschneidet; dann der Lasne=Bach, unweit östlich der Chaussee bei dem Weiler la Maison du Roi und der Ferme Caillou entspringend, an dessen Rand die in der Schlacht bei Belle=Alliance oft genannten Orte Planchenois, Lasne und St. Lambert liegen, mit dem Nebengrunde des Ohain=Baches, dessen Ursprung bei Frischermont die Schlachtordnung von Wellington berührte. — Alle diese Thäler und Gewässer sind in ihrem Ursprung gewöhnlich flache Wiesengründe, werden aber absenkend dann von steileren Höhen begleitet, sind auch für sich noch besonders mehrere Fuß eingesenkt und bieten für Truppen mancherlei Schwierigkeiten.

Alle diese Thäler kommen in dem kurzen, aber sehr energischen Feldzuge in Betracht; wir wollen aber jetzt die Schlacht bei Ligny darstellen und müssen das Thal des Ligny=Baches und die Beschaffenheit des umliegenden Erdreichs näher ins Auge fassen.

Der Ligny=Bach entsteht da, wo sich in geringer Entfernung westlich vom Durchschnittspunkte der Chaussee von Sombref nach Nivelles mit der Römerstraße in dem Plateau eine flache Wölbung bildet, bei dem Dorf Wagnelée, kaum $^3/_4$ Meilen von der Brüsseler Chaussee entfernt. In Wiesenstrichen läuft ein Wässerchen südöstlich in der Richtung auf Fleurus zu, von welchem es aber $^1/_4$ Meile, durch Höhen verhindert, abbleibt. Im flachen Wiesenthale liegen hier die Dörfer Wagnelée, St. Amand la Haye mit dem Schlosse des Prinzen von Croy und St. Amand selbst. Das Wässerchen krümmt sich im breiten Wiesenthale nördlich um St. Amand la Haye herum und nimmt von Norden her einen nassen, dicht mit Bäumen besetzten Graben auf, welcher der Abfluß der Wiesen des Dorfes Bry ist. — Gleich unterhalb St. Amand, welches längs dem südlichen Rand des Bachthales liegt, wird der

möglich machte. Dieses hohe Getreide war überall dem Gefechte hinderlich und erschwerte alle Bewegungen.

Auf dem übersichtlich bezeichneten Boden auf preußischer Seite wurde zunächst das Corps von Zieten wie folgt aufgestellt, welche Aufstellung früh genug, schon um 8 Uhr, vollendet war:*)

Die Brigade Jagow besetzte St. Amand la Haye mit 3 Bataillonen; 2 Bataillone standen links von diesem Dorfe in der Richtung auf Ligny. Groß-St. Amand, als jenseit des Ligny-Bachs gelegen und als zu weit vorspringend nicht zu vertheidigen, wurde aufgegeben. Die übrigen 4 Bataillone und 2 Compagnieen schlesischer Schützen als Reserve dahinter, etwas mehr noch Ligny zu.

Die Brigade Graf Henkel warf 4 Bataillone in das große Dorf Ligny, davon besetzte allein ein ganzes Bataillon das Schloß, welches so wie die Kirche auf der den Franzosen zugekehrten Seite des Ligny-Baches liegt. Die 2 übrigen Bataillone der Brigade blieben als Reserve hinter dem Dorfe.

Die Brigade Steinmetz bildete mit 6 Bataillonen eine weitere Reserve der Brigade Jagow hinter Groß-St. Amand in der Richtung auf Ligny. 1½ Bataillone von dieser Brigade hatten das Dorf Bry besetzt; ½ Bataillon und 2 Compagnieen schlesischer Schützen waren zur Verbindung zwischen Bry und St. Amand la Haye aufgestellt, 1 Bataillon zu weiterer Unterstützung hinter Bry.

Die Brigade Pirch II. war hinter den Windmühlenberg von Bry, also hinter dem Hauptquartier, zurückgenommen. 1 Bataillon besetzte das Gehöft bei der Windmühle, welches mit einer Mauer umgeben war.

Die Reserve-Reiterei war links rückwärts hinter der Brigade Pirch II.

Da man Groß-St. Amand, als zu weit vorspringend, aufgegeben hatte, so war es nöthig, den Raum zwischen St. Amand la Haye und Ligny besonders zu verstärken. Auf dem gegen den Ligny-Bach zum Theil scharfgeneigten Höhenzuge wurden daher nicht weniger als 40 Geschütze aufgepflanzt, welche Tod und Verderben auf den Feind schleudern konnten, welcher den Bach zu überschrei-

*) Reiche's Memoiren II. 179.

ten und hier vorzudringen wagen würde. 8 Geschütze wurden links von Ligny aufgestellt; so wie eine schwere Batterie beim Windmühlenberge bei Bry. Eine reitende Batterie war einem Husaren-Regiment mitgegeben, welches die Verbindung mit dem Heere Wellingtons aufsuchen sollte, und 32 Geschütze blieben hinter der Brigade Pirch II. in Reserve.*)

Die Aufstellung des Corps von Zieten war, wie angeführt, um 8 Uhr beendigt.**) Es blieb Zeit, sich in den Dörfern St. Amand, Ligny, Bry militairisch einzurichten und die Vertheidigung durch jedes Mittel zu verstärken.

Bis 10 Uhr blieb so das Corps von Zieten allein; da langten zur großen Beruhigung desselben 2 Brigaden des Corps von Pirch I. bei Sombref an. Die noch fehlenden beiden Brigaden trafen bald nachher und in kurzen Zwischenräumen gleichfalls ein. Das ganze Corps marschirte durch Sombref auf der Chaussee nach Nivelles fort. Die Brigade Tippelskirch (die fünfte) marschirte bis dahin, wo diese Chaussee von der Römerstraße durchschnitten wird bei einem Wirthshause aux trois Barettes, wo sie Stellung nahm, die Brigade Krafft kam näher, etwas südlich dieser Chaussee, die von Brause wieder etwas näher an Sombref mit dem Rücken an die Chaussee, die von Langen in gleicher Höhe mit der von Krafft nahe bei Sombref. Jede Brigade hatte die ihr zugehörige Artillerie und Reiterei bei sich. Die Reserve-Reiterei und Reserve-Artillerie befanden sich hinter dem linken Flügel des Corps. Das Corps von Pirch war durch Bodenwellen so verdeckt gestellt, daß es vom Feinde nicht gesehen werden konnte und bildete in dieser Stellung eine direkte Unterstützung des Corps von Zieten.

Um 12 Uhr langte das Corps von Thielmann auf der Chaussee von Namur bei Sombref an; es blieb in Colonne diesseits (östlich) des Fleckens auf beiden Chausseen und gegen den Ligny-Bach hin bis Tongrinnes; vorläufig zur Verfügung, weil sich die Absicht des Feindes noch nicht ausgesprochen. Die Stellung des Corps sicherte gleichsam die Verbindung mit der Heimath, sie war in der Front

---

*) Reiche's Memoiren II. 179—181.

**) So nach Reiche, dem Chef des Generalstabes dieses Corps; nach Grolmann-Damitz S. 114 erst um 11 Uhr

durch den tiefen sumpfigen, außer der Chaussee von Fleurus nicht passirbaren Grund des Ligny-Baches unangreifbar, aber wieder war die Verbindung mit den beiden andern Corps erschwert, weil diese allein durch Sombref und durch den tiefen Grund des Son-Baches geschehen konnte. Wenn der Feind Ligny angriff, war diese Stellung des Corps beinahe auf der rechten Flanke des Feindes und insofern vortheilhaft, da aber die Sümpfe des Ligny-Baches außer der Chaussee jeden Uebergang verwehrten, so war nur wenig mehr als eine Kanonade möglich und der Vortheil der Flankenstellung beeinträchtigt. Das Corps von Thielmann hat auch in der nachherigen Schlacht keine volle Wirkung gehabt und die Last derselben ist überwiegend den Corps von Zieten und Pirch zugefallen.

Betrachtet man die Stellung Blüchers im Ganzen, so hatte der preußische Feldherr sich seinem Collegen, der auf der Brüsseler Straße kommen mußte, sehr beträchtlich genähert und sich dem französischen Imperator vorgelegt. Der rechte Flügel des Corps von Pirch bei aux trois Barettes war nur wenig über eine Meile von Quatre-bras entfernt und der direkte Abstand von der Brüsseler Chaussee etwa bei Frasnes war unter einer Meile. Wenn der Herzog von Wellington sein Heer oder auch nur den größten Theil desselben bei Quatre-bras vereinigt hatte, so waren beide Feldherren und Heere vereinigt und bei ihrer großen Uebermacht war die Niederlage Napoleons gewiß. Der Herzog war aber am Morgen noch weit von einer Vereinigung entfernt, er war es noch am ganzen Vormittag und noch einige Stunden des Nachmittags, wiewohl mit fortschreitender Zeit immer mehr Streitkräfte anlangten. Nun hatte Marschall Ney seit ½ 10 Uhr Vormittags den Befehl, die Stellung von Quatre-bras zu nehmen. Er hatte 40,000 Mann übergeben bekommen, welche allerdings zu dieser Zeit nicht vereinigt waren, sondern zum Theil noch rückwärts von Gosselies standen. Mit dem Corps von Reille (ausschließlich der Division Girard, welche der Kaiser an sich gezogen) und einer beträchtlichen Reiterei konnte er ganz füglich schon um 11 Uhr die Position bei Quatre-bras angreifen und sich Mittags bei seiner Uebermacht in Besitz gesetzt haben. Es konnte um 1 Uhr das Corps von Erlon und das Reitercorps von Kellermann nahe heran sein. Er war dann ganz wohl in der Lage, auf Befehl des Kaisers das Corps von

Erlon Blücher in die rechte Seite und in den Rücken zu senden, wodurch dieser in nicht geringe Noth gekommen und von Wellington abgedrängt worden wäre. Die Stellung von Quatre-bras, durch deren Besitz man Herr beider Chausseen ist, lag beträchtlich rechts rückwärts der Stellung von Blücher und einmal im Besitz der Chaussee von Quatre-bras nach Sombref von Seiten des Feindes, konnte die Stellung Blüchers sehr gefährdet werden. — Glücklicherweise wußte Blücher nicht, daß die Macht Wellington's bei Quatre-bras lange Zeit so überaus schwach war: glücklicherweise setzte sich Marschall Ney nicht in Besitz der Stellung, als er es noch füglich konnte; glücklicherweise kam das Chor von Erlon durch Hin- und Hermarschiren, durch Hin- und Herzerren gar nicht zur Verwendung und die Gefahr des von Wellington Abgestoßenwerdens ging vorüber.

Es war gegen 1 Uhr Nachmittags, als der Fürst-Feldmarschall mit seinem Hauptquartier auf der Windmühlenhöhe von Bry (Pachthof Bussy) das Vorrücken des feindlichen Heeres beobachtete. Man bemerkte auf der Höhe westlich von Fleurus bei einer Windmühle durch Fernröhre in einer Entfernung von ½ Meile ganz genau Napoleon mit seinem Gefolge. Beide Feldherren hatten sich auf diese Weise gegenseitig im Auge. Die Richtung des Marsches des französischen Heeres war anfangs so, als wenn dieses den rechten preußischen Flügel bei St. Amand angreifen sollte. Man glaubte preußischerseits, daß Napoleon dann links ausbiegen und die Römerstraße zu gewinnen suchen werde. Griff Napoleon den rechten preußischen Flügel an und führte diese Bewegung aus, so setzte er Blücher in Gefahr, von Wellington abgedrängt zu werden, indem er sich zugleich mit seinem Marschall Ney in nähere Verbindung brachte. Man war im preußischen Hauptquartier schon nicht ohne große Besorgniß, als gegen 2 Uhr die vorrückenden Heersäulen auf einmal ihre Richtung änderten. Nur ein starkes Corps (das von Vandamme, nebst der Division Girard und eine Reiter-Division) rückte gegen St. Amand, zwei andere Corps machten an beiden Seiten von Fleurus Halt (westlich von Fleurus die Garde, östlich das Corps von Lobau nebst dem Reiter-Corps von Milhaud). Ein anderes Corps (Gérard) rückte jenseits Fleurus auf der Chaussee fort, bis es Ligny gegenüber kam. Wolken von Reiterei (Grouchy)

zogen in der Richtung gegen das Corps von Thielmann fort, bis sie auf den Höhen diesseits des Ligny-Grundes Halt machten.*)

Bald nachdem Blücher mit seinem Hauptquartier auf der Windmühlenhöhe von Bry angekommen und den Feind beobachtet hatte, um 1 Uhr, langte der Herzog von Wellington in Begleitung des General Müffling und einiger Adjutanten daselbst an. Der Herzog war um 11 Uhr bei seinen Truppen in Quatre-bras gewesen, hatte die Umstände und die Gegend genau erkundet und da er auf dieser Seite alles still und ruhig befunden, hatte er sich von den Verhältnissen bei seinem Collegen überzeugen und mit ihm die letzten Verabredungen treffen wollen. Von Seiten des alten Europa hielten auf dieser Höhe nun die beiden berühmtesten Feldherren, die sich in den langen Kämpfen mit der Revolution gebildet hatten und nur in der Entfernung von einer halben Meile befand sich ebenfalls auf einer gegenüberliegenden Windmühlenhöhe der Cäsar der neueren Zeit.

Zu jener Zeit stand unser Vaterland noch wenig mit jenem merkwürdigen Inselande in Verbindung und dessen Sitte und Art war uns im Allgemeinen noch sehr unbekannt. Man wußte England zur See groß; doch wußte man nicht viel von Kriegen und Erfolgen auf dem Lande. Hier nun war ein Engländer, der im Landkriege im fernen Portugal und in Spanien große Lorbeeren errungen, den seine mächtige Nation aufs Höchste geehrt, der im Rath der Könige eine hervorragende Stimme hatte und der bei diesem Kampf ein schweres Gewicht in die Waagschale legte; billig mußte er ein Gegenstand von höchstem Interesse sein. Der Herzog hatte aber in seiner äußeren Erscheinung kaum etwas Soldatisches oder Militairisches. Er trug einen einfachen blauen Ueberrock ohne Abzeichen, weiße Unterkleider, weiße Halsbinde, einen gewöhnlichen dreieckigen Hut mit drei Kokarden nebeneinander, einer schwarzen und zwei rothen, der spanischen und portugiesischen, mit einem weißen, unten rothen Federbusch, nach damaliger englischer Art zwischen den beiden Hutkrämpen niedergebogen, einen leichten Degen an der Seite, außerdem war er ganz unscheinbar gekleidet. Von

*) Grolmann-Damitz I. 126. Reiche's Memoiren II. 183, 184, auch Wagner.

mittlerem Wuchse, schlank, in der besten Kraft seiner Jahre und jünger aussehend, als er nach ihnen war, würde er für einen Gentleman haben gelten können, der nicht als Soldat, sondern aus Liebhaberei dem Kriege beiwohnt, denn sein Pferd trug keine Pistolenhalfter, sondern an deren Statt ein Portefeuille nebst Schreibzeug, und um sich auf alle Fälle einzurichten, war hinten am Sattel ein kleiner Mantelsack aufgeschnallt, in welchem die nothwendigsten Gegenstände zum Wechsel des Anzuges enthalten waren.*) Wo er bei preußischen Truppen vorübergekommen, haben diese schwerlich in ihm den britischen Feldherrn erkannt. Sein Aeußeres konnte nicht mehr gegen den hochgewachsenen, kräftigen, durch und durch soldatischen, imposanten, wiewohl vom Alter gebleichten Collegen Blücher abstechen. **)

Es war natürlich, daß der britische Feldherr nach der Begrüßung mit seinem Collegen die gegenseitige Lage ins Auge faßte, wobei ihm die gemachten Wahrnehmungen preußischerseits ohne Zweifel mitgetheilt wurden. Nach der Beobachtung des Feindes mit eigenen Augen schien der Herzog erst jetzt die bestimmte Ueberzeugung zu gewinnen, daß der französische Imperator selbst gegenüber sich befinde und daß er mit seinen Hauptkräften gegen die Preußen operire. ***) Es hatten einige Offiziere das Vorrücken des französischen Heeres von der Tombe de Ligny beobachtet und noch näheren Rapport darüber erstattet. Mit den Aufstellungen und getroffenen Maaßregeln Blüchers, welche er auf der Höhe ziemlich vollständig übersehen konnte und welche ihm wahrscheinlich erläutert wurden, schien der Herzog zufrieden.

Ueber die zweistündigen langen Verhandlungen, welche nur durch fortgesetzte Beobachtung des Feindes unterbrochen wurden, fehlt es durchaus an näheren Nachrichten. In den kriegsgeschichtlichen Werken: Wagner S. 29, Grolmann-Damitz S. 117, 118, werden nur die Resultate der Verhandlung angegeben, so auch in

*) Reiche II. 183, 184, verbunden mit Varnhagens Biographie Blüchers S. 428, zweite Auflage. Nach der letzteren trug Wellington vier Kokarden, eine englische, spanische, portugiesische und niederländische.

**) Blücher trug den blauen Ueberrock der Reiter-Offiziere mit rothem Kragen, eine Feldmütze, den gewöhnlichen Reitersäbel.

***) Grolmann-Damitz I. 117.

Siborne I. 72, Varnhagen von Ense S. 428, Reiche, Hofmann S. 43, 44; aber auch diese Resultate werden verschieden angegeben. Etwas umständlicher ist Müffling, der aber gegen Blücher und Gneisenau, durchaus auf Seiten Wellington's, dessen Urtheil daher gefärbt ist. Nach Müffling S. 230, 231, 1. Auflage, war Wellington, als er mit dem Verfasser von Quatre-bras nach Bry ritt, des festen Willens, alles, was Blücher als gemeinschaftliche Operation wünsche, gern auszuführen, nur fürchtete Müffling das tiefe Mißtrauen Gneisenau's gegen den Herzog und war im Voraus besorgt, daß dies auf die bevorstehenden Verabredungen von Einfluß sein werde. Als Wellington dann bei Bry anlangte, versicherte Müffling den General Gneisenau, der Herzog habe die besten Absichten, den Feldmarschall zu unterstützen, und er werde Alles thun, was man wünsche, nur möchte man ihm nicht ansinnen, sein Heer zu theilen. *)

Wir wissen nicht, wie die Unterredung geführt worden ist. Der alte Marschall verstand nur Deutsch, Wellington verstand nur englisch, französisch und wahrscheinlich spanisch, welches letztere in diesem Augenblick nicht in Betracht kam. Gneisenau war des Französischen nur wenig mächtig und ob er bei seinem kurzen Aufenthalt in England sich in englischer Sprache ausdrücken gelernt, ist fraglich. Wenn General Grolmann, der General-Quartiermeister, die Unterredung wesentlich geführt haben sollte, so ist in seinem Werk darüber wenigstens nichts angedeutet. Wahrscheinlich ist, daß Müffling, der der französischen Sprache vollkommen Meister war, den Vermittler machte.

Müffling hatte Gneisenau gestanden, daß erst wenig Truppen bei Quatre-bras angekommen wären; die englische Reserve (wahrscheinlich meinte er damit die um Brüssel herumstehenden Truppentheile) könnte vor 4 Uhr nicht eintreffen. Es scheine Müffling daher wichtig, daß die Truppen von Wellington sich vorwärts (auf der Brüsseler Chaussee) etwa jenseits Frasnes concentrirten, (dann hätte Marschall Ney aber erst vorher bis Gosselies zurückgeschlagen werden müssen) von dort in gerader Linie gegen den rechten preußischen Flügel vorrückten und, hier im rechten Flügel ankommend,

---

*) Müffling 233, 234.

Napoleons linken Flügel umfaßten. Gneisenau hatte zu diesem Vorschlage den Kopf geschüttelt, ohne Gegenvorschläge zu machen. Als nun die französischen Angriffssäulen sich auf St. Amand in Bewegung zeigten, fragte der Herzog den Feldmarschall und Gneisenau: Was wollen Sie, daß ich thue? — Das Wünschenswertheste für die preußische Armee, erwiederte Gneisenau, ist, wenn der Herzog mit seiner Armee, sobald sie bei Quatre-bras versammelt ist, links auf der Chaussee nach Namur abmarschirt und sich als Reserve des preußischen Heeres hinter demselben bei Bry aufstellt. General Müffling sucht nun zu beweisen, daß dieser Vorschlag auf lauter falschen Voraussetzungen beruhe, denn die Vereinigung des Heeres von Wellington bei Quatre-bras sei vor Einbruch der Nacht nicht thunlich und der Marsch nach Bry am 16. ganz unmöglich. Der Vorschlag Gneisenau's setze voraus, daß man auf der Brüsseler Chaussee keinen Feind vor sich habe, daß man also mit Sicherheit auf der Chaussee nach Namur marschiren könne; er setze voraus, daß die Stellung bei Quatre-bras gut sei, da sie doch über alle Maaßen schlecht sei. Endlich sei es ganz falsch, daß die englische Armee als Reserve der preußischen früher ankommen könne, bevor die Entscheidung der Schlacht bei Ligny geschehen sei.*) Wir halten es kaum für möglich, daß Gneisenau, als ein so umsichtiger Stratege, ganz in der Art, wie Müffling es anführt, seine Forderung gestellt hat; sie hat gewiß in anderer Art stattgefunden. Gneisenau wußte ja durch Müfflings Mittheilungen, daß das englische Heer vor sinkender Nacht bei Quatre-bras nicht vereinigt sein konnte; er verlangte ohne Zweifel auch nicht, daß Wellington seine Chaussee ganz preisgeben und so Brüssel entblößen sollte; er hielt nur das Vorgehen des ganzen Heeres von Wellington, welches sich erst bei Quatre-bras zu sammeln hatte, auf der Chaussee nach Charleroi bis gegen Gosselies hin für keine Hülfe des preußischen Heeres, welches jetzt eben eine große Schlacht liefern sollte, und begehrte also höchst wahrscheinlich nur eine Unterstützung von den bei Quatre-bras ankommenden Truppen, so viel von denselben entbehrt werden konnten.

General Müffling fährt fort: Auf den Vorschlag Gneisenau's

*) Müffling S. 234, 235.

sah der Herzog in seine Charte und erwiederte kein Wort. Müffling sah, wie ihm der Vorschlag mißfiel und versuchte eine Vermittelung. Er schlug vor, daß das Heer von Wellington auf der Chaussee nur etwas über Frasnes hinaus bis zur Römerstraße vorgehen und dann links aufmarschiren sollte, wo es dann mit dem Heere Blüchers fast zusammenstoßen würde. Der Herzog ging aber darauf nicht ein, sondern sagte: ich werde Alles, was vor mir in Frasnes steht, zurückwerfen und mich auf Gosselies dirigiren. Gneisenau widerlegte Alles, was für diese Bewegung gesagt wurde, durch die wenigen Worte: sie ist zu weitläufig und unsicher, der Marsch von Quatre-bras gegen Bry dagegen sicher und entscheidend. Der Herzog erklärte endlich: Wohlan, ich werde kommen, sofern ich nicht selbst angegriffen werde.

So Müffling. Mit ihm stimmt Siborne I. 72, 73 im Allgemeinen überein, daß der Herzog sein Versprechen zur Hülfe nur bedingungsweise gegeben. Dagegen lautet nach andern Quellen seine Versicherung viel positiver. Nach dem Werk von Grolmann-Damitz I. 118, hat sich der Herzog, als er die bestimmte Versicherung der Hülfsleistung gab, der Worte bedient: „Ich bin überzeugt, daß um 2 Uhr so viel Truppen (bei Quatre-bras) versammelt sind, daß ich die Offensive sogleich ergreifen kann;" (was beiläufig gesagt ein großer Irrthum war, da erst um 4 Uhr so viel zusammen waren, daß sie nothdürftig Ney widerstehen konnten). Nach dieser festen Zusicherung des Herzogs, heißt es in dem genannten Werk weiter, wurde von preußischer Seite eigentlich erst endgültig die Schlacht anzunehmen beschlossen. — Auf der Windmühlenhöhe von Bry war auch der kommandirende General des I. Corps, General Zieten, mit seinem Gefolge, da er hier mitten unter seinen Truppen sich befand. Er vernahm, was verhandelt wurde, und sein damaliger Chef des Generalstabes, Oberst-Lieutenant von Reiche, bemerkt ausdrücklich in seinen Memoiren II. 184: „unter dem Versprechen kräftiger Mithülfe und Unterstützung begab sich Wellington zu seiner Armee zurück."

Varnhagen von Ense, welcher die Biographie Blücher's schrieb, sich des Umgangs Gneisenau's erfreute und mit dem damaligen Obersten, nachherigen General der Infanterie und Kriegsminister von Pfuël befreundet war, sagt S. 428 u. 429, 2. Auflage:

Wellington verkündete, sein Heer werde sofort beisammen sein und um 2 Uhr könne Blücher davon 20,000 Mann zur Verfügung haben...... Es wurde für zuverlässig erachtet, daß der Herzog seine Truppen auf der Straße von Quatre-bras heranziehen ließe. Dieser willigte nachgiebig in den gemachten Vorschlag. Nachdem er selbst das Anrücken einer bedeutenden feindlichen Macht gegen die Preußen wahrgenommen und nochmals seine Unterstützung zugesagt, welche, da es inzwischen später geworden, nach Gneisenau's Versicherung auch um 4 Uhr noch zeitig genug eintreffen würde, beschloß Blücher die Schlacht anzunehmen und der Herzog ritt nach Quatre-bras zurück. Oberst Wagner S. 29 sagt nichts von Hülfsleistung Wellingtons direkt von Quatre-bras her. Dagegen bemerkt er, daß der Herzog bei dieser Unterredung Blücher die Versicherung gab, „daß in diesem Augenblick seine Armee versammelt sei (?) und daß er sie sogleich in Bewegung setzen werde." Im Widerspruch hiermit wird gleich darauf angeführt, daß Blücher die Schlacht angenommen habe, weil er die Ueberzeugung erhalten, daß ohne dieselbe die Zusammenziehung der englischen Armee *sehr gefährdet* sei. — Der Verfasser dieser Geschichte hat endlich nach ihm gewordenen Mittheilungen eines damaligen Adjutanten des Fürsten-Feldmarschalls, der bei dieser Unterredung gegenwärtig und des Französischen vollkommen mächtig war, annehmen müssen, daß der Herzog von Wellington Blücher wirklich feste Unterstützung auf dem direkten Wege von Quatre-bras zugesagt hat.

Nach diesen Zeugnissen stellt sich heraus, daß, wenn man nicht annehmen will oder mag, der Herzog habe den preußischen Feldherrn absichtlich getäuscht, daß derselbe (Wellington) sich in der Berechnung, *wann* sein Heer bei Quatre-bras versammelt sein könne, völlig geirrt — was auch Müffling S. 236 anführt und von falschen Berechnungen des Herzogs spricht — und geglaubt habe, Blücher mit einem Theile seines Heeres, wenn auch nur um 4 Uhr, zu Hülfe kommen zu können und daß er wirklich diese Zusage gemacht hat.

Ueber das Verweilen des Herzogs auf der Windmühlenhöhe bei dem Feldmarschall herrscht noch einige Verschiedenheit. Daß der Herzog um 1 Uhr angekommen, darüber sind alle Quellen übereinstimmend, nicht aber, wann er abgegangen. Nach Reiche II. 184

hätte er sich nach 1½ Uhr wegbegeben und wäre also nur etwa ½ Stunde geblieben; nach Grolmann-Damitz I. 117 blieb er ¾ Stunden. Müffling, Wagner, Siborne sagen nichts über die Zeit. Varnhagen im Leben Blücher's läßt vermuthen, daß der Aufenthalt wenigstens eine Stunde gewährt hat, denn der Herzog kommt um 3 Uhr in Quatre-bras an und dieses liegt von Bry wenig über eine Meile entfernt, und die Straße war eine Chaussee. — Nach den Zeugnissen und Aufzeichnungen eines Augenzeugen dauerte die Unterredung jedoch viel länger, denn als der Herzog von der Windmühlenhöhe schied, gab ihm Blücher mit einem Theile seines Hauptquartiers auf eine lange Strecke das Geleit und der Herzog verabschiedete sich erst, als der Kampf bei St. Amand begann. Man sprach noch Mancherlei und der Herzog erneuerte die Zusage kräftigster Unterstützung. Die ganze Haltung des britischen Feldherrn, verbunden mit den Mittheilungen, welche Müffling über das späte Versammeln des Heeres von Wellington gemacht hatte, ließen jedoch im Hauptquartier des Feldmarschalls den Argwohn entstehen, daß diese Hülfe ausbleiben werde. Dieser Argwohn wurde auch laut geäußert. „Gedenken Sie unserer im Verlauf einiger Stunden, sagte der Adjutant Graf Nostitz zum General Müffling, der mit dem Herzog zurücktritt, denn ich fürchte sehr, daß wir bei der Schlacht allein bleiben werden und der französischen Uebermacht gegenüber ein kühnes Wagstück unternehmen." — „Warum?" fragte Müffling. „Weil keine der Voraussetzungen eintreffen wird, die angenommen sind; der Herzog wird keine Unterstützung bringen und General Bülow wird nicht kommen." Auch Oberst Pfuël war derselben Ansicht.

Ehe wir die Schlacht eröffnen können, müssen wir uns noch auf kurze Zeit auf die französische Seite begeben.

Es war die Absicht Napoleons, sich zwischen beide Feldherren zu werfen, sie zu trennen, sie auch nicht zur Vereinigung kommen zu lassen, weil vereint ihre Uebermacht zu erdrückend war. Er hatte sich auf den rechten Flügel (Zieten) Blüchers geworfen, diesen zurückgedrängt und hatte gegen Blücher auch am folgenden Tage den größten Theil seiner Macht zusammen. Er hoffte diesen auch am 16. Juni noch lange nicht vereint und den Marsch auf Sombref frei zu haben. Wenn er dort angekommen wäre und auf der

Verbindung zwischen Wellington und Blücher stände, wollte er, wegen der großen Wichtigkeit der Gewinnung von Brüssel, überlegen, ob es doch nicht vortheilhafter sei, Blücher durch eine mäßige Kriegsmacht abzuhalten und Wellington anzugreifen, dessen Heer weniger schnell vereinigt sein konnte, als das Blüchers, diesen über Brüssel fortzustoßen und so den wichtigen Gewinn der belgischen Hauptstadt zu machen. Als er um 12 Uhr bei Fleurus angekommen war, mußte er die unangenehme Entdeckung machen, daß Blücher ihm bei Sombref, und selbst bei Ligny, St. Amand, Bry zuvorgekommen, sich ihm vorgelegt und er sich seinen Weg erst durch eine Schlacht mit Blücher zu erkämpfen habe.

Wenn der Imperator Blücher eine Schlacht liefern wollte, so mußte seine Absicht sein, diese so einzuleiten, daß er ihn abermals von Wellington wegdrückte und ihn zwang, den Rückzug von ihm ab, am besten nach Osten gegen die Maas hin zu nehmen, wo auch ohnehin Blüchers natürliche Verbindungen lagen. Es ist hiernach strategisch außer allem Zweifel, daß der beste Angriffspunkt der rechte Flügel Blüchers war. Dieser war an nichts angelehnt und stand, wie man sich militairisch ausdrückt, in der Luft und durch ihn stand gleichwohl das Heer Blüchers mit dem von Wellington in Verbindung oder Blücher erwartete von da her die Unterstützung seines Collegen. Da Blücher dem Imperator sich nun einmal vorgelegt hatte und ihm zuvorgekommen war, so galt es vor Allem erst, diesen kühnen und unternehmenden Gegner unschädlich zu machen, die Eroberung von Brüssel konnte erst in Folge einer zweiten Schlacht mit Wellington erfolgen. Es wäre darum das Vortheilhafteste für Napoleon gewesen, sich so zur Schlacht einzurichten, daß sein rechter Flügel an St. Amand und Wagnelé stieß, der linke über die Römerstraße weg gegen die Chaussee von Quatre-bras gerichtet und seine Frontlinie sich gegen Nordost gekehrt hätte. Dadurch wäre er mit seinem Marschall Ney in nahe und unmittelbare Verbindung getreten und er hatte ihm ja ohnehin befohlen, eine Division in Marbais aufzustellen, welche Division dann seinem linken Flügel ganz benachbart war.

Wenn Napoleon beim Vorbruch aus dem Walde von Lambusart gegen die freie Hochebene von Fleurus gewußt hätte, daß Blücher ihm bereits zuvorgekommen war, wenn er dessen Aufstellung

im Wesentlichen gekannt hätte, so läßt sich annehmen, daß er sich diese Vortheile nicht würde haben entgehen lassen. Wir haben gesehen, wie sehr das Hauptquartier Blüchers auf der Windmühlenhöhe von Bry, als es den Marsch des französischen Heeres beobachtete, einen Angriff des rechten Flügels fürchtete. Napoleon aber glaubte Blücher bei Weitem noch nicht vereinigt, er glaubte die Straße nach Sombref noch frei und während er nur ein Corps (Vandamme) gegen St. Amand vorgehen ließ, marschirte er mit dem übrigen Heer auf Fleurus und über Fleurus hinaus in der Richtung auf Sombref fort. Die hohen Bäume der Dörfer St. Amand, Ligny und längs des Ligny-Baches, die Bodenwellen und das hohe Korn machten längere Zeit die Entdeckung des Feindes schwierig. Wahrscheinlich ist auch nur die des Corps von Zieten und die des Corps von Thielmann bei Sombref und Tongrinne erfolgt, nicht, oder nur sehr unvollkommen des Corps von Pirch. Als Napoleon das Wesentlichste dieser Entdeckungen gemacht hatte, war er bereits zu weit gegen Sombref vormarschirt, um nun noch einen Angriff auf den rechten preußischen Flügel einleiten zu können, er hätte geradezu zurückmarschiren müssen. Er mußte nun schon stehen bleiben und einen Angriff auf die Front von Blücher längs der Dörfer St. Amand, Ligny und Sombref unternehmen, wodurch im Großen seine Frontlinie eine Richtung gegen Nordwest erhielt. Der Kampf wurde dadurch zunächst viel schwerer und die Ergebnisse mußten viel geringer werden. Er konnte noch im Centrum durchbrechen, wie er nachher wirklich that; dann warf er die rechte Hälfte des feindlichen Heeres immer Wellington zu, welcher dadurch verstärkt wurde und nur die linke Hälfte (Thielmann und der herannahende Bülow) wurde abgedrängt. Dies setzte aber voraus, daß der Stoß auf das Centrum so stark war, daß wirklich eine Durchbrechung und Auseinanderreißung des preußischen Heeres erfolgte. Da der Stoß aber so matt war, so wurde der Verband nicht erschüttert und der Feldmarschall konnte alle 4 Corps wieder vereinigen.

Als der Imperator die Stellung des preußischen Heeres erkundet hatte, urtheilte er, daß die Schlachtlinie des Feldmarschalls senkrecht auf der Chaussee von Namur nach Quatre-bras liege und zwar in der Richtung von Sombref nach Gosselies, wie es sich

auch wirklich verhielt. Der Punkt von Quatre-bras befinde sich also hinter der Mitte dieser Linie. Er zog aus dieser Beobachtung den Schluß, daß das preußische Heer am heutigen Tage nicht angegriffen zu werden erwarte und vielmehr die Zeit zu haben hoffe, sich mit Wellington zu vereinigen. Er war geneigt, dem alten Blücher einen nicht geringen Grad von Schlauheit zuzuschreiben und es entschlüpften ihm die Worte: der alte Fuchs kommt nicht aus seinem Versteck vor (le vieux rénard ne debusque pas).

Es war nahe an 2 Uhr, als die Erkundungen, Anordnungen, Aufstellungen und der letzte Anmarsch der Truppen (das Corps von Lobau war etwas länger bei Charleroi zurückgelassen worden) erfolgt war. Napoleon hatte seinen Beschluß gefaßt. Er ließ an Ney durch den Major-General Soult schreiben:

Vorwärts Fleurus, 16. Juni, 2 Uhr Nachmittags.

„Der Kaiser befiehlt mir, Ihnen mitzutheilen, daß der Feind ein Truppencorps zwischen Sombref und Bry vereinigt hat und daß Marschall Grouchy um 2½ Uhr ihn mit dem 3. (Vandamme) und 4. (Gérard) Corps angreifen wird.

„Die Absicht S. Maj. geht dahin, daß auch Sie angreifen, was vor Ihnen steht, und nachdem Sie Das kräftig zurückgeworfen, Sie sich zu uns herumwenden, um das feindliche Corps, von dem ich oben gesprochen, umfassen zu helfen. Wenn dieses Corps (?) schon früher zersprengt worden sein sollte, so wird S. Maj. dann nach Ihnen zu manövriren, um auch Ihre Unternehmungen zu beschleunigen."

„Benachrichtigen Sie sofort den Kaiser von Ihren Anordnungen und von dem, was in Ihrer Front vorgeht."

Dieser Befehl Napoleons setzt voraus, daß zufolge der Instruktion, welche um 9 Uhr von Charleroi abgegangen, Marschall Ney sich der Stellung von Quatre-bras bemächtigt und daß er nicht beträchtliche Streitkräfte des Feindes vor sich habe. Es scheint daraus hervorzugehen: daß Napoleon auch jetzt noch nicht erkannt hatte, daß drei Corps von Blücher anwesend waren. Er spricht nur von einem „Truppencorps" zwischen Sombref und Bry. Der Begriff „Truppencorps" kann wenig und viel bedeuten und in der unbestimmten Fassung konnten damit möglicherweise zwei Corps anzunehmen sein. Gleich darauf nennt er dies Truppen-

corps aber bestimmt ein Armeecorps, wodurch also hervorgeht, daß er die Anwesenheit des Corps von Pirch I. noch nicht kannte. Daß er dabei die Anwesenheit des Corps von Thielmann zwischen Sombref und Tongrinne gekannt haben muß, kann übrigens keinem Zweifel unterliegen. Der Befehl an Ney ging nicht auf dem direkten Wege nach Frasnes, welches ¾ Meilen sind, sondern der Ueberbringer machte den Umweg über Gosselies, wodurch die doppelte Entfernung entstand. So erhielt Marschall Ney diesen Befehl, als er bereits in der heftigsten Aktion mit einem sehr verstärkten Feinde begriffen war und es nicht mehr in seiner Macht lag, demselben nachzukommen.

Gleich nach Absendung dieser Depesche an den Marschall Ney erging der Befehl an die verschiedenen Corps zum Vorrücken. Von dem Standpunkt Napoleons, einer Windmühle an der Chaussee am Ausgange von Fleurus, sprengten die Ordonnanz-Offiziere zu den Truppentheilen und sogleich begann die Bewegung. Das Corps von Vandamme marschirte und stand gegen die Süd- und Westseite von St. Amand, die leichte Reiter-Division Domont links, die Division Girard hinter sich. Das Corps von Gérard marschirte und stand Ligny und der südlichen Umbiegung des Ligny-Baches gegenüber; die Reiterei von Grouchy stand in einem rückwärtigen Haken von der Chaussee nach Ballatre, Tongrinne gegenüber; die Garden, das Corps von Lobau, das Reitercorps von Milhaud blieben bei Fleurus im Rückhalt. Als die französischen Truppen das Gewehr in die Hand nahmen, entstand ein allgemeines laut hallendes Freudengeschrei Vive l'Empereur, in welches die Feldmusiken einstimmten.*) Die Preußen erwarteten still und lautlos den Angriff. Um 2½ Uhr, nach Andern gegen 3 Uhr, fielen die ersten Schüsse bei Groß-St. Amand und binnen einer Viertel- oder halben Stunde war das Gefecht auf der ganzen Linie sehr lebhaft.

Bald nachdem dasselbe begonnen, erkannte Napoleon an dem heftigen Widerstande und an den zahlreichen Reserven, daß er es auch zwischen Sombref und Bry nicht mit einem, sondern mit mehreren Corps, wahrscheinlich mit dem größten Theile des nieder-

*) Vaulabelle II. 450. u. fg.

rheinischen Heeres von Blücher zu thun habe. Um 3¼ Uhr ließ er durch den Major-General Soult an den Marschall Ney ein weiteres Schreiben durch den Obersten Forbin-Janson abgehen:

Vorwärts von Fleurus, 16. Juni 3¼ Uhr Nachm.

„Herr Marschall! Ich habe Ihnen vor einer Stunde geschrieben, daß der Kaiser um 2½ Uhr den Feind in der Stellung angreifen lassen wird, welche er zwischen Bry und Sombref genommen hat. In diesem Augenblick ist das Engagement sehr ausgesprochen. Se. Majestät beauftragt mich, Ihnen zu sagen, daß Sie auf der Stelle so manövriren sollen, daß Sie die Rechte des Feindes umfassen und ihm mit Gewalt in den Rücken fallen. Diese Armee (jetzt also ist es nicht mehr ein Corps!) ist verloren, wenn Sie kräftig agiren; das Schicksal Frankreichs ist in Ihren Händen. Also zögern Sie keinen Augenblick die Bewegung zu vollführen, die der Kaiser befohlen hat und dirigiren Sie sich auf die Höhen und St. Amand, um zu einem vielleicht entscheidenden Siege mitzuwirken."

Mündlich wiederholte Napoleon dem Obersten Forbin-Janson: „Sagen Sie dem Marschall, daß das Schicksal von Frankreich in seinen Händen ist." — Eben war der General Gérard bei dem Kaiser, um seine letzten Instruktionen einzuholen, zu diesem bemerkte er: „in 3 Stunden kann das Schicksal von Frankreich entschieden sein. Wenn Ney meine Befehle gut ausführt, so wird keine Kanone der preußischen Armee davon kommen, sie ist auf frischer That ertappt." — Um ganz sicher zu gehen, sandte Napoleon nicht lange darauf den General Labedoyère zum Marschall Ney mit einem mit Bleifeder geschriebenen Zettel: daß wenn er (Ney) zu stark engagirt wäre, um seine Position (Quatre-bras) zu verlassen, er sich begnügen solle, sie mit dem Corps von Reille aufrecht zu halten und ohne einen Augenblick zu verlieren, das Corps von Erlon auf das Schlachtfeld des Kaisers zu dirigiren.*) Die Entfernung zum Marschall Ney betrug nur ⅝ Meilen und wenn auch ein Umweg zu nehmen war, so konnte der Befehl durch Janson füglich um 4½ Uhr in den Händen Neys sein, dieser erhielt den-

*) Vaulabelle II. 450.

selben jedoch erst um 6 Uhr,*) der durch Labedoyère traf wenigstens rechtzeitig auf das Corps von Erlon, wir werden aber weiter unten zeigen, auf welche Weise der Befehl alle Wirkung verlor.

Eine Darstellung der Schlacht von Ligny ist sehr einfach oder sehr zusammengesetzt, je nachdem man die Hauptsache nimmt, oder sich ins Einzelne verliert. Sie erscheint als eine etwas unregelmäßige, aber im Ganzen doch als eine Frontal-Schlacht, ohne Umgehungen. Beide Gegner verzehren sich in einem wüthenden und überaus blutigen Kampf um die Dörfer St. Amand la Haye, Groß-St. Amand und Ligny, welche ihre lange Seite den beiden Streitenden darbieten. Auf dem rechten französischen Flügel hätte eine Umgehung desselben durch das Corps von Thielmann wirksam stattfinden können, wenn nicht der tiefe und durch Sumpf ganz ungangbare Grund des Ligny-Baches jede Annäherung, außer der Chaussee, verhindert hätte. Nachdem ein höchst aufreibender Kampf um die beiden Dörfer St. Amand und Ligny, bis zum späten Abend stattgefunden hat, haben die Franzosen den größeren Theil dieser Dörfer erobert und da der preußische Feldherr außer seiner Reiterei, nachdem er alles Fußvolk der Corps von Zieten und Pirch darangesetzt, keine namhaften unberührten Streitkräfte mehr hat, Napoleon aber sich noch Kräfte bewahrt hat, so geschieht im Ganzen ein nicht entschiedenes Umschlagen der Waage zu Gunsten der Franzosen. Napoleon ist im Stande, am Ostende von Ligny mit Reiterei und Gardetruppen im Centrum durchzudringen und die Preußen fast schon in der Dämmerung des Abends zum Rückzuge zu nöthigen; aber der Durchbruch ist lange nicht enschieden genug, er ist nicht geeignet, den Preußen den Rückzug anzuweisen, der Fürst-Feldmarschall ist im Stande, seine 3 Corps in geringer Entfernung vom Schlachtfelde zu vereinigen, am folgenden Tage trifft das Corps von Bülow dazu ein und er ist furchtbarer wie vorher. Indeß hat sich auch das Heer von Wellington vereinigt und die Aufgabe Napoleons wird so übermächtig, daß für ihre Lösung viel geringere Aussichten bleiben. — Die Entscheidung zu Gunsten der Franzosen in der Schlacht bei Ligny hätte viel ausgesprochener und darum für Blücher sehr nachtheilig werden können,

*) Wagner S. 31.

wenn das Corps von Erlon gegen den rechten preußischen Flügel bei Wagnelé und Bry hätte verwandt werden können; durch ein eigenes Mißgeschick war dieses Corps aber bestimmt, zwischen Quatre-bras und Ligny hin und hergezerrt und an keinem Orte nützlich zu werden. Bei den ohnehin so geringen Streitkräften Napoleons mußte solch ein Ausfall nothwendig schwer ins Gewicht fallen.

Dies ist im Großen der Hergang der Schlacht von Ligny; wir wollen nun versuchen, die Hauptmomente derselben darzustellen.

Wir bemerkten schon, daß um 2½ Uhr der erste Kampf bei Groß-St. Amand eröffnet wurde. Bei der ersten Aufstellung des Corps von Zieten hatte man das Dorf, als jenseits des Bachs und zu weit nach dem Feinde zu gelegen, nicht besetzt, später, nach Beobachtung des feindlichen Marsches, hatte man es doch für nöthig befunden, das Dorf mit 3 Bataillonen der Brigade Jagow zu besetzen und noch die Brigade Steinmetz herbeigeholt, um zur Unterstützung zu dienen; um diese Zeit erst wurde der Höhenzug, welcher sich von St. Amand la Haye bis Ligny erstreckt, mit der Menge Geschütz bepflanzt, welche wir im Eingange angegeben haben.

General Vandamme befahl der Division Laloi, den Angriff auf Groß-St. Amand auszuführen. Diese drang in 3 Säulen mit vorgenommenen Schwärmerlinien mit großem Ungestüm auf das Dorf ein, auf das heftigste von den preußischen Batterieen vom andern Ufer des Ligny-Bachs her beschossen. Die Uebermacht einer ganzen Division für die 3 preußischen Bataillone war zu groß. So sehr dieselben sich wehrten und stemmten, so wurden sie doch in wüthendem Sturmlauf mit großem Verlust aus dem Dorfe herausgeworfen.

General Steinmetz, den wir als einen Mann von höchstem Muth und Entschluß kennen, war weit nicht gewillt, nur um einen Fuß breit nachzugeben. Er glaubte mit den Schwärmern von 2 Regimentern (von 6 Bataillonen) auszureichen, zog diese hervor und ließ sie gegen das Dorf vordringen. Der Feind hatte dasselbe jedoch schon ganz mit seinen Massen erfüllt. Die Schwärmer erwiesen sich als völlig unzureichend. Alsbald setzte er 6 Bataillonsmassen in Bewegung, zugleich feuerte die Brigade-Batterie mit Kartätschen. Der Brigade-Commandeur Oberst von Hofmann

ordnete einen allgemeinen Sturm an und mit dem kräftigsten Hurrah brachen die preußischen Bataillone in das Dorf ein, den Feind hinauswerfend. Zwei Bataillone waren links ins Dorf eingedrungen und hatten sich desselben bemächtigt. Die Franzosen hielten sich nur noch in einzelnen Häusern.

Außerhalb des Dorfes gesammelt, geordnet und verstärkt, stürmte der Feind nach kurzer Zeit von Neuem in das Dorf ein. Es entstand ein wüthendes Tirailleur- und Massengefecht in den Häusern, Scheunen, Ställen, aus Böden und Kellern, in Gärten und Straßen. Der Kampf war überaus dicht und nahe. Häufig entschieden Bajonet, Kolben und persönliche Stärke unmittelbar. Ein grauser Vertilgungskampf wüthete gegenseitig. In dem kaum 1000' Schritt langen Dorfe, welches nur eine einzige, der Länge nach gehende Straße hatte, waren bereits von unserer Seite 9 Bataillone und von französischer Seite noch mehr, gegenseitig im heftigen Ringen begriffen. Die Preußen setzten dem Ungestüm der Angreifenden die nachhaltigste Kraft entgegen. Es wurde eine Zeit lang auf das blutigste gekämpft. General Steinmetz sah sich nach und nach durch Uebermacht doch in etwas zurückgedrängt; er ließ auch noch die beiden letzten Bataillone seiner Brigade heranziehen, so daß nun 11 Bataillone den Kampf nährten. Immer neue Kräfte des Feindes, welche General Vandamme dem Dorfe zuführen ließ, machten jedoch auch diese beträchtliche Zahl Streiter unzulänglich. General Steinmetz wich nicht, aber er urtheilte, daß er einem so grausen Kampfe nicht lange gewachsen sein würde und ließ deshalb Anzeige machen.

Der Fürst-Feldmarschall, welcher von der Begleitung des Herzogs von Wellington zurück, längst schon wieder seinen Stand auf der Windmühlenhöhe von Bry genommen hatte, sah, daß der Feind mit einem ganzen Armee-Corps den Angriff auf St. Amand unternahm. Natürlich mußte dem General Steinmetz Unterstützung und Verstärkung werden; aber der Feldmarschall beschloß, den wüthenden Dorfgefechten dadurch Erleichterung zu schaffen, daß er den linken französischen Flügel durch Umgehung bedrohte. Die Brigade Tippelskirch vom Corps von Pirch I., welche bisher bei aux trois Barettes am Durchschnittspunkt der Chaussee von Quatre-bras-Sombref und der Römerstraße gestanden, so wie die ganze Reserve-Reiterei

dieses Corps unter General Jürgaß, erhielten Befehl, gegen Waguelé vorzurücken. Wenn das Fußvolk sich des Dorfes bemächtigt hätte, sollten dieses und die Reiterei angriffsweise gegen den linken französischen Flügel vorgehen. Zur Verstärkung von Steinmetz wurde die Brigade Pirch II. von der Windmühlenhöhe von Bry in Bewegung gesetzt.

General Steinmetz rang indeß blutig um den Besitz von Groß-St. Amand. Eben hatte General Vandamme den rechten Flügel der Division Girard, welche auf St. Amand la Haye verwandt worden, zur Mitwirkung auf Groß-St. Amand herbeigezogen und mit einem allgemeinen Vorwärtsdringen war er bemüht, die Preußen aus dem Dorf zu werfen. General Steinmetz that sein Möglichstes, aber bei einem so wirren Dorfgefecht ist die Einwirkung des Befehlshabers beschränkt. Die Uebermacht des Feindes machte sich fühlbar, auch mag zugegeben werden, daß der Franzose im Dorfgefecht anstelliger ist als der Deutsche. Noch einmal wurden die Preußen aus dem Dorf entfernt und über den Ligny-Bach zurückgeworfen. Lang' sollten sich die Franzosen dieses Vortheils jedoch nicht erfreuen. Im Freien angekommen, diente dies den Preußen nur sich schnell wieder zu ordnen. Wuth und Rache über den Verlust tobte in jeder Brust. Sobald nur mitten im Kugelregen eine nothdürftige Sammlung und Ordnung hergestellt war, ertönte der Sturmmarsch von Neuem und mit einem fürchterlichen Hurrah drangen die erbitterten 11 Bataillone auf den Feind ein. Der Stoß war unwiderstehlich, die Franzosen wurden mit Macht aus dem Dorf gestoßen und nur der ummauerte Kirchhof blieb in ihrer Gewalt, eine Zeit lang waren die Preußen Herren des Dorfes. Doch wieder nicht auf lange. Wieder sammelten sich die Franzosen, erhielten Verstärkung, von la Haye her wirkte die Division Girard mit und durch eine allgemeine Bajonet-Attake wurden die Preußen mit großem Verlust aus dem Dorfe nochmals herausgeworfen. Schon früher war das Dorf in Brand gerathen und bei diesen erneuerten Kämpfen war es fast ganz in Flammen aufgegangen.

In diesem Augenblick langte die Brigade Pirch II. von der Windmühlenhöhe von Bry her zur Unterstützung an. Die 8 Bataillone derselben, in 2 Treffen formirt, nahmen ihre Richtung auf

die Ostspitze von St. Amand la Haye, um durch den Angriff auf dieses Dorf der Brigade Steinmetz bei Groß-St. Amand Erleichterung zu verschaffen. Hier in La Haye ein ähnlicher Kampf, wie in und bei Groß-St. Amand. Die preußische Brigade fand das Dorf bereits von der französischen Division Girard in Besitz genommen, welche sie mit dem heftigsten Feuer empfing. Die Angreifenden drangen in das viel zerstreuter als Groß-St. Amand liegende, von mehreren Straßen durchkreuzte Dorf ein, wurden aber in der Mitte durch außerordentlich gehäuften Widerstand aufgehalten. Vorzüglich wollte es mit aller möglichen Anstrengung nicht gelingen, den Feind aus einem, am südlichen Ende des Dorfes gelegenen, mit einer Mauer umgebenen Pachthofe zu vertreiben. Der Widerstand des Feindes wurde überall so heftig, daß General Pirch II. es vorzog, das Dorf zu verlassen, seine Truppen außerhalb zu sammeln und einen neuen Angriff vorzubereiten. Doch wich er nur Schritt für Schritt, bei welcher Gelegenheit der feindliche Divisions-General Graf Girard tödtlich verwundet wurde.

Während dieses Kampfs um St. Amand la Haye, hatte die Brigade Tippelskirch das Dorf Wagnelé erreicht, da es unbesetzt war, passirt sie dasselbe und einige Bataillone waren im Begriff, jenseits vorzurücken. Die Reserve-Reiterei von Jürgaß (Corps Pirch I.), verstärkt durch 2 Regimenter von der Reiterei des Corps von Zieten, war ebenfalls bei Wagnelé angekommen. Davon blieben die Brigaden Sohr und Schulenburg in Reserve, die Brigade Thümen aber trabte um Wagnelé rechts herum, um sich jenseits mit der Brigade Tippelskirch in Verbindung zu setzen. Als 2 Bataillone der Brigade Tippelskirch (das 2. und 1. Bataillon des 25. Regiments) aus Wagnelé vormarschirten, fanden sie ein weites hohes Kornfeld vor sich und glaubten, da das Dorf unbesetzt gewesen, auch fernerhin auf keinen Feind zu stoßen. Sie waren in Colonnen nach der Mitte formirt, abgebrochen, durch das Dorf marschirt und jenseits angekommen im Begriff aufzumarschiren, als das vordere 2. Bataillon des Regiments ganz unerwartet und plötzlich von einer im hohen Getreide verborgenen feindlichen Schwärmerlinie eine recht wirksame Beschießung erhielt. Das Bataillon stutzte, kam etwas in Unordnung, vollzog aber doch seinen Aufmarsch. Schwärmer wurden eiligst vorgesandt, um den

feindlichen zu begegnen. Das erste Bataillon des Regiments, welches auf das zweite folgte, wollte sich rechts herausziehen und auf den rechten Flügel des zweiten setzen, nahm aber seine Intervalle so gering, daß als es aufmarschirt war, sein linker Flügel den rechten des zweiten Bataillons ganz verdeckte. Es mußte rechtsum machen und sich rechts ziehen, um diesen Fehler wieder gut zu machen. Durch dieses Versäumniß und die Verwirrung war der Feind in großen Vortheil gekommen. Seine Bataillone, die hinter der Schwärmer-Linie gestanden, drangen vor, warfen die preußischen Schwärmer mit großem Ungestüm auf ihre Bataillone zurück. Diese kamen, trotz aller Anstrengungen ihrer Offiziere ebenfalls in große Unordnung, flohen gegen das Dorf zurück und es war unmöglich sie anders, als in einzelnen Abtheilungen wieder ins Feuer zu führen. Das Füsilier-Bataillon des Regiments hatte ungefähr dasselbe Schicksal. In dem hohen Getreide erhielt es eine Generalsalve, wodurch alle Ordnung gestört wurde und obgleich von einzelnen Abtheilungen das Feuer noch unterhalten wurde, so geschah doch ein sehr unordentlicher Rückzug in und durch Wagnelé. Die beiden Bataillone des 5. westphälischen Landwehr-Regiments (aus dem bergischen Antheil formirt), welche auf das 25. Regiment gefolgt waren, wurden mit in diesen sehr verwirrten Rückzug gerissen. Ohne es zu ahnen, erhielten sie eine feindliche Bataillonssalve, wodurch der Regiments-Commandeur Major von Röbel und der Commandeur des 1. Bataillons schwer verwundet wurden.*) Sie wandten um und flohen völlig durch Wagnelé und noch jenseit des Dorfes fort.**)

Der Fürst-Feldmarschall war seit Beginn der Schlacht auf seinen Standpunkt, die Windmühlenhöhe bei Bry, zurückgekehrt. Nicht eben vertraut mit den feineren strategischen Verhältnissen des Krieges, welche er größtentheils Gneisenau überließ, diese aber mit seinem kriegerischen Instinkt, mit seiner mächtigen Autorität, mit seinem Heldenmuth und seiner Kühnheit unterstützte, war er doch völlig im Stande, taktisch ein Schlachtfeld zu übersehen und eine Schlacht zu leiten. Von seiner Höhe nun übersah er die Ver-

*) Wagner 36, 37 und Grolmann-Damitz I. 135.

**) Mündliche Mittheilung.

hältnisse des Kampfes, griff überall ein, sandte Generalstabsoffiziere und Adjutanten aus; Gneisenau, Grolmann wirkten nicht selten persönlich in seinem Namen und Auftrage. Wenn es nöthig war, erschien er da, wo der Kampf am heißesten war. Als nun auf seinem rechten Flügel bei St. Amand la Haye und Wagnelé der Kampf eben nicht zu seinem Vortheil stand, begab er sich selbst nach dem rechten Flügel, um unter seinen Augen und nach seinen eigenen Anordnungen den Angriff vollführen zu lassen. Er begab sich zuerst zur Brigade Pirch II. bei La Haye, wo er in dem Moment ankam, als diese Brigade außerhalb des Dorfes sich gesammelt und zu einem neuen Angriff formirt hatte. Die Nähe des alten Kriegsfürsten „Marschall Vorwärts" erregte immer ein begeisterndes Gefühl bei den Truppen. Er befahl einen neuen Angriff auf La Haye. Derselbe wurde sogleich im Sturmschritt unternommen. Mit unübertrefflicher Tapferkeit drang die Brigade Pirch II. in das Dorf ein. Nichts konnte ihr widerstehen. An allen Orten, hinter allen Hecken wurde der Feind über den Haufen geworfen, auch der vorhin genannte Pachthof im Sturm genommen. Das ganze Dorf wurde vom Feinde rein gekehrt, derselbe auf das freie Feld hinausgeworfen. Nur mit Mühe konnten die Offiziere des ersten westpreußischen Regiments (des 6.) ihre Bataillone aufhalten, welche in die Mitte der französischen Reserve zu gerathen im Begriff waren.

Der Feldmarschall begab sich darauf gegen Wagnelé. Er hatte seinen Adjutanten Major Graf Nostitz dahin vorausgesandt, um den Stand der Dinge zu erforschen. Dieser kam in dem Augenblick an, als ihm die beiden bergischen Landwehr-Bataillone fliehend aus dem Dorfe entgegen kamen. Mit größter Mühe brachte er sie zum Stehen und es gelang ihm, sie wieder gegen das Dorf umkehren zu machen. Als sie aber nun Feuer erhielten und einer ihrer Bataillonscommandeure erschossen wurde, wandten sie sich so unaufhaltsam zur Flucht, daß diese erst am Rhein ihr Ende gefunden hat.*) Da auch das 25. Regiment, welches zu den neu

*) Die Bergische Infanterie kam in diesem und schon im Kriege 1814 in übeln Ruf. — Berühmt gewissermaßen war die Proclamation des Generals von Hünerbein an die Einwohner von Berg, d. d. Wiesbaden, den 6. April 1814, welche beginnt: „Die Bergische Infanterie führt sich schändlich auf. Hunderte

errichteten Regimentern gehörte, nichts ausgerichtet, so kehrte Nostitz trostlos zu dem Feldmarschall zurück und es entfuhr ihm in der Entrüstung die Aeußerung: wenn Ew. Durchlaucht sich nur an die Spitze eines alten Regiments setzten, so würde bald alles anders werden. Kaum war diese Aeußerung dem Adjutanten entschlüpft, als der Feldmarschall zu dem von der Brigade Tippelskirch in Reserve stehenden ersten Pommerschen Regiment (dem jetzigen 2.) hinsprengte und ihm befahl vorzugehen und den Feind zurückzuwerfen. „Laßt Euch nicht mit Schießen ein," rief er den Leuten zu, „das sind die Kerls gar nicht werth, wir werden sie mit dem bloßen Bajonet schon auf die Beine bringen!" — Die 3 Bataillone des Regiments traten augenblicklich im Sturmschritt an. Der Feldmarschall blieb in der Nähe und kam so sehr in das kleine Gewehrfeuer, daß der Adjutant die größte Reue darüber empfand, daß er durch seine Aeußerung die Veranlassung zu dieser Aussetzung geworden. In der That ließen sich die Folgen gar nicht absehen, wenn der Feldmarschall getödtet worden wäre. Der Adjutant erlaubte sich auf die Gefahr aufmerksam zu machen, wurde aber kurz abgewiesen, daß keine vorhanden sei.*) Wirklich blieb der alte Kriegsfürst, bis der Erfolg gesichert war. Das erste pommersche Regiment reinigte mit größter Energie das Dorf vom Feinde, drang sogar eine Strecke vorwärts vor, eine Batterie sicherte durch heftiges Feuer den alleinigen Besitz des Dorfes und der Umgegend, die durcheinander gekommenen andern Bataillone der Brigade konnten sich hinter dem Dorfe sammeln und ordnen. Dabei mußte es aber für jetzt sein Bewenden haben. Sobald die Truppen wieder gehörig geordnet wären, befahl General Jürgaß, welchem hier bei Wagnelé die obere Leitung übertragen war, einen neuen Angriff,

laufen nach ihrer Heimath, stehlen dem Staate Montirungsstücke und Waffen, und, was das Schimpflichste ist, werden zu Hause von ihren Familien aufgenommen! . . . Schämt Euch, Soldaten, diesen Elenden anzugehören! Verachtet die verworfenen Eltern, die ihre Kinder . . . wieder aufnehmen; verflucht die Orts- und Kreisobrigkeiten, die jene Elenden verbergen! Ein Menschenalter reicht nicht hin, die Schande, welche diese Ausreißer auf ihr Land geladen, wieder abzuwaschen. Ihre Enkel müssen noch erröthen u. s. w." (Abgedr. in Preuß, Frdr. des Gr. II. 435 u. fg.)

*) Mündliche Mittheilung.

dieser wurde aber durch ein Ereigniß unterlassen, von welchem später die Rede sein wird. — Wäre übrigens die Umgehung über Wagnelé gegen den linken feindlichen Flügel geglückt, so wäre diese mit der kräftigen Wiedereroberung von St. Amand la Haye zusammengetroffen und das Corps von Vandamme wäre hier völlig zurückgeschlagen worden.

Gegen Groß-St. Amand sich hinwendend, überzeugte sich der Feldmarschall, daß dieses Dorf, als jenseits des Ligny-Bachs und im ausspringenden Winkel gegen den Feind gelegen, auf die Dauer nicht werde behauptet werden können. Er befahl: die Brigade Steinmetz, welche in den kurzen, aber überaus heftigen Gefechten 46 Offiziere und 2300 Mann verloren hatte, bis in die Höhe von Bry zurückzunehmen und den Raum zwischen la Haye und Ligny nur durch zahlreiches Geschütz zu vertheidigen. Noch mehrere Anordnungen in Aufstellung von Truppen und Geschütz wurde vorgenommen.

Während auf dem rechten preußischen Flügel in und bei den genannten Dörfern der Kampf in der beschriebenen Art wüthete, wurde derselbe nicht minder heftig vom Centrum in dem großen Dorf Ligny geführt. Der Angriff durch das französische Corps von Gérard geschah etwas später, als der auf St. Amand. Als dasselbe dem Dorfe gegenüber angekommen war, bildeten sich drei Angriffssäulen mit vorausgehenden Schwärmerlinien. Die erste Säule griff das Dorf auf der östlichen, die zweite in der Mitte, die dritte auf der westlichen Seite an, wo das alte Schloß lag. Man hatte preußischerseits einige Verstärkungen der Vertheidigung in militairischer Zurichtung der Häuser vorgenommen, hie und da Barrikaden errichtet, der Rand der Hecken, welche der feindlichen Seite zugewandt lagen, war zweckmäßig mit Schwärmern und Unterstützungstrupps besetzt, denen andere Massen als Rückhalt dienten; zu beiden Seiten des Dorfes aber war zahlreiches Geschütz aufgepflanzt. Die feindlichen Angriffssäulen wurden mit einem nahen, wirksamen Feuer empfangen, worauf sie umkehrten. Zwei andere Stürme glückten eben so wenig und wurden durch die zähe Haltung unserer Truppen mit Verlust zurückgewiesen.

Der Feind machte hierauf eine Pause im Angriff und eröffnete ein sehr heftiges Artilleriefeuer, welches unserer Seits mit großem Nach-

druck erwiedert wurde. Auf so engem Raum mußte dies eine große Wirkung hervorbringen. Darauf rüstete sich der Feind zu neuen Angriffen. Aufs Neue drangen feindliche Angriffssäulen auf die nordöstliche Seite und auf die Mitte des Dorfs ein. Ganze Bataillone wurden zur Verstärkung ihrer Schwärmer aufgelöst. Im hohen Getreide verborgen, näherten sich die Franzosen ungesehen und gelangten in den Besitz der Hecken und Gärten. Es kam nun zum völligen Handgemenge. Die Unsrigen, von Uebermacht gedrängt und in die Seite genommen, wichen zurück, aber nur auf kurze Zeit. Auf den Ruf ihrer Führer sammelten sie sich und griffen den Feind mit Wuth und Erbitterung an. Es wichen nun die Franzosen, sie wurden ganz über den Haufen geworfen und gezwungen, 2 Kanonen im Stich zu lassen. An mehreren Punkten des Dorfes brannte es. Das alte Schloß auf der westlichen Seite stand in Flammen.

Es wurde indessen bald fühlbar, daß die 6 Bataillone der Brigade Graf Henkel nicht im Stande waren, ein so großes Dorf, wie Ligny, gegen ein ganzes feindliches Corps zu vertheidigen. Der Feldmarschall befahl daher der Brigade Jagow, zur Unterstützung nach Ligny zu rücken, und mit der Brigade Henkel den Kampf fortzusetzen. Dieser Befehl wurde gegeben zu derselben Zeit, als die Brigade Pirch II. gegen St. Amand la Haye in Bewegung gesetzt wurde.

General Jagow, welcher die Ober-Leitung dieses Kampfs erhielt, machte sogleich seine Anstalten, während andererseits auch der Feind sich verstärkte. Es entstand ein grauser, entsetzlicher Kampf in größter Nähe, der heftigste des Tages, mit einer Wuth und Erbitterung, die nie größer gewesen ist, ein wilder Kampf Mann gegen Mann, Abtheilung gegen Abtheilung, Masse gegen Masse, ein wahres Morden; dabei ein Hin- und Herwogen des Kampfes, wildes Geschrei und Getümmel, was der Einzelbeschreibung spottet. Dabei das Arbeiten des gegenseitigen Geschützes. „Es war,“ heißt es in dem Werk von Damitz S. 142, „als wenn jeder Einzelne in dem Gegenüberstehenden seinen Todfeind getroffen hätte und frohlockte, die ersehnte Gelegenheit zur Rache gefunden zu haben. Kein Pardon wurde gegeben und verlangt.“ — Das

Gefecht blieb hier überall gleich und alle Anstrengungen des Generals Gérard, einen Vortheil zu erlangen, blieben vergebens.

Der Kampf in den genannten Dörfern auf dem rechten preußischen Flügel und im Centrum hatte um $2^1/_2$ Uhr oder bald nach $2^1/_2$ Uhr begonnen. Um 4 Uhr hatte er seine Höhe erreicht. Auf der ganzen Linie Einzelkampf, Sturm, Bajonetangriff, Kleingewehr-Feuer, Schlachtgeschrei und Donner des gegenseitig arbeitenden Geschützes. Auf dem linken Flügel beim Corps von Thielmann begann das Gefecht beträchtlich später, erst gegen 4 Uhr und dasselbe konnte keine ähnliche Bedeutung gewinnen; weil der tiefe ungangbare Grund des Ligny-Baches, außer der Chaussee, jede unmittelbare Annäherung verbot. Da der strategische Vortheil der Franzosen ganz unverhältnißmäßig mehr auf dem preußischen rechten Flügel lag, so konnte es Napoleon auch nicht in den Sinn kommen, den linken Flügel wesentlich zu incommodiren, vielmehr war es geboten, sich hier nur auf eine Abwehr zu beschränken. Darum hatte er hier auch nur die Reitercorps von Excelmans und Pajol und einige Bataillone auf der Chaussee nebst einer Batterie zusammen in einem Haken aufgestellt. Von dem Corps von Thielmann war die Brigade Borcke auf der Höhe südlich von Sombref bei dem großen Pachthofe Mont Potriaux aufgestellt mit vorgezogener Batterie. Die Brigade Luck stand zu beiden Seiten der Chaussee, die Brigade Kemphen hatte den linken Flügel bei Tongrinne und Tongrinelle; die Brigade Stülpnagel war in Reserve bei Point du Jour. Von der Reserve-Reiterei war auf Befehl des Feldmarschalls die Brigade Marwitz 10 Eskadrons zu der Reiterei des Generals Jürgaß (Reserve-Reiterei des Corps von Pirch I.) entsendet worden. Das Gefecht beim Corps von Thielmann' beschränkte sich auf gegenseitige Kanonaden und Schwärmergefechte ohne Entscheidung.

Napoleon, welcher von seinem Standpunkt vorwärts von Fleurus die Schlacht beobachtete und leitete, sah mit Schmerz, in welchen blutigen Dörferkampf er sich verstrickt, welcher seine Streitkräfte aufzehrte, ohne Vortheile zu bringen. Er war unzufrieden mit dem General Vandamme, der bei St. Amand mit mehr als einem ganzen Corps keine Fortschritte machen konnte. Er war Zeuge, daß General Gérard bei höchster Tapferkeit (er war in großer

Gefahr, nach Tödtung seines Pferdes in Gefangenschaft zu gerathen und wurde kaum gerettet) Ligny nicht nehmen konnte. Er mochte inne werden, daß er sich gegen seinen Willen seine Aufgabe sehr schwer gemacht. Ablassen konnte er jedoch nicht, wie nun einmal die Schlacht lag, mußte sie ausgekämpft werden und nur durch seine Reserven und durch die Ankunft von einem Theil der Truppen des Marschalls Ney, konnte er dem Gange der Schlacht eine ihm vortheilhafte Wendung geben. Von letzterem hatte er keine Meldung erhalten. Er ließ den Kampf bis 5 Uhr fortsetzen, die kämpfenden Corps von Vandamme und Gérard hatten zur Nährung desselben bereits alle ihre Reserven daran gesetzt. Es war 5 Uhr und bis dahin noch keine Nachricht vom Marschall Ney eingetroffen oder Truppen von demselben im Anmarsch und irgend im Gesichtskreise. Napoleon aber hatte*) den Kampf um St. Amand und Ligny nur darum so lange fortsetzen lassen, um Zeit zu gewinnen, damit die Unterstützung des Marschalls Ney herankommen könne.

Da nach 5 Uhr erhielt er, nach französischen Berichten, von dem Marschall Ney die Nachricht, daß der eigene Kampf mit dem Heere Wellingtons ihm jede Entsendung unmöglich mache. Er war hiernach allein auf seine eigenen Kräfte angewiesen und war genöthigt, jetzt eine Entscheidung zu treffen, da die unfruchtbaren Dorfgefechte seine Kräfte nutzlos aufzuzehren drohten. Auch jetzt noch beim Ausbleiben der Unterstützung von Ney, wäre es nach dem Urtheil aller namhaften Kriegskundigen für ihn geboten gewesen, den rechten Flügel Blüchers bei St. Amand anzugreifen, weil das Zurückwerfen desselben Blücher von Wellington entfernen und die Vereinigung verhindern mußte. Selbst das Schlachtfeld war hier viel weniger schwierig und wir sprachen schon davon, daß der rechte Flügel Blüchers der schwächste Theil war. Der junge General von Italien, der Consul und der Kaiser noch bis in die letzte Zeit, hätte sich auch keinen Augenblick besonnen, dieses, wenn auch kühne Manöver auszuführen. Der Imperator wollte dies auch ohne Zweifel anfangs. Seine Garden standen gleich im Beginn westlich von Fleurus und er hatte sie so dirigirt, daß sie bereits hinter Vandamme auf der Höhe von St. Amand standen. Die Nachricht

*) Zufolge dessen, was er selbst darüber in St. Helena bekannt gemacht.

vom Marschall Ney änderte nun seinen Entschluß. Den rechten Flügel Blüchers anzugreifen, erschien dem sonst so kühnen Manne jetzt zu kühn. War es die Besorgniß, dann seinen linken Flügel zu sehr dem Heere Wellingtons auszusetzen oder sonst eine Erwägung, genug er befahl den Garden und Reserven sich rechts zu ziehen und das feindliche Centrum bei Ligny anzugreifen. Er selbst setzte sich an die Spitze der Grenadiere, die gesammte Reiterei der Garde folgte dieser Bewegung. Der Imperator hat sich durch diesen Entschluß ohne Zweifel sehr geschadet, denn ein Durchbruch des preußischen Centrums konnte nimmermehr die Ergebnisse haben, als ein Angriff des rechten Flügels. Es war $5^1/_2$ Uhr vorüber, als sich die Garde in Bewegung setzte.

Die Garde hatte sich nur eben erst in Marsch gesetzt, als Offiziere des Generals Vandamme dem Kaiser die Meldung brachten, daß ein ganzes Corps von allen Truppengattungen, wenigstens 20,000 Mann, aus dem seitwärts gelegenen Walde gegen seinen linken Flügel in der Entfernung von einer Stunde im Anmarsch wäre und sich auf Fleurus richte. Was konnte dies für ein Corps sein? Kam es von dem Marschall Ney und war es das von demselben geforderte Corps von Erlon, so hätte es sich gegen Bry richten müssen. Es richtete sich aber gegen Fleurus. Das Ereigniß schien ganz unerklärlich. Sollte jenes Corps vielleicht gar eine Umgehung durch das Heer von Wellington sein? Auf jeden Fall war Aufklärung nöthig, eh die eben beabsichtigte Durchbrechung des Centrums erfolgen konnte. Napoleon ließ halten und sendete den General Dejean und mehrere Offiziere eiligst in der Richtung des marschirenden Corps ab, um sich über dasselbe Gewißheit zu verschaffen. Die Offiziere kehrten in einer Stunde zurück: man hatte das Corps marschiren, aber dann spurlos am Horizont verschwinden sehen. Die Stunde war also ganz nutzlos vergangen und hatte dem Heere in den Dörfern große und unnütze Verluste gebracht. — Der Marsch dieses Corps war übrigens auch vom Hauptquartier des Feldmarschalls auf der Windmühlenhöhe bemerkt worden. Blücher sandte seinen Adjutanten Graf Nostitz unter Bedeckung eines Zuges Husaren unter einem Offizier aus, um sich zu erkundigen, was es mit diesem Corps für eine Bewandniß habe. Der Adjutant ritt wohl eine Meile vor. Er sah dieses Corps erst in der Richtung rechts von sich vorwärts

marschiren, dann sich links wenden und dann ebenfalls, wie die Adjutanten Napoleons berichtet hatten, verschwinden.

Jenes räthselhafte Corps war durchaus kein Phantom. Es war ein Corps von mehr als 20,000 Mann unberührter Truppen. Es war ein französisches Corps, das 1. der Armee unter General-Lieutenant Grafen Drouet d'Erlon und zum Heere des Marschalls Ney gehörig; dasselbe Corps, welches der Kaiser bei St. Amand so sehr herbeigewünscht hatte. Wenn dies Corps seinen Marsch bis St. Amand fortgesetzt hätte, so konnte es dort um 6½ Uhr ankommen, Blücher in großen Schaden bringen und ihn wirklich von Wellington abdrängen. Wenn auch Marschall Ney bei Quatre-bras Nachtheile erlitt, so war das nur im jetzigen Moment ein untergeordnetes Verhältniß, denn es war weit wichtiger, einen der verbündeten Feldherrn und hier den unternehmendsten (Blücher) gründlich zu schlagen und von seinem Collegen abzudrängen, als gegen beide das Feld zu halten. Warum aber jetzt erst das Corps von Erlon in die Nähe der Schlachtfelder gelangt war, zeigt, wie der innere Mechanismus des französischen Heeres an großen Gebrechen litt. Das französische Corps hatte am 15. Juni, wenn auch spät, ganz die Sambre bei Marchienne passirt und lagerte staffelweise von dort bis Gosselies. Wir haben schon oben bemerkt, daß Napoleon allerdings seinen Entschluß für den 16. sehr spät faßte. Aber wenn auch der Befehl an den Marschall Ney von Charleroi erst um 9 Uhr abging, so hatte derselbe diesen doch gewiß in Gosselies um 9½ Uhr in Händen. Um 10 Uhr konnten die vorderen Divisionen, gegen 11 Uhr die hinteren in Marsch sein. Von Gosselies bis Frasnes, auf der Brüsseler Chaussee, ist nur eine Meile, und von dort bis Quatre-bras wenig über ½ Meile. Die vorderen Divisionen von Erlon konnten ganz füglich um 12 oder 12½ Uhr in Frasnes, um 2 Uhr in Quatre-bras und um 3 Uhr konnte das ganze Corps von Erlon bei Quatre-bras vereinigt sein. Nun hat General Erlon selbst bezeugt, daß ihm der Befehl von Ney, sogleich gegen Quatre-bras aufzubrechen, um 11 Uhr zugekommen sei, was etwas sehr verspätet ist. Aber wenn ihm der Befehl zum Aufbruch auch so spät zugekommen sein sollte, so muß er überaus langsam marschirt sein. General Labedoyère nämlich, welcher etwa um 3 Uhr vom Kaiser zum Marschall Ney

gesandt wurde, ihm dieses Corps abzutreten, fand den General Erlon um 4 Uhr, wie er kaum den Durchschnittspunkt der Römerstraße erreicht hatte, welcher nur $^3/_4$ Meilen von Gosselies entfernt ist. Labedoyère zeigte Erlon den Befehl des Kaisers vor, sein Corps auf St. Amand zu dirigiren und bezeichnete ihm den Weg. General Erlon lenkte von der Brüsseler Chaussee ab, verirrte sich aber auf dem Wege und gelangte statt auf St. Amand in die Richtung auf Fleurus. So wurde es gegen 6 Uhr, als er 1 Stunde vom linken französischen Flügel anlangte. Hier erreichte ihn ein Befehl von Ney, der jetzt bei Quartre-bras auf das äußerste bedrängt war, überbracht durch den General Delcambre des dringenden Inhalts: was auch die Befehle des Kaisers wären, so müßte er Angesichts dieses sofort zu ihm stoßen und ungesäumt nach Quatre-bras marschiren. So nah dem Schlachtfelde des Kaisers, wo er wenigstens noch 2 Stunden in den Kampf eingreifen und von dem entscheidendsten Nutzen sein konnte, zog es General Erlon vor, nach Quatre-bras zu marschiren, welches 3 Stunden entfernt lag, wo er erst um 9 Uhr ankommen konnte und wo er mit Einbruch der Dunkelheit anlangte, als schon alles Gefecht zu Ende war.*) Dieses Corps von 20,000 Mann war also keinem der beiden Heere nützlich gewesen, es war zwischen beiden gleichsam spatzieren gegangen. Bei der ohnehin geringen Stärke des Imperators hatte er an dem entscheidenden Punkte bei der Schlacht von Ligny, diese beträchtliche Streitkraft entbehren müssen. Außerdem war durch das Versäumniß einer Stunde ein großer Theil seiner Streitkräfte in den Dörfern mehr aufgerieben worden.

Als der Kaiser um 7 Uhr nun die Entscheidung durch Daransetzung seiner Garde auf das feindliche Centrum erzwingen wollte, hatte er selbst schon eine Reihe Vortheile, welche ihm bei Eröffnung des Feldzuges zur Seite gestanden, aufgezehrt oder sie waren ihm durch die Schnelligkeit des Feindes und widrige Umstände entrissen worden. Dazu kam nun noch das Mißtrauen, welches der französische Soldat, in Folge des mit größter Uebertreibung im Heere ausgesprengten Uebergangs des General Bourmont, gegen alle Ge-

*) Vaulabelle II. 462 u. fg.

nerale gefaßt hatte. Dieses Mißtrauen machte sich in nicht wenigen, falschen Anzeigen und Verdächtigungen derselben beim Kaiser selbst Luft, wodurch er mehrfach belästigt wurde. Als die ersten Schüsse bei St. Amand fielen, näherte sich ein alter Corporal dem Kaiser und sagte: Sire, mißtrauen Sie dem Marschall Soult und seien Sie überzeugt, „er verräth uns." — Sei ruhig, sagte der Kaiser, ich stehe für ihn, wie für mich selbst. — Als Vandamme die Annäherung des Corps von Erlon gemeldet wurde, und er im Galopp hinritt, um sich zu erkundigen, wie es sich damit verhalte (was er, beiläufig gesagt, viel besser durch einen Adjutanten hätte thun lassen müssen), so lief ein Offizier zum Marschall Soult und kündigte ihm an, daß Vandamme zum Feinde übergegangen sei. Alle Soldaten, fügte er hinzu, verlangen mit großem Geschrei, daß man den Kaiser davon benachrichtigen solle. — Ein Dragoner, dessen Säbel noch von Blut troff, kam zum Kaiser herangesprengt und sagte: „Kommen Sie geschwind zur Division (Reiter-Division beim Corps von Gérard), der General Maurin redet die Dragoner an, zum Feinde überzugehen." — „Hast Du es gesehen?" fragte Napoleon. — „Nein, Sire, aber ein Offizier, der Sie sucht, hat es gesehen und hat mich beauftragt, es Ihnen zu sagen." — In demselben Augenblick hatte Maurin tapfer eingehauen und war schwer verwundet worden. Die französischen Soldaten glaubten, es wären nicht 1, sondern 10 Generale übergegangen, und riefen, wenn sie einen feindlichen General sahen: „Da ist er!" d. h. der französische Ueberläufer. — Der französische Soldat und niedere, auch noch mittlere Offiziere schlugen sich überhaupt mit glänzender Hingebung, doch waren die Generale in der Mehrzahl nicht mehr die alten. Marschall Ney blieb, wie wir sehen werden, tief unter seinem früheren Ruhm, Vandamme war nicht auf der Höhe seiner Truppen, Grouchy, Erlon leisteten kaum das Mittelmäßige; nur Gérard, Girard und einige Divisions-Generale erhöhten ihren Ruhm.*)

Wir bemerken an dieser Stelle, daß von 7 Uhr an Napoleons Gewaltstoß auf das feindliche Centrum erfolgte und begeben uns wieder auf die Seite Blüchers.

*) Vaulabelle II. 473 u. fg., auch Capefigue.

Der Feldmarschall war um 5 Uhr auf die Windmühlenhöhe von Bry zurückgekehrt. Wenn auch die Umgehung des linken französischen Flügels bei Wagnelé nicht gelungen war, so stand von verbündetem Standpunkt jetzt die Schlacht auf allen Punkten im Gleichgewicht. Es war erst eine Brigade des 2. Corps (Pirch I.) verwandt und 3 Brigaden desselben, die von Krafft, Brause und Langen, eben so die Artillerie des 2. Corps waren noch in Reserve. Von dem Corps von Thielmann hoffte der Feldmarschall unbeschadet der Sicherheit seines linken Flügels, 2 Brigaden wegnehmen und im Centrum verwenden zu können. Daß der Feind seine Kräfte in unerhört heftigen Dorfgefechten aufrieb, konnte nur als günstig angenommen werden. Der Feldmarschall hegte die bestimmte Hoffnung, bei der so fest zugesagten Unterstützung Wellingtons zum Angriff übergehen zu können, oder wenn diese Unterstützung wider Vermuthen ausbleiben sollte, die Schlacht wenigstens bis zur einbrechenden Dunkelheit zu halten.

Wir fahren in dem Gange der Schlacht von 5 Uhr an bei dem preußischen Heere fort:

Als alle Brigaden des Corps von Zieten, so wie die Brigade Tippelskirch und die Reserve-Reiterei des Corps von Pirch I. (Jürgaß) verwandt waren, befahl der Feldmarschall, daß die Brigade Krafft in die Stelle der von Pirch II. bei der Windmühle von Bry, die von Brause bei aux trois Barettes an die Stelle der von Tippelskirch, und die Brigade Langen von ihrem Ort westlich von Sombref etwas näher gegen Ligny rücken sollte; die Brigade Stülpnagel vom Corps von Thielmann wurde angewiesen, den Platz der Brigade von Langen einzunehmen. Auf diese Weise glaubte der Feldmarschall die Unterstützungen nahe genug gestellt zu haben, um überall, wo es nöthig schien, rechtzeitig Hülfe zu bringen. Man wußte, daß der Herzog von Wellington bei Quatrebras in Kampf mit einem andern Theil des Feindes war, denn eine Kette aufgestellter reitender Ordonnanzen erhielt eine stete Verbindung und der Feldmarschall bekam fast mit jeder halben Stunde Nachrichten; allein man wußte auch, daß der Herzog sich jeden Augenblick verstärkte und rechnete, seinem Versprechen gemäß, noch bestimmt auf Unterstützung.

Als nun der fortgesetzte Kampf um Ligny und St. Amand

die Unterstützung durch frische Kräfte nöthig machte, wurden zuerst 4 Bataillone von der Brigade Krafft nach St. Amand, 1 Bataillon nach Ligny und darauf noch die letzten 4 Bataillone nach Ligny vorgesandt. Zugleich fuhr die Artillerie des Corps von Pirch I. in die Schlachtlinie, um theils das Feuer zu verstärken, oder die Batterieen des Corps von Zieten, welche sich verschossen hatten, abzulösen. 5 Batterieen oder 40 Geschütze wurden so verwendet. Eine reitende Batterie (Nr. 14) wagte sich sogar zwischen Ligny und Sombref über den Ligny-Bach, stellte sich jenseits auf, erfuhr zwar einen großen Verlust, aber richtete auch in Feindesreihen große Verheerungen an.

Nachdem auf diese Weise für kräftige Unterstützung gesorgt war, dachte der Feldmarschall daran, bei St. Amand la Haye und Wagnelé wieder zum Angriff überzugehen. Der kommandirende General des 1. Corps, General Zieten, welcher bei diesen Dörfern das Gefecht leitete, befahl ein allgemeines Vorrücken aus den Dörfern gegen den linken feindlichen Flügel hinter St. Amand. Mit Begeisterung und großem Nachdruck wurde diesem Befehl Folge geleistet, um die Scharte des anfänglichen Vorfalls bei Wagnelé wieder auszuwetzen. Die beiden Füsilier-Bataillone vom 1. Pommerschen und vom 25. Regiment wurden auf den Weiler gerichtet, welcher etwa 700 Schritt westlich von St. Amand la Haye liegt, Le Hameau de St. Amand genannt. Die Franzosen hatten diesen Weiler mit 2 Bataillonen besetzt und ihre übrige Streitmacht in der Nähe. Während das Füsilier-Bataillon des 1. Pommerschen Regiments den Weiler mit Sturm nahm, brachen 5 andere Bataillone, wobei auch 1 Bataillon jenes bergischen Regiments, welches vorher alle Fassung verloren, in das freie Feld hinaus, den Feind vor sich herwerfend, welcher von dem Feuer von 16 Geschützen bearbeitet wurde. Zugleich rückte die Reiter-Brigade Thümen, 14 Eskadrons, zur Deckung des rechten Flügels heran. — Der Feind machte verzweifelte Anstrengungen, den Hameau von St. Amand und den verlorenen Raum wieder zu gewinnen. Das Gefecht wurde überaus hartnäckig, aber alle seine anerkennenswerthen Versuche scheiterten an der begeisterten und heldenmüthigen Tapferkeit, auch dem einmüthigen Zusammenwirken der preußischen Waffen. Die verzweifelte Gegenwehr der Franzosen wurde hier

auch noch durch das Hinzukommen einer frischen reitenden Batterie vernichtend abgeschlagen.

Das Gefecht auf dem rechten preußischen Flügel stand jetzt sehr günstig. La Haye war durch die Brigade Pirch II. genommen und die Brigade Tippelskirch konnte, nachdem der Hameau erobert war, auf freiem Felde entwickelt werden. Zu dieser Zeit kam auch die Brigade Marwitz (vom Corps Thielmann) an. Da nun die Reserve-Reiterei vom Corps Pirch I. bei Wagnelé und La Haye in der Nähe war, so konnten 48 Eskadrons (5 Brigaden Reiterei) vereinigt werden, um den französischen linken Flügel über den Haufen zu werfen.*) Wäre in dieser Zeit die Hülfe Wellingtons erschienen, so hätten große Erfolge erkämpft werden können, denn das Corps von Vandamme war durch den langen mörderischen Kampf erschüttert und wankte. Um diese Zeit war beim Feinde das Gerücht verbreitet, das anrückende Corps von Erlon sei ein Corps Wellingtons. Zum Ueberfluß war, wie wir gesehen haben, General Vandamme im Verdacht, daß er zum Feinde übergehen wolle. Gewiß ist, daß die Franzosen jetzt hier theilweise in Unordnung zurückwichen.

Napoleon bemerkte die Nachtheile, in welche sein linker Flügel gerieth, und sandte sogleich eine Division der jungen Garde, sowie eine Reiter-Division der Garde zur Unterstützung vor. Die leichte Reiter-Brigade Colbert vom 1. Reitercorps (Pajol) wurde schon etwas früher nach diesem Flügel gesandt, welcher zuerst (die Reiter-Division Domont, 9 Eskadron, ausgenommen) fast ganz von Reiterei entblößt war. Durch die Verstärkung des Generals Vandamme wurde es den Franzosen zwar möglich, das weitere Vordringen der Preußen zu hemmen, jedoch blieben diese nicht allein im Besitz der ganzen eingenommenen Gegend zwischen Wagnelé und St. Amand, sondern drangen auch noch öfter über den Hameau hinaus vor.

Das Dorf Wagnelé wurde dabei von unserer Seite stets festgehalten und blieb von den freiwilligen Jägern des ersten Pommerschen Regiments und den Jägern der Legion besetzt. Der immer fortgesetzte Kampf aber hier auf dem rechten Flügel schien dennoch

*) Grolmann-Damitz I. 193.

mehr Kräfte zu erfordern. Es wurde Verstärkung verlangt und mit Bewilligung des Feldmarschalls wurden erst Theile, nach und nach aber die ganze Brigade Brause zur Unterstützung des Kampfs bei La Haye, Hameau und Wagnelé herangezogen, so daß gegen 7 Uhr diese Brigade ganz verwandt war. Wieder gaben die frischen Truppen dem Gefecht einen neuen Halt und die Brigade Tippelskirch, welche sich ganz verschossen hatte, konnte sich hinter Wagnelé sammeln und mit frischer Munition versehen. Diese hatte in dem hartnäckigen Gefecht 43 Offiziere und 1858 Mann eingebüßt. — Der Kampf um Wagnelé, la Haye und Hameau, welche nahe zusammenliegen und ein zusammenhängendes durch Gräben, Dämme und Gebüsche sehr durchschnittenes Terrain bilden, wurde ununterbrochen von Neuem mit größtem Nachdruck bis zum Ende der Schlacht über 6 Stunden lang fortgeführt. Bei der Masse der Truppen, die hier gegen einander fochten, wurde weniger darauf gesehen, einzelne Punkte in den Dörfern festzuhalten, sondern die Tirailleurschwärme und ihre Unterstützungstrupps trachteten nur darnach, das sehr durchschnittene Terrain im Ganzen zu behaupten. Es ist hier von beiden Theilen mit größter Auszeichnung gefochten worden; doch waren die Franzosen hier alte Soldaten, von den Preußen waren mehrere Truppentheile erst neu errichtet und hatten viel Rekruten, die hier zuerst ins Feuer kamen. Diesen, sowie der Landwehr, gereicht es zur größten Ehre, diesen Kampf so tapfer und ausdauernd geführt zu haben.

In ähnlicher und wo möglich noch energischerer Art wurde der Kampf in und um Ligny fortgesetzt. Wir führten an, daß der Feldmarschall auch die Brigade Krafft ins Gefecht zu führen befohlen. Von dieser gingen 4 Bataillone mit dem Brigadechef auf Ligny und die Brigadebatterie verstärkte hier das Feuer. General Krafft sah sich bald genöthigt, alle 4 Bataillone zum Dorfgefecht zu verwenden. Durch diese frischen Kräfte wurde der Feind zurückgetrieben, doch kam er bald mit Verstärkungen zurück. Mit Wuth und Erbitterung wurde fortwährend von beiden Seiten gestritten. Jedes Haus mußte einzeln angegriffen und vertheidigt werden. Keiner von beiden Theilen gab nach; nicht wenige Gehöfte waren auch in Flammen aufgegangen und brannten, einige lagen in Schutt. Ein wüthender Kampf geschah um ein großes Haus, dessen sich die

Franzosen bemächtigt hatten. Lange wurde dieser auf das blutigste fortgesetzt und es wollte den tapfersten Stürmen verschiedener preußischer Bataillone nicht gelingen, dies Haus zu überwältigen. Auch den Kirchhof hielten die Franzosen, wo sie sogar 2 Geschütze aufgestellt hatten und selbst die ausdauerndsten Stürme der Preußen brachten diesen Posten nicht in ihren Besitz. Das alte Schloß auf der rechten Seite des Dorfs (von preußischer Seite gerechnet) war niedergebrannt und man schlug sich nur um die Trümmer. Obgleich nun die Franzosen (und auch die Preußen) mehrere feste Punkte im Dorfe behielten, so hinderte dies nicht, daß die Brigade Krafft den Feind durch die Straßen trieb und bis über die letzten Hecken ins freie Feld hinauswarf, um dann abwechselnd, so wie andere Truppentheile, wieder vertrieben zu werden: ein beständiges Hin- und Zurückwogen, ein mörderisches Handgemenge, ein blutiges Ringen in größter Nähe, während seitwärts des Dorfes das gegenseitige Brüllen eines überaus zahlreichen Geschützes den Boden erschütterte.

Während der Kampf auf dem rechten preußischen Flügel und im Centrum auf die beschriebene Art fortgesetzt wüthete, dauerte das Gefecht beim Corps von Thielmann in der früher bezeichneten unentschiedenen Weise fort. Es erlaubte hier die Oertlichkeit nicht, hart aneinander zu gerathen. Von den 3 Brigaden Borcke, Luck und Kemphen, erstere bei Sombref (Mont Potriaux), die mittlere an beiden Seiten der Chaussee und gegen die Brücke, letztere bei Tongrinne, wurden immer mehr Schwärmer gegen den Ligny-Grund aufgelöst, die sich zum Theil verschossen und dann durch andere abgelöst wurden. Das Geschütz dieser Brigaden beschoß die gegenüber haltende französische Reiterei und wurde wieder beschossen. Die Brigade Borcke bei Mont Potriaux, als die nächste gegen den rechten feindlichen Flügel bei Ligny, mochte mit ihrem Geschütz auf diesen einige Wirkung haben. Gegen diese Brigade führte der Feind einige leichte Angriffe aus, die aber von keinem Erfolg sein konnten, da die 9 Bataillone der Brigade hier ein sehr vortheilhaftes Terrain zur Vertheidigung gut benutzt hatten und ein Ueberschreiten des sumpfigen Ligny-Grundes zu viel Schwierigkeiten geboten hätte. Der Feldmarschall, welcher so viel Streitmacht auf der Seite von Thielmann nicht für nöthig hielt, befahl, daß die

Brigade Stülpnagel dieses Corps, welche in Reserve geblieben war, von Point du Jour durch Sombref marschiren und sich westlich dieses Fleckens da aufstellen sollte, wo die Brigade Langen des Corps von Pirch I. gestanden hatte. Diese Brigade setzte sich um 6 Uhr in Bewegung.

Es stand um 6½ Uhr so die Schlacht auf allen Punkten vortheilhaft; aber auch alle Kräfte waren hoch angespannt und nicht viel zur weiteren Nährung des Gefechts noch übrig. Verfügbar und noch unberührt war nur die Brigade Langen, 9 Bataillone; aus dem Gefecht zurückgezogen die hart mitgenommenen Brigaden Steinmetz und Henckel; die Brigade Stülpnagel vom Corps von Thielmann, bisher unberührt, war im Anmarsch. Der größte Theil der Reiterei befand sich auf dem rechten Flügel; im Centrum waren nur noch 20 und einige Eskadrons zur Verfügung. Dagegen verfügte Napoleon zu dieser Zeit über größere Reserven. Nach Entsendung einer Division junger Garde zur Unterstützung von Vandamme hatte er noch 16 Bataillone der Garde, die Grenadiere und Dragoner zu Pferd und das Reiter-Corps von Milhaud. Das Infanterie-Corps von Lobau östlich von Fleurus bei dem Pachthofe Fay aufgestellt, hatte zwar einige Entsendungen gegen Boignée und Balatre gegen den Ligny-Grund gemacht, allein der bei weitem größte Theil, etwa 10,000 Mann, blieben dennoch ebenfalls zur Verfügung. Von dem Herzog von Wellington heute Unterstützung zu erlangen, mußte nachgerade aufgegeben werden, denn nach den letzten Nachrichten waren erst 20,000 Mann seiner Truppen bei Quatre-bras versammelt und der Feind machte mit starken, als überlegen angegebenen Kräften die heftigsten Angriffe, so daß die Truppen Wellingtons sich kaum zu halten vermochten. Aus diesen Nachrichten war zwar zu entnehmen, daß auf keine Hülfe diesen Tag von Seiten Wellingtons zu rechnen sei, daß aber auch bedeutende Streitkräfte des Feindes gegen diesen verwendet sein mußten und daß das Heer des Kaisers, was man vor sich hatte, nicht so zahlreich war, als man bisher gefürchtet hatte.

Es war gegen 7 Uhr, als der Feldmarschall von St. Amand die Meldung erhielt, daß die Franzosen zurückwichen und zu derselben Zeit meldete General Thielmann, daß der Feind auf dem linken Flügel eine rückgängige Bewegung gemacht habe. Der Feld-

marschall schöpfte daraus die freudigsten Hoffnungen, auch ohne Beistand seines Collegen des Feindes Herr zu werden. Der Tag neigte sich, es schien die Krisis der Schlacht heranzunahen. Wir wissen nicht, welchen Einfluß die Erscheinung des Corps von Erlon in der Ferne vor seinem rechten Flügel auf seine Entschließung gehabt hat, denn um diese Zeit konnte der ausgesandte Adjutant Graf Nostitz noch nicht wieder zurück sein. Genug, der Feldmarschall beschloß, einen Hauptcoup und vorzüglich auf den linken feindlichen Flügel bei St. Amand herbeizuführen, welcher Flügel und welche Seite ihm seit Anfange der Schlacht so viel Sorge gemacht und mittelst welchem der Imperator ja mit seinem Marschall in Verbindung stand. Diesen Flügel wollte er über den Haufen werfen und dadurch die gewünschte Krisis der Schlacht herbeiführen. Es war nur noch die Brigade Langen von seinen zurückgehaltenen Streitkräften allein unberührt. Er bedachte sich nicht, auch diese noch zu verwenden. 4 Bataillone derselben bestimmte er, den Kampf in Ligny zu nähren; 1 Bataillon blieb zur Bedeckung des Hauptquartiers auf der Windmühlenhöhe zurück; mit den übrigen 4 Bataillonen zog er selbst auf St. Amand. Zwei Bataillone, welche das Dorf Bry besetzt hatten, nahm er gleichfalls mit und befahl allen ihm begegnenden Truppen, sogleich wieder gegen St. Amand vorzugehen. In Bry blieb zur Besatzung nur ein Landwehr-Bataillon. Mit allen diesen Kräften eilte der Feldmarschall in jugendlichem Feuer, zum letzten entscheidenden Angriff mahnend, auf St. Amand. Während er dem General Thielmann die Weisung gab, die etwa errungenen Vortheile sogleich zu benutzen und zur Unterstützung des Kampfes um Ligny kräftig mitzuwirken, wollte er den schon zwei Mal zum Zurückweichen genöthigten linken französischen Flügel völlig über den Haufen werfen, wozu die zahlreiche preußische Reiterei, welche sich auf diesem Flügel befand, die Vortheile überaus vermehren mußte.

Der Feldmarschall und die Truppen trafen bei St. Amand la Haye ein, als General Brause im Begriff war, die letzten Reserven seiner (der 7.) Brigade zu verwenden. Neues Leben kam in den Kampf jenseits. Abwechselnd war doch in der Zwischenzeit der Hameau vom Feinde wieder genommen und wieder verloren worden. Durch diese frischen Kräfte wurden alle Stellungen wie-

der gewonnen, der Feind zurückgetrieben, eine Strecke über den Hameau und seitwärts vorgedrungen. Hier aber leisteten die französischen Gardetruppen den heftigsten Widerstand. Sie griffen nicht mehr an, sondern vertheidigten sich bloß; wir hören aber nicht, daß ihr linker Flügel wirklich umfaßt worden ist, eben so wenig, daß die zahlreiche preußische Reiterei zu Attaken befohlen worden ist oder daß sie selbst dazu herangekommen. Das Corps von Vandamme, die Division Girard und selbst die Gardetruppen waren aufs äußerste erschöpft, eine kräftige Attake von 6000 Pferden hätte, scheint es, eine große Wirkung hervorbringen müssen. Der Feldmarschall belegte später, nachdem er Infanterie und Artillerie mit großem Lobe in einem Heerbefehl bezeichnet, die Reiterei mit sehr ausgesprochenem Tadel; wir wissen nicht, ob es an dem mangelnden Befehl oder an welcher Ursache gelegen hat, daß sie nicht bei der Hand war.

Wenn auf dem rechten preußischen Flügel bei La Haye nicht die Vortheile erkämpft wurden, auf welche der Feldmarschall gehofft, so war auf dem linken Flügel der Angriff, welchen General Thielmann eingeleitet, von sehr viel geringerer Wirkung. General Thielmann war ohne Frage ein Mann von höchstem Muthe, einer der ausgezeichnetsten Reiter-Generale seiner Zeit, welcher geeignet gewesen wäre, auf dem rechten preußischen Flügel mit der dort jetzt vorhandenen Reiterei gegen den Feind große Thaten auszuführen; hier aber auf dem linken preußischen Flügel erscheint seine Wirksamkeit nicht so kräftig, wie man es bei einem so unternehmenden Anführer gewöhnlich voraussetzt. Freilich sind die Gründe ins Gewicht fallend, welche auf seinem Flügel von einem Aeußersten abriethen. Der rechte preußische Flügel war der bei weitem wichtigere; der linke bildete nur gleichsam die Brücke mit der Heimath. Von seiner Reiterei hatte er gleich Anfangs die Brigade Marwitz abgeben müssen, später mußte er noch die ganze Brigade (Division) Stülpnagel abtreten, so daß er nicht seine ganze Kraft beisammen hatte. Ferner war, wie schon mehrmals angeführt, der tiefe, überaus sumpfige Grund des Ligny-Baches ein Hinderniß, anders als auf der Chaussee, unmittelbar an den Feind zu kommen. Ein Fehler war es noch allerdings gewesen, daß man zu viel Bataillone

in Schwärmer aufgelöst hatte und zuletzt zu wenig feste Theile übrig behielt.

So wurde denn die Angriffsbewegung bloß mit Reiterei, der Reiter-Brigade Graf Lottum, und mit 2 Batterieen etwas nach 7 Uhr auf der Chaussee und über die Brücke unternommen. Sie war nicht kräftig genug und lief nicht günstig ab. Kaum hatte sich die Fußbatterie, eine 12pfündige, über den Bach gewagt, war aufgefahren und hatte einige Schüsse gethan, 2 Dragoner-schwadronen waren kaum aufmarschirt, als sich 2 feindliche Dragoner-Regimenter auf unsere Reiterei und unsere Batterie stürzten, die beiden Schwadronen heftig warfen, die Batterie bis auf zwei Geschütze fortnahmen und bis gegen die Brücke heran preschten. Hier empfing sie ein so heftiges Feuer von 2 Bataillonen der Brigade Borcke und von 16 Geschützen der Brigade Kemphen, daß sie mit großem Verlust das Weite suchen mußten. Damit und mit fortgesetzten Kanonaden endete diese Angriffsbewegung, welche keine Erleichterung des Kampfs bei Ligny herbeiführen konnte.

Während in der bezeichneten Art der Kampf auf beiden Flügeln geführt wurde, wüthete derselbe unausgesetzt in unverminderter Stärke in Ligny fort; ja die Erbitterung war fast noch gesteigert, als die 4 noch unberührten Bataillone der Brigade Langen in das Gefecht eingriffen. Wir haben aber schon angeführt, daß bald nach 7 Uhr der französische Imperator, nachdem er die Gewißheit erhalten, daß das gegen seinen linken Flügel anrückende Corps kein feindliches, sondern sein eigenes erstes Corps von Drouet d'Erlon gewesen, seine Garden gegen das Centrum nach Ligny in Bewegung setzte. Es war dies in dem Moment, als der Feldmarschall persönlich im Begriff war, bei La Haye, le Hameau und Wagnelé den linken französischen Flügel zu überwältigen und zu diesem Behuf beträchtliche Streitkräfte aus dem Rückhalt des Centrums weggezogen und gegen den linken feindlichen verwandt hatte. Es war dadurch eine Schwächung des Centrums eingetreten, welches nachtheilig wirkte, da Napoleon es jetzt auf eben dieses Centrum abgesehen hatte. Die Preußen in Ligny empfanden auch sogleich die erhöhte Angriffskraft, welche die Mitwirkung der französischen Garden hervorbrachte. Neue Stürme, erneutes Ringen, heftiger Widerstand, gegenseitiges Vor- und Zurückweichen, Schuß, Stich mit

Bajonet, Toben des Sturmmarsches und Schlachtgeschreies; doch nirgends eine Entscheidung in den Trümmern des brennenden Dorfes. Auch die französischen Garden konnten kein Uebergewicht erlangen, überall setzten ihnen die Preußen die gleiche Tapferkeit und Erbitterung entgegen. Von den beiden ersten Bataillonen des 21. Regiments (Brigade Langen) waren sechs verschiedene Stürme, allein oder im Verein mit andern Truppentheilen unternommen worden, um mit aller Gewalt den Feind aus dem Dorfe zu werfen, was dennoch nicht gelungen war. Die Verhältnisse standen gleich, aber die Anspannung der Kräfte hatte den höchsten Grad erreicht.

Es war gegen 8 Uhr, als der General Krafft aus Ligny meldete, das Dorf nur mit höchster Anstrengung halten zu können, da der Feind mit immer neuen Unterstützungen anrücke und die Garden ins Gefecht gezogen habe. Der Feldmarschall war vom rechten Flügel noch nicht wieder auf der Windmühlenhöhe von Bry zurück. Gneisenau, welcher (als Chef des Generalstabes) hier anwesend war, bestimmte in Abwesenheit des erstern: nur noch eine halbe Stunde das Dorf zu halten und hierzu die letzten Kräfte zu verwenden. Die heldenmüthigen Truppen hielten aus, sie hielten Ligny nicht eine halbe, sondern noch eine ganze Stunde lang.

Der Feldmarschall war aus La Haye zurückgekehrt, wo er die Verhältnisse in fester Haltung verlassen hatte. Auch hier trat bei fortgesetztem Kampf doch eine Abspannung der Kräfte ein. General Pirch II. meldete dem Feldmarschall, daß seine Brigade bei La Haye sich ganz verfeuert habe und selbst aus den Patrontaschen der Gebliebenen keine Patronen mehr erhalten könnten. Der Fürst ließ spöttisch anfragen, ob seine Soldaten keine Bajonette hätten? und befahl dadurch Angriffe mit der blanken Waffe zu machen.

So wurde die Schlacht bis 8½ Uhr fortgesetzt und der Tag neigte sich bereits. Er war heiß gewesen und schwül, Wolken sammelten sich, ein Gewitter war im nahen Anzug, welches das Tageslicht verdunkelte. Sechs Stunden des erbittertsten Kampfes, der je gefochten worden, hatten in Gegend und Menschen einen Zustand hervorgebracht, wie ihn nur ein so grausiger Akt, wie eine große Schlacht in den letzten Momenten hervorbringen kann. Die am Vormittage noch so gesegnete Landschaft mit weiten Kornfeldern,

von den Truppen auf entfernte Strecken niedergetreten, zerstampft, von dem Geschütz zerfahren. Der Boden von den unzähligen Kanonenkugeln aufgerissen, das Erdreich mit dem hohen Getreide in die Luft gewirbelt; die Gegend von Pulverdampf erfüllt, mit dem Rauch der brennenden Dörfer vermischt; noch immer Krachen von Hunderten von Geschützen, daß im wörtlichen Verstande der Grund bebt; in und bei den Dörfern der Nahekampf in seiner schrecklichsten Gestalt; viele Tausende von Leichen, noch mehr Tausende von Verwundeten von beiden Seiten, welche, wenn sie es noch können, sich zurückschleppen, um verbunden zu werden! Die unverletzt noch übrig, sind mit pulvergeschwärzten Gesichtern, Händen und Kleidern, aufs Aeußerste erschöpft, aber mit Wuth stürmend, schießend, „sich gegenseitig auszutilgen verlangend." — Von der großen Zahl der beiderseitigen Streitkräfte in den Dörfern kann man sich einen Begriff machen, wenn in dem Werk von Grolmann-Damitz I. 182 angeführt wird, daß in St. Amand 30 und einige preußische Bataillone gegen eben so viel französische und in Ligny 20½ preußische gegen 21 französische Bataillone rangen! Daß hiernach die Zahl der Streiter in und bei ersterem Orte von beiden Seiten nicht unter 40,000, bei letzterem nicht unter 26,000 kann gewesen sein! wobei dann freilich die Gebliebenen mitgerechnet sind.

Es war 8½ Uhr Abends, die Schlacht wurde auf allen Punkten gehalten, aber die Kräfte der kämpfenden Truppen waren fast erschöpft. Schon sanken Offiziere und Soldaten durch das Uebermaaß der Anstrengung todt zu Boden. Ein plötzlich eingetretener Gewitterregen verfinsterte den Horizont, der sich erst später wieder erhellte. Das preußische Heer hatte die Schlacht ohne Hülfe des britischen Feldherrn allein bestanden! Man glaubte diese bei der momentan eingetretenen Dunkelheit beendigt. Das preußische Hauptquartier hatte sich auf der Windmühlenhöhe von Bry versammelt und war abgesessen; das Feuern der Batterieen und der Truppen hatte nachgelassen, es trat eine verhältnißmäßige Ruhe ein; man überließ sich bereits guten Hoffnungen.

Da entstand links von Ligny eine starke Bewegung, ein Tumult wie ein Feindeseinbruch. Man konnte noch nicht bemerken, was es war. Der Feldmarschall sandte seinen Adjutanten Graf Nostitz hin, um es zu erkunden. Es zeigte sich, und die wieder-

kehrende Tageshelle bewies, daß wirklich ein Einbruch des Feindes stattgefunden.

Nachdem Napoleon schon länger als eine Stunde mit seinen Garden vergeblich versucht hatte, die Entscheidung durch dieselben zu erzwingen, hatte er doch noch 8 Garde-Bataillone, 2 Regimenter Reiterei der Garde und die Cürassiere von Milhaud als letzte Reserve übrig behalten. Mit diesen Truppen gelang es ihm, von der augenblicklichen Dunkelheit begünstigt, auf der östlichen Seite von Ligny durchzubrechen. Diese geringe Macht wäre nicht im Stande gewesen, das preußische Heer irgend zu erschüttern, wenn noch hinlängliche Reserven gewesen wären, dem Durchbruch zu begegnen. Der Feldmarschall hatte aber selbst den größeren Theil seiner Kräfte auf den rechten Flügel verwandt. Die Brigade Stülpnagel vom Corps von Thielmann war eben erst bei Sombref angekommen und noch nicht augenblicklich zur Hand. Durch ein noch nicht hinlänglich aufgeklärtes Mißverständniß waren die aus dem Gefecht gezogenen und zur Reserve aufgestellten Brigaden von Steinmetz und Henkel zur Unterstützung von Thielmann nach Sombref abmarschirt. Hiernach waren nur noch 12 Eskadrons der Reserve-Reiterei des Corps von Zieten unter dem General Roeder für den Augenblick verfügbar, sich auf den Feind zu stürzen.

Der Feldmarschall, mit dem Hauptquartier sogleich wieder zu Pferde und vorgeritten, beobachtete einen Augenblick was vorging. So wie er nur bei wieder eingetretener Helle den Feind erkannte, befahl er der Reiterei von Röder sich ungesäumt auf denselben zu stürzen. Der alte Fürst war selbst bei dieser Attake. Das erste Regiment, welches auf den Feind einhieb, war das 6. Ulanen-Regiment von der Brigade des Oberst-Lieutenants von Lützow, des früheren Führers der bekannten Freischaar, welcher persönlich den Angriff leitete. Der Angriff hatte auf die feindlichen Cürassiere geschehen sollen, in dem Gewirr aber gerieth Oberst-Lieutenant Lützow auf mehrere Bataillone feindlicher Gardetruppen. Als diese eine sehr wirksame Salve gaben, von welcher auf der Stelle 13 Offiziere und 70 Pferde stürzten, wich das Regiment zurück. Ein zweiter Angriff durch das 1. westpreußische Dragoner-Regiment, welchem das 2. kurmärkische Landwehr-Reiter-Regiment folgte, schien in das feindliche Fußvolk einbrechen zu wollen, als die westpreußi-

schen Dragoner unvermuthet auf das heftigste durch feindliche Cürassiere in der rechten Seite angefallen wurden. Als auch die preußischen Dragoner geworfen wurden, führte man noch das westphälische Landwehr-Reiter-Regiment, das erste kurmärkische und mehrere zu den Brigaden gehörige Landwehr-Schwadronen, überhaupt eine Masse von 24 Eskadrons herbei. Mit diesen wurden neue große Attaken unternommen. Die Masse unserer Reiter wäre vollkommen hinlänglich gewesen den Feind zurückzuwerfen, aber Ueberraschung, Verwirrung, Unordnung ließen die Attaken nicht geordnet an den Feind kommen und darum mißlingen. Selbst die Gegenwart und das Beispiel des heldenmüthigen Oberfeldherrn konnte hier die erwünschten Erfolge nicht zu Wege bringen. Entrüstet, daß ihm hier am Ende des Tages und der Schlacht durch eine verhältnißmäßig kleine übrig gebliebene Macht des Feindes der Sieg entrissen werden sollte, setzte sich der Fürst-Feldmarschall selbst an die Spitze seiner Reitergeschwader und führte sie persönlich gegen den Feind. Eine reitende Batterie (Nr. 2 des Corps von Zieten), welche die verschiedenen Attaken dadurch zu unterstützen bemüht gewesen war, daß sie ihr Feuer auf die linke Seite des Feindes richtete, unterstützte auch diesen Angriff. So sehr man sich aber auch mühte, es wollte nicht gelingen, den Feind zum Weichen zu bringen. Vielmehr rückte dieser vor, die Reiterei mit dem Feldmarschall wurde geworfen, die Batterie umringt, welche nur durch die überaus entschlossene Gegenwehr der Artilleristen durch eine Oeffnung in den Hecken nach dem Dorf Bry hinein gerettet wurde. Der Feldmarschall wandte noch einmal um, um mit gezogenem Säbel den Feind abzuhalten, aber auch diesmal wurden seine Reiter zurückgeworfen. Er hatte nur einen seiner Adjutanten bei sich, den Major Grafen Nostitz. Indem beide im Rückzuge mit fortgerissen wurden und mitten im Handgemenge waren, wurden beider Pferde verwundet. Das Pferd des Feldmarschalls, ein Schimmel-Araber und kostbares Geschenk des Prinz-Regenten von England, war tödtlich getroffen, das des Adjutanten, ebenfalls ein Schimmel, war glücklicherweise nicht so schwer verletzt. Der Schmerz trieb das Pferd des Feldmarschalls zu wüthenden Sprüngen. Dieser fühlte, daß es sogleich unter ihm zusammenstürzen müßte und rief: „Nostiz, nun bin ich

verloren.“ Fast in demselben Augenblick brach es zusammen und fiel so unglücklich, daß der Feldmarschall unter das Pferd zu liegen kam. Es war in einer Biegung des Terrains in der Richtung gegen Bry in einem zertretenen Kornfelde. Von dem gewaltsamen Sturze lag der Oberfeldherr besinnungslos unter dem todten Pferde. Unsere letzten Reiter waren bei ihm vorüber und die feindlichen Kürassiere jagten heran. Nostitz saß ab und mit der Pistole in der Hand suchte er die nächste Gefahr von seinem hohen Chef abzuwenden. Aufhelfen konnte er ihm in diesem Augenblick nicht, es war aber von Vortheil, daß sein Pferd quer gegen den liegenden Feldmarschall zu stehen gekommen war, wodurch dem Feinde sein Zustand verdeckt blieb, wiewohl es, obgleich spät, doch noch völlig Tag war. Der Lärm, den eine heransprengende Reitertruppe hervorbringt, die Unscheinbarkeit des Anzugs Blüchers*), machten, daß die feindlichen Kürassiere des liegenden und stehenden Reiters nicht achteten und rechts und links an ihnen vorbeisprengten; sie jagten auch abermals achtlos bei ihnen vorbei, als die preußische Reiterei die feindliche zurückwarf. Es läßt sich kaum ermessen, was für Folgen es gehabt hätte, wenn die französischen Kürassiere ihren köstlichen Fund erkannt, den ruhmreichen Marschall Vorwärts gefangen genommen und ihn den Händen Napoleons überliefert hätten! Welchen Eindruck mußte dies beziehungsweise auf die moralische Stimmung des feindlichen und des eigenen Heeres, auf die verbündeten Fürsten und auf die Franzosen machen! — So aber ging der gefährliche Augenblick ohne Nachtheil vorüber. Der Adjutant Nostitz rief einen ankommenden Unteroffizier Schneider des 6. Ulanen-Regiments herbei, dem Feldmarschall aufzuhelfen. Der Unteroffizier saß sofort ab. Nostitz und derselbe zogen den Oberfeldherrn mit Mühe unter dem todten Pferde hervor und hoben ihn auf das Ulanenpferd, was der Unteroffizier bereitwillig abtrat, wofür ihn Blücher später reichlich belohnte. Der Feldmarschall, der ganz betäubt gewesen, erholte sich allmählig wieder, nur klagte er über sehr starke Schmerzen in der rechten Seite. Nostitz ritt

*) Die Bilder über diesen Moment, wo Blücher in der Staatsuniform mit allen seinen Ordenssternen dargestellt ist, stimmen nicht mit der Wirklichkeit überein. Blücher war im Ueberrock und Mütze wie es schon oben angegeben wurde.

mit ihm nordwärts und brachte ihn aus dem Getümmel des Rückzuges. „Wir haben viel Glück gehabt!" sagte er mit einem warmen Händedruck zu Nostitz; dann fragte er, wie es mit der Schlacht stehe, was der Adjutant selbst nicht zu beantworten vermochte. In völliger Dunkelheit erreichten beide ein Dorf, was, wie es sich nachher ergab, Tilly hieß. Weiter konnte der Feldmarschall vor Erschöpfung und großen Schmerzen nicht reiten. Man hielt bei einem Hause an. Dasselbe war schon von einer Menge Verwundeter eingenommen. Es wurde jedoch ein Schemmel gebracht, der alte Fürst vom Pferde gehoben und auf den ersteren gesetzt. Nostitz bemühte sich eine Bedeckung herbeizuschaffen. Er traf den General Steinmetz, der einige Bataillone zum Schutz des Hauptquartiers sammelte. Gneisenau, Grolmann und ein Theil des Hauptquartiers fanden sich bei Tagesanbruch am 17. in Tilly ein.*)

Wir fassen die letzten Momente der Schlacht zusammen.

Nach dem mißlungenen Versuch, die durchbrechenden feindlichen Colonnen wieder zurückzuwerfen, traten für das preußische Heer allerdings bedenkliche Momente ein; man wußte, daß der Imperator auch bei einem sanften Umschlagen der Waage zum Nachtheil seines Gegners seine Vortheile aus dem Grunde auszubeuten verstehe. Es hing jetzt von der Festigkeit und dem Muthe der Führer und der Haltung der Truppen ab, welche Erfolge der Durchbruch der preußischen Stellung dem Feinde gewähren und in wie weit Napoleon dadurch seinen Sieg verfolgen konnte.

Nachdem der Durchbruch erfolgt war und der Feind jenseits Ligny auf das heftigste rang, immer mehr Boden zu gewinnen, strengte er auch alle Kräfte an, die Preußen ganz aus dem Dorfe zu werfen. Selbstverständlich konnte dies nun nicht mehr gehalten werden. Die durch die langwierigen Dorfgefechte sehr durcheinander gekommenen Bataillone, Regimenter, Brigaden, wurden an den Ausgängen gesammelt, um eine wenigstens den Verhältnissen gemäße Ordnung herzustellen, wobei dem Feinde dennoch beständig die Zähne gewiesen wurden. Es galt dann in der Dämmerung den Rückzug anzutreten, welcher durch den Feind schon gefährdet war. Ein großer Uebelstand war, daß man im Centrum keine unberührten

*) Mündliche Mittheilung.

Truppen mehr hatte, um sie dem immer dreister werdenden Feinde entgegenzuwerfen und den zurückgehenden Truppen Luft zu schaffen. Hier war zunächst nur die Reiter-Brigade Treskow von der Reserve-Reiterei des Corps von Zieten (die Regimenter Königin-Dragoner, brandenburgische Ulanen und brandenburgische Dragoner), welche ziemlich gesammelt, sich erbittert mit dem Feinde herumhieb, ohne ihn aufhalten zu können. Man hatte nur das einzige unberührte 2. Bataillon des 23. Regiments zur Verfügung, welches zur Deckung des Hauptquartiers bei der Windmühle von Bry zurückgeblieben war. Der Chef der 8. Brigade, Oberst von Langen, welcher von Ligny angekommen war, säumte nicht, in Begleitung des kommandirenden Generals des 2. Corps von Pirch I., dieses letzte Bataillon gegen den Feind zu führen, wobei Theile der Reiterbrigade Treskow sich anschlossen. Oberst Langen wurde vom Pferde geschossen und in der Verwirrung von einer Kanone übergefahren; aber es wurde doch so viel gewonnen, daß der kommandirende General seine Befehle an die aus Ligny zurückgehenden Truppen ertheilen konnte.

Die Generale Jagow und Krafft führten das, was sie an Truppen ihrer Brigaden von Ligny gesammelt gegen Bry und zwischen Bry und Sombref zurück. Der erstere hatte die Besonnenheit, Bry, als Haltpunkt des Rückzuges, sogleich mit mehreren Bataillonen besetzen zu lassen. Sonst ging der allgemeine Rückzug zur Chaussee hin und die Commandeure thaten ihr Möglichstes, durch wiederholten Zuruf ihre Truppen zusammenzubringen.

Als die Truppen, welche bei La Haye, Hameau und Wagnelé gefochten, d. h. die des rechten Flügels den allgemeinen Rückzug des Centrums gewahrten, konnte ihres Bleibens hier nicht sein und General Zieten befahl den Rückzug. General Pirch II. ging mit seiner Brigade gegen die Westseite von Bry zurück und diente hier den retirirenden Truppen zur Aufnahme. Eine 12- und eine 6pfündige Batterie leisteten ihm hierbei hülfreiche Hand. Besonders wird die Haltung des westphälischen Landwehr-Reiter-Regiments in Bezug des Sammelns der Reiterei gerühmt, an welches sich viele von ihren Regimentern abgekommene Reitertrupps angeschlossen. Der allgemeine Rückzug der Brigaden Pirch II., Brause, Theile von Langen, so wie der Reiterei ging westlich

von Bry in der Richtung auf aux trois Barettes, auf Marbais, Tilly ꝛc.

Von Seiten des Oberbefehls der Armee eilte der General-Quartier-Meister General Grolmann nach Bry. So wie er durch seine Anordnungen diesen Stützpunkt gesichert, begab er sich nach Sombref. Er traf hier zwei Bataillone des Colbergschen Regiments der Brigade Krafft, welche sich von Ligny durch die feindliche Reiterei entschlossen Bahn gemacht hatten. Mit ihrer Hülfe befreite er eine 12pfündige Batterie, welche sich festgefahren hatte und wehrte die feindliche Reiterei ab, welche versuchte von Westen und von der Chaussee her in Sombref einzudringen. — Sehr ausgezeichnet benahm sich das 2. Bataillon des 1. westphälischen Landwehr-Regiments unter einem Hauptmann von Gillnhaußen, welches sehr lange immer noch in Reserve hinter Bry zurückgeblieben war. Als der Rückzug bis zur Höhe des Dorfs gekommen war, rückte das Bataillon auf die Höhe seitwärts vor und trieb durch sein Feuer die französischen Kürassiere zurück, welche preußisches Fußvolk verfolgten. Noch einmal schlug das Bataillon feindliche Reiterei zurück, die im Begriff stand preußische Reiterei anzugreifen. Etwas später wurde dies Bataillon selbst drei Mal von der französischen Garde-Reiterei angegriffen, deren Attaken es siegreich zurückwies. General Grolmann vollbrachte darauf eine Vereinigung dieses tapfern Landwehr-Bataillons mit den zwei Bataillonen des Colberger Regiments ungefähr in der Mitte zwischen Bry und Sombref, wo er hinter einem Hohlwege eine Aufstellung nehmen ließ, die bis nach 12 Uhr Nachts behauptet wurde.

Es waren Schritte geschehen, die Brigaden Steinmetz und Henkel, welche durch ein Mißverständniß durch Sombref gezogen worden, wieder umkehren zu lassen; ingleichen war die Brigade Stülpnagel vom Corps von Thielmann durch Sombref diesseits vorgekommen. Letztere kam zu spät, um in der Dämmerung und bei dem allgemeinen Rückzuge noch wesentlich nützlich sein zu können; aber Theile der Brigaden Steinmetz und Henkel, welche am Ausgang der Chaussee aus Sombref angekommen waren, konnten mit Nachdruck französische Reiterei zurückweisen, welche mit Gewalt den Eingang in Sombref erzwingen wollte. Die Brigaden Steinmetz, Henkel, Stülpnagel und 2 Bataillone der Brigade Borcke sorgten

dafür, daß bis spät in die Nacht alle Eingänge von Sombref bewahrt blieben, wobei es noch manche Kämpfe abgab und das Feuer selbst bei völliger Dunkelheit nicht aufhörte. Durch die starre Festhaltung von Bry und Sombref, durch den Widerstand der selbst zwischen diesen Dörfern von einzelnen Abtheilungen geschah und durch die herabsinkende Dunkelheit wurde der Durchbruch des Feindes aufgehalten und gehemmt.

Während dies im Centrum geschah, leistete die Masse des rechten Flügels bei la Haye, le Hameau und Wagnelé noch immer Widerstand gegen den Feind. Es mußte aber auch hier endgültig der Rückzug angetreten werden. Man hatte hier zu viel Truppen, als daß dieser Rückzug ernstlich gefährdet werden konnte. Auch hatte die Brigade Brause noch 4 unberührte Bataillone bei aux trois Barettes, welche herbeigeholt wurden und einen Halt abgaben. Die vorherige Aufstellung, welche General Pirch II. westlich bei Bry genommen, vermehrte diesen Halt, so wie die zahlreiche Reiterei von Jürgaß den nöthigen Schutz gewährte. Kaum wandten sich jedoch die Preußen zum Rückzug, so drängten die Franzosen heftig nach. Sie hatten jetzt ihre Reiterei auf diesem Flügel vermehrt und suchten besonders den rechten preußischen Flügel zu umfassen. Die Reiterbrigade Marwitz mußte noch völlige Attaken auf die feindliche Reiterei machen. Dichte Schwärmerlinien brachen aus Wagnelé hervor und suchten den rechten Flügel unserer retirirenden Bataillone zu fassen, wobei es selbst zum Handgemenge kam und der General Jürgaß einen Schuß in die Schulter erhielt. Einzelne Bataillone machten auch wieder Front und suchten sich den zudringlichen Feind vom Halse zu schaffen. So ging der Rückzug bei eintretender Dunkelheit bei immer schwächer werdender Verfolgung des Feindes nach Marbais und Tilly fort. Zuletzt blieben nur noch 2 Bataillone auf der Chaussee bei aux trois Barettes stehen, welche hinlänglich waren dem Feinde die Spitze zu bieten. Die letzte Nachhut hatte die Reiter-Brigade Sohr (von der Reserve-Reiterei des Corps von Pirch I.; das brandenburgische und pommersche Husaren-Regiment), welche bei zunehmender Dunkelheit mit großer Thätigkeit einestheils den Feind in Respect hielt, anderntheils noch rückkehrenden Truppentheilen die Wege wies. Vorwärts von Tilly hatte der kommandirende Ge-

neral von Zieten eine Sammlung der Reiterei unternommen, an welche sich alle rückkehrenden Abtheilungen derselben anschlossen.

Es ist hier eben die Richtung des Rückzuges, welchen alle Abtheilungen nahmen, angegeben worden. Diese Richtung wurde nicht etwa willkürlich oder unwillkürlich eingeschlagen, sondern sie war das Ergebniß eines großen Entschlusses. Als der Fürstfeldmarschall sich im Handgemenge der Reiterei befand und in der Verwirrung nicht zu finden, als Ligny verloren war, eilten mehrere höhere kommandirende Offiziere sich Befehle zu erbitten, was weiter geschehen und wohin der etwanige Rückzug gerichtet sein sollte. Mit Bestürzung vernahmen sie, daß der Fürst nicht zu finden und vielleicht verloren sei. Der im Dienstalter und Rangenächste Obere war Gneisenau, der Chef des Generalstabes des niederrheinischen Heeres, zu ihm verfügten sie sich. Ein sehr ernster Moment war eingetreten, der sich durch tiefes Stillschweigen in der versammelten Menge kundgab. Da sprach Gneisenau das entscheidende Wort aus: daß der Rückzug des Heeres über Tilly nach Wawre ausgeführt werden sollte.

Der Ausspruch enhielt nur wenige Worte, aber der Entschluß ist einer der größten, der je gefaßt worden ist, er ist des genialen kühnen Gneisenau würdig, er war ganz im Sinne des hochherzigen Marschall Vorwärts, der nicht verloren war, sondern über den ein freundliches Geschick wachte. Selbst Napoleon hat auf St. Helena bekannt, daß dieser Entschluß einer der Geistesblitze gewesen, wie sie ein Genie ausstrahle. Der Rückzug auf Wawre nämlich bedeutete gänzliches Aufgeben aller Verbindungen mit dem Rhein, mit der Heimath, enges Anschließen an das Heer Wellingtons, mit welchem der weitere Rückzug vielleicht oder möglicherweise bis zur Nordsee und bis zur Einschiffung bei Antwerpen gehen konnte; denn noch ließ sich gar nicht übersehen, wie weit Wellington mit seiner Vereinigung zu Stande gekommen, ob Napoleon nicht noch Kräfte im Rückhalt habe, von welchen man nicht gewußt, ob er nicht morgen die Schlacht erneuern würde, wenn beide Feldherrn noch nicht zur Aufstellung gekommen ꝛc. Wenn das preußische Heer sich gegen den Rhein zurückzog, so traf es dort auf Streitkräfte, die dem französischen Imperator so weit überlegen waren, daß man mit großem Vortheil sofort wieder zum Angriff übergehen konnte,

was also gewiß das am meisten Sichere war. Gneisenau aber, wiewohl er ein starkes Mißtrauen gegen den britischen Feldherrn glaubte hegen zu müssen, faßte kühn und hochherzig den Entschluß unter Aufgebung aller Verbindungen mit der Heimath, Wellington zur Seite zu bleiben und möchte daraus entstehen was da wollte, das Geschick seines Heeres mit dem von Wellington befehligten zu verbinden. Dieser Großsinn ist von britischer Seite niemals anerkannt und gewürdigt worden.

Nachdem einmal die Richtung des Rückzugs bestimmt war, wetteiferten die höheren Offiziere, diesen so gefahrlos als unter den gegebenen Umständen möglich, auszuführen. Dieser ging überhaupt nur eine halbe Meile vom Schlachtfelde. Dabei blieben Bry und Sombref bis zum Anbruch des Tages besetzt. Das Corps von Thielmann blieb sogar die Nacht in der Stellung stehen, welche es inne gehabt. Das französische Heer verfolgte nur bis an die Chaussee und die Römerstraße und bezog dann rückwärts seine Bivouacs. Es überließ sich am Spätabend und bis in die Nacht einer maaßlosen Freude über den errungenen Sieg. An Sicherung seiner Stellung durch vorgeschobene Posten war nicht gedacht. Der General-Quartiermeister Grolmann blieb bis in die Nacht bei den Truppen seitwärts von Bry, um die feindlichen Lager, sowie überhaupt die Maaßregeln des Feindes zu beobachten. Man war sich so nahe, daß die Franzosen nach Bry zum Wasserholen kamen, wo sie dann von den Preußen verjagt wurden. Es bleibt keinem Zweifel unterworfen, daß, wenn man mit zwei frischen Brigaden um 10 Uhr Abends den Angriff erneuern konnte, die sämmtlichen vorwärts Ligny liegenden Franzosen über den Haufen geworfen und gegen Fleurus zurückgejagt werden konnten.

So endete die Schlacht bei Ligny, welche den Preußen 11 bis 12,000 Todte und Verwundete und einen Verlust von 16 (21) Geschützen, und den Franzosen eben so viel oder nur ein Geringes weniger gekostet hatte, obgleich letztere diesen nur gegen 7000 Mann angeben. Napoleon hatte zwar endlich den grausen Kampf zu seinem Vortheil gewandt; aber er hatte im Ganzen keine günstige Entscheidung für sich herbeigeführt, die er doch in seiner Lage so gebieterisch nöthig hatte. Durch ein widriges Geschick, Folge der verfehlten Märsche des gestrigen Tages, hatte Blücher Zeit erhal-

ten, sich ihm mit 3 Corps vorzulegen. Napoleon, der am heutigen Tage dies zu spät inne geworden, war mit seinem Heer zu weit, Blücher gegenüber, vormarschirt und hatte sich dadurch des Vortheils beraubt, den offenen rechten preußischen Flügel anzugreifen. Vielmehr wurde er nun in eine Frontalschlacht und in aufreibende Dorfgefechte verwickelt. Noch konnte der Fehler zum großen Theil wieder gut gemacht werden, wenn das Corps von Erlon auf den rechten Flügel der Preußen eindrang und diese dadurch abgehalten wurden, ihren Rückzug gegen Wellington hin zu nehmen; allein es trat das große Mißgeschick ein, daß dieses Corps weder bei Ligny noch bei Quatre-bras verwandt werden konnte und zwischen beiden Orten nutzlos hin und her marschirte. — Blücher dagegen hatte, obgleich noch in Quartieren stehend, schneller als sein Gegner ³/₄ seines Heeres rechtzeitig vereinigt, durch seinen muthigen und überaus zähen Widerstand bei Ligny dem sehr zerstreuten Heere Welligtons Zeit verschafft, sich zu vereinigen. Er war spät am Abend zwar zum Rückzuge genöthigt worden, aber er hatte die Freiheit behalten, diesen Rückzug zu Wellington hin zu nehmen. Die Aufgabe Napoleons war viel schwerer geworden: statt mit einem Gegner zu thun zu haben, hatte er nun wahrscheinlich mit beiden zugleich zu kämpfen.

Das Gefecht bei Quatre-bras

den 16. Juni.

Während der Kaiser Napoleon sich gegen Sombref vor und gegen Blücher wandte, sollte der Marschall Ney mit den Infanterie-Corps von Reille und Erlon nebst den zu diesen Corps gehörenden Reiter-Divisionen Jacquinot und Piré und dem Reiter-Corps von Kellermann (Graf Valmy) auf der Brüsseler Chaussee gegen das Heer Wellingtons vordringen, welches in weitläuftigen Cantonirungen bis zur Schelde und selbst bis zur Meeresküste

stand, und an welches erst um Mitternacht vom 15. zum 16. Juni der Befehl erging, sich in der Richtung von Quatre-bras zu vereinigen.

Napoleon hatte ein besonderes Vertrauen auf den Marschall Ney gesetzt, dessen Tapferkeit sprichwörtlich war, die er in länger als 20 Jahren auf zahlreichen Schlachtfeldern bewiesen hatte, der bei den Truppen höchster Sympathie und blinder Hingebung sich erfreute; er hatte besonders auf seinen oft bewährten Ungestüm gerechnet. Wir haben schon an andern Orten bemerkt, daß, wenn ihm auch ein sehr hoher, und selbst der höchste Grad von Muth und Thatkraft zugestanden werden kann, seine Feldherrngaben doch nur mäßig waren. Nachdem er das Höchste in Rußland geleistet, wofür er mit Recht mit der Fürstenwürde belohnt worden, schien es, als wenn ihn späterhin das Glück verließ, denn seine späteren Leistungen in Deutschland und selbst in Frankreich 1814 sind nicht mehr die früheren. Durch die politischen Wechsel in so kurzer Zeit war er innerlich moralisch geknickt, er war ein ganz Anderer geworden. Er wagte nichts Kühnes mehr, er wurde als Feldherr furchtsam, herumtappend. Es war allerdings auch von großem Nachtheil und es gereicht ihm zur Entschuldigung, daß er so spät gerufen wurde und Alles so jählings auf ihn einstürmte, daß er die Truppen, die Anführer nicht kannte, sich eine Adjutantur, einen Generalstab gleichsam improvisiren mußte. Gleichwohl waren seine Maaßregeln, seine Anordnungen längere Zeit nur lässig und schwankend und er erhielt seine alte Energie erst wieder, als er den Kanonendonner von Ligny hörte.

Wir haben erwähnt, daß der Marschall am 15. Abends, der Weisung Napoleons gemäß, nach Zurückwerfung der schwachen Macht des Feindes, sich der Stellung von Quatre-bras bemächtigen konnte und es unterließ.

Am 16. um 9 Uhr Vormittags ging der Befehl und der Plan zu dem Verfahren an diesem Tage durch den Adjutanten des Kaisers, General Grafen Flahaut, von Charleroi nach seinem Hauptquartier Gosselies ab. Gosselies ist von Charleroi weniger als eine Meile entfernt und die Straße ist die große Chaussee nach Brüssel. Der Befehl oder die Depeschen konnten daher, da der Kaiser seinem Adjutanten alle Eile empfohlen, um 9¾ Uhr in

Ney's Händen sein. Nach denselben sollte der Marschall ohne Verzug sich der Stellung von Quatre-bras, wenn es noch nicht geschehen sei, bemächtigen, auf der Brüsseler Chaussee, wenn es irgend anginge, eine Division bis Genappe vorstoßen und eine andere Division rechts auf Marbais entsenden. Der Kaiser macht ihn mit seiner ganzen Absicht, wenn er ungefährdet Sombref erreiche, mit ihm gemeinschaftlich zur Gewinnung von Brüssel zu operiren, bekannt.

Von den Truppen, die dem Marschall untergeben waren, war das Corps von Reille am Abend des 15. vorwärts von Gosselies bis Frasnes gelagert, jedoch nur mit den 3 Divisionen Foy, Guillerminot (Hieronymus Napoleon) und Bachelu, da die Division Girard zum Heer des Kaisers gezogen wurde; beim Heere Ney's befand sich auch, und zwar bei Frasnes, eine leichte Reiter-Division der Garde unter dem General Lefebvre Desnouettes; das Corps von Erlon befand sich staffelweise auf der Straße von Marchienne bis Gosselies. Die Reiter-Division Piré vom Corps von Reille befand sich am meisten vorwärts, die Reiter-Division Jacquinot zum Corps von Erlon gehörig, war bei Gosselies und Jumet. Das Reitercorps von Kellermann war noch jenseits der Sambre.

Von Marchienne bis Gosselies ist eine Meile; von dort bis Frasnes ist wieder eine Meile und von Frasnes bis Quatre-bras eine halbe Meile.

In einem langen Sommertage mußten die Truppen wenigstens um 9 Uhr zum Marsch fertig sein, nachdem sie abgekocht und gegessen hatten und bei der großen Wichtigkeit des Vorhabens, wo Zeitgewinn so dringend war, sind sie ohne Zweifel von 9 Uhr an jeden Augenblick und noch früher des Befehls zum Aufbruch gewärtig gewesen. Wir haben schon oben bemerkt, daß Napoleon seinen Entschluß allerdings um ein Paar Stunden zu spät faßte, so daß Unterweisung und Befehl zum Aufbruch erst um 9 Uhr von Charleroi abging, weshalb ihn selbst ein großer Theil der Schuld der Verspätung trifft. Wenn indessen Marschall Ney den Befehl des Kaisers um $9^3/_4$ oder um 10 Uhr erhielt, so konnte Alles, was von Gosselies bis Frasnes stand, in einer halben Stunde in Marsch sein, in 2 Stunden weiter konnte das Corps von Reille mit den beiden Reiter-Divisionen Piré und Jacquinot

vereinigt bei Frasnes stehen und auf Quatre-bras vorgehen. Das Corps von Erlon, wenigstens in seinen vordern Divisionen, konnte auf dem Fuße folgen und das Reitercorps von Kellermann, welches allerdings jenseits der Sambre bei Marchienne bivouacquirt hatte, konnte füglich in wenig mehr als 2 Stunden vom Augenblick des Aufbruchs an den Marsch bis Frasnes bewerkstelligt haben.

In dem Werk von Grolmann-Damitz wird angegeben, daß der Adjutant Napoleons, General Flahaut, erst um 11 Uhr in Gosselies angekommen sei. Dies ist jedenfalls ein Irrthum, denn die französischen Berichte (selbst Charras) sagen zu bestimmt, daß er um 9 Uhr von Charleroi abgeritten ist, und da sich Napoleon rühmt, daß seine Adjutanten rascher ritten als die von Soult, so muß General Flahaut schon vor 10 Uhr in Gosselies eingetroffen sein. Nach Charras S. 182 befand sich Marschall Ney bei den Vorposten vorwärts Frasnes, wo ihn General Flahaut etwas vor 10½ Uhr erreichte. Wir lesen nun, daß die Spitze des Corps von Reille erst um 1 Uhr bei Frasnes angekommen sei, daß das Tirailleur-Gefecht erst um 2 Uhr, der erste Angriff der beiden vorderen Divisionen Foy und Bachelu des Corps von Reille erst um 3 Uhr Nachmittags begonnen habe, daß das Corps von Erlon erst um 5 Uhr den Durchschnitt der Römerstraße erreicht habe. Dies Alles läßt auf eine gewisse Lahmheit, auf einen Mangel in Bestellung und Ausführung der Befehle, auf Mangel an Energie selbst schließen und stimmt gar nicht mit der früheren Art des tapfern Marschalls überein. Der französische Feldherr mußte wissen, daß das Heer Wellingtons je nachdem weniger versammelt war, je früher er angriff und daß er auf immer stärkere Streitkräfte stieß, je später dies geschah. Er mußte wissen, daß er seinem Kaiser eine große Erleichterung verschaffte, wenn er möglichst weit auf der Brüsseler Straße vordrang. Er hatte den bestimmten Befehl, sich wenigstens des wichtigen Straßenpunkts von Quatre-bras zu bemächtigen, wodurch er mit seinem Herrn bei Sombref durch eine Chaussee in Verbindung kam. Er sollte rücksichtslos angreifen. Statt dessen, als wenn er alle frühere Kühnheit verloren hätte, zaudert und zaudert er, die Befehle gehen zu spät ab, es geht Alles sehr langsam. Dann will er nichts unternehmen bis auch

das Corps von Erlon angekommen ist und erst der furchtbare Kanonendonner bei Ligny um 3 Uhr bringt ihn in Thätigkeit. Wenn er den Marsch seiner Truppen ohne Zeitversäumniß eingeleitet, so konnte er ganz füglich um 12 Uhr sich der Stellung von Quatre-bras versichern, zu welcher Zeit der Feind verhältnißmäßig geringe Kräfte dort beisammen hatte. Er wartete aber mit Beginn des Gefechts bis 3 Uhr und war in völliger Aktion um 4 Uhr, zu einer Zeit, wo der Feind bereits so viele Kräfte beisammen hatte, daß er die Stellung nicht mehr überwältigen konnte. Was um 12 Uhr und noch mehrere Stunden später ganz leicht geschehen konnte, die noch verhältnißmäßig schwachen Kräfte von Wellington zurückzuwerfen und sich der Stellung von Quatre-bras zu bemächtigen, war dann um 4 Uhr nicht mehr ausführbar. Gleichwohl hielt er mit 3 Divisionen des Corps von Reille, mit 2 Reiter-Divisionen und dem Reitercorps von Kellermann bis zum späten Abend Stand, ein Beweis, daß das Corps von Erlon für den Nothfall wohl zu entbehren war, da es nun doch einmal gegen den rechten Flügel der Preußen eine entscheidende Wirkung hervorbringen mußte.

Wir bemerkten schon oben, daß die Brüsseler Chaussee auf den sanften Kuppen des Plateaus hinläuft, welches die Wasserscheide zwischen der Dyle und Senne bildet. Nordwärts von Frasnes geht sie gerade über eine solche Kuppe fort; dann aber bleibt bald der Scheiderücken links liegen und die Straße geht an dessen östlichem Abfall hin, bis sie bei Quatre-bras wieder die Höhe des Plateaus erreicht. Etwa 2000 Schritt von Frasnes war dieser Scheiderücken mit einem Gehölz bedeckt, dem Gehölz von Bossu, welches nahe bei Quatre-bras die Niveller Chaussee berührt. Dieses Gehölz, an dessen östlicher Seite die Chaussee hinlief, etwa 3500 Schritt lang, ist im Ganzen nur schmal, im südlichen Theile etwa 1000, im nördlichen nur 300 Schritt breit. Es ist schon seit dem Jahre 1817 nicht mehr vorhanden. — Von jenem Scheiderücken links (westlich) der Chaussee gehen auf der Strecke von Frasnes bis Quatre-bras 4—5 Thalwölbungen nach Osten aus, welche die Chaussee heben und senken lassen und welche in geringer Entfernung von derselben Wiesengründe ansetzen, in welchen kleine Wässerchen laufen, die alle zum System der Dyle gehören. — Etwa 1200 Schritt östlich von Frasnes befindet sich ein viel

größeres Gehölz als das von Bossu, das Gehölz von la Hütte, welches den Thyle-Bach begleitend, sich der Niveller Chaussee bei dem Dorfe Paye de Namur nähert und also für den Angreifer von Quatre-bras durch seine Rechtsziehung den Werth verliert. — Die Gegend enthält außer den Dörfern verschiedene einzelne Pachthöfe (Fermen), so am südlichen Rande des Gehölzes von Bossu, Petit- und Grand-Pierre-Pont; etwa 1500 Schritt diesseits Quatre-bras rechts von der Chaussee, so daß die Hecken und Gärten dieselbe berühren, den großen massiven Pachthof Gemioncourt; 2000 Schritt von Quatre-bras östlich, nahe der Niveller Chaussee die Pachthöfe Haute- und Basse-Ceuse, mit einem kleinen Gehölz bei ersterem, die große Ferme Piraumont noch weiter östlich und etwas südlich der Nivelles-Namurer Chaussee und noch mehrere andere. Des kleinen Weilers Quatre-bras am Durchschnittspunkt der Chaussee ist schon gedacht. — Im Ganzen, muß bemerkt werden, hatte ein französisches Heer, welches sich bereits in der Stellung von Quatre-bras befand, militairisch mehr Vortheile in der Vertheidigung derselben durch den Wald von Bossu, durch die Anlehnung an mehrere Gründe, durch die Gräben der Chaussee, als der Angreifer, welcher von Norden auf dem ganz freien Plateau die Stellung zu überwältigen herkam. Eben so genoß, wenn der nördliche Feind die Stellung bereits in Besitz hatte, der südliche Angreifer durch die Unebenheit in den Bodenwellen, in dem Wald von Bossu, Deckungen bei der Annäherung, auch einige Festigkeit im Besitz des großen Pachthofes Gemioncourt, so daß er durch die Oertlichkeit etwas begünstigt war. Aus diesem Grunde wohl hatte General Müffling die Stellung von Quatre-bras für eine sehr schlechte erklärt. —

Wir haben die geringe Macht von 4000 Mann angegeben, welche sich am Abend des 15. Juni unter dem Prinzen Bernhard von Weimar bei Quatre-bras befand. Auch am frühen Morgen des 16. befand sich diese noch ohne Unterstützung. Um 5 Uhr Morgens langte der Divisions-Commandeur General Graf Perponcher bei Quatre-bras an. Da der Feind sich bei Frasnes zurückgezogen hatte, glaubte auch er mit seiner geringen Macht doch wieder vorgehen zu müssen. Er sandte ein Bataillon rechts in den Wald von Bossu und ging selbst auf der Chaussee mit dem

größten Theil seiner übrigen Truppen vor. Sowohl im Walde als in der Richtung auf Frasnes stieß man im Fortgange auf die Vortruppen der Franzosen, welche bis auf die Höhen von Frasnes in leichten Schwärmergefechten zurückgedrängt wurden.

Um 6 Uhr war der kommandirende General Prinz von Oranien in Nivelles angelangt, wo die andere Brigade der Division Perponcher, die Brigade Bylandt, postirt war. Von den 5 Bataillonen derselben ließ er eins in Nivelles und befahl den andern 4 Bataillonen, nach Quatre-bras aufzubrechen. Von Nivelles nach Quatre-bras sind 1¼ Meilen; diese Verstärkung von 2500 Mann wird daher gegen 9 Uhr bei letzterem Orte angekommen sein. Die Macht des Prinzen von Oranien stieg dadurch auf 6500 Mann. Dieser nämlich begab sich selbst nach Quatre-bras. Sobald die Verstärkung durch die Brigade Bylandt angekommen war, befahl er ein allgemeines Vorrücken und die ganze Linie drang bis auf eine Viertelstunde von Frasnes vor, welche neue Stellung sie etwa um 10 oder 10½ Uhr eingenommen haben wird.

Gegen 11 Uhr traf der Herzog von Wellington in Begleitung vom General Müffling, dem General Sir Thomas Picton und einem Gefolge von Adjutanten bei den Truppen ein. Er war um 6 Uhr von Brüssel abgeritten und hatte sich bei einer direkten Entfernung von 4 Meilen unterweges sehr lange aufgehalten. Die nächsten Truppen, welche zur Unterstützung herbeieilen konnten, waren die aus Brüssel und der Umgegend. Diese waren zwar mit Tagesanbruch dort abgerückt; höchst seltsamerweise gab ihnen aber der Herzog den Befehl, beim Dorfe Waterloo, 2 Meilen von Brüssel, bis zum Eingang weiterer Befehle zu halten und erst auf Mittag erfolgte der Befehl, den Marsch bis Quatre-bras fortzusetzen, ein Umstand, welcher nicht günstiger für den französischen Feldherrn sein konnte.

Der Herzog besichtigte ruhig, kalt und langsam die Linie der eigenen Vorposten, prüfte die Stellung der Franzosen und sagte, indem er sich zufrieden mit den Anordnungen des Prinzen von Oranien zeigte, zu diesem: „Sie werden jedenfalls bald angegriffen werden, ich rechne darauf, daß Sie sich hier halten, bis die anrückenden Divisionen eintreffen.“ Diesen Divisionen aber hatte er selbst den Befehl gegeben, zu halten, und der Prinz mußte lange

genug auf das Eintreffen derselben warten. Dennoch erfüllte derselbe heldenmüthig die Weisung, welche ihm von seinem Oberfeldherrn gegeben war. Nachdem der Herzog gesehen, daß der gegenüberstehende Feind nur in mäßiger Stärke war und sich ganz ruhig verhielt, begab er sich zu Blücher, um zu erkunden, wie die Verhältnisse bei seinem Collegen ständen.

Der Marschall Ney war, nach Charras, noch in der Nacht vom 15. zum 16. Juni nach Charleroi zum Kaiser zurückgekehrt, um ihm Bericht über die Vorgänge am Abend, die Nichtbesetzung des Punkts von Quatre-bras*) zu erstatten und um Unterweisung für den folgenden Tag zu bitten. Napoleon sei in der Hauptsache noch nicht entschieden gewesen, was zu thun sei und habe den Marschall mit der Versicherung entlassen, daß er ihm am Morgen umständliche Unterweisung zukommen lassen werde, worauf dieser nach Gosselies geritten, und dort um 2 Uhr Nachts angekommen sei. Wir wollen annehmen, daß dies richtig ist, da auch Siborne I. 70 anführt, daß Ney sehr früh Charleroi verlassen und nach Gosselies geeilt (wiewohl Wagner, Grolmann-Damitz, Hofmann dieser nächtlichen Berichterstattung Ney's beim Kaiser nicht erwähnen). Nach Gosselies zurückgekehrt, genoß der Marschall einige Stunden der nothwendigen nächtlichen Ruhe. Am Morgen sprach er den General Reille und gab ihm die Befehle für den Marsch nach Frasnes (Siborne). Da er die Truppen und ihre Befehlshaber nicht kannte, so sandte er seinen Adjutanten, den Obersten Heymes, zu allen Truppentheilen, um die Stärke derselben und die Namen der Befehlshaber zu notiren, wodurch er erst einen Rapport über die Bestandtheile seines Heeres erhielt. Chasseur- und Lancier-Offiziere wurden, in Ermangelung von Adjutanten und Generalstabs-Offizieren, nach Marchienne-au-Pont gesandt, um das Corps von Erlon nach Frasnes in Marsch zu setzen (Siborne). Das Reiter-Corps von Kellermann hatte vom Kaiser selbst aus Charleroi Befehl zum Aufbruch erhalten.

*) Einige französische Quellen, unter Andern Baulabelle, gehen so weit, zu behaupten, Marschall Ney habe dem Kaiser die Unterlassung der Wegnahme von Quatre-bras verheimlicht und diesen in dem Glauben gelassen, er habe diesen wichtigen Punkt in Besitz.

Nachdem Marschall Ney diese Anordnungen getroffen, begab er sich zu den Vorposten nach Frasnes. Er sammelte hier alle Nachrichten, welche die Generale und Offiziere ihm vom Feinde geben konnten und erkundete selbst die feindliche Stellung. Etwas vor 10½ Uhr (Charras) erreichte ihn hier der Adjutant des Kaisers, General Flahaut, welcher ihm den Befehl und die Unterweisung des Kaisers für die Unternehmungen dieses Tages brachte, die wir bereits angeführt haben. Kurze Zeit darauf erreichte ihn hier auch der Befehl des Major-General Soult.

Marschall Ney war nun genöthigt, seine Anordnungen zum Gefecht zu treffen. Gemäß der Unterweisung des Kaisers verfügte er: vom Corps Reille bringt die Division Bachelu über Quatrebras nach Genappe vor und besetzt die Höhen diesseits der Stadt, die Division Foy folgt über Quatre-bras, bleibt aber ¼ Meile vorwärts bei Bouterlez und Dernier-Patard zur Unterstützung halten. Die Divisionen Guilleminot (Jerome Napoleon) und Girard*) besetzen Quatre-bras. Die Divisionen Alix, Donzelot und Marcognet des Corps von Erlon rücken auf Frasnes; die Division Durutte und die Reiter-Division Piré richten sich auf Marbais. Die Reiter-Division der Garde unter Lefebvre-Desnouettes bleibt bei Frasnes; eben dahin rückt das Reitercorps von Kellermann.**) Diese Anordnungen waren im Allgemeinen der Unterweisung des Kaisers gemäß; nur war der Weg auf Quatre-bras und weiter auf Genappe erst zu erkämpfen.

Der Marschall hatte diese Befehle eben abgesandt, als er eine Depesche vom General Reille, datirt Gosselies 10¼ Uhr, erhielt. Der Befehlshaber des 2. Corps benachrichtigt darin den Marschall, daß er von einem Offizier der Division Girard, welche am vorigen Abend bis in die Nähe des Schlachtfeldes von Ligny, bis Heppignies, vorgedrungen und noch jetzt dort stände, erfahren habe: „der Feind stehe noch immer mit leichter Reiterei in und bei Fleurus; man sähe zahlreiche feindliche Massen auf der

*) Der Marschall wußte also noch nicht, daß Napoleon die Division Girard an sich gezogen.

**) Es fehlt hierbei die Placirung der Reiter-Division Jacquinot vom Corps Erlon.

Straße von Namur vorrücken, die Spitzen der Heersäulen hätten bereits St. Amand erreicht; dieselben entwickelten sich nach und nach so wie sie Boden gewönnen; die Bewegungen noch anderer Truppenmassen auf der genannten Straße würden weiter rückwärts bemerkt. Uebrigens habe General Flahaut, als er Gosselies passirt, ihn (Reille) mit dem Inhalt der überbrachten Befehle bekannt gemacht und er habe sich sogleich mit dem General Erlon in Verbindung gesetzt, um diesen zu veranlassen, seinen (Reilles) Bewegungen zu folgen. Anfangs habe er sich in Marsch setzen wollen, sobald seine Divisionen versammelt wären, doch nach Empfang des Rapports vom General Girard habe er es vorgezogen, die weiteren Befehle des Marschalls abzuwarten und einstweilen seine Truppen in Bereitschaft zu halten." (Siborne I. 77.)

Marschall Ney wurde durch diese Nachricht nicht wenig besorgt. Jene tiefen Truppenzüge konnten nur das Heer Blüchers sein. Wenn dieses Heer schon bis St. Amand vorgedrungen war, so mußte es Sombref schon passirt sein, welches der Kaiser doch in Besitz nehmen wollte. Wenn die Nachricht überhaupt richtig war, so war ja Blücher dem Kaiser zuvorgekommen und hatte sich ihm in den Weg gestellt. Wenn Ney den Auftrag seines Kaisers ausführte und Quatre-bras und sogar Genappe in Besitz nahm, so stand er 1½ Meilen hinter dem rechten Flügel Blüchers bei St. Amand und da er dann das Heer von Wellington vor sich hatte, so war er in großer Gefahr zwischen zwei Feuer zu gerathen, wenn auch der Kaiser durch unverzüglichen Angriff Blücher festhielt.

Indem er noch über seine Lage nachdachte, kam ihm ein weiterer Befehl Napoleons aus Charleroi zu, worin gesagt war: „mit dem Corps von Reille und Erlon, mit dem Reitercorps von Kellermann, welches so eben auf Befehl des Kaisers seinen Marsch angetreten; mit diesen Truppen zusammen müßte es dem Marschall möglich sein, alles das zu vernichten, was ihm vom Feinde gegenüberstände. Grouchy befände sich im Vorrücken gegen Sombref und der Kaiser begäbe sich nach Fleurus, wohin der Marschall seine Rapporte zu senden habe."

Marschall Ney sandte nun zwar an die Corps von Reille und Erlon wiederholten Befehl zum Vormarsch; indessen war er

über das, was er ausführen sollte, in großer Besorgniß. Der Mann, welcher nie nach der Zahl des Feindes gefragt, den sein Kaiser mit dem Beinamen „der Tapferste der Tapfern" beehrt, welcher obenein einen bestimmten Befehl zu seinem Unternehmen erhalten hatte, wurde jetzt, vielleicht zum ersten Mal in seinem Leben, bedenklich, unschlüssig, furchtsam; er glaubte Gründe zu haben, vom Befehl des Kaisers abzuweichen. Auch General Reille hatte sich schon, eingeschüchtert durch die Mittheilungen des General Girard, erlaubt, eine eigene Meinung zu haben, indem er, da er doch durch Flahaut von dem Befehl des Kaisers unterrichtet war, mit den vorwärts Gosselies stehenden Truppen nicht eher aufbrechen wollte, als bis er den erneuten Befehl des Marschalls erhalten. Dieser hatte zwar die Anordnung zum Vordringen auf der Brüsseler Straße bis Genapppes gegeben, indeß fand er dies nun äußerst gefährlich. Während er durch das Vordringen in den Bereich des Heeres von Wellington wie in einen offenen Krater hineinzugerathen fürchtete, befand er sich auf dieser Straße dann zugleich so weit vorwärts, daß Blücher bei St. Amand, Bry ꝛc. eine Meile oder anderthalb Meilen rechts rückwärts von ihm stand. Der sonst so unerschrockene Kriegsmann erschrak über das vermeintlich überaus Gefährliche seiner Lage und er vergaß, daß doch auch ein „Napoleon" mit 80,000 Mann Blücher gegenüber sei. So wollte er denn wenigstens nichts unternehmen, bis er seine ganze Macht, also auch das Corps von Erlon beisammen habe. Darüber versäumte er die günstige Zeit. Alles, was der Kaiser ihm vorgeschrieben, blieb unausgeführt und er wurde endlich erst zum Handeln angespornt, als, wie oben bemerkt, der mit Macht sich erhebende Kanonendonner bei Ligny ihm mit der lautesten Mahnung zu Ohren drang.

In Wirklichkeit standen die Dinge ganz anders, als der französische Marschall sich eingebildet. Vorwärts von Frasnes und auf 2 Meilen weiterer Entfernung hatte er nur allein die Division Perponcher 6500 bis 6800 Mann mit einer Fuß- und einer reitenden Batterie, zusammen 16 Geschützen, ohne alle Reiterei vom Morgen bis gegen 4 Uhr Nachmittags gegen sich. Unbegreiflicherweise nämlich hatte der Herzog von Wellington selbst, wie schon bemerkt, den Zuzug seiner Streitkräfte gehemmt, indem er ihnen

befohlen, hinter Waterloo zu halten und sich zu sammeln, den Weitermarsch aber erst um 12 Uhr angeordnet. Von Waterloo bis Quatre-bras sind 2¼ Meilen, weshalb diese Streitkräfte erst gegen 4 Uhr bei letzterem Punkte ankommen konnten. Dagegen aber war gleich anfangs von französischen Streitkräften die Division Bachelu, die leichte Reiter-Division Piré und die Reiter-Division der Garde unter Lefebvre-Desnouettes bei Frasnes. Die Divisionen Foy und Guilleminot (Jerome Napoleon) hatten die Nacht zwischen Gosselies und Frasnes bivouacquirt; sie konnten ganz füglich um 12 Uhr bei Frasnes eingetroffen sein. Nachdem General Reille ihren Marsch verzögert, langten sie wirklich um 1 Uhr bei Frasnes an. Um diese Zeit hatte der Marschall bei Frasnes versammelt: die 3 genannten Divisionen 15,750 Mann, die Reiter-Division Piré 1860 Mann und die Garde-Reiter-Division Lefebvre-Desnouettes (welche geschont werden sollte) 1500 Mann, zusammen über 19,000 Mann mit 56 Geschützen. Und im nahen Anmarsch war das Reitercorps von Kellermann 3300 Pferde mit 48 Geschützen der reitenden Artillerie!

Offenbar war es dem französischen Marschall ein Leichtes, von 1 Uhr ab mit seiner mehr als dreifachen Uebermacht, besonders mit seiner großen Ueberlegenheit an Geschütz und Reiterei, die niederländischen und nassauischen Truppen der Division Perponcher vor sich herzustoßen, sie sogar zu umzingeln und aufzureiben und lange vor der Ankunft von Verstärkungen sich in der Position von Quatre-bras festzusetzen, welche nur eine halbe Meile vor ihm lag und ihm doch so viele Vortheile verhieß. Wirklich machte er um 1 Uhr einen Versuch, aus seiner Stellung von Frasnes vorzugehen, ließ einige leichte Truppen des Feindes zurückdrängen und stand dann von weiteren Unternehmungen ab. Um 2 Uhr glaubte er das Corps von Erlon so im Marsch nahe gerückt, daß er nun einen Angriff beginnen könnte, aber auch diesen leitete er mit großer Vorsicht ein. Voran ging die Reiter-Division Piré, welche ihre Zeit mit Plänkeleien gegen das Fußvolk des Feindes hinbrachte. Hinter der Reiterei formirten sich die Divisionen Bachelu und Foy zum Angriff, während die Division Guilleminot (Jerome) in Reserve blieb. Die beiden ersten Divisionen rückten dann vor, während die dritte allmählig folgte.

Der Prinz von Oranien zog sich gegen solche Uebermacht zurück, setzte sich aber mit seinen Truppen etwa 1500 Schritt vor Quatre-bras bei dem großen Pachthofe Gemioncourt. Den rechten Flügel stützte er an den Wald von Bossu, den linken verbreitete er auf dem Höhenzuge, welcher an den Wiesen des großen Pachthofes und Weilers Piraumont endet. Er bemühte sich hier Stand zu halten und wies zunächst mehrere Angriffe auf den Pachthof Gemioncourt, welcher von einem holländischen Miliz-Bataillon besetzt war, mit Erfolg zurück. Marschall Ney ließ nun erst auf dem Höhenzuge, welcher dem des Prinzen von Oranien gegenüber liegt, seine beiden vorderen Divisionen aufmarschiren, wobei der rechte Flügel der Division Bachelu den großen Pachthof und Weiler Piraumont erreichte und drang dann weiter auf den Feind ein. Es gelang dabei einer Abtheilung der Reiterei von Piré ein leichtes holländisches Bataillon zu überrumpeln, in Verwirrung zu bringen und viele Gefangene zu machen; doch wurde der Pachthof Gemioncourt mit großer Zähigkeit behauptet. Indem der Marschall Ney so etwa 2000 Schritt Boden gewonnen, welchen ihm der Feind kaum streitig gemacht, hatte er eine ganze Stunde mit diesen Verrichtungen zugebracht. Damit war aber auch die Gnadenzeit erschöpft, bis wohin es ihm leicht war, sich der Stellung von Quatre-bras zu bemächtigen, denn von nun an trafen sehr beträchtliche Verstärkungen ein.

Es war 3½ Uhr, als die Division des Generals Sir Thomas Picton nun endlich sichtbar wurde.*) Sie war nicht vollständig, denn es fehlte bei ihr die hannöversche Brigade Vincke, doch machten die britischen Brigaden Kempt und Pack 4443 Mann aus. Dazu hatte sich noch aus Mißverständniß die (4.) hannöversche Brigade Best aus 4 Landwehr-Bataillonen und 2580 Mann stark gesellt, so daß die Verstärkung über 7000 Mann betrug. Der Prinz von Oranien wurde dadurch zu dem nachhaltigsten Widerstande ermuntert. Bei Quatre-bras angekommen, ließ die Spitze der Heersäule diesen Punkt links und marschirte eiligst auf der

*) Charras macht es nach niederländischen Quellen durchaus wahrscheinlich, daß (der Angabe Wellingtons entgegen) das Eintreffen der Division erst um diese Zeit geschah.

Chaussee nach Namur fort. Die Division entwickelte sich dann in 2 Treffen, die beiden britischen Brigaden im 1., die hannöversche Brigade im 2. Treffen. Auf je einem Flügel fuhr eine Batterie auf, welche ihr Feuer auf die Franzosen eröffnete. Ein britisches Bataillon wurde entsandt, um wo möglich den Weiler Piraumont vor den Franzosen zu besetzen. — Kaum hatte die Division Picton ihren Platz eingenommen, als auch das Corps des Herzogs von Braunschweig eintraf. Es war nicht vollständig, da noch 2 Bataillone und eine Batterie fehlten, doch betrug es hier über 4000 Mann Fußvolk und über 900 Reiter. Endlich traf auch die niederländische Reiter-Brigade Merlen, 1080 Pferde, bald darauf auf dem Schlachtfelde ein; wodurch hier die Macht des niederländischen Heeres auf 18,000 Mann Fußvolk, 2000 Reiter und 28 Geschütze stieg. Es war etwa 4 Uhr, als die britische Division Picton ihre Stellung eingenommen haben mochte, die übrigen Verstärkungen trafen um diese Zeit über Quatre-bras ein. Um 3½ Uhr war auch der Herzog von Wellington von der Windmühlenhöhe von Bry von der Verhandlung mit Blücher zurück und übernahm den Oberbefehl.

Wir führten an, daß der Prinz von Oranien sich in der Höhe des Pachthofes Gemioncourt setzte und hier den stärksten Widerstand leistete. Nachdem der Aufmarsch der Divisionen Bachelu und Foy geschehen und die Reiterei von Piré sich hinter die Infanterie gezogen, begannen die Franzosen ihren Angriff zuerst mit einer überaus heftigen Kanonade. Darauf drang die Division Foy mit Nachdruck auf das Gehöft und zu beiden Seiten der Chaussee vor. Dem Prinzen von Oranien schien es in dem verwegensten Muthe, der ihn beseelte, besser dem Feinde entgegen zu gehen, als ihn stehenden Fußes zu erwarten. Er nahm sogar das Bataillon aus Gemioncourt, setzte sich, den Federhut schwenkend, an dessen Spitze und drang mit unübertrefflicher Tapferkeit dem Feinde entgegen. Der Angriff konnte nicht gelingen; während das Fußvolk der Division Foy in der Front eindrang, ersah sich ein Regiment der Reiterei von Piré die Gelegenheit, das holländische Miliz-Bataillon von der Seite anzufallen. Dasselbe wurde in Unordnung auf Gemioncourt zurückgeworfen und der Prinz selbst entging nur mit Mühe der Gefangenschaft.

Schon bald nach $2^1/_2$ Uhr hatte man rechts rückwärts der französischen Schlachtordnung Kanonenschüsse auf der Seite des Kaisers gehört. In der nächsten halben Stunde hatten sich diese verdreifacht. Sie verstärkten sich in ungeheurer Progression und um 4 Uhr konnten Marschall Ney und seine Truppen nicht mehr zweifeln, daß ihr Kaiser in wüthendem Kampf mit Blücher begriffen sei. Der Kanonendonner auf Seiten des Kaisers und der beim eigenen Heere gab dem Marschall Ney seine alte Spannkraft wieder und er war nun wie ehemals. Der Pachthof Gemioncourt wurde im Sturm genommen, die Division Foy stieß die wenigen Bataillone des Prinzen von Oranien vor sich her, welche nach Quatre-bras, übel zugerichtet, flüchteten oder sich in den Wald von Bossu warfen. Die Division Bacheln drang von Piraumont weiter vor und gewann rechts die Namurer Chaussee. Die ganze Aufstellung des Prinzen von Oranien hielt sich nur mühsam am Walde von Bossu, so daß sein linker Flügel bei Quatre-bras, der rechte am südlichen Theile dieses Gehölzes bei dem Pachthofe Grand Pierre Pont haftete. Dieses Gehölz war zwar nur leichtes Hochlaubholz, aber mit so dichtverwachsenem Unterholz bestanden, daß es gute Deckung gewährte. General Reille, welcher 3 Divisionen seines Corps hier zusammen hatte, säumte nicht, auch die Division Guilleminot (Jerome), die stärkste seines Corps, links in die Schlachtlinie rücken zu lassen, welche den Wald von Bossu säubern sollte. Im Centrum war dann im weitern Vordringen die Division Foy bereits schon nahe an Quatre-bras und schickte sich an, das Plateau zu ersteigen, als um $3^1/_2$ Uhr durch das Eintreffen von gewichtigen Verstärkungen die Dinge eine ganz andere Wendung nahmen. Im ersten Anfang bei dem Eintreffen von Verstärkungen erhielten die Franzosen sogar einen weitern Vortheil. Der Prinz von Oranien befahl dem ankommenden General Merlen mit dem vorderen Husaren-Regiment sich rücksichtslos auf die französischen Bataillone zu stürzen, die dicht an der Chaussee den Abhang zu ersteigen im Begriff waren und ließ dies Regiment durch etwas Infanterie, durch einiges Geschütz und durch das andere Husaren-Regiment der Brigade Merlen unterstützen. Dieser Versuch lief aber sehr ungünstig ab. Zwei französische Reiter-Regimenter unter Führung eines Obersten Faudois machten eine kräf-

tige Attake auf das Dragoner-Regiment, warfen es vollständig, hieben in das Fußvolk ein, das sie auseinandersprengten, eroberten die rückwärts stehende Batterie, deren Bedienung sie niederhieben und sprengten auf das Plateau hinauf. Es war dies vielleicht der glänzendste Augenblick für die Franzosen, denn wenn diese auch späterhin noch die entschlossensten Angriffe ausführten und sogar auf kurze Zeit die Häuser von Quatre-bras in Besitz bekamen, so wurden die angekommenen Verstärkungen, die sich noch fortwährend vermehrten, zu groß und es nahm von nun an Alles eine ganz andere Wendung.

Der Herzog von Wellington erkannte seinerseits sogleich, daß er es mit einer beträchtlichen Macht zu thun habe. „Das ist keine Division“ (wie man ihm anfangs gemeldet haben mochte), sagte er, „das ist ein Corps, dort commandirt ein französischer Marschall, ich seh' es an seinem Stabe. Ich kenne die Gewohnheit der Franzosen aus dem spanischen Kriege.“ Er äußerte auch einige Mal, „daß Quatre-bras der Schlüssel seiner Stellung sei.“*) Der Herzog traf dann mit der kalten Ruhe, die ihm eigen war, seine Anordnungen. Die Division des Generals Sir Thomas Picton ordnete er auf dem Höhenzuge mit dem Rücken an die Namurer Chaussee, Front gegen den Wiesengrund, welcher sich von Gemioncourt herabzieht und sich mit dem andern Wiesengrund vereinigt, welcher, südlicher an der Brüsseler Chaussee entstehend, vor Piraumont vorübergeht: 6 britische Bataillone im ersten, die hannöversche Brigade Best im zweiten Treffen; ein britisches Bataillon ward zur Verstärkung nach Quatre-bras entsandt, ein anderes da aufgestellt, wo die Namurer Chaussee den Wiesengrund mit seinem kleinen Bach durchschneidet. Diese Division Picton bildete demnach den linken Flügel des Herzogs. Der Herzog von Braunschweig bei Quatre-bras wurde angewiesen, eine Schwadron rechts um das Gehölz von Bossu zur Aufklärung des dortigen Terrains herumzusenden, mit einem Bataillon Quatre-bras zu besetzen; mit allen übrigen Truppen von Quatre-bras vorzudringen und zwischen dem Gehölz von Bossu und der Brüsseler Chaussee eine Stellung zu nehmen. Die hart mitgenommenen Truppen der Division

*) Vaulabelle II. 463 u. fg.

Perponcher wurden hinter Quatre-bras in Reserve zurückgezogen; nur sollte die Brigade des Prinzen von Weimar nebst einem Bataillon Bylandt noch ferner das Gehölz von Bossu gegen die Division Guilleminot vertheidigen.

Die Energie Ney's wuchs im Kampfe und er ordnete eine allgemeine Vorwärtsbewegung an. Der Anfang derselben geschah indeß, als auf Seiten Wellingtons die Aufstellungen von Picton und vom Herzog von Braunschweig schon geschehen waren.

Die ganze Artillerie des Corps von Reille, auf dem Höhenzuge südlich des Grundes von Gemioncourt aufgefahren, hatte bisher unablässig die feindlichen Stellungen kanonirt; sie unterstützte durch verstärktes Feuer die Angriffsbewegung, so lange sie die eigenen Truppen nicht gefährdete. Auf dem rechten Flügel drang von Piraumont aus die Division Bachelu, nur nach Hinterlassung eines einzigen Bataillons zur Festhaltung dieses Pachthofes und Weilers, über die beiden vorliegenden Wiesengründe, den jenseitigen Abhang ersteigend, gegen die Division Picton vor. Beide Wiesengründe waren damals mit dichten, kaum zu durchdringenden Hecken eingefaßt und in beiden Gründen floß ein in Gräben eingesenktes Wasser. Die Division Bachelu überwand mit großer Hingebung alle diese Schwierigkeiten; es war aber nicht zu verhindern, daß die Truppen etwas auseinander kamen. Diese drängten die feindlichen Tirailleure zurück. Der Abhang und das ganze jenseitige Plateau waren mit einem hohen Kornfelde bedeckt, so daß man den Gegner nicht sehen konnte. Die französischen Bataillone erstiegen das Plateau und waren schon im Begriff, sich hier festzusetzen, die eigene Artillerie mußte ihr Feuer einstellen, um nicht die eigenen Truppen zu gefährden. Die 6 Bataillone des ersten Treffens von Picton, halb versteckt im hohen Getreide und bereit zum Feuern, hatten diesen Augenblick erwartet. Furchtbare, fast gleichzeitige Bataillonssalven in großer Nähe, Kartätschlagen aus dem englischen Geschütz überschütten die Franzosen plötzlich mit Geschossen und richten große Verheerungen unter ihnen an. Diese haben sich noch nicht geordnet, werden jetzt gerade von ihrem Geschütz nicht unterstützt und verlieren die Fassung. General Picton, mit sehr anerkennenswerther Einsicht und Entschlossenheit, befiehlt die kräftigste Bajonetattake. Im Sturm werden die Franzosen den Abhang

hinuntergeworfen, über die Wiesengründe verfolgt und schon beginnen die englischen Bataillone die Anhöhen von Piraumont zu ersteigen, als hier ein zurückgebliebenes französisches Regiment dem Vordringen Grenzen setzt. Ein französisches Ulanen- und Chasseur-Regiment eilt herbei, haut in die Engländer ein. Die Division Bachelu formirt sich wieder und wirft nun seinerseits die Engländer mit großem Verlust über die Wiesengründe zurück. Beiden Theilen hatten diese Kämpfe blutige Verluste gekostet; die Wiesengründe, die Abhänge waren mit Blau- und Rothröcken dicht bedeckt. Nach diesem überaus heftigen Zusammentreffen wiederholte General Bachelu kein weiteres Vorgehen mehr.

Gleichzeitig mit der Division Bachelu ging die Division Foy im Centrum vor, während die Division Guilleminot Fortschritte im Walde von Bossu machte. General Foy bildete von Gemioncourt zwei große Angriffssäulen, die eine auf der Chaussee, die andere links, näher am Holz von Bossu. Beiden gingen starke Schwärmerlinien vorauf. Beide Angriffssäulen gelangten im Vorgehen bis in die Höhe des einzelnen Hauses, welches nur noch 300 Schritt von Quatre-bras rechts an der Chaussee entfernt liegt. — Der Herzog von Braunschweig hatte unter dem heftigen Feuer der französischen Batterien, dem Befehl von Wellington gemäß, gegenüber Stellung genommen. Noch waren seine Geschütze nicht in der Verfassung, dem Feuer der feindlichen zu begegnen; er mußte Geschütze von Wellington erbitten, welcher ihm 4 von der Division Picton zukommen ließ. Diese wurden aber fast in einem Augenblick unbrauchbar geschossen. Der Herzog von Braunschweig sah die starken Heersäulen von Foy auf sich anrücken und suchte nach Möglichkeit Gegenmaßregeln zu treffen. Seine Bataillone, die in der Höhe des genannten einzelnen Hauses bis an den Wald standen, waren so starkem Andringen nicht gewachsen und zogen sich langsam zurück. Der Herzog wollte dieses Zurückgehen aufhalten und entschlossen und tapfer wie er war, warf er sich mit 300 seiner Ulanen mit aller Gewalt auf die rechte Flügel-Colonne von Foy, welche auf der Chaussee vordrang. Er kam jedoch nicht zum Einhauen. Das heftige Gewehrfeuer des vorderen Bataillons, welches sogleich Quarrée formirte, brachte seine Reiterei zum Umkehren und alle Bemühungen sie aufzuhalten

waren vergebens. — Die erste Linie seines Fußvolks wich anfangs mit ziemlicher Ordnung; als aber eine französische Reiterbrigade — ein Ulanen- und ein Chasseur-Regiment — vorbrach und sich auf dasselbe stürzte, floh ein Theil ins Holz von Bossu, ein anderer zur Namurer Chaussee hin, so daß die Mitte frei blieb. Der Herzog, schmerzlich ergriffen und zugleich ergrimmt über das Weichen der Seinen, war mitten im Kugelregen und bedroht von den feindlichen Reitern, aus allen Kräften bemüht, die Ordnung wiederherzustellen und einen neuen Angriff zu bereiten, als er tödtlich getroffen sank.*) Er hatte erst nach der Leipziger Schlacht die Herrschaft über sein Herzogthum wieder angetreten; jetzt erst 43 Jahre alt und im Besitz eines großen populären Ruhmes sollte er sobald den Heldentod finden. Seine Husaren warfen sich sogleich den französischen Reitern entgegen, welche zwischen dem fliehenden Fußvolk herumsprengten; aber die feindlichen Reiter behielten die Oberhand. Die braunschweigischen Husaren wurden geworfen, lebhaft verfolgt und in großer Unordnung gegen den rechten Flügel der Division Picton getrieben, welche, durch die französische Division Bachelu verfolgt, so eben wieder das Plateau erstiegen hatte. Das 42. und 44. britische Regiment**) der Bergschotten, hielt den ganzen herankommenden wilden Schwarm für befreundete Reiterei und ließ ihn durch. Mit bewunderungswürdiger Geschicklichkeit schwenkten die französischen Reiter jedoch wieder ein und griffen diese Hochländer im Rücken an. Das 42. Regiment fand Zeit Quarrée zu formiren, dennoch drang die französische Reiterei in der Verwirrung ein, der Commandeur, 2 andere nächste Commandeure und ein Theil der Mannschaft wurden niedergehauen. Das andere Regiment (das 44.) wurde so überrascht, daß es die Attake in Linie und mit dem zweiten Gliede im Kehrt***) empfangen mußte. Mit anerkennenswerther Kaltblütigkeit gaben die Bergschotten ihr Feuer und es gelang den Franzosen nicht, die Linie zu

*) Er konnte nur noch wenige Worte sagen und starb während des Transports hinter die Linie.

**) Ein britisches Regiment ist nur stets ein Bataillon.

***) Die britische Infanterie steht nur in 2 Gliedern.

sprengen.*) Sie erlitten so große Verluste, daß sie zurück mußten, um sich hinter ihrem Fußvolk wieder zu sammeln.

Ein Chasseur-Regiment (von der Division Pirés) hatte die braunschweigischen Husaren geradeaus in der Richtung auf Quatre-bras verfolgt. Es war bei den Häusern von Quatre-bras angekommen, traf hier auf das 92. englische Regiment (Bataillon), welches Feuer gab. Die Chasseure drangen nicht ein, stürmten aber vorbei und hätten beinah den Herzog von Wellington gefangen genommen, der hinter diesem Regimente hielt, wenn sie ihn erkannt hätten. Sie hieben dann noch weiter auf die Flüchtlinge bis jenseits der Namurer Chaussee ein; hier aber war ihrem Wirken durch Ankunft der 3000 Mann starken Brigade von Kruse ein Ziel gesetzt, sie wandten sich, um hinter ihrem Fußvolk Athem zu schöpfen.

Während die französischen Divisionen Bachelu und Foy ihre Vorwärtsbewegungen und heftigen Angriffe unternommen, war die Division Guilleminot (Jerome Napoleon) im Gehölz von Bossu so weit vorgedrungen, daß sie fast das Ende und die Niveller Chaussee erreicht hatte. Der Prinz Bernhard von Weimar sah sich genöthigt, das Holz gänzlich zu verlassen und retirirte gegen die Niveller Chaussee auf Houtain-le-Val.

Trotzdem, daß der britische Feldherr schon etwas Uebermacht gegen den französischen Marschall in diesem Augenblick hatte, so war die Behauptung seiner Stellung nichts weniger als gesichert. Auf dem rechten französischen Flügel zog sich auf Befehl des Marschalls die Division Bachelu von Piraumont rechts zur Namurer Chaussee hin, um, da der Frontalangriff wegen örtlicher Schwierigkeiten mißlungen war, die Division Picton in ihrer linken Flanke anzugreifen. Die Division Foy war in geringer Entfernung von Quatre-bras, die von Guilleminot hatte die Niveller Chaussee fast erreicht. Die Reiter-Division Piré hatte sich hinter dem Fußvolk gesammelt und geordnet. — Dazu hatte der Marschall noch eine zahlreiche Reiterei: die Garde-Reiter-Division Lefebvre-Desnouettes und das Reiter-Corps von Kellermann mit ihren reitenden Bat-

*) Siborne I. 94, 95 rühmt die große Kaltblütigkeit der beiden schottischen Regimenter.

terien hinter Frasnes zur Verfügung. Zwar hatte Ney die Weisung, die Garde-Reiterei zu schonen und selbst das Reitercorps von Kellermann wollte der Kaiser unter Umständen zu seinem Heere ziehen; aber dringende Umstände und die Erlangung großer Vortheile mußten in solcher Weisung wohl eine Aenderung hervorbringen.

Es war etwa 5 Uhr Nachmittags und Marschall Ney im heftigsten Kampf begriffen, als der Adjutant mit dem Befehl von Napoleon, datirt vorwärts von Fleurus um 2 Uhr Nachmittags, bei ihm anlangte,*) welcher ihm vorschrieb: „auf das Nachdrücklichste Alles anzugreifen, was er auf der Brüsseler Chaussee vor sich habe, und, nachdem er den Feind kräftig zurückgeworfen, umzukehren und sich Napoleon zuzuwenden, um die Niederlage der Preußen zu vollenden.“ Um diese Zeit muß der Marschall bereits gewußt haben, daß der Kaiser dem Corps von Erlon die Bestimmung gegeben habe, zu ihm zu stoßen und daß er also auf die Unterstützung desselben nicht rechnen könne.**) Daß der Kaiser die Division Girard vom Corps Reille an sich gezogen, hatte er ohne Zweifel schon vor mehreren Stunden erfahren. Mit Bestürzung wurde er nun inne, daß, indem er gestützt auf das Ankommen der 4 Divisionen Fußvolk und einer Reiter-Division des Corps von Erlon, die 3 Divisionen von Reille bereits zum entschlossenen Gefecht verwandt, er keine Reserve an Fußvolk mehr habe und er allein nur noch die Garde-Reiterei von Lefebvre-Desnouettes, die er schonen sollte und das Reiter-Corps von Kellermann als Reserve übrig habe.

Marschall Ney hatte von Neuem von dem Kaiser den Befehl erhalten, auf das kräftigste anzugreifen. Er war dazu auch vollkommen bereit, aber da der Feind sich bereits so sehr verstärkt hatte und in sich in jedem Augenblick mehr verstärken mußte, so hielt er es für unmöglich, mit den zu seiner Verfügung stehenden Truppen Vortheile zu erringen oder auch nur Stand zu halten; er sandte daher an General Erlon den bestimmten Befehl: „was auch die Ordres des Kaisers wären, nicht auf den rechten Flügel

*) Oberst-Lieutenant Charras S. 197 weist nach, daß Ney diesen Befehl gegen 5 Uhr erhalten hat.

**) Oberst Wagner S. 31.

der Preußen, sondern umzukehren und auf Quatre-bras zu marschiren," und wir haben gesehen, daß General Erlon zum großen Nachtheil der französischen Verhältnisse diesem Befehl Folge leistete. Indem Marschall Ney diesen Befehl absandte, zeigte er, daß er nur das sah, was unmittelbar vor ihm lag, aber das Gesammtverhältniß nicht durchdrang. Nicht in und bei Quatre-bras lag die Entscheidung, sondern bei Ligny, wo der Imperator mit 80,000 Mann auf das heißeste mit der Mehrzahl der Feinde unter dem grimmen Marschall Vorwärts beschäftigt war. Ney bei Quatre-bras hatte bloß die Aufgabe, das, was sich vom Heere Wellingtons zusammenfand, abzuhalten, Blücher zu Hülfe zu kommen. Es wäre allerdings von großem Vortheil gewesen, sich sobald wie möglich der Stellung von Quatre-bras zu bemächtigen. Aber wenn dies, da es einmal versäumt war, auch nachträglich nicht geschah, so genügte es, die angekommenen Streitkräfte Wellingtons nachdrücklich zu beschäftigen. Es kam gar nicht darauf an, einige tausend Schritt Terrain zu gewinnen oder zu verlieren, wenn nur die ankommenden Streitkräfte Wellingtons abgehalten wurden, am heutigen Tage Blücher zu Hülfe zu kommen. Dagegen war das Eingreifen des Corps von Erlon bei Ligny von der entscheidendsten Wichtigkeit und indem Ney dem Kaiser diese 20,000 Mann entzog, hat er diesem und seiner eigenen Sache unendlich geschadet, diese Maaßregel hat ihm selbst das Leben gekostet.

Es war 5½ Uhr, als Ney der Division Bachelu befahl, sich rechts zu ziehen, um von der Namurer Chaussee her den linken Flügel der Division des Sir Thomas Picton zu umfassen und von den Divisionen Foy und Guilleminot einen neuen Angriff vorbereitete. Im Centrum ließ er gegen das Plateau ein furchtbares Artilleriefeuer spielen, in der Erwartung, daß die feindlichen Massen irgend Spuren der Erschütterung zeigen sollten, um dann sogleich einen neuen Angriff beginnen zu können. Allein weit entfernt, daß diese irgend Lücken zeigten, verdichteten sie sich immer mehr und ihr Artilleriefeuer wurde empfindlich stärker. Es waren, von Soignes über Nivelles, 2 Brigaden der Division Alten, die britische des General Halkett und die hannöversche des General Grafen Kielmannsegge auf der Chaussee bei Quatre-bras angekommen, nahe an 6000 Mann, mit 2 Batterieen, denen eine dritte von der

Division Cooke fast unmittelbar folgte. Wenn man die Verluste nicht rechnet, so hatte der britische Feldherr jetzt 48 Geschütze und 30,000 Mann, unter denen etwa 1800 Mann Reiterei, wogegen Marschall Ney, selbst die Garde-Reiterei eingerechnet, nicht mehr als 22,000 Mann aller Waffen besaß. Der Moment war vorüber, wo der französische Marschall den Feind schlagen und die Stellung erobern konnte.

Es ist 6 Uhr.

Da erhält der Marschall die Depesche, datirt 3¼ Uhr Nachmittags, durch den Adjutanten des Kaisers Obersten Forbin-Janson, wonach er so manövriren soll, „daß er dem Heere Blüchers in die rechte Flanke und in den Rücken fallen kann. Das Heer Blüchers soll verloren sein, wenn Ney kräftig agirt; das Schicksal Frankreichs soll in seinen Händen sein." Ziemlich gleichzeitig ist General Labedoyèr bei ihm eingetroffen, der ihm anzeigt, daß er das Corps von Erlon unterweges angetroffen und dasselbe auf Befehl des Kaisers auf das Schlachtfeld von Ligny dirigirt habe. Er zeigt ihm den mit Bleistift geschriebenen Zettel des Kaisers vor: daß, wenn er zu stark engagirt wäre, um seine Position verlassen zu können, er sich begnügen solle, sich mit dem Corps von Reille aufrecht zu halten.*) Die Depeschen des Kaisers setzen hier immer voraus, daß Ney sich schon im Besitz der Stellung von Quatre-bras befinde, daß er von hier aus in den Rücken Blüchers manövriren könne, daß wenn er zu stark engagirt sei, er sich in der Stellung wenigstens mit dem Corps von Reille und der bei sich habenden Reiterei, wenn auch mit Mühe, aufrecht erhalten könne.

Marschall Ney befand sich in der größten Aufregung. Er mußte sich selbst sagen, daß er durch sein Zögern es versäumt, die noch bis Nachmittag so geringen Streitkräfte des Feindes aufzureiben und die Stellung von Quatre-bras in Besitz zu nehmen, um welche er nun schon seit 4 Stunden auf das blutigste kämpfte. Er hatte das Corps von Erlon zurückgerufen, wiewohl es zweifelhaft war, ob es noch rechtzeitig zur Unterstützung bei ihm eintreffen konnte, sein Adjutant Delcambre war schon eine Stunde fort und doch erfuhr er nun, wie wichtig dasselbe auf dem Schlachtfelde von

*) Vaulabelle II. 450 u. fg.

Ligny sein konnte und daß er dadurch das Schicksal des Feldzuges gefährdet, was auch ihm persönlich verderblich werden mußte. Wiederum sah er „vor sich“ eine überlegene feindliche Macht, die sich in jedem Augenblick verstärkte, während er nur noch das Reitercorps von Kellermann und die Reiter-Division der Garde unter Lefebvre-Desnouettes als einzige Reserve hatte. Alle diese Zustände wirkten überwältigend auf ihn ein. „Sehen Sie diese Kanonenkugeln (die neben ihm einschlugen), sagte er zu dem Adjutanten des Kaisers, ich wünschte, daß sie alle in meinen Leib führen.“*)

Er säumte nicht, nunmehr zu seiner Reiter-Reserve zu greifen. Noch wagte er es nicht, die Reiter-Division der Garde daran zu setzen und hat diese auch nicht verwandt; dagegen rief er die Reiter-Division L'Héritier des Corps von Kellermann auf den Kampfplatz. Als der kommandirende General des Reitercorps nahte, sprengte der Marschall ihm entgegen, reichte ihm die Hand und rief: „General, hier gilt es eine mächtige Anstrengung! Sie müssen diese Infanterie-Masse dort zersprengen! Ich lasse Ihnen die ganze Reiterei Pirés zur Unterstützung folgen. Das Schicksal Frankreichs ruht in Ihren Händen. Gehen Sie sogleich vor!“ Kellermann war der Sohn des Generals, der 1792 in der Champagne die Kanonade bei Valmy standhaft ausgehalten und dadurch zuerst die Revolution sieghaft gemacht. Von Napoleon 1804 zum Marschall und später zum Herzog von Valmy erhoben, führte der Sohn den Titel eines Grafen von Valmy. Der Sohn hatte sich bei der Reiterei in den Revolutionskriegen gebildet, hatte sich an der Spitze der Reiterei, schon bei Marengo (1800), einen glänzenden Namen gemacht und später so viele siegreiche Reiterangriffe als Divisionair und Corpsführer geleitet. Selbst dieser ausgezeichnete und vielerfahrne Reiter-General erstaunte über die schwere Aufgabe, dichte unerschütterte Infanterie-Massen, auf dem Plateau von zahlreichem Geschütz unterstützt, zu durchbrechen; aber er zauderte keinen Augenblick. Von der Division L'Héritier nahm er das 8. und 11. Kürassier-Regiment, welche zusammen nur aus 5 Eskadrons und 800 Mann bestanden, zur Attake vor; die 2 Dra-

*) Vaulabelle II. 463. — Charras hat diese Aeußerung später bei einer Veranlassung, die mir nicht so geeignet scheint.

goner-Regimenter der Division blieben in Reserve. Er formirte sich, rückte in der Richtung von Quatre-bras den Abhang hinauf, zog sich etwas links, ließ zur Attake blasen und stürzte sich auf den Feind. Er traf auf die 4 Bataillone (nach englischem Gebrauch Regimenter genannt) der britischen Brigade Halkett. Die französischen Batterien hatten diesen Angriff durch möglichst heftiges Feuer eingeleitet, jetzt schwiegen diese, aber jetzt hörten die Engländer das Rasseln der schweren Reiter in dem hohen Korn und kaum hatten sie Zeit Quarree zu formiren, welches freilich beträchtlich länger dauert, als nach der taktischen Art des Festlandes. Das erste Bataillon, auf welches die Kürassiere stoßen, hat den Angriff sogar in Linie erwartet. Es wird durchbrochen, zur Hälfte niedergehauen, die Fahne erobert, es löst sich auf und entflieht ins Holz von Bossu. Ein Bataillon daneben hat glücklich Quarre gebildet und weist das Eindringen ab, ein drittes Bataillon, so wie 2 braunschweigische werden jedoch völlig über den Haufen geworfen und die Kürassiere dringen mit den Flüchtigen bis Quatre-bras vor. Das Centrum Wellingtons ist geöffnet, gefährdet.

Während dieser heftigen Angriffe der Kürassiere Kellermanns, versuchen sich die Reiter-Regimenter Pirés rechts an der Division Picton. Der erste Ungestüm dieser Regimenter war bereits an mehreren scharfen Attaken ermäßigt, dennoch wurden diese neuen Angriffe mit ausdauerndem Muthe unternommen. Sie waren alle vergebens und scheiterten an der überaus festen Haltung des britischen, insbesondere schottischen Fußvolks. Capitain Siborne weiß nicht genug die Kaltblütigkeit und Tapferkeit desselben zu rühmen. Die französische Reiterei empfing gleich anfangs in großer Nähe ein „rollendes" Feuer von einem hochschottischen und einem britischen Bataillon, ohne dadurch erschüttert zu werden. Die Reiterei drang mit immer erneuten Attaken auf die beiden Bataillone ein, sie waren ganz umringt, hielten aber gegen alle Bemühungen Stand. General Picton, welcher über keine Reiterei gebot, suchte dadurch die beiden Bataillone zu erleichtern, daß er mit zwei andern angriffsweise gegen die feindliche Reiterei verfuhr und mit lautem Schlachtgeschrei auf dieselbe eindrang, um sie zurückzuweisen. Längere Zeit schlug sich so die feindliche Reiterei mit dem britischen

Fußvolk herum, wobei das letztere oft ganz umringt war. Der hohe Roggen verbarg das britische Fußvolk zuweilen so sehr, daß die feindliche Reiterei, um in der Attake die Richtung nicht zu verfehlen, einen kühnen Reiter vorsandte, welcher nahe bei den britischen Bajoneten seine Lanze in die Erde stieß, und so den Richtungspunkt bezeichnete. So sehr die französische Reiterei sich abmühte, die englischen Quarrees der Division Picton zu überwältigen, so wollte dies doch nicht gelingen und nur ein Lancier-Regiment hatte gewissermaßen durch Zufall das Glück, ein hannöversches Bataillon zu zersprengen. Die Reiter-Regimenter waren dabei sehr durcheinander gekommen, Lanciers und Chasseurs in buntem Gemisch;*) noch eine kurze Zeit, so mußten diese zurück, um sich wieder zu ordnen.

Marschall Ney folgte mit hoffender Seele durch den Pulverdampf hindurch dem Kampfe seiner Reiterei. Er sah den glücklichen Anfang der Attake Kellermanns, das kühne Vorgehen der Lanciers und Chasseurs Piré's. Er sah, wie Guilleminot das Vorrücken wieder begonnen und schon nahe an die Niveller Chaussee und den Nordrand des Holzes von Bossu gedrungen war; er hörte das Gewehrfeuer Bachelu's, der in der feindlichen linken Flanke vordrang und ließ die Sturmsäulen Foy's nun gegen Quatrebras anrücken. Die rechte Säule nahm das mehrgenannte einzelne Haus, die linke war im Begriff, den Ostrand des Holzes vollends zu säubern. —

Es war die letzte Hoffnung und Anstrengung des französischen Feldherrn, angriffsweise zu verfahren, denn eben jetzt trafen wieder beim Heere Wellingtons sehr ansehnliche Verstärkungen ein, welche sogleich ins Gefecht eingriffen: von Nivelles her die Garde-Division Cooke mit einer Batterie, auf der Brüsseler Straße die 3 noch übrigen braunschweigischen Bataillone mit 16 Geschützen; die Macht Wellingtons stieg dadurch (wenn man vom Verlust im Gefecht absieht)

---

*) Siborne spricht hier auch noch von „Kürassieren," diese sind nach französischen Berichten jedoch nicht gegen die Division Picton verwandt worden. Schon die Reiter-Division Piré bestand aus 15 Eskadrons Chasseurs und Lanciers.

auf 37,000 Mann und 70 Geschütze.*) — Der Druck und Stoß dieser Massen machte sich auf der Stelle äußerst fühlbar. Die 800 Kürassiere Kellermanns, welche das Plateau bei Quatre-bras erreicht hatten, erhielten von verschiedenen Seiten, vom Holze, aus der Gegend vorwärts von Quatre-bras, so dichte Kartätschlagen, aus dem Holze und den Häusern von Quatre-bras selbst und deren Umfassungen so mörderisches Gewehrfeuer, daß sie durch und durch erschüttert wurden. Binnen einigen Augenblicken wurde furchtbar unter ihnen aufgeräumt. Das Pferd Kellermanns stürzte tödtlich getroffen. Von einem panischen Schreck ergriffen, kehrten die vorher so muthigen Reiter um, taub gegen die Stimme ihrer Offiziere. Fassungslos, wie um der Hölle zu entrinnen, stürzten sie zurück, durchjagten die Senkung von Gemioncourt und fanden erst bei Frasnes die Besinnung wieder. Der kommandirende General Kellermann entrann nur mit großer Mühe der Gefangenschaft. Zu Fuß, im bloßen Kopfe, ohne Säbel, klammerte er sich mit beiden Händen an den Steigbügel eines Pferdes an und gelangte so unter den Schutz des Fußvolks von Foy. — Zu derselben Zeit sah sich auch die Reiterei Piré's, von dem vergeblichen Versuch, die Division Picton zu überwältigen, abstehend, zum Rückzuge und zur Sammlung hinter der Division Foy genöthigt. — Die Flucht der Kürassiere und der Rückzug der Reiterei Piré's erschütterte natürlich die Sturmsäulen von Foy, sie stockten und geriethen zum Theil in Unordnung.

Es war 7 Uhr.

So wie nur die französische Reiterei die Front frei gemacht hatte, eröffneten die französischen Batterieen sogleich ihr Feuer wieder, aber da sie fast 5 Stunden im Gefecht gewesen, so mußte ihr Feuer nothwendig weniger lebhaft sein, als im Anfange. Dagegen griffen von dem niederländischen Heere erst jetzt eine beträchtliche Anzahl Batterieen frisch in den Kampf ein. Der Herzog von Wellington ließ rechts vom Holze von Bossu, dann die Garde-Division Cooke in die erste Linie rücken, die 3 Bataillone Braunschweiger von Quatre-bras vorgehen; die Bataillone Halketts, von

*) Siborne I. 119 giebt an: 29,639 Mann Fußvolk, 2004 Reiter, 68 Geschütze.

den Kürassieren übel zugerichtet, hatten sich wieder geordnet und erhielten Befehl, vorzurücken, die hinter Quatre-bras gestandenen Reserven mußten in die Linie rücken. Der ganze Horizont war durch Truppen verdüstert, aus denen unaufhörlich Blitze, Kanonenballen sprühten und Gewehrkugeln regneten.

Der französische Marschall, persönliche Gefahr verachtend, hielt durch sein großes Gewicht den Kampf noch eine Weile aufrecht, doch litten seine Truppen unbeschreiblich. Noch einmal mußte General Piré mit seinen Reitern einen Angriffsversuch machen, welcher mißglückte. Auf seinem linken Flügel wurde die Division Guilleminot durch die britischen Garden zurückgedrängt, die Division Foy hielt sich mühevoll bei Gemioncourt. Noch hatte der Marschall unberührt 2 Dragoner-Regimenter der Division L'Héritier und 12 Eskadrons der Division Roussel, sowie die Reiter-Division der Garde unter Lefebvre-Desnouettes zur Verfügung; er sah aber keinen Nutzen davon, auch noch diese Reiterei zu opfern. So entschloß er sich dann zu einem allgemeinen Rückzuge. Einestheils wurde er dabei von Wellington nicht wesentlich gedrängt, anderntheils ordnete er den Rückzug mit solcher Festigkeit und Ordnung, daß er erst in zwei Stunden die Stellung wieder erreichte, welche er am Morgen vorwärts von Frasnes eingenommen hatte.

Um 9 Uhr hörte das Gefecht völlig auf. Marschall Ney bezog auf den Höhen vorwärts von Frasnes seinen Bivouac, gegenüber Wellington den seinigen, der rechte Flügel an der Südspitze des Holzes von Bossu, das Centrum und der linke Flügel vorwärts des Pachthofes Gemioncourt und vorwärts Piraumont. Der Kampf war überaus blutig gewesen. Ney hatte mehr als 4000 Mann, Wellington mehr als 5000 Mann verloren, so daß von beiden Seiten gegen 10,000 Mann getödtet und kampfunfähig geworden. *)

Wir werfen nach Beendigung des Kampfes einen Blick auf die Anordnungen der beiderseitigen Feldherren.

*) Charras 202, zweite Anmerkung, giebt, gestützt auf amtliche französische, englische und holländische Berichte, an: französischer Verlust 4375 Mann, Gesammtverlust des Wellington'schen Heeres 4659 Mann, welche letztere Angabe ihm zu niedrig erscheint. Allerdings waren die Franzosen an Geschütz lange Zeit im Uebergewicht.

Der Herzog von Wellington hatte zuletzt bei Quatre-bras, wenn von den Verlusten im Gefecht abgesehen wird, 37,000 Mann vereinigt. Es trafen bei ihm am späten Abend und bis Mitternacht noch ein: die noch fehlende Brigade Ompteta der Division Alten, 1900 Mann, und der größte Theil der Reiterei von Lord Uxbridge. Wo waren denn die übrigen Truppen, da der Herzog sich gegen Blücher verpflichtet und gerühmt hatte, sein Heer in 22 Stunden versammeln zu können und versprochen hatte, Blücher bei Ligny mit wenigstens 20,000 Mann zu Hülfe zu kommen?

Die Wahrheit ist: seine Streitkräfte standen auch am 16. spät Abends noch auf weite Strecken vertheilt. Bei Nivelles standen: die niederländische Division Chassée, die britisch-deutsch-hannöversche Division Clinton, eine Brigade der britisch-hannöverschen Division Coleville, 2 Brigaden der holländisch-belgischen Reiter-Division Collaert, zusammen über 18,000 Mann. Auf der großen Straße von Brüssel-Mons, bei Braine-le-Comte, standen 2 Brigaden der Division Coleville, 2 Regimenter der hannöverschen Reiter-Brigade Estorff, gegen 6000 Mann. Auf der Straße nach Ath, bei Enghien, stand die Division Stedmann und die indische Brigade des Generals Anthing, 10,300 Mann. Bei Brüssel blieb die britisch-hannöversche Division Cole, gegen 5000 Mann, und die große Artillerie-Reserve. Andere Truppen standen noch entfernter.

Um alle Truppen seines Heeres bei Quatre-bras zu vereinigen, hätte der Herzog für die entferntesten noch mehr als eines ganzen Tages bedurft. — Wenn der Herzog aber gewollt hätte, so hätte er gleich im Anfange des Gefechts bei Quatre-bras viel mehr Streitkräfte zur Hand haben können. Die Division Chassé, fast 7000 Mann stark, und zwei Reiter-Brigaden von Collaert, 2500 Pferde, waren zwischen 12 und 1 Uhr Mittags in Nivelles und Arquennes. Da Nivelles nur $^{5}/_{4}$ Meilen von Quatre-bras und Arquennes (südwestlich von Nivelles) nur 1 Stunde weiter liegt, so konnten diese Truppen um 2 und 3 Uhr bei Quatre-bras sein; sie erhielten aber Befehl, in Nivelles und Arquennes zu bleiben. Die Brigade Ompteta der Division Alten konnte um $5^{1}/_{2}$ Uhr auf dem Schlachtfelde eintreffen, sie mußte aber auf Befehl in Arquennes bleiben. — Demnächst zögerte der Herzog un-

begreiflicherweise, die Division Picton, die Braunschweiger und die nassauer Brigade nach Quatre-bras marschiren zu lassen. Die Spitze dieser Colonne war schon gegen 7 Uhr Morgens bei Waterloo angekommen; Wellington befahl aber diesen Truppen, hier zu warten, bis ihnen der Befehl zum Weitermarsch zukommen würde. Erst als der Herzog bei Quatre-bras die feindliche Aufstellung erkundet, sandte er ihnen den Befehl zum Weitermarsch, welchen sie erst um 12 Uhr antraten. —

Diese höchst seltsamen Anordnungen des britischen Feldherrn lassen sich nicht anders erklären, als daß er es sich gar nicht anders denken konnte, das Objekt Napoleons müsse das von ihm befehligte Heer und die Gewinnung von Brüssel sein; daß er also glaubte, der Angriff auf Blücher sei bloß eine Demonstration und auf ihn werde der Hauptstoß gerichtet sein; daß er hiernach annahm, die Streitkräfte des Feindes würden vornehmlich auf den Straßen von Mons und Nivelles gegen Brüssel heranahen. Selbst als er von Blücher von der Windmühlenhöhe von Bry zurückkam, wo er Gelegenheit gehabt hatte, die Stärke des feindlichen Heeres und die persönliche Anwesenheit des französischen Imperators mit eigenen Augen zu sehen, scheint er noch nicht völlig überzeugt gewesen zu sein, daß ihm von der Gegend von Mons und von Nivelles her keine Gefahr drohe, wiewohl die Meldungen von dort ihm dies beständig bestätigten: die Zurückhaltung seiner Streitkräfte auf diesen Straßen läßt sich in anderer Art sonst nicht erklären. Diese äußerste Vorsicht mochte bei dem langsamen Kriege in Spanien von gutem Nutzen gewesen sein, hier aber einem Manne gegenüber, der für seine Existenz verzweiflungsvoll focht, war sie übel angebracht und sie hätte zu seinem Verderben geführt, wenn nicht die Schnelle und aufopfernde Hingebung seines Collegen Blücher vor ihm einen ehernen Wall bei Ligny aufgerichtet, einen deckenden Schild über ihn gehalten und die Streiche aufgefangen hätte, woran die Kräfte des Feindes sich brachen, und wodurch Wellington Zeit verschafft wurde, zu zögern und eigentlich erst am 18. seine ganze Kraft zu vereinigen. — Es ist aus dieser Darlegung auch ersichtlich, was von dem Versprechen des Herzogs, Blücher bei Ligny zu Hülfe zu kommen, und von der Versicherung

zu halten sei, daß sein Heer um 2 Uhr Nachmittags vereinigt sein werde.

Was den Marschall Ney betrifft, so waren ihm durch die Anordnungen des Kaisers, welche um 9 Uhr durch Flahaut von Charleroi abgingen, die Corps von Reille und Drouet d'Erlon, die zu beiden Infanterie-Corps gehörenden Reiter-Divisionen Piré und Jacquinot, das Reitercorps von Kellermann und die Reiter-Division der Garde unter Lefebvre-Desnouettes überwiesen, mit dem Auftrage, die Stellung von Quatre-bras in Besitz zu nehmen, eine Division bis Genappe, eine andere rechts auf Marbais vorzusenden. Der Marschall hatte demnach 8 Divisionen zu Fuß und 5 zu Pferde zu seiner Verfügung. Diese beträchtliche Macht war ihm aber nur bedingungsweise übergeben. Wenn der Kaiser den Weg auf Sombref frei findet, so ist er geneigt, mit seiner Hauptmacht sich gegen Wellington zu wenden und Brüssel zu erobern. Der Kaiser will zu diesem Behuf sich offen halten die Division in Marbais, die Reiter-Division der Garde (welche Ney schonen soll) und das Reitercorps von Kellermann wieder an sich zu ziehen; er wird um 3 Uhr dem Marschall die Disposition zukommen lassen, um gemeinschaftlich zu operiren. Nun zieht der Kaiser zuerst die Division Girard vom Corps von Reille an sich, weil er sich gegen Blücher doch nicht stark genug glaubt. Nachher findet er, daß Blücher ihm zuvorgekommen, daß er Sombref in Besitz genommen und daß er hinter dem Ligny-Bach sich ihm vorgelegt hat. Diese Umstände verändern völlig seine erste Anordnung. Es kann nicht mehr die Rede davon sein, Blücher eine mäßige Macht entgegen zu stellen, auf den sehr zerstreuten Wellington loszugehen und auf eine leichte Art Brüssel zu erobern, sondern es handelt sich jetzt darum, Blücher durch eine große Schlacht zu nöthigen, seinen Rückzug abwärts von Wellington, wo möglich nach der Maas hin, zu nehmen. Dazu bedarf Napoleon mehr Kräfte, als er, selbst nach der Heranziehung der Division Girard, bei sich hat; er giebt Befehl, daß auch das Corps von Erlon (4 Infanterie- und 1 Reiter-Division) zu ihm stoßen soll; er glaubt, daß, wenn er 20,000 Mann und 46 Geschütze dem preußischen Feldherrn in die rechte Seite und den Rücken senden kann, dessen Niederlage vollendet werden muß. — Allerdings lag die

Entscheidung des Tages nicht gegen Wellington, sondern gegen Blücher, nicht bei Quatre-bras, sondern bei Ligny. Darum war es nothwendig, bei Ligny so viel Streitkräfte zu versammeln, als bei Quatre-bras irgend entbehrt werden konnten. Daß aber viel Streitkräfte bei Quatre-bras entbehrt werden konnten, dafür hatten die rückhaltenden Anordnungen Wellingtons gesorgt.

Ganz anders sah aber der Marschall Ney seine Lage an. Er hatte den bestimmten Befehl, Quatre-bras zu nehmen, um durch die Namurer Chaussee mit dem Kaiser in Verbindung zu kommen, Herr der Kreuzung der Chausseen zu sein und an den dortigen Terrainvortheilen einen Halt zu gewinnen. Er hatte den Auftrag, mit einer Division bis Genappe vorzudringen und rechts durch die Besetzung von Marbais dem Kaiser die Hand zu reichen. Marschall Ney war schon um 12 Uhr im Stande, die schwachen Kräfte von Perponcher zurückzustoßen und Quatre-bras in Besitz zu nehmen, er konnte um 1 Uhr 3 Divisionen des Corps von Reille, die Reiter-Division Piré und die Reiter-Division der Garde in der Stellung von Quatre-bras vereinigt haben. — Der Marschall hat indeß schon um 11 Uhr erfahren, daß Blücher über Sombref bis St. Amand vorgedrungen sei. Ueberlegend, daß dieser nur 1½ Meilen rechts rückwärts von ihm steht, fürchtet er, zwischen zwei Feuer zu kommen, hält seine Lage, seinen Auftrag für allzu gefährlich und unterläßt das Vorgehen, den Angriff, so deutlich er sich sagen muß, daß der Feind vor ihm durch sein Zaudern sich immer mehr verstärken wird. Er wartet bis 2, ja selbst bis 3 Uhr mit dem ernstlichen Angriff und würde vielleicht noch länger gewartet haben, wenn ihn die Kanonen von Ligny nicht gemahnt, daß der Kaiser mit 80,000 Mann Blücher festhält. So sehr die Schwäche der Streitkräfte Napoleons, gegenüber von Blücher und Wellington, zu raschem Handeln und möglichster Kühnheit auffordert, so will Marschall Ney durchaus erst die Ankunft des Corps von Erlon abwarten, eh' er kräftig auf den Feind eindringt; schon etwa 4000 Schritt bis Quatre-bras sich vorzuwagen, erscheint ihm zu kühn. — Der Marschall hatte ursprünglich unter seinem Befehl 8 Infanterie- und 5 Reiter-Divisionen. Davon wurden ihm genommen: zuerst die Infanterie-Division Girard, dann weiter 4 Divisionen des Corps von Erlon und die dazu ge-

hörige Reiter-Division Jacquinot; er behielt also nur übrig 3 Infanterie- und 4 Reiter-Divisionen, wovon er die Reiter-Division der Garde schonen sollte. Marschall Ney war über diese Schwächung seiner Streitkraft überaus mißgestimmt, aufgebracht; er sah nur seine eigene Lage und verlor die Lage des Ganzen aus den Augen. Als er die Abberufung des Corps von Erlon erfahren, sandte er dem General Erlon den bestimmten Befehl: was auch die Anordnungen des Kaisers wären, umzukehren und zu seiner Verstärkung nach Quatre-bras zu marschiren; wodurch es geschah, daß dieses Corps zwischen beiden Schlachtfeldern hin- und hermarschirte und auf keinem nützlich war, da es erst um 9 Uhr bei Frasnes anlangte, als Alles bereits entschieden war. Die große Tapferkeit, welche der Marschall Ney von 3½ Uhr und später entwickelte, bewies sich dann ohne Frucht, denn die Entscheidung bei Ligny war unvollständig, Blücher war nicht von Wellington abgedrängt, er konnte sich mit ihm vereinigen und die Aufgabe Napoleons wurde unlösbar.

Mit dem Corps von Erlon aber hatte es folgende Bewandtniß:

Als Marschall Ney durch den General Flahaut den Befehl für diesen Tag — den 16. — erhalten hatte, sandte er an den General Erlon die Weisung, mit seinem Corps (welches zwischen Jumet und Marchienne stand, aber marschfertig war) aufzubrechen und gegen Frasnes und Quatre-bras vorzurücken, wo er weitere Befehle erhalten würde. Das Corps brach sogleich — etwa zwischen 11 und 12 Uhr — auf und marschirte auf der Brüsseler Chaussee vorwärts. Im Vorrücken hörte General Erlon die Schüsse eines Gefechts vorwärts von Frasnes gegen Quatre-bras, er glaubte das Corps von Reille dort engagirt und eilte voraus, um zu sehen, was bei Quatre-bras vorging. Jenseits Frasnes blieb er bei einigen Generalen der Reiter-Division der Garde, um Erkundigungen einzuziehen. Er verweilte hier noch, als ihn hier — es wird nicht gesagt, zu welcher Stunde — der General Labedoyère erreichte, welcher ihm einen vom Kaiser ausgehenden, mit Bleistift geschriebenen Befehl an den Marschall Ney vorzeigte, der dem Marschall zur Pflicht machte, das Corps von Erlon gegen Ligny (St. Amand) zu senden. General Labedoyère theilte ihm gleichzeitig mit, daß er

diese Bewegung bereits angeordnet, indem er das Corps in die betreffende Richtung eingewiesen und zeigte ihm die Gegend an, wo er sein Corps treffen könne. *) General Erlon ging dann sofort ab, um sein auf der neuen Richtung marschirendes Corps aufzusuchen.

Das Corps von Erlon war so, etwa gegen 6 Uhr, eine Stunde von Wagnelée angekommen, als ihm durch den Oberst Delcambre vom Marschall Ney der Befehl zukam: was auch die Anordnungen des Kaisers wären, umzukehren und auf Quatre-bras zu marschiren. Wir haben angeführt, daß Erlon gehorchte, daß er aber bei Frasnes eintraf, als es dunkelte, das Gefecht beendigt war und er nichts mehr nützen konnte. Oberst-Lieutenant Charras, dem es darauf ankommt, jegliche Schuld Napoleon aufzubürden, nimmt an, General Decaën, welcher vom Kaiser abgesandt war, zu erkunden, was es mit diesem Corps auf sich habe, habe von der großen Noth Ney's gehört, welche er im Kampf bei Quatre-bras zu bestehen, habe bei Napoleon angefragt und es sei mit Bewilligung Napoleons geschehen, daß Erlon nach Quatre-bras abmarschirt sei. Eigentlich vermuthet dies Charras bloß, weil er nicht zugeben kann, daß Napoleon vernünftig handeln könne. Wir müssen aber hier auf die grobe Unwahrscheinlichkeit der Behauptung von Charras aufmerksam machen: der Imperator sendet Labedoyère und Laurent mit einem schriftlichen Befehl ab, daß das Corps von Erlon gegen St. Amand marschiren soll. Das Corps von Erlon kommt um 6 Uhr eine Stunde vom rechten Flügel der Preußen an. Wenn das Corps auf den rechten Flügel Blüchers eindringt, so ist dieser unfehlbar geschlagen und genöthigt, seinen Rückzug von seinem Collegen ab gegen die Maas zu nehmen, bei Ligny also ist diese wichtige Entscheidung herbeizuführen, —

*) „Eigene Angabe" des Generals Drouet d'Erlon in den Documents inédits. Dasselbe bestätigt der Oberst Heymès, Adjutant Ney's, nur nennt er den Artillerie-Oberst Laurent, welcher es gewesen, der das Corps von Erlon in eine andere Richtung gewiesen. Oberst Laurent soll aber schon um 3 Uhr bei Ney eingetroffen sein, was wieder durchaus nicht mit der Angabe stimmt, daß Labedoyère mit dem mit Bleistift geschriebenen Befehl erst um 3¼ Uhr von Fleurus abritt. — Siehe Charras 209, 210, 211 nebst Anmerkungen, welcher diese Angaben in Napoleon ungünstigem Sinne umzudeuten sich bestrebt.

und nun soll Napoleon dieses ungeheuren Vortheils sich begeben und selbst eingewilligt haben, daß Erlon nach Quatre-bras marschirte, wo er erst in 3 Stunden ankommen konnte!!! — Es müssen da Dinge vorgefallen sein, die nicht bekannt geworden sind. Napoleon war nicht völlig des Gehorsams in Befolgung seiner Befehle sicher.

Nach dem, was der älteste Divisions-General des Corps von Erlon, General Durutte, bekannt gemacht hat (Charras S. 212 Anm.), erhielt General Erlon in dem Augenblick, als er die Befehle Ney's befolgen wollte, von neuem das dringende Ersuchen Napoleons, gegen Bry vorzurücken, er that es aber nicht, sondern marschirte nach Quatre-bras ab. Doch blieben die Division Durutte und die Reiter-Division Jacquinot zurück. Die Infanterie-Division griff nicht in den Kampf ein; *) dagegen machte die Reiter-Division einige nicht entscheidende Attaken auf die Reiter-Brigade Marwitz und auf die preußischen Tirailleure, welche sich am späten Abend von Wagnelée und La Haye zurückzogen.

Die heftigen Kämpfe des heutigen Tages bei Ligny und Quatre-bras hatten dem Imperator 16—17,000 Mann gekostet. Sein Heer war erschüttert und besonders bei Ligny, wie bei den Preußen, sehr durcheinander gekommen. Das Uebelste für ihn war: die großen Opfer hatten nur einen kleinen Erfolg gehabt und sie hatten nicht bewirkt, Blücher von der Vereinigung mit Wellington abzudrängen. Der größte Theil der anfänglichen großen Vortheile war aufgezehrt. Wenn noch eine Möglichkeit für ihn übrig war, seine mißliche Lage zum Bessern zu wenden, so bestand sie darin, das durch den Abzug und den Nachtmarsch des preußischen Heeres

*) Während dieser Zeit, am 16. Abends, ging der Chef des Stabes von Durutte, Oberst Gordon, sowie der Eskadron-Chef Gaugler, dem Beispiel Bourmonts folgend, zum Heere Blüchers über, ein Beweis, wie wenig sicher der militairische Gehorsam war. Charras spricht auch noch von einem Adjutanten Durutte's, der übergegangen wäre. Die Mehrzahl der Generale war unentschieden, heißt es dort. — Alles, was Charras sonst zur Reinwaschung von Ney und zur Beschuldigung Napoleons vorbringt, erscheint mir nicht haltbar.

hervorgebrachte große Durcheinandergekommensein zu benutzen, und eh' dieses sich wieder ordnen konnte, den folgenden Tag trotz der Ermüdung seiner Truppen mit aller Kraft verfolgend Blücher auf den Leib zu rücken. Freilich wurde Blücher durch das Corps von Bülow verstärkt, aber Napoleon hatte ja auch das Corps von Lobau, den größeren Theil der Garde, den größten Theil seiner Reiterei und das Corps von Erlon noch unberührt. Zeitverlust war für ihn tödtlich. Bekanntlich griff Napoleon am 17. Juni nicht an und verschlimmerte seine Lage dadurch so sehr, daß mit Hinzukommen von Ungeschicklichkeit und Unentschlossenheit seines Marschalls Grouchy, welcher sogar die Fährte des Rückzuges der Preußen verlor, seine Aufgabe nicht mehr zu lösen war.

Ehe wir diesen Abschnitt schließen, ist es nöthig, das Folgende näher in Betracht zu ziehen:

Der Herzog von Wellington hat es gewagt, im Jahre 1836, 21 Jahre nach dem Feldzuge von 1815, öffentlich vor dem Parlamente von England, als man den Antrag gestellt hatte, die Peitschenhiebe und die brutale und schimpfliche Behandlung des Soldaten im britischen Heere abzuschaffen, und es ihm darauf ankam, seine Autorität in die Waagschale zu werfen, um zur Aufrechthaltung der Disciplin diese entehrenden Strafen beizubehalten, — hat es gewagt, das preußische Heer, — wo keine Peitschenhiebe, keine Stockschläge, überhaupt keine entehrenden Strafen stattfinden — in Gegensatz zu stellen, als wenn dieses fast von aller Disciplin entblößt wäre, und er hat den kurzen Feldzug von 1815 als Beispiel genommen, um dies daran zu beweisen. Er hat dies in seltener Undankbarkeit gegen ein Heer gewagt, welches ihn in diesem kurzen Feldzuge zwei Mal vom Untergange gerettet hat: das erste Mal bei Ligny, wo es die Streiche auffing, damit sein zerstreutes Heer sich sammeln konnte, und das zweite Mal bei Belle-Alliance, wo er eine schwere Niederlage erlitten hätte, wenn das preußische Heer dem Feinde nicht in rechte Seite und Rücken gekommen wäre. Um den Mangel an Disciplin im preußischen Heere zu bewe en, erlaubt sich der Herzog wissentlich falsche Angaben der Stärke des preußischen Heeres. Er giebt dasselbe vor der Schlacht bei Ligny zu 150,000 Mann

Stärke an, da er doch nach den ihm amtlich mitgetheilten Stärke-Rapporten wußte, daß dieses Heer in 4 Corps am 15. Juni nur 116,466 Streiter zählte. Da nun das preußische Heer nach den Verlusten vom 15. und 16. Juni (12,000 Mann) nur noch wenig über 100,000 Mann unter Waffen stark war, so beschuldigt der Herzog das preußische Heer freventlich, daß etwa 35,000 Mann und mehr geradezu davongelaufen wären; er giebt dies der humanen Behandlung des preußischen Soldaten schuld und schließt daraus, daß Peitsche, Stock und brutale Behandlung nothwendig wären, um die im preußischen Heere mangelnde Disciplin im britischen sorgfältig zu erhalten. Noch weitere sehr falsche Angaben über die Stärke des preußischen Heeres auf dem Marsche nach Paris und bei der Ankunft vor dieser Hauptstadt müssen ihm dazu dienen, die Disciplin des preußischen Heeres überaus herabzusetzen und die des britischen barbarisch behandelten ins glänzendste Licht zu stellen. — Ganz uneingedenk, daß im britischen, geworbenen Heere der Auswurf der Nation, vom Volke gemieden und mißachtet, im preußischen, wo allgemeine Wehrpflicht gilt, die Blüthe und Auswahl unserer Jugend dient, konnte sich der Herzog bei einer Parade über ein preußisches Armee-Corps in Frankreich bald nach dem Frieden nicht genug darüber wundern, daß nur so wenige Leute sich in der zweiten Klasse des Soldatenstandes befanden*) und erlaubte sich anzudeuten, daß die preußischen Kriegsgesetze wohl nicht immer gewissenhaft ausgeführt würden.

Die öffentlich vor dem englischen Parlament von dem Herzog unserem Heere zugefügten Beschimpfungen empörten damals jedes preußische Herz. Der General-Quartiermeister im Feldzuge 1815, im Jahre 1836 General der Infanterie und kommandirender General eines Armee-Corps, von Grolmann, fühlte sich gedrungen, eine derbe Erwiderung unter seinem Namen im Militair-Wochenblatt (Nr. 22 vom 28. Mai 1836) zu erlassen, auch ein Ungenannter fügte in der folgenden Nummer 23 eine Abwehr hinzu. Es ist indessen nicht wahrscheinlich, daß den Zeitungen damaliger Zeit verstattet worden ist, den Gegenstand aufzunehmen und gehörig

*) Es war dies durch ein graues Popon statt eines schwarz-weißen vorn auf dem Rand des Czakots bezeichnet.

abweisend in patriotischer Entrüstung zu besprechen. Die englische Presse hat sich gehütet, von der Rechtfertigung im preußischen Militair-Wochenblatte Notiz zu nehmen, und so ist in England und beinahe in Europa jene unwürdige Beschuldigung und Beschimpfung durch den Herzog von Wellington nicht hinlänglich abgewiesen worden. Um so mehr aber ist es Pflicht des Darstellers der Geschichte jener Zeit, vor seinem Volke die Wahrheit ins Licht zu stellen.

Die Wahrheit aber ist: das preußische Heer unter Blücher war am 15. Juni 116,466 Mann stark. Dasselbe verlor an den beiden Gefechtstagen des 15. und 16. Juni 12,000 Mann; es verlor in der Schlacht bei Belle-Alliance, bei Wawre und Namur noch mehr als 8000 Mann; so daß es am 19. Juni noch etwa 96,000 Streiter zählen mochte. Bei dem Einbruch in Frankreich blieb das Corps von Pirch I. (das 2.), welches beim Ausbruch der Feindseligkeiten 31,529 Streiter stark gewesen, zurück, um die französischen Festungen an der Sambre und Mosel zu erobern und den Operationen ins Innere von Frankreich eine gesicherte Basis zu verschaffen. Nach Frankreich hinein rückten nur die Corps von Zieten, Thielmann und Bülow. Diese ließen 2 Bataillone in den eroberten Festungen Avesnes und Guise; ein Detachement von Maroden und Unbeschuhten in St. Quentin, ein Bataillon und 2 Eskadrons bloquirten La Fère, eben so viel blieben in Compiègne. Ein Cavallerie-Regiment kam nach Rethel, ein anderes nach Laôn, ein drittes später nach Meaux. Die drei Armee-Corps zählten bei Ausbruch der Feindseligkeiten 84,937 Streiter; nach Abzug der entsendeten Truppen kamen sie noch in einer Stärke von 62,445 Streitern vor Paris an! Nun hatte das Corps von Zieten am 15., 16. und 18. Juni gewiß 6—7000 Mann, das Corps von Thielmann bei Sombref und Wawre 3300 Mann, das Corps von Bülow bei Belle-Alliance über 5000 Mann Verlust gehabt. Entsendet wurden die oben angegebenen Truppentheile. Dazu kam nach so heißen Kämpfen der unausgesetzte Gewaltmarsch bis Paris! Es kann und soll nicht geleugnet werden, daß sich auf dem Rückzuge nach der Schlacht von Ligny, auch selbst während der Schlacht einige tausend Mann vom Heere entfernt haben und bis in die Heimath gelaufen sind, diese waren aber aus dem

früher französischen Antheil des bergischen und des linksrheinischen Landes in der Eile ausgehoben gewesen. Ein Theil von diesen waren ganz junge Leute, ein anderer Theil hatte unter den Franzosen gedient. Daß diese keine Sympathie für Preußen empfinden konnten, ist natürlich, und daß sie auch kein deutsches Gefühl damals haben konnten, liegt oder lag in den unglücklichen politischen Zuständen unseres Vaterlandes. — Hieraus ergiebt sich, wie unedel der Herzog von Wellington verfahren ist, wenn er, um barbarische Gesetze in seinem Vaterlande aufrecht zu erhalten, falsche Angaben über die Disciplin des preußischen Heeres öffentlich machte und Beleidigungen der verletzendsten Art gegen seine alten Kriegs- und Siegsgefährten häufte.

Wie sehr der Herzog aber Unrecht hatte, von der verminderten Stärke des preußischen Heeres zu sprechen, geht aus amtlichen Angaben der Stärke seines eigenen Heeres hervor. Dasselbe war vor Ausbruch der Feindseligkeiten nach amtlichen Rapporten 99,875 Mann stark. Dasselbe ließ an den Grenzfestungen circa 17,000 Mann unter dem Befehl des Prinzen Friedrich von Oranien zurück und traf mit ungefähr 50,000 Mann vor Paris ein! —

Der Herzog von Wellington hat aber dem preußischen Heere vor dem Parlament von England noch einen andern Vorwurf gemacht: dasselbe hätte wegen Mangel an Disciplin nicht leben können und hätte sich deshalb zu einem Rechtsabmarsch entschließen müssen, man kann hinzusetzen, um wegen großer Unordnung nicht zu verhungern. — Allerdings (sagen wir mit Grolmann) war Preußen von 1806—1813 von den Franzosen ausgesogen, es war durch den glorreichen Krieg 1813/14 erschöpft; zu dem Kriege 1815 fehlten ihm gänzlich die Mittel, Preußen mußte seinen Kriegern den Sold schuldig bleiben. Um nur einiges Geld in der Kriegskasse zu haben, mußte Fürst Blücher auf einen persönlichen Wechsel einige Hunderttausend Thaler von Elberfelder Kaufleuten erborgen. Die preußischen Krieger waren genöthigt, vom Lande zu leben, waren deshalb gezwungen, weitläufige Cantonirungen zu beziehen, was oft getadelt worden ist und konnten ihren Unterhalt nicht bezahlen, überdies hatten sie den am wenigsten fruchtbaren Theil von Belgien inne. Als dann die Feindseligkeiten ausbrachen, war das preußische Heer gezwungen, je nachdem der Kampf es herumwarf,

an Ort und Stelle Lebensmittel zu nehmen, wo sie zu finden waren. Ein geregeltes Requisitionssystem war unmöglich. Die Truppen mußten sich an den Orten, wo sie eintrafen, selbst helfen. Daß hierbei auch einige, schwer zu vermeidende, Excesse vorgefallen, soll gar nicht geleugnet werden.

Wir stellen die englischen Verhältnisse nun den preußischen gegenüber.

England war bei seinem großen Reichthum vollständig im Stande, pünktlich seine Krieger im Solde und in ihren Bedürfnissen zum Unterhalt zu bezahlen. Das englische Heer hatte den fruchtbarsten Theil Belgiens inne, welcher vollkommen ausreichte, die größten Truppenmassen zu ernähren. Es war mit überflüssigem Gelde versehen, um jede Aufhäufung von Vorräthen, jede Lieferung, jede Verpflegung durch die Wirthe auf der Stelle reichlich zu vergüten. Bei der eigenthümlichen Heeresverfassung war dies aber auch durchaus erforderlich; ohne pünktliche Verabreichung des Soldes und pünktliche Lieferung der Verpflegung würde ein englisches Heer und ein englischer Krieg unmöglich sein. Die insulare Lage von England verstattet es, daß in den 3 Reichen kein Engländer zum Dienst im stehenden Heere gesetzlich verpflichtet ist. Die Rekrutirung geschieht allein durch „Werbung“ und kontraktliche Verpflichtung auf Zeit. Um die genügende Anzahl zu erhalten, bewilligt der Staat an Handgeld, Bekleidung und Sold für den Einzelnen eine so große Summe, daß sie das drei- und vierfache dessen auf dem Continent erreicht oder übersteigt. Bei einer gewissen Anzahl von Dienstjahren zahlt der Staat lebenslängliche Pensionen, jede Wunde, die der Mann erhält, wird nach Länge, Breite und Tiefe bemessen, hat je darnach oder an welchem Körpertheile sie erhalten worden, seine Taxe und wird ebenfalls mit lebenslänglichen Zulagen vergütet, d. h. das ganze Militair wird für den Krieg und den Frieden g e k a u f t. So raisonable die Bezahlung auch ist, so findet sich doch nur der „Auswurf der Nation“, der sich anwerben läßt, damals meist Irländer, in England und Schottland, wer auf der Woge des Lebens Schiffbruch gelitten und sich sonst nicht ernähren kann; selbst Diebe und gewisse leichtere Verbrecher werden nicht verschmäht. Weil aber das Heer großentheils aus solchen Individuen besteht, so wird es durch grausame

Strafen und entehrende Behandlung zusammengehalten. Es ist gleichsam von seinem eigenen Volke ausgestoßen, verachtet, gemieden. Niemals hat der englische Soldat, und wenn Jemand zufällig die Eigenschaften des größten Feldherrn hätte, die Aussicht, mehr zu werden, als höchstens Sergeant oder Feldwebel, da auch im Kriege die Offizierstellen alle gekauft werden müssen und eine ungeheure Kluft den Offizier vom Unter-Offizier und Gemeinen scheidet. Man sollte hiernach meinen, daß ein solches Heer vor dem Feinde nichts leisten könnte; doch kommen bei einem englischen Verhältnisse in Betracht, welche die angeführten Mängel zu einem großen Theil wieder aufwiegen. Die englische Nation ist physisch sehr gesund und unter derselben wählt man noch die kräftigsten Männer aus. So unwissend der Mann auch gewöhnlich ist, so hat er doch ein hohes Gefühl von der Größe, Macht und Wichtigkeit seines Vaterlandes. Physische Stärke, natürlicher Muth und ein hohes Nationalgefühl geben ihm die Eigenschaften eines tapfern Soldaten; wiewohl ihn die brutale Disciplin zum Thier herabwürdigt. — Aus dem Dargelegten erhellt aber auch, daß der englische Soldat nur der Soldat der Schlachten ist, unfähig zum einzelnen Gefecht, unfähig zu Vorposten und Detachements, unfähig zum zerstreuten Gefecht, kurz zu Allem, was den Schlachten vorangeht und nachfolgt und den Krieg zu schneller Entscheidung bringt. Deswegen kann England keinen Krieg führen, wo nicht fremde Truppen (wie in Spanien die Deutschen) den thätigen, schwierigen Theil des Krieges übernehmen, deswegen wird jede bloß englische Armee leicht bis zu ihren Schiffen zurückmanövrirt werden können, wenn man die Schlachten vermeidet, täglich sie beunruhigt und in kleine Gefechte verwickelt und die Hauptoperationen gegen ihre Verpflegung richtet.

Das preußische Heer kantonirte wochenlang an der Maas und Sambre ohne Sold zu erhalten in dem am wenigsten fruchtbaren Theile von Belgien, ohne daß irgend ein Murren, eine Unordnung, am wenigsten eine Entfernung der Soldaten von der Fahne geschah. Obgleich der zum Kampf gesammelte Feind das preußische Heer in seinen zerstreuten Quartieren überfiel, so waren rechtzeitig doch $^3/_4$ desselben vereint, ihm den Weg zu verlegen und das letzte Viertel im nahen Anmarsch; wohingegen das Heer Wellingtons

3 Tage darauf noch bei Waterloo nicht völlig vereint war. Das preußische Heer hielt darauf einen langen 7stündigen höchst blutigen Kampf bei Ligny aus, an welchem sich die Kraft des Feindes brach. Auf dem spät am Abend erfolgten Rückzuge vermochte der Feind nicht eine einzige Bataillonsmasse, ja nicht einen einzigen Tirailleurtrupp gefangen zu nehmen, so sehr er sich auch darum bemühte. Die Richtung des Rückzuges aber geschah mit größter Kühnheit, mit Preisgebung aller Verbindungen mit der Heimath. Dieses geschlagene preußische Heer war im Stande und hatte abermals die Kühnheit, obgleich es im Rücken von einem feindlichen Heere nahe bedroht und angegriffen war, der Macht des französischen Imperators bei Belle-Alliance in rechte Flanke und Rücken zu fallen, dadurch eine nahe Niederlage Wellingtons abzuwenden und dem Imperator Vernichtung zu bringen. Nach angestrengten Märschen, nach 4 bedeutenden Schlachten und Gefechten, wobei es in 4 Tagen nur eine Nachtruhe genoß, bei mangelhafter selbstverschaffter Verpflegung, von den Park-Colonnen entfernt, war das preußische Heer im Stande, den Feind unausgesetzt zu verfolgen. Als am Abend der Schlacht bei Belle-Alliance die beiden Feldherrn zusammentrafen, um die ferneren Maaßregeln zu verabreden, erklärte der Herzog von Wellington, daß er nicht im Stande sei, die Verfolgung des Feindes während der Nacht fortzusetzen, daß er nothwendig seine Truppen in ihr Lager zurückführen müsse, um die Disciplin wieder herzustellen und die Verpflegung zu ordnen. Das preußische Heer übernahm rastlos die Verfolgung, war dem von Wellington 2 Märsche voraus, wartete dann, um nicht zu weit abzukommen; das Heer Wellingtons bedurfte aber bei Cateau Cambresis wiederum 1½ Tage Zeit, welche dem Heere Grouchy's den Rückzug auf Paris möglich machten. Wiederum traf das preußische Heer, wiewohl es mehrere glückliche kleinere Gefechte liefern mußte, die aber doch den Marsch etwas aufhielten, 2 Märsche früher und verhältnißmäßig stärker, als das Heer Wellingtons vor Paris ein.

„Welches System der Kriegführung und Disciplin, fragt nach diesen Anführungen General Grolmann, und Jedermann mit ihm, hat nun wohl den Vorzug? Dasjenige, was auch mit geringen und mangelhaften Hülfsmitteln doch jeden Augenblick marsch- und schlag-

fertig und bereit ist, jeden glücklichen Vorfall zu benutzen und den Feind durch rastloses Verfolgen verhindert, sich wieder in einem schlagfertigen Zustande aufzustellen, um nochmals das Glück der Schlachten zu versuchen; — oder das System, was mit allen möglichen Hülfsmitteln versehen, doch nur im Stande ist sich in geregelten Verhältnissen zu bewegen, und dadurch auch nach dem glänzendsten Siege verhindert wird, seine Vortheile zu verfolgen und dem Feinde Zeit giebt, sich wieder zu sammeln und neue blutige Schlachten zu liefern?" — Die Antwort darauf kann nicht zweifelhaft sein. In der That ist die Kriegführung des preußischen Heeres 1815 von einer Energie, welche wenig Beispiele in der Kriegsgeschichte hat und das Benehmen desselben ist über alles Lob erhaben. Es kann Jedem getrost überlassen bleiben, was er von den unwürdigen wahrheitslosen Beschuldigungen des Herzogs von Wellington denken will. — Nie würde ein englisches Heer unter Verhältnissen wie das preußische nur existiren können; nie hätte ein englisches Heer das nur von fern leisten können, was das preußische leistete; es hätte vielmehr, statt eine Schlacht zu suchen, ohne Zweifel den Rückzug nach der See angetreten, um sich seinen Hülfsmitteln zu nähern und all die mannigfachen Bedürfnisse zu befriedigen, ohne die es nicht glaubt leben zu können und auf die ihre ganze Disciplin gebaut ist.

Wir haben gezeigt, wie wahrheitswidrig der Herzog von Wellington das preußische Heer beschuldigt hat und daß sich eine Beschuldigung von ihm gerade am wenigsten geziemte. Napoleon auf St. Helena hat nun ebenfalls von einem massenhaften Verlassen der preußischen Fahnen gesprochen. Oberstlieutenant Charras S. 174 giebt 10—12,000 Mann an, welche in der Nacht vom 16. zum 17. die preußischen Reihen verlassen haben. Wir haben schon oben nach General Grolmann gezeigt, daß es nur einige tausend Rheinländer und Bergische gewesen sind, welche nach der Maas und zum Rhein zurückliefen.*)

Capitain Siborne giebt an, es habe im Kampf bei Quatre-

*) In dem Werk von Grolman-Damitz über 1815 I. 220 werden doch 8000 rheinische, westphälische und bergische Ersatzmannschaften angeführt, welche erst bei Lüttich und Aachen aufgehalten worden sind.

bras die Last allein auf den Briten, Hannoveranern und Braunschweigern gelegen; die belgischen und holländischen Truppen hätten sich durchaus matt gezeigt und hätten sich zuletzt ohne Ursache vom Schlachtfelde entfernt. Von den niederländischen Truppen, welchen die Vertheidigung des Waldes von Bossu anvertraut worden, haben, nach Siborne, zahlreiche Ausreißer das Weite gesucht (S. 97), später hat ein massenhaftes Zurückweichen statt gefunden, was in aufgelöste Flucht ausgeartet (S. 105) und endlich hat sich die ganze Division Perponcher 7533 Mann stark vom Schlachtfelde entfernt (S. 124). Auch die belgische Reiterei wurde leicht geworfen (S. 101). Es muß aber bemerkt werden, daß sich in der Division Perponcher auch die nassauische Brigade des Prinzen Bernhard von Weimar, 4300 Mann stark, befand, von welchen Truppen gewiß nicht anzunehmen ist, daß sie sich vom Schlachtfelde entfernt haben. Unter den holländischen Truppen befand sich ja auch jenes Miliz-Bataillon, welches Gemioncourt so tapfer vertheidigte. — Die braunschweigischen Truppen rechnet Siborne zwar unter die geltenden, doch führt er hier auch Niederlagen, Flucht und Verwirrung derselben an (S. 91) und nur im letzteren Stadium des Gefechts haben sie wieder kräftig eingegriffen. Siborne entschuldigt die Braunschweiger, daß es kürzlich erst errichtete, junge, unerfahrene Truppen gewesen (S. 89).

---

3. Der 17. Juni. — Die Schlacht bei Belle-Alliance, von den Engländern die von Waterloo, von den Franzosen die bei Mont St. Jean genannt am 18. Juni. — Die Gefechte bei Wawre am 18. und 19. Juni und von Namur am 20. Juni.

Durch lauten Zuruf, durch thätige Bemühung der Offiziere, war am Abend des 16. alles Mögliche versucht worden, die Bataillone und Regimenter des preußischen Heeres in der Dunkelheit zu ordnen. Bei vielen Truppentheilen war dies nur unvollkommen geschehen und es wurde bivouacquirt, wo und wie man sich befand.

Der Rückzug geschah glücklicherweise nur eine halbe oder wenig über eine halbe Meile, vom Schlachtfelde bis Tilly und Mellery,*) da der Feind bald alle Verfolgung aufgab. Bis 12 Uhr blieben die Truppen stehen, welche zwischen Bry und Sombref der Verfolgung Grenzen gesetzt hatten, alsdann zogen sich diese an Bry heran und mit erstem Anbruch des Tages, um 3 Uhr Morgens, zog die Besatzung von Bry unter dem General Jagow ab und verfügte sich zu ihren Truppentheilen zurück. Es war ein großes Glück für das preußische Heer, daß, als der Rückzug gewiß war, dafür gesorgt wurde, alles Reserve-Geschütz, den Munitionstrain und die Bagage auf Gembloux zu richten, wodurch dieser Troß den Truppen auf dem Rückzuge nicht hinderlich war. Es wurde dann weiter dafür gesorgt, denselben auf einer guten Straße von Gembloux auf Wawre zu richten.

Schon früh am Morgen traten die Truppen den weiteren Marsch auf Wawre an. Die Ordnung, welche in der Nacht nicht herzustellen gewesen, wurde am Morgen vervollständigt und noch manches verirrte und abgesonderte Glied fand sich wieder bei dem Körper ein, so wie nun die Regimenter, Brigaden und die Divisionen wieder in ihren ordnungsmäßigen Verband einrückten; freilich waren beträchtliche Lücken in viele Truppentheile gerissen. Zuerst brach das Corps von Zieten auf, voran die Reserve-Reiterei von Röder, welche letztere beauftragt wurde, die nöthigen Anordnungen für die Lagerung des Heeres bei Wawre zu treffen und einige Lebensmittel herbeizuschaffen. Der Marsch ging gerade nördlich über einen tief eingeschnittenen rechten Nebenbach der Dyle bei Mont St. Guibert auf Wawre und durch dies Städtchen hindurch bei Bierge auf das linke Ufer der Dyle. Das Corps von Pirch I. folgte bis Wawre, blieb aber diesseits der Dyle. Die Brigade Brause dieses Corps erhielt den Befehl, so lange den schwierigen Uebergang bei Mont St. Guibert besetzt zu halten, bis das Corps von Bülow, welches nun in ganz nahem Anmarsch war, sich anschließen konnte. Die äußerste Nachhut machte die Reiterbrigade Sohr von der Reserve-Reiterei von Jürgaß (Corps Pirch I.) (brandenburgisches und pommersches Husaren-Regiment). Dieselbe

*) Nicht Melioreux.

nebst $1/2$ reitenden Batterie wurde zwischen Tilly und Gentinnes verdeckt aufgestellt, um die Bewegungen des Feindes zu beobachten. Der Marsch dieser beiden Corps wurde nicht im geringsten gestört, der Feind kümmerte sich gar nicht darum. — Das Corps von Thielmann hatte, wie wir schon bemerkten, die Genehmigung erhalten, seinen Rückzug von Sombref über Gembloux nach Wawre zu bewerkstelligen. General Thielmann zog noch vor Anbruch des Tages seine am Ligny-Grund ꝛc. sehr zerstreuten Truppentheile ein. Seine Reserve-Reiterei und die Brigade Borcke zum Schutz dieser Zusammenziehungen stellte er bei Point du Jour auf. Erst um 4 Uhr Morgens hatte er alles geordnet, um den Marsch antreten zu können. Nach 7 Uhr hatte er schon Gembloux passirt. Er machte hier einen freilich etwas langen Halt bis 2 Uhr Nachmittags (vermuthlich wegen der vielen Fuhrwerke und Artillerie) und setzte dann seinen Marsch auf Wawre fort. — Auch der Marsch von Thielmann wurde nicht im mindesten vom Feinde gestört. Er hat gar nicht gemerkt, daß ein Abzug und sogar nicht auf welcher Straße dieser geschah. Der Rückzug Thielmanns geschah um 4 Uhr, wo es schon anderthalb Stunden Tag gewesen war. Die französischen Reiterposten standen nur 1000 Schritt von den preußischen Colonnen entfernt, es war daher leicht für sie, den Rückzug zu bemerken, er ist ihnen aber gänzlich entgangen. Das Verhängnißvollste aber war, die französische Reiterei hat auch nicht einmal die Richtung des allgemeinen Rückzugs, ob nach Namur, ob nach Gembloux entdeckt, obgleich die geringste nachgesandte Streifwache von einem Unter-Offizier und ein Paar Reitern, sie darüber hätte belehren müssen. Diese sträfliche Nachlässigkeit hat sich dann auf das schmerzlichste gerächt. Durch falsche Rapporte irre geführt, ist Napoleon der Meinung geworden: die Preußen hätten sich, von Wellington sich trennend, auf der Straße von Namur zurückgezogen. Dies ist eine der Hauptursachen geworden, warum er am 17. nicht angriff und es ist dadurch wesentlich sein Unglück bei Belle-Alliance herbeigeführt, wiewohl er selbst von Unterlassungssünden nicht frei zu sprechen ist und sein Marschall Grouchy das Uebrige verdarb.

Der Fürst-Feldmarschall hatte in Tilly doch mehrere Stunden in der Nacht geschlafen und befand sich am Morgen etwas erkräftigt.

Seine ganze rechte Seite aber war stark gequetscht und er litt die heftigsten Schmerzen. Der Regimentsarzt Dr. Bieske untersuchte die wunde Seite und wandte alle Mittel an, das Uebel zu lindern. Der Unfall des Feldmarschalls hatte sich rasch im Heere verbreitet, meist mit Uebertreibungen, man glaubte, er wäre so stark beschädigt, daß an ein Aufkommen nicht zu denken sei, an einigen Orten mochte man ihn bereits zu den Todten rechnen. Als nun der Marschall Vorwärts trotz der Schmerzen, welche sich bei der Bewegung bedeutend verstärkten, dennoch sein Ulanenpferd des Unter-Offiziers Schneider bestieg und mit seinem Gefolge sich den Truppen zeigte, erscholl ein weithallendes, immer erneutes Hurrah von Regiment zu Regiment. Als die Truppen den alten Helden wiedersahen, zweifelten sie nicht mehr an einem glücklichen Ausgange. Niemand hielt sich für geschlagen, und Jeder war überzeugt, die kleine erlittene Scharte sogleich wieder auswetzen zu können. Es wurde bald bekannt, welche großen Verdienste sich der Adjutant Graf Nostitz um die Rettung des Feldherrn erworben und jener ist an diesem Tage wohl von Hunderten dafür umarmt worden. Als die Truppen von Bülow mit den übrigen Corps zusammenkamen, riefen sie diesen zu: „wartet nur, wir werden Euch schon rächen," worauf diese stolz erwiderten, daß sie sich schon selber rächen würden.*)

Der Ritt von drittehalb Meilen bis Wawre hatte den Zustand des Feldmarschalls beträchtlich verschlimmert, doch legte er sich nicht zu Bett, sondern ruhte auf dem Sopha. Sein Arzt Dr. Bieske that das Mögliche, was die Kunst vermag. An sein Uebel dachte der Feldmarschall am wenigsten, er war erbittert, daß ihm ein Sieg, den er am sinkenden Tage noch in Händen zu haben geglaubt, im letzten Moment entrissen worden. Er sann und dachte allein darauf, sich am Feinde zu rächen. Zunächst war er bemüht, den Eindruck zu mildern, welchen sein Rückzug in der Heimath machen konnte, und er schrieb trotz seiner Schmerzen mehrere eigenhändige Briefe an hochgestellte Personen nach Berlin, um seine Lage günstig darzustellen und Jenen Muth einzusprechen. Nicht einen Augenblick dachte er daran, daß sein Zustand so schlimm

*) Mündliche Mittheilung.

werden könnte, daß er gezwungen den Befehl ablegen müßte. „Eh' ich den Befehl aufgebe," sagte er, „will ich mich lieber auf dem Pferde anbinden lassen."

Durch die umsichtigste Thätigkeit des Generalstabes und der Adjutantur, geleitet von Gneisenau, wurde im Laufe des 17. Juni das Heer auf Wawre dirigirt, dem Corps von Bülow, welches auf der Römerstraße herangenaht, durch entgegengesandte Offiziere die Richtung angewiesen. Alle Corps trafen dann auch bei Wawre wirklich ein. Ein großes Glück war, daß auch die Park-Colonnen, welche den Schießbedarf des Heeres mit sich führten, über Gembloux noch rechtzeitig bei Wawre anlangten. Die Corps und Batterien wurden sogleich wieder mit voller Munition versehen und zu einer neuen Schlacht völlig ausgerüstet. Jedermann erwartete eine solche und war vollständig bereit, die Scharte von Ligny mit aller Kraft auszuwetzen.

Spät am Abend des 16. Juni, nachdem der Rückzug auf Wawre feststand, war aus dem Hauptquartier des Feldmarschalls der Adjutant von Winterfeld an den Herzog von Wellington mit der Nachricht des nachtheiligen Ausganges der Schlacht bei Ligny und des Rückzuges auf Wawre abgesandt worden. Derselbe war aber schwer verwundet in französische Gefangenschaft gerathen und die Nachricht war nicht an den Herzog gelangt. Der Herzog erfuhr aber früh am Morgen des 17. den Hergang der Dinge von mehreren Seiten. Ein zweiter Offizier, welcher aus dem preußischen Hauptquartier abgesandt worden, sprach den Herzog um 7 Uhr Morgens. Sodann erfuhr er die Nachricht durch seinen eigenen Chef des Generalstabes, Obersten Delancy. Derselbe hatte eine Streifwache bis Marbais begleitet, war von da nach weiterer Erkundigung nach Tilly geritten, hatte dort den General Zieten gesprochen und von ihm den Hergang erfahren. Als Oberst Delancy die Meldung an den Herzog machte, sah dieser überrascht den General Müffling an, als ob er fragen wollte: ob dieser die Sache gewußt und aus guten Gründen ihm, dem Herzog, verschwiegen habe?*)

*) Müffling S. 239.

Sonderbar und räthselhaft ist es, daß General Müffling doch von einem Offizier weiß, welcher aus dem Blücher'schen Hauptquartier an ihn abgesandt worden, der aber unterweges in Feindeshand gefallen, denn er antwortet: das ist wahrscheinlich die Nachricht, welche der heruntergeschossene Offizier mir bringen sollte. Nun aber will General Müffling dem Herzog gerathen haben, nicht bei Quatrebras stehen zu bleiben, sondern zurückzugehen und sich auf der Brüsseler Straße in gleiche Höhe mit Wawre zu setzen. Der Herzog ist wie immer Müfflings Meinung und will bis in eine Stellung von Mont St. Jean zurückgehen; er ist nur unschlüssig, ob er gleich dahin abmarschiren oder die Leute erst abkochen lassen soll. Da seine Leute sehr ermüdet und hungrig sind, so wünscht er das letztere, fürchtet aber dann in sehr heftige Arrièregarden-Gefechte verwickelt zu werden. Müffling beruhigt ihn deshalb, da die Franzosen nach ihrer Gewohnheit immer erst abkochen und nicht vor 10 Uhr aufbrechen, und so läßt der Herzog erst abkochen.*)

Nach glaubwürdigen Nachrichten verhielt sich die Sache aber anders.**) Der Herzog sandte Müffling's Adjutanten, den Lieutenant Wucherer, früh an Blücher mit dem Auftrage ab: nach Wawre zu reiten, wo er das Hauptquartier des Feldmarschalls finden würde, und diesem anzuzeigen: „er (der Herzog) wäre bereit, in der Position von Quatre-bras zu verbleiben und eine Schlacht heute anzunehmen, wenn das preußische Heer heute wieder vorrücken könne. Sollte dies indessen nicht möglich sein, so würde er sich in die Position von Mont St. Jean zurückziehen und daselbst eine Schlacht annehmen, wenn auch nur ein preußisches Corps zu seiner Unterstützung gewährt würde."

Einige Stunden, nachdem der genannte Adjutant abgeritten war, etwa um 9 Uhr,***) langte, vom Fürst Blücher aus Wawre abgesandt, der Adjutant Lieutenant von Massow mit mündlichen Aufträgen beim General Müffling an. Der Inhalt seines Auf-

*) Müffling S. 239—240.

**) General von Hofmann: Zur Geschichte des Feldzuges von 1815. 2. sehr vermehrte Auflage. Berlin, Mittler 1851. S. 72 und Anhang II.

***) In den Memoiren Müfflings S. 240 wird 9 Uhr angegeben, der Name des Adjutanten wird nicht genannt, aber es muß v. Massow gewesen sein und mit dem, was General v. Hofmann S. 73 berichtet, zusammenfallen.

trages bestand in der Anfrage: ob der Herzog von Wellington Napoleon angreifen wolle, wenn Blücher sich mit Allem, was er habe, mit ihm vereinige?*) General Müffling befand sich bei Quatre-bras gerade beim Herzog und saß neben ihm auf der Erde. Er wußte, daß der Adjutant französisch und englisch sprach und deutete ihm mit der Hand an, daß er dem Herzog sagen möge, was er an ihn (Müffling) zu bestellen habe. Der Adjutant entledigte sich seines Auftrags, der Herzog that mehrere Fragen an ihn, erhielt zufriedenstellende Antworten und erklärte dann als Antwort an den preußischen Feldmarschall: „Der gestrige Tag hat in meiner Absicht zu einer vereinten Offensive nichts geändert. Ich gehe in mein Lager von Mont St. Jean zurück, und wenn ich dort mit einem preußischen Corps unterstützt werde, so nehme ich morgen eine Defensivschlacht dort an. Kann ich diese Unterstützung nicht erhalten, und führt Napoleon Alles, was er hat, gegen mich, so kann ich die Schlacht nicht annehmen, sondern müßte auf Brüssel zurückgehen.".

Indessen war der erste Adjutant, Lieutenant Wucherer, rasch zugeritten und hatte die drittehalb Meilen bis Wawre bald zurückgelegt. Der Fürst-Feldmarschall hatte sich eben sehr ermattet hingelegt und der Adjutant Graf Nostitz sagte dem Lieutenant Wucherer, er könne jetzt den Fürsten nicht sprechen. Die Generale Gneisenau und Grolmann waren abwesend und den ankommenden Truppen entgegengeeilt. Unter diesen Umständen theilte der Adjutant Wucherer seinen Auftrag dem Grafen Nostitz mit und daß ihm große Eile empfohlen worden sei. Graf Nostitz entschloß sich nun doch, den Feldmarschall zu wecken. Die Thüre des Gemachs blieb offen, und so hörte Wucherer die Unterredung. Zuerst fragte Blücher nach den beiden Generalen (Gneisenau und Grolmann) und da diese abwesend waren, sagte er: „Ich weiß, weiß es, lassen Sie dem Herzog sagen, heute könnte ich nicht wieder vorkommen, morgen aber komme ich mit dem frischen Corps (Bülow) und den andern!" Damit ritt der Adjutant Wucherer wieder nach Quatre-bras zurück, fand den Adjutanten von Massow noch im englischen Hauptquartier und meldete dem Herzog die Antwort Blüchers,

*) v. Hofmann S. 73 und Anhang S. 135.

worauf der Herzog bemerkte, er habe dasselbe so eben direkt aus dem preußischen Hauptquartier (durch von Massow) erfahren.

Der Herzog von Wellington formirte darauf seine Erklärungen schriftlich und sandte einen Brief an Blücher, des Inhalts: „er wolle in der Stellung von Mont St. Jean eine Schlacht annehmen, im Fall das preußische Heer ihm mit zwei Corps zu Hülfe kommen könne." Der Herzog hatte bisher mündlich nur von einem Corps gesprochen, welches ihm Blücher zu Hülfe senden solle, worauf er dann eine Defensivschlacht in der Stellung von Mont St. Jean liefern wolle und Blücher hatte ihm mündlich geantwortet, daß er ihm mit dem frischen Corps (Bülow) und den andern, also mit seinem ganzen Heere zu Hülfe kommen werde. Schriftlich nun verlangt der Herzog schon zwei Corps, wenn er in der Stellung von Mont St. Jean die Schlacht annimmt. Nach dieser Aenderung wurde nun auch Blücher vorsichtig und antwortete dem Herzog schriftlich: „ich werde nicht allein mit zwei Corps, sondern mit der ganzen Armee, jedoch nur unter der Bedingung kommen, daß, wenn die Franzosen uns nicht den 18. angreifen, wir sie den 19. selbst angreifen."

Der Fürst-Feldmarschall hatte den letzten Beschluß und überhaupt die Beschlüsse dieses Tages, ohne mit irgend Jemand seines Hauptquartiers vorher zu sprechen, gefaßt und mündlich und schriftlich seinem Collegen zukommen lassen. Eine solche Seelengröße nach einer verlorenen Schlacht, bei eigenen körperlichen Leiden und in einem Alter, in welchem kühne Entschlüsse zu fassen schon außer der Regel ist, muß die höchste Bewunderung erregen. Diese Stärke des Geistes und Charakters konnte nur einer Heldennatur ersten Ranges angehören! (Grolmann-Damitz I. 222.)

So fest nun Alles bestimmt war: „daß der Herzog in der Stellung von Mont St. Jean eine Schlacht annehmen und Blücher ihm mit Allem, was irgend entbehrt werden konnte, von Wawre aus zu Hülfe kommen wollte," so war man im preußischen Hauptquartier doch nicht ohne Sorge, ob es dem Herzog von Wellington jetzt auch wirklich Ernst mit einer nachdrücklichen Schlacht sei? Seine kalte, glatte, diplomatische Art, die Behauptung, daß sein Heer so schnell zu vereinigen sei und die sich darauf ergebende Falschheit der Berechnung in Hinsicht dieser Vereinigung, der ab-

sichtlich so lange zurückgehaltene Befehl zu dieser Vereinigung; die Behauptung auf der Windmühlenhöhe von Bry, daß sein Heer um 2 Uhr in der Stellung von Quatre-bras vereinigt sein würde, — was sich als ganz unmöglich erwiesen, das Versprechen, Blücher bei Ligny mit wenigstens 20,000 Mann zu Hülfe zu kommen, was unerfüllt geblieben; endlich ganz neuerdings: eine Defensivschlacht annehmen zu wollen, wenn Blücher ihm ein Corps zu Hülfe sendet, wodurch er gewissermaßen die vollkommene Gemeinsamkeit mit dem preußischen Feldherrn aufgiebt, ihm wenig guten Willen zutraut und er nun für sich handeln will; zuletzt die schriftliche Forderung von zwei Corps, wenn er die Schlacht liefert; — dies alles war wohl geeignet, Bedenken und Zweifel darüber aufkommen zu lassen, ob der Herzog zum nachdrücklichen Handeln auch wirklich entschlossen sei. Amtlich waren alle Schritte geschehen, es war nur noch gleichsam auf privatem Wege zu wirken. Nun war von früher her Blüchers Adjutant, der Major Graf Nostitz, mit Müffling sehr befreundet, welcher jetzt eine wichtige Stellung als preußischer Commissair bei Wellington einnahm und der, wie es schien, sich das Vertrauen des britischen Heerführers erworben hatte. In Folge Aufforderung Gneisenau's mußte Nostiz an Müffling schreiben und anfragen: „ob er (Müffling) gewiß sei, daß der Herzog in der Stellung von Mont St. Jean nicht bloß eine Demonstration, sondern eine wirkliche Schlacht beabsichtige?" *) Die Antwort hierauf muß dann doch befriedigend ausgefallen sein.

Nachdem das Angeführte verabredet war, konnte ein Verweilen des Herzogs von Wellington in der Stellung von Quatre-bras von keinem Nutzen mehr sein. Im Gegentheil mußte der Herzog fürchten, wenn er bis Mittag bliebe, von Napoleon angegriffen zu werden, was für ihn sehr nachtheilig war, da er dann $2^1/_2$ Meilen von Blücher entfernt stand. Sobald daher seine Truppen abgekocht und gegessen hatten, gab er, um 10 Uhr, Befehl zum Rückzuge in die Stellung von Mont St. Jean. Dieser wurde in 3 Heersäulen angetreten. Die erste führte der General Lord Hill auf der Chaussee von Nivelles gegen Braine l'Alleud, die zweite der Prinz von Oranien auf der Brüsseler Chaussee nach Mont

*) Mündliche Mittheilung.

St. Jean, die Truppen auf der Mons-Brüsseler Chaussee (die indische Brigade, die Divisionen Stedmann und Coleville, die Reiterbrigade Estorff, zusammen 18,896 Mann) unter dem Prinzen Friedrich der Niederlande wurde nach Hal zurückgenommen. Die Division Alten und die ganze Reiterei des Lord Uxbridge blieben bis 2 Uhr Nachmittags zur Deckung dieses Rückzuges bei Quatrebras zurück. Das Hauptquartier des Herzogs, welches in Genappes gewesen, kam nach Waterloo am Rande des Waldes von Soigne. Der Abzug seines Heeres wurde vom Feinde nicht im mindesten gestört, wahrscheinlich längere Zeit gar nicht bemerkt.

Napoleon war spät am Abend, wahrscheinlich nicht eben sehr befriedigt, nach Fleurus zurückgekehrt, wo er sein Hauptquartier nahm. Die beiden Schlachttage, der 15. und 16. Juni, hatten ihn angegriffen und er bedurfte der Ruhe. Die Ergebnisse des heutigen Tages waren jetzt noch nicht zu übersehen und darum konnte auch kein Entschluß für den folgenden Tag gefaßt werden, was erst nach Eingang aller Rapporte zweckmäßig war. Der Marschall Grouchy, welcher sich schon am Abend der Schlacht in Fleurus beim Kaiser eingefunden, wurde zum folgenden Morgen wieder in das Hauptquartier beschieden, wo er alsdann seine Unterweisungen erhalten würde.

Das Verhalten Napoleons am 17. Juni, welches so sehr von seiner Vergangenheit abwich, läßt sich nicht anders, als durch große Uebermüdung erklären, wodurch seine natürliche Energie geschwächt war, Kraft und Entschluß nachgelassen hatten, was freilich bei der großen Anspannung seiner Kräfte seit einem Vierteljahre und bei der Ueberschwere seines Unternehmens kein Wunder war. Daß er sonst alles würde gethan haben, was ihm möglich war, da es sich um Sein oder Nichtsein handelte, wird Jedermann einsehen. — War aber der Feldherr nicht mehr in der früheren Verfassung, so haben wir schon oben bemerkt, daß die Heermaschine bei aller Vortrefflichkeit des Materials nicht die Beweglichkeit und Federkraft entwickelte, wie in früheren Zeiten. Es lag dies in der Schnelle und Ueberstürzung, mit welchen in den Krieg eingetreten war, im Mangel an geeigneten Persönlichkeiten für die höhere Führung, im

Mangel an einem guten Generalstabe und einer guten Adjutantur. Anderntheils war die Unsicherheit und das Schwanken, in welchem sich die ganze Nation befand, auch in etwas auf das Heer übergegangen. Ueberdies haben wir schon in den Freiheitskriegen auf einen Charakterzug des französischen Soldaten aufmerksam gemacht, welcher sich auch in diesem kurzen Feldzuge zeigt. Der französische Soldat ist tapfer, ungestüm, ausdauernd in der Schlacht — wer wüßte dies nicht! — und er hatte dies jüngst bei Ligny und Quatre-bras wieder in vollem Maaße bewiesen; aber nach dem Kampfe und besonders nach einem siegreichen Kampfe überläßt er sich einer ziemlichen Sorglosigkeit. Er will dann Ruhe haben. Wenn der Feind wiederkommt, wird er schnell ihm entgegentreten und von Neuem kämpfen, oder wenn die Verfolgung befohlen ist, wird er aufs Eifrigste dahinter her sein, aber mit großer Wachsamkeit, mit ewigem Aussenden von Streifwachen, mit rastlosen Auskundungen des Feindes will er verschont sein. Zum Parteigängerkriege, der immerwährende Wachsamkeit und Unruhe erfordert, ist er gar nicht geeignet. Er hat dies oft mit schweren Verlusten bezahlen müssen, ohne daß er seinen Fehler verbessert hat; wie oft sind nicht Ueberfälle des Feindes gelungen! An diesem Morgen, den 17., merkt die französische Reiterei lange Zeit nicht, daß das englische Heer bei Quatre-bras abgezogen ist. Auf dem rechten Flügel bei Sombref entdeckt die französische Reiterei mehrere Stunden lang nicht den Abzug von Thielmann, ja sie entdeckt nicht, auf welcher Straße das preußische Heer zurückgegangen, ob auf der von Gembloux in der Richtung von Tirlemont oder auf der von Namur!!! —

Letzteres ist besonders wichtig, da die Meinung entstand, die Preußen wären nach Namur retirirt, daß wir einen Augenblick dabei verweilen müssen. — Als die französische Reiterei von Grouchy, welche auf dem rechten Ligny-Bach-Grunde dem Corps von Thielmann gegenübergestanden, endlich merkte, daß dieses Corps abgezogen sei — vielleicht um 5 Uhr Morgens oder etwas später — wurde eine Reiter-Division des Corps von Pajol und die Infanterie-Division Teste des Corps von Lobau über den Ligny-Bach vorgesandt, um zu ermitteln, wo dieses Corps geblieben sei. Die französische Reiterei traf auf der Chaussee von Namur eine Es-

kadron vom 7. Ulanen-Regiment, welche vergessen worden abzurufen, eine reitende Batterie von 8 Geschützen, welche sich in der Nacht verirrt hatte. Die Eskadron hatte das Glück, mit einem Verlust von 30 Mann zu entkommen, die Batterie aber fiel ganz in französische Hände. Diese wenigen Truppen konnten den Irrthum noch nicht erzeugen, daß das preußische Heer den Rückzug auf Namur genommen habe; aber General Pajol sah tausende von Fuhrwerken, einen großen Theil der Lebensmittel für das preußische Heer führend, welche eiligst auf der Chaussee nach Namur davon flohen, endlich sah er verschiedene Tausende von Flüchtlingen — Angehörige des linken Rheinufers und des Bergischen — welche auf dieser Chaussee der Heimath zueilten. Alles, was er vor sich sah, machte ihm den Eindruck, als wenn das preußische Heer in Unordnung sich auf Namur zurückzöge — wodurch diese Flüchtigen also noch in ihrer Flucht einen großen glücklichen Irrthum veranlaßten — und berichtete an Grouchy, was er glaubte entdeckt zu haben. Marschall Grouchy aber begab sich um 7½ Uhr ins Hauptquartier des Kaisers nach Fleurus und bestärkte Napoleon in der Meinung, — man glaubt gern, was man sehnlich wünscht — daß der Schlag von Ligny so stark gewesen, daß das Heer Blüchers sich von dem Wellingtons geschieden und in vollem Rückzuge nach der Heimath auf der Straße nach Namur sei.

Wahrscheinlich glaubte Napoleon selbst noch nicht fest daran, aber diese Nachricht gab doch Veranlassung zu Schwankungen und Zögerungen. Statt die zahlreiche, im Ganzen wenig benutzte, Reiterei dem Feinde so früh wie möglich nachzusenden, um Erkundigungen einzuziehen, wo er geblieben und darnach die nöthigen Verfügungen zu treffen, um den Sieg so viel als nur irgend möglich auszubeuten, entstanden neue Zögerungen und Bedenken. Ein gleiches Verhältniß fand bei Quatre-bras beim Marschall Ney statt, welcher vermuthlich auf Befehle vom Kaiser wartete. Es mangelt an näheren Nachrichten über die herrschenden Zustände im Hauptquartier des Kaisers und des Marschalls Ney und so wollen wir uns einmal der Anführungen des Oberstlieutenants Charras bedienen (S. 226 u. fg.). So schwer es zu glauben ist, sagt dieser, so ist es nichtsdestoweniger gewiß, daß bis 8 Uhr Morgens Ney in Frasnes noch nichts von dem Ausgang der Schlacht von Ligny

wußte und Napoleon um diese Zeit die ersten Nachrichten vom Gefecht bei Quatre-bras nach Fleurus durch seinen Adjutanten Flahaut erhielt. Von 9 Uhr Abends also bis 8 Uhr früh waren zwischen dem Hauptquartier des Kaisers (Fleurus) und des Marschalls (Frasnes) keinerlei Mittheilungen gewechselt worden und doch waren beide Hauptquartiere direkt nur 5/4 Meilen von einander entfernt, so daß nur ein Ritt von einer Stunde dazu gehörte, sich Nachrichten zukommen zu lassen. Wenn sich dies (nach Charras) wirklich so verhalten hat, so erkennt man eine französische und besonders eine napoleonische Befehlführung nicht mehr. Man sieht aber auch, wie sehr der Mangel eines guten Generalstabes ins Gewicht fiel, wie sehr die Sorgfalt Berthiers fehlte.

Gleich nachdem General Flahaut seinen Bericht gemacht, erging durch den Major-General Soult folgende Depesche an den Marschall Ney:

„Der General Flahaut, der so eben eintrifft, meldet, daß Sie über das Schicksal des gestrigen Tages im Ungewissen sind. Ich glaube*) jedoch, daß ich Ihnen von dem gestern erfochtenen Siege schon habe Mittheilung zugehen lassen. Die preußische Armee ist in Verwirrung; General Pajol verfolgt sie auf den Straßen nach **Namur** und **Lüttich** ... Der Kaiser begiebt sich nach der Windmühle von Bry, an der die große Straße von Namur nach Quatre-bras vorüberführt; es ist ist also nicht möglich, daß die englische Armee etwas, Ihnen gegenüber, unternehmen kann. Wenn es doch wäre, würde der Kaiser auf der Straße nach Quatre-bras gerade gegen sie vorrücken, während Sie sie in der Front mit Ihren jetzt wohl vereinigten Divisionen angreifen; diese Armee würde dann sehr bald gesprengt sein. Theilen Sie Sr. Majestät die genaue Aufstellung Ihrer Divisionen und Alles, was sonst vorkommt, mit.

Die Absicht Sr. Majestät ist, daß Sie bei Quatre-bras Stellung nehmen, wie es Ihnen bereits (gestern) befohlen worden ist; wenn das aber unmöglich wäre, so geben Sie sofort darüber umfassende Meldung und der Kaiser wird dahin abrücken,

*) Er ist also ungewiß darüber und glaubt es bloß?

wie ich bereits erwähnt. Wenn im Gegentheile nur eine Arrieregarde dasteht, so greifen Sie sie an und nehmen Sie Stellung.

Der heutige Tag ist nöthig, um diese Bewegung zu beenden, um die Munition zu ersetzen, die Versprengten zu sammeln und die Entsendungen wieder einzuziehen. Geben Sie dem entsprechend Ihre Befehle."

Aus dieser für die militairische und historische Beurtheilung des Feldzugs höchst wichtigen Depesche geht hervor: daß der Imperator das preußische Heer wirklich so geschlagen glaubte, daß dieses, sich von dem Heer Wellingtons trennend, seinen Rückzug auf der Straße nach Namur und Lüttich nahm; daß es genug sei, diesem geschlagenen Heere eine verhältnißmäßig geringe Macht nachzusenden; daß jetzt nur noch das Heer Wellingtons zu überwinden sei, wozu am heutigen Tage die Einleitungen zu treffen wären, denn es sei nöthig, im französischen Heere die Munition zu ersetzen, die Versprengten zu sammeln und die Entsendungen wieder einzuziehen.

Napoleon beabsichtigte also am heutigen Tage kein ernstes Gefecht oder hielt dasselbe seinerseits nicht für möglich. Allerdings war sein Heer die zwei vorhergehenden Tage ganz außerordentlich angespannt worden. Den 15. Juni war es, von Anbruch des Tages 3 Uhr bis zum sinkenden Abend, bei verschiedenen Gefechten, in Bewegung gewesen, den folgenden Tag hatte es gleichzeitig zwei blutige Schlachten geliefert. Diese waren mit einer Erbitterung und Wuth geschlagen worden, daß selbst die des Krieges und seiner Schrecken gewohntesten Männer mit Schauder erfüllt wurden. Der Anblick der Schlachtfelder, besonders des Schlachtfeldes von Ligny, war nach Mittheilung von Augenzeugen entsetzlich. Haufenweise lagen die Leichen in den Straßen, Häusern und Gärten umher. Die Hauptstraße von Ligny war vollgestopft von Leichen und da das Geschütz oft rücksichtslos über sie-hingefahren war, so boten die gequetschten und zermalmten Gebeine einen abschreckenden Anblick. Aehnlich war es in Gr.-St. Amand und La Haye. Vom Ligny-Bach bis zur Windmühle von Bry stieß man mit jedem Schritt auf Todte und Verwundete. — Allerdings ist es kein leichtes Unternehmen, nach so gewaltiger Kriegsarbeit, gleich wieder zur Schlacht auszurücken. Auch beim Sieger war viel wieder herzu-

stellen: die taktische Ordnung, die Besetzung der Stellen von getödteten und verwundeten Befehlshabern, das Ersetzen der ganz verschossenen Munition des Fußvolks und der Artillerie. Der Imperator wollte sich ja bloß in Stand setzen, morgenden Tages eine neue Schlacht liefern zu können. In nicht so sehr dringenden Fällen ist die Energie gewiß anzuerkennen, wenn der Feldherr von 4 Tagen 3 zu den heftigsten Schlachten und Gefechten verwendet. Aber in der ganz außerordentlich dringenden Lage, in welcher sich Napoleon befand, war eine solche Energie noch nicht ausreichend. Er hatte bei Ligny gesiegt, er mußte seinen Sieg verfolgen, wie er es in früheren Zeiten so meisterhaft verstanden. Er hatte noch unberührte Corps und Truppentheile, er hatte eine zahlreiche vortreffliche Reiterei. Wenn sich, nachdem ihm so viel anfängliche Vortheile entschlüpft waren, seine Sache noch günstig wenden wollte, hatte er keine Zeit bis morgen zu warten, er mußte heute noch angreifen; was er jedoch in Unkenntniß seiner Lage unterließ.

Nachdem die Depesche an den Marschall Ney abgefertigt worden, bald nach 8 Uhr, verließ Napoleon Fleurus, ermüdet von den zwei vorhergehenden Tagen und leidend, wie Augenzeugen behauptet haben. Obgleich er nicht beabsichtigte, heute weite Strecken zurückzulegen, so setzte er sich, wie am vorigen Tage, wieder in den Wagen und begab sich nach St. Amand, welches weniger als ½ Meile entfernt ist. Die Trümmer des Schlachtfeldes nöthigten ihn hier, den Wagen zu verlassen. Er stieg zu Pferde, durchritt langsam die Umgebungen von St. Amand und Ligny, sprach mit den Generalen über die Angriffe, ließ da und dort verwundete Offiziere und Soldaten, die noch nicht fortgebracht waren, aufheben, sprach mit Mehreren, ließ von einigen derselben die Namen aufschreiben und ritt dann die Fronten der Regimenter ab, die sich ohne Waffen vor ihren Bivouacplätzen aufgestellt. Ueberall wurde er von enthusiastischem Zuruf Vive l'Empereur empfangen. Er hielt öfters an, um Worte der Theilnahme, der Befriedigung an die Generale und Obersten zu richten.

Bald nach seiner Ankunft ließ er die Reiter-Divisionen Domont vom Corps von Vandamme und Subervic, vom Reitercorps von Pajol gegen Marbais aufbrechen, welcher Reiterei das Corps von

Lobau gegen 10 Uhr folgen mußte. Um 11 Uhr folgten die Garden und das Reiter-Corps von Milhaud.

Nachdem die Revüe beendet war, stieg Napoleon ab und unterhielt sich lange Zeit mit den Generalen Grouchy und Gérard über die Stimmung in Paris, über die Kammern, die Jacobiner ꝛc., der unmittelbar kriegerischen Verhältnisse ganz vergessend. Diese merkwürdige Sorglosigkeit und Ruhe nach einem errungenen Siege, begann allmählig bei Hoch und Niedrig (nach Charras) in Erstaunen zu setzen. Den Geschlagenen nicht mit aller Kraft verfolgen, ihm Zeit zu lassen sich wieder zu ordnen, sich mit seinen Verstärkungen zu vereinigen, das waren Dinge, die man bei einem Napoleon nicht kannte. Man fing an zu murren. „Der Napoleon, den wir früher kannten, ist nicht mehr da," rief Vandamme rauh seinen Offizieren zu; „unser gestriger Sieg wird keine Folgen haben." Und der Napoleon ganz ergebene Gérard sprach „von unfaßlichen und nicht wieder gut zu machenden Verzögerungen." Der Soldat witterte bereits die Wirkung eines schwarzen Verraths, denn in seinen Augen war Napoleon unfehlbar (Charras).

Erst um 12 Uhr Mittags, scheint es, faßte der Imperator seinen endgültigen Entschluß. Die hart mitgenommenen Corps von Vandamme und Gérard, die Infanterie-Division Teste vom Corps von Lobau, die Reitercorps von Excelmanns und Pajol, (welchem letztern aber die Reiter-Division Subervic genommen war) zusammen 59 Bataillone, 45 Eskadrons,*) 96 Geschütze,**) zusammen 32,000 — 33,300 Mann***) gab er unter den Befehl des Marschalls Grouchy, mit dem Befehl: die Preußen zu verfolgen, sie anzugreifen, nicht aus den Augen zu verlieren, ihre Verwirrung zu vervollständigen." Er empfahl ihm noch besonders „sich immer zwischen der Brüsseler Chaussee und dem preußischen Heere zu halten," um dem Kaiser nahe zu sein und Blücher abzuhalten, seinem Collegen mit irgend welchen Truppentheilen zu Hülfe zu

*) Wagner und Grolmann-Damitz.

**) Charras.

***) Wagner, Damitz, Charras ꝛc. Die Stärke Grouchy's wird in anderen Werken noch höher, zu 35 — 37,000 Mann angegeben.

kommen. Diese Weisung, welche Grouchy nachher aus den Augen verlor und vielmehr Blücher zwischen sich und den Kaiser einließ, ist zu natürlich, als daß sie nicht gegeben worden sein sollte und sie verstand sich eigentlich von selbst. Was freilich Napoleon dem Marschall Grouchy sonst noch für Instructionen gegeben haben will, trägt zu sehr den Charakter der Beschönigung seiner so unrichtigen Kenntniß der Richtung des Rückzuges Blüchers und der Unterlassung einer Aufklärung darüber, als daß er sie gegeben haben kann.

Der Befehl und die Unterweisung an Grouchy durch den Kaiser wurde mündlich gegeben. Er sagte ihm auch noch: „ich werde die Truppen, die ich von hier (Bry ꝛc.) mitbringe, mit denen des Marschall Ney vereinigen, den Engländern entgegengehen und sie schlagen, wenn sie diesseits des Waldes von Soigne stehen bleiben. Sie (Grouchy) werden mir Ihre Nachrichten auf der großen Straße über Quatre-bras zugehen lassen."

Da die Dinge nachher den allerunglücklichsten Verlauf nahmen, so ist Jeder bemüht gewesen, den auf ihn fallenden Theil der Schuld möglichst von sich abzuwälzen, selbst mit Verleugnung der Wahrheit und es hält außerordentlich schwer, das Sichere herauszufinden. Da Marschall Grouchy nun durch seine geringe Rührigkeit und seine wenige Umsicht viel zu dem unglücklichen Ausgang beigetragen hat, so hat er nachher die Sache möglichst zu seinem Vortheil zu stellen gesucht.*) Marschall Grouchy leugnet nun in seiner Vertheidigung, von Napoleon überhaupt irgend eine Instruction erhalten zu haben, was schwer zu glauben ist. Grouchy machte sogar gegen den Auftrag, welchen er erhalten, gegen den Kaiser die dringendsten Vorstellungen. Seine Truppen, mit welchen er die Preußen verfolgen sollte, ständen weit zerstreut, sie hätten zum Reinigen ihre Gewehre auseinander genommen und hätten noch nicht abgekocht und gegessen.**) Es würde viel Zeit verfließen, bis die Truppen gesammelt und zum Abmarsch bereit wären; die Preußen würden dann einen Vorsprung von 17 bis 18 Stunden

---

*) Grolmann-Damitz I. 226 u. fg. — Nach den Observations etc. par le Comte de Grouchy in Charras S. 232.

**) Um 12 Uhr noch nicht?

haben.*) Nach allen eingegangenen Nachrichten seien die Preußen auf dem Rückzuge gegen Namur; wenn er (Grouchy) ihnen folge, wäre er vom Kaiser getrennt und würde sich außerhalb des Operationsbereichs desselben finden. — Der Kaiser nahm diese Vorstellungen übel auf und bestand darauf, daß Grouchy die Preußen verfolge. Grouchy aber hielt es für zweckmäßiger, wenn die ganze Macht des Kaisers zusammen bliebe. Napoleon wiederholte, daß Grouchy die Niederlage der Preußen vollenden und sie angreifen müsse, wo er sie fände; es sei übrigens Sache des Marschalls, in Erfahrung zu bringen, welche Straße die Preußen eingeschlagen hätten. — Dem Marschall blieb hiernach nichts übrig, als zu gehorchen. Er begab sich zu den ihm überwiesenen Truppen und betrieb deren Aufbruch.

Der Marschall hatte sich eben erst entfernt, als eine Meldung von einer Auskundung, die gegen Gembloux entsandt war, beim Kaiser eintraf. Dieselbe hatte jenseits der Stadt Gembloux (gegen Wawre?) ein starkes preußisches Corps entdeckt. Es wurde hiernach zweifelhaft, daß das preußische Heer sich gegen Namur zurückgezogen; wenigstens ein großer Theil desselben konnte doch so dirigirt sein, daß er mit dem Heere Wellingtons in Verbindung bleiben oder doch streben wollte, mit ihm wieder in Verbindung zu kommen. Auf Befehl des Kaisers mußte daher der Großmarschall des Pallastes, General Graf Bertrand, folgendes Schreiben an Grouchy richten:

Vorwärts von Ligny.

„Herr Marschall! Begeben Sie sich mit dem Reitercorps Pajol (folgt die Aufzählung aller seiner Kräfte) nach Gembloux (also nicht mehr nach Namur). Sie werden die Richtungen von Namur und Mastricht aufklären lassen (die Meinung des Rückzuges der Preußen auf Namur ist noch vorherrschend) und den Feind verfolgen. Beobachten Sie seinen Marsch und melden Sie mir seine Bewegungen, so daß ich seine Absichten erkennen kann.

---

*) Der Marschall rechnet demnach erst um 5 oder 6 Uhr Nachmittags aufbrechen zu können, was ganz widersinnig ist. Ueberhaupt kann ja der Vorsprung der Preußen nicht so groß sein, denn sie haben doch auch von 10 Uhr Abends bis 4 Uhr Morgens Nachtruhe halten müssen.

Ich verlege mein Hauptquartier nach Quatre-bras, wo noch diesen Morgen die Engländer standen. Wir werden durch die große Straße von Namur in unmittelbarer (?) Verbindung stehen. Wenn der Feind Namur geräumt hat, so schreiben Sie dem Commandanten der 2. Militair-Division zu Charlemont, daß er diesen Platz mit einigen Bataillonen Nationalgarde und einigen in Charlemont zu formirenden Batterieen besetze.

Es ist wichtig, genau zu erfahren, was der Feind will; entweder er trennt sich von den Engländern, oder sie wollen sich noch vereinigen, um mit Hülfe einer neuen Schlacht Brüssel und Lüttich zu decken."

Der Inhalt dieses Schreibens legt den Ideenkreis des Kaisers klar. Man sieht, es hat auch seine Gefahren, viele große, kühne Thaten verrichtet zu haben, indem sie dazu verführen, selten oder nie kühne Thaten beim Feinde vorauszusetzen. Der Grundirrthum des Meisters der neueren Kriegskunst war: er traute Blücher nicht zu, daß er mit Preisgebung aller seiner Verbindungen mit der Heimath, auf die Gefahr hin, bei Antwerpen an das Gestade der Nordsee gedrängt zu werden, seinen Rückzug nördlich nach Wawre genommen, um beständig mit Wellington in Verbindung zu bleiben, welches ihm mit Recht höher gegolten, als alle übrige Bedenken. Er hielt dies so wenig für möglich, daß er es unterließ, dahinwärts die geringste Auskundung zu senden. Ein Reiter-Regiment, eine Eskadron, ja nur eine Reiter-Streifwache nordwärts gegen Mont St. Guibert entsandt, würde ihn bald belehrt haben, wohin sich die Preußen zurückgezogen. Diese Unterlassung und einige Ungeschicklichkeiten seines Marschalls Grouchy haben dann sein beispielloses Unglück bei Belle-Alliance herbeigeführt. Indem er die Preußen in einer ganz falschen Richtung und zu spät verfolgen ließ, erhielten diese Zeit und Raum, sich zwischen ihn und seinen Marschall einzuschieben, ihm in Seite und Rücken zu kommen und ihn zu zermalmen.

Marschall Grouchy dachte nicht weiter selbstständig nach, um etwa den Fehler des Kaisers zu verbessern. Er that nur, was ihm befohlen war, indem er nach Gembloux aufbrach. Mittlerweile hatte sich der Himmel bezogen, und es regnete in Strömen. Wer das lehmige und fette Erdreich in dortiger Gegend kennt, weiß, wie

bald dies klebrich wird und welche große Hindernisse es einem Marsch entgegensetzt und der Weg nach Gembloux war damals keine Chaussee wie heute. Obgleich der Aufbruch um 2 Uhr erfolgte, so vermochte das Fußvolk doch erst die Strecke von 2 Meilen bis gegen 9 Uhr Abends zurückzulegen. Das Corps von Gérard erreichte sogar erst um 10 Uhr Abends seinen Bivouac. Marschall Grouchy war früher eingetroffen und hatte Erkundigungen eingezogen, diese klärten ihn jedoch nicht vollständig auf. Das Corps von Thielmann hatte bis 2 Uhr Nachmittags bei der Stadt gestanden, man wußte aber nicht genau, in welcher Richtung es abgezogen. Die Reiterei von Pajol war noch auf der Namurer Chaussee geblieben, hatte aber auch keine weiteren Entdeckungen gemacht. Marschall Grouchy sollte die Preußen angreifen, wo er sie fände, aber er hatte sie nicht gefunden, er sollte sie nicht aus den Augen verlieren, aber er hatte sie noch gar nicht gesehen, er sollte ihnen folgen, aber er wußte noch nicht einmal die Richtung, in welcher sie sich zurückgezogen hatten!!

Abends 10 Uhr berichtete Marschall Grouchy von Gembloux aus an den Kaiser, wodurch dieser noch ungewisser werden mußte, als er es bisher gewesen, aber im Ganzen doch bestärkt wurde, daß die Preußen sich mit ihrer Hauptmacht ostwärts gezogen. Nach des Marschalls Bericht hatte sich das preußische Heer bei Gembloux auf dem Rückzuge getheilt. Ein Theil war nach Wawre marschirt, ein anderer Theil war nach Perwez, in der Richtung auf Hanut abgezogen, ein dritter mit der schweren Artillerie hatte sich auf Namur gewandt. Wo die Hauptmacht geblieben, weiß der Marschall nicht, er wird es aber untersuchen lassen und dahin folgen. Es ist die Rede davon, daß diese sich könne auf Wawre gezogen haben.

Zu der Zeit, wo das Heer Blüchers mit allen 4 Corps vereint bei Wawre stand, wußte der Marschall noch nicht, wo dieses sich hinbegeben hatte.

Während Marschall Grouchy mit dem dritten Theil der französischen Streitmacht nordöstlich und zum Theil östlich zog, um die Preußen aufzusuchen, marschirten die übrigen Truppen vom Schlachtfelde in fast entgegengesetzter Richtung gegen West-Nord-West auf Quatre-bras. Der Kaiser machte die Tour auf der Chaussee

zu Wagen und langte beim Marschall Ney an, als auch die britische Reiterei sich auf den Rückzug nach Mont St. Jean begeben hatte.

Marschall Ney hatte sich bis zur Ankunft des Kaisers, d. h. bis nach 2 Uhr, vollkommen ruhig verhalten. Es ist fast gewiß, daß er den Abzug des gesammten Fußvolks von Wellington seit 10 Uhr gar nicht bemerkte, daß er nicht wußte, daß seit 10 Uhr bloß die Reiterei von Lord Uxbridge gegen ihn stand und daß er diese für das gesammte feindliche Heer hielt. Den Befehl zum Angriff des Feindes hatte er darum unausgeführt gelassen.*) Als Napoleon mit dem Marschall zusammentraf, bezeigte er ihm, nach Vaulabelle II. 480, vielfach seine Unzufriedenheit über sein Verhalten gestern und heute, setzte ihm vom höheren Standpunkte die Verhältnisse auseinander, auf welche der Marschall nichts Haltbares entgegensetzen konnte und nur versuchte, in verwirrten Antworten sich zu rechtfertigen.

Die Macht, welche der Kaiser nach 2 Uhr Nachmittags bei Quatre-bras oder eigentlich bei Frasnes und auf der Namurer Chaussee bis gegen Marbais zusammen hatte, bestand: aus den Garden, dem Corps von Lobau, dem von Erlon und von Reille, den Reiter-Divisionen Domont und Subervic und den Reitercorps von Milhaud und Kellermann, zusammen 63,330 Mann Fußvolk und Artillerie, über 9000 Reiter und 240 Geschütze; Fußvolk, Reiter und Artillerie 72,447 Mann.**) Mit dieser Streitmacht wollte er nunmehr auch das Heer von Wellington überwältigen, welches, wenn vereinigt, gegen 100,000 Mann stark gewesen sein würde.

Als der Imperator bei Qutre-bras angekommen war, stieg er zu Pferde. Es war sichtbar, daß die englische Reiterei sich zurückzog und das ganze Heer von Wellington in der Richtung auf

*) Charras belobt den Marschall dieserhalb.

**) Ich gebe hier die größte Stärke nach Charras S. 231. Nach Oberst Wagner war das Heer unter Napoleon nur 68—69,000 Mann stark. Nach Grolmann-Damitz war es „mit Zuverläßigkeit" auf 65,000 Mann anzunehmen (I. 264), hatte aber 300 Geschütze. General von Hofmann S. 95 giebt an 71,947 Mann, worunter 15,765 Reiter und 246 Geschütze, eben so Siborne. Vaulabelle giebt 65,550 Mann an, so noch mehrere französische Quellen.

Brüssel zurückgegangen war und eben noch zurückging. Sogleich befahl er, daß die Reiter-Divisionen Domont und Subervic, sowie das Reitercorps von Milhaud der englischen Reiterei folgen und sein ganzes Heer vorrücken sollte, worauf die Spitzen der Heersäulen der Truppen von Ney mit denen des Kaisers bei Quatrebras und auf der Brüsseler Chaussee zusammenstießen.

Der Regen, welcher schon seit einiger Zeit begonnen hatte, stürzte in Massen herab. Er wurde im Fortgange immer heftiger. Zugleich wurde die Luft so dick und dunstig, daß man nicht weit sehen konnte. Es wurde schon weiter oben des überaus klebrigen Erdreichs in diesen Gegenden gedacht, welches selbst nach nur mäßigem Regen dem Marsch große Hindernisse entgegensetzt; bei diesen wüthenden, nicht enden wollenden Güssen löste sich der Boden völlig in eine klebrige Masse auf und es entstanden große Gossen, durch welche der Soldat waten mußte. Dabei war das überall befindliche hohe Korn ein großes Hinderniß. Hiernach war der Marsch für beide Theile einer der beschwerlichsten, die je gemacht worden sind.

Napoleon befand sich bei seiner Reiterei beim Corps von Milhaud und ordnete den Marsch; indessen hatte das Heer von Wellington einen zu großen Vorsprung und nur einmal beim Vordringen der französischen Reiterei aus Genappe, fand es Lord Uxbridge geboten, um seinen Rückzug ungestört fortsetzen zu können, den Feind kräftig anzugreifen und ihn wieder in den Ort hineinzuwerfen, eine kleine Aktion, die auf das Ganze keinen Einfluß hatte.

Es war $6\frac{1}{2}$ Uhr Abends, als die vorausgehende französische Reiterei auf dem Höhenzuge zu beiden Seiten der Chaussee bei La Belle-Alliance angekommen war, von welcher die Schlachtordnung Wellingtons nur etwa $\frac{3}{4}$ Stunden entfernt war. Napoleon befahl den Aufmarsch derselben und einige Bewegungen, die nebst Vorziehen von 50 — 60 Geschützen einen Angriff andeuten konnten. Was man wissen wollte, war klar, man hatte sichtbar das Gros des Heeres Wellingtons vor sich. „Noch zwei Stunden länger Tag," rief Napoleon aus, „und ich könnte angreifen." Das war aber nicht möglich; das Fußvolk durch Regen, Koth und hohes Korn aufgehalten, war noch weit zurück. Die Corps von Erlon und Lobau kamen erst gegen 8 Uhr in der Höhe von Plancenoit

an. Es blieb nichts übrig, als einen Bivouac zu beziehen. Ehe dies geschehen war, war es schon längst finster geworden. Viele vom Fußvolk waren zurückgeblieben und fanden sich erst später ein. Das Lager befand sich zwischen Plancenoit (rechts) und der Ferme Mon Plaisir (links), in erster Linie die Corps Erlon (rechts) und von Lobau (links); in zweiter Linie die Garden und Reiter-Reserven. Das Corps von Reille war bei Genappe stehen geblieben und sollte mit Anbruch des Tages zum Heer nachrücken. Das Hauptquartier des Kaisers kam nach dem Pachthofe Caillou an der Chaussee, eine starke Meile von Waterloo, dem Hauptquartiere Wellingtons, entfernt.

So war der 17. Juni ohne Angriff, ohne Gefecht verstrichen, die einzige Zeit, wo die beiden Feldherren der Verbündeten noch nicht vereinigt sein konnten, auch noch nicht im Stande waren, sich gegenseitig zu unterstützen. Durch die Verschiebung des Angriffs von Seiten Napoleons auf den folgenden Tag, war der letzte der ursprünglichen großen Vortheile aufgezehrt und aus der Hand gegeben, denn es war nicht mehr zu verhindern, daß beide Gegner sich vereinigten, die größte Ueberzahl erlangten und der Eine von ihnen dem Heer des Imperators in den Rücken fallen konnte.

Napoleon ist vielfach von Freund und Feind getadelt worden, daß er diese einzig noch übrige Zeit verstreichen ließ, wo er noch Vortheile übrig hatte; daß er nicht angriff, wo er nur Einen der Gegner zu bekämpfen hatte, so schwer ihm dies auch werden mochte. Viele der Tadler erwägen dabei nicht hinlänglich, was es heißt: nach 2 Gefechtstagen und 2 gleichzeitig gelieferten blutigen Schlachten, den dritten Tag wieder zu einer blutigen Schlacht auszuziehen. Nach zwei langen, die Kräfte der Menschen und Thiere aufzehrenden blutigen Kämpfen, wie bei Ligny und Quatre-bras, ist ein Heer kaum im Stande, sogleich wieder in die Schlacht zu rücken. Es gilt bei den noch Kampffähigen Stärkung durch Ruhe und Nahrung, beides bei Menschen und Pferden, es gilt Zusammenschmelzung und Neubildung hart mitgenommener Truppentheile, Einziehung von Entsendungen, Einsetzung neuer Befehlshaber an Stelle der Getödteten und Verwundeten, Ergänzung der Munition für Mann und Geschütz, Herstellung der ganzen taktischen Ordnung rc., welches alles sich nicht in einer oder ein Paar Stunden bewerkstelligen läßt. Man

hat den späten Aufbruch Napoleons getadelt; doch ließ er die Reiterei und das Corps von Lobau schon um 10 Uhr in Marsch setzen und richtete sich so ein, daß er um oder gegen 2 Uhr mit seinen Streitkräften bei Quatre-bras angekommen war. Daß das eingetretene überaus heftige Regenwetter dann seinen weiteren Vormarsch so sehr verzögerte, war eine Schickung ihm zum Nachtheil und nicht seine Schuld. Es ist schon oben bemerkt worden, daß eine Kriegführung immer noch für energisch gelten kann, welche in 4 Tagen 3 zu Schlachten und Gefechten verwendet und Napoleon wollte ja am 18. wieder eine große Schlacht liefern, aber seine Lage war so außerordentlich kritisch, daß auch solche Energie nicht ausreichte: er mußte mit Allem, was unberührt oder nur mäßig berührt geblieben war, den Feind von Neuem anfallen und ihm keine Zeit lassen, sich zu sammeln und sich zu Hülfe zu kommen. — War die Unterlassung in seiner so überaus kritischen Lage ein Nachtheil und ein Fehler, — denn nun kam der 17. Juni ganz allein seinen Feinden zum Vortheil — so war der späte Aufbruch der zahlreichen vortrefflichen Reiterei, die Unterlassung zu erkunden, wohin sich der Feind zurückgezogen, ein viel größerer. Hätte Napoleon rechtzeitig erfahren, daß sich das ganze preußische Heer auf Wawre gewandt, so würde er ganz andere Maaßregeln genommen haben und die furchtbare Niederlage bei Waterloo wäre nicht erfolgt.

Die Schlacht bei La Belle-Alliance, von den Engländern die bei Waterloo, von den Franzosen bei Mont St. Jean genannt, am 18. Juni.*)

Das Feld, wo der letzte große Kampf der neueren Zeit ausgefochten wurde, liegt auf dem von Süd nach Nord streichenden sanftkoppigen Höhenrücken, auf welchem die Chaussee von Charleroi nach Brüssel hinläuft, $2\frac{1}{4}$ Meilen von dieser belgischen Hauptstadt

*) Nach örtlichen Verhältnissen ist Mont St. Jean die richtigste Bezeichnung.

entfernt. Zu beiden Seiten dieses Höhenrückens, welcher sich einem Plateau nähert, gehen die Wasser östlich in die Dyle und westlich in die Senne. Der Herzog von Wellington hatte sein Heer auf den plateauartigen Höhenrücken von Mont St. Jean, von einem großen Dorf und Vorwerk gleiches Namens an der Brüsseler Chaussee so genannt, aufgestellt, wo hier auch die Chaussee von Nivelles her einfällt. Der Scheiderücken der Gewässer wird hier verhältnißmäßig schmal, indem der rechte Flügel des Heeres sich an einen schon ziemlich stark markirten Grund bei Merbe Braine anlehnen kann, der bald noch stärker eingesenkt zur Senne und den linken Flügel an einen noch stärker bezeichneten Grund anlehnen kann, welcher zur Dyle ausgeht. Während beide Flügel so eine Anlehnung und Deckung erhielten, lief die Frontlinie auf einem Höhenzuge hin, welcher den ankommenden Feind völlig zu übersehen gestattete. Diese Frontlinie wurde noch verstärkt durch einen Weg, welcher, von dem Städtchen Braine l'Alleud beginnend, die Niveller und Brüsseler Chaussee senkrecht durchschneidend, sich östlich zu dem Grund von Ohain hinabsenkt. Dieser Weg, an vielen Stellen Hohlweg, zum großen Theil mit Bäumen und lebendigen Hecken eingefaßt, gab auch der Fronte eine wichtige Anlehnung und ein Hinderniß für den Feind. Ein Vortheil dieser Stellung war, daß der Höhenzug sich bald rückwärts etwas absenkte und schon das zweite Treffen, noch mehr aber alle Reserven dem Anblick und den Geschossen des Feindes entzog. Hier gaben auch noch mehrere kleine Waldgruppen, die seitdem verschwunden sind, eine theilweise Anlehnung. Gerade vor dem Centrum auf der Chaussee, nur einige hundert Schritt vor der Linie, verstärkte noch ein großer massiver Pachthof la Haye Sainte genannt, die Mitte der Schlachtordnung. Eine Eigenthümlichkeit der Gegend sind die vielen einzeln gelegenen Fermen oder Pachthöfe. So das große Schloß und Pachthof Hougomont, etwa 800 Schritt vor dem rechten Flügel nahe der Niveller Chaussee, eigentlich der Hauptstellung zum Nachtheil, da es besetzt werden mußte und, vom Feinde erobert, diesem als Stütze großen Werth bot. Vor dem linken Flügel in und am Grunde von Ohain lagen eben so die Fermen Papelotte, Smouhen, la Haye, Dorf und Schloß Frischermont, welche, wenn auch 1200 Schritt vor der Schlachtordnung, einen Angriff des linken Flügels sehr erschwerten, da sie der Feind erst wegnehmen mußte.

Der Herzog von Wellington hatte im Jahr 1814 auf seiner Reise von Brüssel nach Paris, diese Stellung sehr ausgezeichnet gefunden und erklärt, daß, wenn je ein Heer in den Fall käme, Brüssel decken zu müssen, die Stellung bei Mont St. Jean allein dazu geeignet sei. Sie hat, wie wir gesehen haben, allerdings große Vortheile, allein diese werden doch auch zum großen Theil dadurch aufgewogen, daß der große, zum Theil sehr sumpfige Wald von Soigne*) weniger als eine halbe Meile dahinter lag und daß, wenn die Schlacht verloren ging, das Heer in Gefahr war, sich zu zerstreuen und schwer wieder zusammen zu kommen.

In dieser Stellung war das Heer Wellingtons wie folgt vertheilt und aufgestellt:

Der eigentliche Schlachtkörper reichte von der Niveller Chaussee, von da, wo der bezeichnete Querweg diese durchschneidet, längs diesem Querwege über die Brüsseler Chaussee fort, bis zu einer Straßen-Kapelle St. Jacob und etwas über dieselbe hinaus. Die Frontlinie betrug in dieser Ausdehnung etwas über eine halbe deutsche Meile, welche ziemlich genau in der Mitte von der Brüsseler Chaussee senkrecht durchschnitten wurde. Das erste Treffen auf dem Höhenzuge, längs des mehrgenannten Querweges, bestand vom rechten zum linken Flügel gerechnet, aus den Brigaden: Garde (General Cooke), Colin, Halkett (britisch), Kielmannsegge (hannöverisch), Kruse (nassauisch), Opteta (deutsche Legion), bis hierher bis zur Brüsseler Chaussee reichend, jenseits derselben: Kempt (britisch), Bylandt (niederländisch), Denys Pack (britisch), Beck (hannöverisch), Vincke (hannöverisch), Prinz von Weimar (niederländisch). Im ersten Treffen war bei weitem der größte Theil des Fußvolks, nämlich 43 Bataillone, verwandt. Das zweite Treffen enthielt nur theilweise Fußvolk, der bei weitem größte Theil bestand aus Reiterei, an 22 Regimenter britische, hannöversche, niederländische. Das Fußvlk des zweiten Treffens befand sich mehr auf dem rechten Flügel, die Brigaden Adam (britisch,), Duplat (deutsche Legion), Halkett (hannöverisch), zusammen 12 Bataillone. Eine eigentliche Heer-Reserve bestand nicht. Dagegen stand

*) Dieser Wald ist seitdem sehr gelichtet und große Theile davon sind verschwunden.

das braunschweigische Contigent, 8 Bataillone, 5 Eskadrons und ein Husaren-Regiment deutscher Legion zur Verstärkung des rechten Flügels in dritter Linie bei und hinter Merbe Braine; und zur Verstärkung der Mitte zu beiden Seiten von Ferme St. Jean, 7 niederländische Reiter-Regimenter unter General Collaert und die britische Infanterie-Brigade Lambert hinter dieser Reiterei bei dem Dorfe Mont St. Jean.

Die Schlachtordnung des Herzogs hatte, wie man hieraus sieht, eine beträchtliche Ausdehnung, aber nur eine geringe Tiefe. Die Widerstandskraft war an einigen Orten nicht hinlänglich berücksichtigt, indem diese Stellen schon im zweiten Treffen nur mit Reiterei ausgefüllt waren. Es fehlte, wie schon angeführt, an einer Heer-Reserve, denn die 7 Regimenter Reiterei und 4 Bataillone der Brigade Lambert hinter dem Centrum, konnten nicht dafür gelten. Dagegen hatte der rechte Flügel die meiste Unterstützung erhalten und es erscheint als ausgemacht, daß der Herzog den Angriff des Feindes auf seinen rechten Flügel erwartete. Es beweist dies auch, daß er für nöthig fand, das Städtchen Braine l'Alleud zu besetzen und zur Behauptung 12 niederländische und 3 britische Bataillone (die Division Perponcher und die Brigade Mitchel) zu verwenden, daß er beträchtliche Streitkräfte auf der Mons-Brüsseler Straße bei Hal aufgestellt hatte. Während so für den rechten Flügel gesorgt war, stand der linke, wie man sich militairisch ausdrückt, in der Luft; es war aber hier auf die Ankunft der Preußen gerechnet. Es bleibt noch übrig zu bemerken, daß Schloß und Pachthof Hougomont vor dem rechten Flügel, so zu sagen, als Außenwerk, von einem britischen Garde-Bataillon und von mehreren Compagnieen der Coldstream-Garde unter einem Oberst-Lieutenant Macdonel, der vor dem Centrum befindliche Pachthof La Haye-Sainte ebenfalls besetzt war; dagegen die Pachthöfe Papelotte, Smouhen, La Haye ꝛc. vor dem linken Flügel am Rande des Ohain-Grundes erst später Besatzungen erhielten. Die beiden Chausseen von Nivelles und die Brüsseler Chaussee waren vor der ersten Linie mit Schleppverhauen gesperrt.

Offenbar war diese Stellung im Verhältniß der Truppenstärke zu ausgedehnt, zu wenig tief und in sich zu luftig. Einem so unternehmenden Feinde gegenüber hatten so dünne Linien ohnehin

bei dem Mangel einer großen Heer-Reserve, keinen hinlänglichen Halt und obgleich der Herzog im Laufe der Schlacht Streitkräfte vom rechten Flügel heranzog, so hat doch der Verlauf der Schlacht gezeigt, daß, obgleich Napoleon der Zahl nach nicht stärker, sondern noch um einige Tausende schwächer war, ohne die Ankunft des Preußischen Feldherrn die Stellung des Herzogs nicht zu behaupten gewesen wäre.

Die Stärke Wellingtons in dieser Stellung wird auf 68,000 Mann angegeben. Obgleich er 3 Tage Zeit gehabt hatte, sein Heer zu sammeln, so waren doch noch jetzt gegen 30,000 Mann desselben bei der Schlacht nicht anwesend.

Wir haben am Abend des 17. das französische Heer im Lager zwischen Plancenoit und Mon Plaisir und den Kaiser in seinem Hauptquartier, der Ferme Caillou, verlassen. Napoleon glaubte nicht, daß Wellington in seiner Stellung Stand halten, sondern die Nacht benutzen würde, sich auf Brüssel zurückzuziehen. Nach Brüssel, glaubte er, daß sich auch der Theil der Preußen wenden würde, der sich auf Wawre zurückgezogen. Demnach erwartete er erst am 19. eine große Schlacht vor Brüssel.*) Doch wich das Heer Wellingtons während der Nacht nicht vom Platze. Unruhig, wollte er sich selbst überzeugen, ob sein Gegner wirklich Stand halte und ging um 1 Uhr, bloß vom General Bertrand begleitet, zu Fuß aus, die Lagerfeuer des feindlichen Heeres zu beobachten. Sie brannten jedoch so hoch und hell, daß der Wald von Soigne, wie in einer Feuersbrunst aufgegangen erschien. Das feindliche Heer war ruhig und schien in tiefem Schlafe zu sein. Noch traute er nicht, denn die Feuer des Feindes konnten angezündet sein, um den Abmarsch zu verbergen. Um $2^1/_2$ Uhr am Gehölz des Schlosses Hougomont angekommen, hörte er ein Geräusch, wie von einer marschirenden Colonne und war geneigt, dies für den Anfang eines Rückzuges zu halten; indessen war die Illusion kurz, denn jenes Geräusch hörte bald auf und in der ganzen feindlichen Schlachtlinie war alles still und stumm. Gegen den ersten Anbruch des Tages kehrte er in sein Hauptquartier zurück, sehr zufrieden, daß das Heer Wellingtons, ohne Blücher, allein, vor ihm Stand halte, was er

*) Vaulabelle II. 482.

nun gewiß zu schlagen hoffte und nur immer noch besorgt, daß es ihm bei Anbruch des Tages entschlüpfen könnte. In dieser Hinsicht war er nur ungeduldig über das überaus schlechte Wetter.*)

Der Regen nämlich, welcher gestern bald nach Mittage begonnen und sich immer mehr verstärkt, hatte die ganze Nacht gedauert. Nach Mitternacht und bis zu Tagesanbruch goß es in Strömen. Der Regen dauerte auch weiterhin noch fort und erst um 5 Uhr brachen die ersten schwachen Sonnenstrahlen durch das Gewölk; auch dann war es noch mehrere Stunden dunstig, daß die Umsicht erschwert war. Das fette Erdreich, hoch mit Getreide bestanden, war unglaublich aufgeweicht; an vielen Stellen waren Gossen, die ganze Oberfläche war wie eine Suppe, in welche Geschütz, Roß und Mann tief einsanken und auf welchem ein Manövriren beinahe unmöglich war. Wiewohl der Feind von demselben Uebel zu leiden hatte, so ist gewiß, daß es der Sache des Imperators viel nachtheiliger gewesen ist, als der Sache der Verbündeten.

Noch immer war er besorgt, daß Wellington ohne Schlacht zurückgehen könnte und es wurden von ihm in kurzen Zwischenräumen vertraute Offiziere ausgesandt, um Erkundungen einzuziehen, sie bestätigten insgesammt, daß das feindliche Heer unverrückt in seiner Stellung verharre. Um 4 Uhr brachte man ihm einen Bauern aus Ohain und zwei belgische Deserteure, nach welchen es keinem Zweifel unterlag, daß Wellington die Schlacht annehmen werde.

Bis zu der Zeit, wo der Regen nachgelassen, hatte der Kaiser keine Nachricht von Grouchy. Als nun die Sonne durchbrach, wurde ein Offizier an ihn abgesandt, um den Befehl von gestern zu erneuern und den Stand der Angelegenheiten bei ihm zu erkunden. Um 6 Uhr langte dann der Bericht Grouchy's aus Gembloux, 10 Uhr Abends, im kaiserlichen Hauptquartier an, welcher weit entfernt, Napoleon aufzuklären, ihn vielmehr in neue Täuschungen versenken ließ. Dieser wurde der Meinung, daß nur ein Theil des Heeres von Blücher, etwa das Corps von Bülow, zu Wellington stoßen, das Gros aber auf Namur, Hanut ꝛc. zurückgehen würde. Wenigstens glaubte er, daß Grouchy nun immer Blücher auf

*) Vaulabelle.

der Ferse sein würde; blieb aber mit dem wahren Sachverhalt unbekannt.

Gegen 8 Uhr hatte Napoleon Versammlung der Generale in seinem Hauptquartier. Das Wetter hatte sich sehr gebessert und ausgesandte Artillerie-Offiziere hatten gemeldet, daß um 9 Uhr die Artillerie werde manövriren können. In der Versammlung der Generale, um die Befehle und Unterweisungen zur Schlacht zu vernehmen, äußerte sich der Imperator über den Stand der Dinge mit großer Zuversicht. Man habe allein das Heer Wellingtons vor sich und von den Preußen habe man nichts zu fürchten. Wellington befinde sich in einer sehr ungünstigen Stellung, den Wald von Soigne im Rücken. „Wir haben 90 Chancen für uns," sagte er, „und keine 10 gegen uns." Marschall Ney kam von einer Auskundung des Feindes zurück und wollte bemerkt haben, daß der Feind durch den Wald von Soigne sich auf den Rückzug begebe; Napoleon bemerkte ihm jedoch, er habe falsch gesehen, es sei dazu keine Zeit mehr, Wellington habe die Würfel geworfen und sie ständen günstig für die Franzosen (Vaulabelle und Capefigue). Zwischen 8 und 9 Uhr diktirte er die Anordnungen zur Schlacht, welche die Generale auf ihren Knieen aufschrieben. Eine Wolke von Adjutanten hielt umher, und sie jagten von da nach von ihren Generalen erhaltener Weisung zu den Truppentheilen, um ihnen den Befehl zum Aufbruch zu bringen. So wie dieser überbracht war, schmetterten die Trompeten, gellten die Trommeln und die Luft erfüllte das Freudengeschrei Vive l'Empereur; hie und da wurde auch die Marseillaise angestimmt. Um 9 Uhr geschah der Aufbruch aus den Bivouacs. Das erste Treffen marschirte in 4 großen Säulen gegen die ½ deutsche Meile entfernte feindliche Schlachtordnung vor: rechts die 4 Divisionen des Corps von Drouet d'Erlon, links die 3 Divisionen des Corps von Reille, nebst den beiden leichten Reiter-Divisionen von Jacquinot und Piré. Der Aufmarsch geschah auf dem Höhenzuge zu beiden Seiten von La Belle-Alliance, der linke Flügel mit Festhaltung der Niveller Chaussee zwischen Mon Plaisir und Hougomont, der rechte Flügel vorwärts von Plancenoit in der Richtung auf Schloß Frischermont. Noch auf dem Vormarsch erklang Gesang und kriegerische Feldmusik. Das zweite Treffen wurde durch die Reiter-

Corps von Milhaud und Kellermann, durch die leichten Reiter-Divisionen Domont und Subervic und durch das Corps von Lobau gebildet, so daß Milhaud hinter dem rechten, Kellermann hinter dem linken Flügel, die Reiterdivisionen und das Corps von Lobau hinter dem Centrum Platz nahmen. Als große Heer-Reserve dienten die 3 Divisionen der Garde, vorwärts des Pachthofes Rossomme zu beiden Seiten der Brüsseler Chaussee, westlich von dem großen Dorf Plancenoit. Von der Reiterei der Garde wurde die leichte Division Lefebvre-Desnouettes in gleicher Höhe rechts vorwärts Plancenoit, die Division Guyot links in der Richtung von Mon Plaisir aufgestellt. Um 10½ Uhr war dieser Aufmarsch vollendet.

Napoleon war sehr besorgt, zu wissen, ob der Feind sich in seiner Stellung verschanzt habe. So wie er seine Gefechts-Anordnung gegeben, noch vor 9 Uhr, stieg er daher zu Pferde und begab sich mit dem Ingenieur-General Haxo zu seinen äußersten Vortruppen gegen La Haye Sainte. Beide überzeugten sich, daß der Feind keine Schanzen aufgeworfen habe; worauf sich der Kaiser wieder zurückwandte.

Auf diesem Ritte erhielt er, nach Müfflings Geschichte des Feldzugs von 1815 S. 65, die erste unbestimmte Nachricht von Blüchers Marsch auf Wawre, welche er jedoch nicht glaubte. Die Nachricht, daß Blücher sich auf Wawre zurückziehe, war am 17., nach Müffling, im Heere Wellingtons verbreitet. Sie war auf Landleute übergegangen, von diesen hatten sie französische Generale erfahren, welche sie Napoleon hinterbrachten. Letztere fügten hinzu: das preußische Heer könne sich wohl über Wawre mit dem Heere Wellingtons vereinigen. Der Kaiser nahm diese Nachricht und Vermuthung, zufolge Müffling, als gar keinen Glauben verdienend auf, lächelte nur und sagte in einem großen Kreise von Generalen: das preußische Heer ist gänzlich geschlagen, es kann sich in 3 Tagen nicht wieder vereinigen. Ich habe 75,000 Mann, die Engländer nur 50,000 Mann. Ich werde das englische Heer angreifen und schlagen. Die Stadt Brüssel erwartet mich mit offenen Armen. Die englische Opposition wartet nur darauf, das Haupt zu erheben. Adieu dann Subsidien! Adieu Coalition!

Wie dem sein mag, so mußte er eine Nachricht empfangen

haben, die ihm doch Besorgniß einflößte, denn er ließ um 10 Uhr durch den Major-General folgendes Schreiben an Grouchy abgehen:

Vorwärts der Ferme Caillou, den 18. Juni 10 Uhr Morgens.

Mein Herr Marschall! Der Kaiser hat Ihren gestrigen Bericht, von Gembloux datirt, empfangen. Sie melden darin, daß zwei preußische Colonnen Sauvenières und Sart-à-Walhain passirt haben;*) indeß sagen andere Rapporte aus, daß eine dritte stärkere Colonne Géry und Gentinnes passirt und sich auf Wawre dirigirt habe.

Der Kaiser beauftragt mich, Sie zu benachrichtigen, daß Se. Majestät in diesem Augenblick das englische Heer angreifen läßt, welches bei Waterloo nahe vor dem Wald von Soigne Stellung genommen hat; also wünscht Se. Majestät, daß Sie ihre Bewegung auf Wawre dirigiren, **damit** Sie sich uns annähern, sich mit unseren Operationen in Beziehung bringen und die Verbindung mit uns wieder anknüpfen, indem Sie das preußische Corps, welches diese Richtung genommen, vor sich hertreiben und was sich in Wawre festgesetzt hat, wo Sie so rasch als möglich anlangen müssen. Die feindlichen Colonnen, die auf Ihrer Rechten sind, werden Sie durch einige leichte Corps verfolgen lassen, um ihre Bewegungen zu beobachten und ihre maroden Soldaten aufzugreifen. Benachrichtigen Sie mich unmittelbar über Ihre Dispositionen und Ihren Marsch, eben so über die Nachrichten, welche Sie über den Feind haben und versäumen Sie nicht, Verbindungen mit uns anzuknüpfen. Der Kaiser wünscht sehr oft Nachrichten von Ihnen zu haben.

Aus dieser Depesche geht hervor, daß Napoleon zwar seinem Marschall wiederholt empfiehlt, sich ihm (dem Kaiser) wieder zu nähern und in Verbindung mit ihm zu operiren, daß er dies aber schon erreicht glaubt, wenn er ihn in die Richtung auf Wawre verweist; daß er übrigens auch jetzt noch (den 18. 10 Uhr Mor-

*) Zufolge Charras, hat Marschall Grouchy an den Kaiser aus Gembloux noch eine zweite Depesche, um 2 Uhr Morgens (den 18.), abgesandt, in welcher jedoch dieselbe Unbestimmtheit über den Marsch der Preußen herrschte, als in der ersten.

gens) das preußische Heer auf dem Rückzuge in verschiedenen Richtungen glaubte und nur von einem, allenfalls starken Corps (vielleicht Bülow) annahm, daß es sich nach Wawre gewandt, um sich dem Heere Wellingtons anzuschließen.

Um 10½ Uhr, als die Aufstellung im Wesentlichen geschehen war, durchritt Napoleon die Reihen seiner Truppen und wurde überall, wo er sich zeigte, mit dem größten Enthusiasmus empfangen, mit einem nicht enden wollenden Vive l'Empereur. Der Angriff verzögerte sich jedoch noch bis 11½ Uhr, wo er auf dem linken Flügel bei dem Schloß und Pachthof Hougomont begann. Napoleon begab sich nach der Durchreitung seiner Linien auf den Standpunkt, welchen er während der Schlacht einnehmen wollte. Es war auf einem Hügel bei dem Pachthofe Rossomme, etwas rechts desselben, von wo aus er eine weite Umsicht hatte. Er litt, durch den Regen und die nächtliche Recognoscirung befördert, an heftigen Hämorrhoidalschmerzen, welche ihm das Reiten höchst beschwerlich machten. Er stieg ab. Man brachte einen Tisch und Stuhl aus dem nächsten Hause, stellte sie auf eine Strohschicht. Der Kaiser setzte sich an den Tisch, auf welchem die Karte der Gegend ausgebreitet wurde und studirte das Schlachtfeld. Noch hatte er das volle Vertrauen, daß Wellington einer schweren Niederlage nicht entgehen könne.*)

Wir sind nahe daran, die Schlacht zu beschreiben, welche seinen Untergang brachte und es mag erlaubt sein, vorher eine kurze Betrachtung einzuschieben. Napoleon befand sich mit der Streitkraft, welche er gegen das niederländische Heer unter Wellington verwenden wollte, seit dem 17. Abends, ½ Meile diesem feindlichen Heere gegenüber. Sein etwas später Aufbruch an diesem Tage und das seit Mittag eintretende und sich immer mehr verstärkende Regenwetter hatten verhindert, daß er an diesem Tage angriff. Der fortgesetzte heftige Regen, die ganze Nacht durch und bis Morgens 5—6 Uhr, welcher den Boden ganz aufgeweicht, verstattete keinen frühen Aufbruch und frühen Angriff und war also zu seinem

*) Napoleon hatte, nach Charras, vor Kurzem im Moniteur verkünden lassen: daß Wellington „eingebildet, zaghaft und unwissend" sei, „daß er zu großen Unglücksfällen bestimmt scheine." — Auf St. Helena hat er seine kriegerischen Eigenschaften und seine Kriegführung 1815 verschiedentlich einer scharfen Kritik unterzogen.

Nachtheil. Daß er nun aber bis 12 Uhr Mittags Zeit bedurfte, um sein Heer zum wirklichen Angriff zu bringen, da er aus dem Bivouac in gerader Linie nur einen Vormarsch von 1500 Schritt und seine Flügel von etwa ¼ Meile hatte, erscheint bei der großen Dringlichkeit seiner Lage doch befremdend und sein Verfahren nicht seiner früheren Energie gemäß. Es scheint, die Anstalten zur Schlacht hätten um 9 Uhr beendigt sein können, wodurch die Schlacht 3 Stunden früher begann und ganz andere Ergebnisse, als nachher erfolgten, herbeigeführt worden wären. Ein Anfang um 10 Uhr, selbst noch um 11 Uhr würde keine solche Katastrophe gebracht haben, wie sie nachher eintrat. Es fragt sich, wie ein so großer Feldherr, wie Napoleon, ein Mann von solcher Energie und solchem Entschluß hier so wenig den Werth der Zeit in Acht nahm, den er doch sonst immer so hoch zu schätzen wußte. Wir wissen nun zwar, daß er Blücher weit entfernt glaubte und er seine Lage nicht so dringlich ansah; indessen hatte er doch auch die Nachricht, daß ein starkes preußisches Corps, was er auf wenigstens 30,000 Mann schätzen mußte, am 17. nach Wawre gezogen sei und wenigstens dieses Corps streben mußte, sich mit Wellington zu vereinigen, eben so war zu erwarten, daß der höchst unternehmende Marschall Vorwärts mit 3 Corps nicht einen so gewaltigen Respect vor Grouchy haben würde, daß er sich unfähig fühlen sollte, etwas Ernsthaftes zu unternehmen. Es war also Grund genug, mit dem Angriff zu eilen, da er jetzt Wellington noch allein gegen sich hatte. Die Schwierigkeit des Bodens konnte keine Ursache des langen Aufschubs sein, legte doch das preußische Heer zwei deutsche Meilen auf noch schwierigerem Boden, durch tiefe sumpfige Bachgründe, durch Wald und Feld auf entsetzlichen Wegen zurück, um auf das Plateau zu gelangen; auch die Erstarrung der Franzosen durch die fürchterliche Regennacht, welche sie wahrscheinlich meist wachend vollbracht, konnte ein Grund zum früheren Aufbruch sein, denn nach solcher Nacht sehnt man sich viel mehr nach Bewegung als nach Ruhe. Welches die Beweggründe zu dieser Zögerung gewesen sind — wenn nicht Erschöpfung und körperliche Leiden des Mannes, welche auch den stärksten Charakter niederdrücken — wird nicht mehr ausgemittelt werden können. Wenn er sich in seinen Schriften darüber ausgesprochen hat, daß in einem langen Sommertage eine Schlacht

besser Mittags oder bald Nachmittags zu beginnen habe, weil menschliche Kräfte höchstens für 9 Stunden ausreichen und die Nacht wohlthätig dann dem Blutvergießen ein Ende machte, so mag dies im Allgemeinen richtig sein; aber es traf hier nicht zu, wo so ungeheure Gefahr im Verzuge obwaltete. Es scheint: seine Zeit war aus und die Vorsehung selbst leitete die Verhältnisse zu seinem Sturz. Ohne Zweifel hat er sich bemüht, nach Kräften wirksam zu sein', weil es sich für ihn um Sein oder Nichtsein handelte; bei seiner verhältnißmäßig geringen Stärke, konnte er jedoch nur siegen mit einem Heere, wie in seiner besten Zeit, mit der Schnellkraft seiner früheren Jahre und mit dem Glück, welches in vielen Fällen sein früherer Gefährte war. Jetzt aber mangelte Vieles, was ehemals ihm zur Seite gestanden: das Material des Heeres war gut, aber die Heermaschine, zu schnell errichtet und plötzlich zur höchsten Aufgabe des Krieges zu wirken gezwungen, ermangelte der nothwendigen Elasticität, es fehlten die feurigen Anführer und das feste Vertrauen in den Sieg; der Feldherr hatte nicht mehr die Schnellkraft des jungen Siegers von Italien und des Heerführers von Austerlitz und das Glück wendete ihm nicht mehr seine Gunst zu. Sein Gegner Blücher zeigte sich thatkräftiger und energischer als er. Eigene Unterlassungen, Fehler und Unterlassungen seiner Unterfeldherrn, darum falsche Voraussetzungen über den Feind, widrige Schickungen ließen dann das Unglück über ihn hereinbrechen, so überaus tapfer sein Heer auch kämpfte.

Der Plan zur Schlacht, welchen Napoleon entworfen, war, wie nicht anders zu erwarten, durchaus zweckmäßig und den Umständen gemäß. Während er durch Eröffnung des Kampfes auf Hougomont den britischen Feldherrn, für dessen rechten Flügel, wo dieser die größten Streitkräfte gehäuft, besorgt machen und dessen Massen festhalten wollte; während er auch ansehnliche Kräfte auf das feindliche Centrum verwendete, wollte er den Hauptangriff auf den linken Flügel richten, um von Neuem das Heer Wellingtons von dem Blüchers zu trennen und von ihm ab gegen Nordwest zu drängen. Indem der Angriff auf Hougomont und den rechten Flügel im Wesentlichen nur Demonstration und Hinhaltung sein sollte, wollte er den linken feindlichen Flügel, der sichtlich viel schwächer war und keine Anlehnung hatte, zugleich mit einem hef-

tigen Angriff auf das Centrum, über den Haufen gegen und über die Brüsseler Chaussee und in Unordnung gegen den westlichen Theil des Soigner Waldes werfen. Dies war zufolge Napoleons eigenen Anführungen und nach vielfachen französischen Berichten der anfängliche Plan, welcher aber durch die entdeckte Ankunft der Spitzen des Heeres von Blücher nicht auszuführen war und aufgegeben werden mußte.

Es ist, wie es uns scheint ohne hinlänglichen Grund, behauptet worden (Grolmann-Damitz I. 266, 267), dieser Plan sei zwar sehr gut und zweckmäßig, aber er sei von Napoleon erst nach der Schlacht erfunden und fälschlich, als im Anfange gehegt, angeführt worden, um seine richtige Einsicht zu beweisen. Es wird als Beweis ein von Napoleon um 11 Uhr diktirtes und vom Major-General Soult geschriebenes Dokument angeführt, wonach, sobald die Armee aufmarschirt wäre, etwa gegen 1 Uhr auf Befehl des Marschalls Ney der Angriff und die Wegnahme des Dorfes Mont St. Jean erfolgen solle; woraus also zu schließen, daß Napoleon gleich anfangs einen Angriff des feindlichen Centrums beabsichtigt und also an jenen ersten Plan nicht gedacht habe. Allein jenes Dokument, was aus der nachherigen allgemeinen Auflösung gerettet worden, beweist nur, daß auch ein ernster Angriff auf das feindliche Centrum beabsichtigt wurde, was auch nothwendig war und schließt seinen ersten Plan nicht aus.

Die Feldherren der Verbündeten bereiteten sich ebenfalls zu einer entscheidenden Schlacht vor.

Der Herzog von Wellington gönnte sich nur eine kurze Nachtruhe und war noch vor Anbruch des Tages wieder auf. Er überlegte, welche Vortheile und etwanige Nachtheile ihm zur Seite ständen und hoffte auf einen glücklichen Ausgang. Er verließ sich auf die Festigkeit seiner Stellung, auf die Tapferkeit seiner Truppen, auf die Festigkeit seiner alten Soldaten aus dem spanischen Kriege und wohl besonders auf die Zusage Blüchers. Früh Morgens um 3 Uhr, schrieb er an den General Sir Charles Stuart (nachherigen Marquis von Londondery) nach Brüssel: „die Preußen werden diesen Morgen aufs Neue nahe bei uns sein, ... es läßt sich Alles gut an.“ ... und an den Herzog von Berry, zur Zeit aus dem bourbonischen Hofe zu Gent jetzt ebenfalls in Brüssel: „Ich hoffe und

was mehr ist, ich habe allen Grund zu glauben, daß es gut gehen wird" (Charras, 258). Das Heer Wellingtons hatte durch den Regen und die schreckliche Nacht weit weniger gelitten als das französische, denn das Fußvolk hatte von Quatre-bras den Weg in die Stellung von Mont St. Jean vor dem Regen zurückgelegt, die Reiterei von 2 Uhr an. Im Lager war reichlich für Lebensmittel gesorgt, was bei den Franzosen lange nicht in dem Maaße hatte geschehen können und der nahe Wald von Soigne hatte einen großen Ueberfluß von Holz zu Wachtfeuern gewährt, was die Franzosen zum großen Theil entbehrten. Sobald der Regen aufgehört hatte, setzte sich der Herzog zu Pferde und beritt in Begleitung des Generals Müffling noch einmal die Stellung mit allen Einzelnheiten. Er begab sich auch nach Hougomont und längs der Fronte wieder zum Centrum. General Müffling ritt nach dem linken Flügel über die vorliegenden Fermen Smouhen, Papelotte, La Haye. Er untersuchte alle dortigen Bodenverhältnisse, denn es war zu bestimmen, in welcher Richtung das preußische Heer dem niederländischen zu Hülfe kommen sollte. General Müffling war beauftragt, sich mit den ankommenden preußischen Truppen in Verbindung zu setzen und mit Genehmigung beider Feldherren, den Marsch der preußischen Corps zu regeln. Müffling schrieb seine Ansicht über den Marsch der preußischen Armee in Form einer Disposition nach drei verschiedenen Fällen auf ein Pargamentblatt und las sie dem angekommenen Herzog vor, welcher damit einverstanden war. Darauf sandte der preußische General diese durch einen seiner Adjutanten (er hatte deren 4) an den bei den ankommenden Truppen befindlichen Feldmarschall. Vor Absendung dieses Adjutanten hatte Müffling erfahren, daß General Bülow mit seinem Corps in der Richtung des niederländischen Heeres im Anmarsch sei. Er trug daher dem Adjutanten auf, wenn er unterwegs dem General Bülow begegne, ihn das Blatt für den Feldmarschall lesen zu lassen. Der Adjutant traf Bülow, welcher schon von selbst die bezeichnete Richtung eingeschlagen, er traf den Feldmarschall, welcher die Disposition Müfflings ebenfalls, wie der Herzog, genehmigte. Es war die Richtung über St. Lambert und Lasne auf das Plateau gegen Plancenoit hin.

Nach Einleitung dieser Verhältnisse begab sich der Herzog

wieder zu seinem Centrum, General Müffling aber blieb auf dem linken Flügel, um, in Bezug auf das Ankommen des preußischen Heeres thätig zu sein. Der Herzog nahm seinen Standpunkt hinter seinem Centrum, etwas westlich der Brüsseler Chaussee, bei einem einzelnen markirten Baume, der eine gewisse Berühmtheit erlangt hat. Das englische Volk hat eine große Pietät für historisch berühmte Dinge und so haben später diesen Baum Engländer von dem Eigenthümer für schweres Geld erstanden und kleinere oder größere Theile des Holzes als Reliquien abgelassen, vielleicht verkauft. Von diesem Standpunkt oder doch von seinem Centrum aus, konnte er und konnte man überhaupt alles wahrnehmen, was beim Feinde geschah und wie er sich zum Angriff entfaltete. Von hier aus konnte auch die eigene Stellung hinreichend übersehen werden.

In Bezug des Kolorits des Tages muß das Folgende bemerkt werden: Auch, nachdem der Regen aufgehört, blieben, wie bereits oben angeführt, noch lange schwere Dunstmassen auf dem Boden, welche sich nur nach und nach vertheilten, auch blieb den ganzen Tag der Himmel bewölkt und die Strahlen der Sonne brachen erst allgemein durch, als diese sich zum Untergange neigte. Beide Heere, deren Hauptmassen sich nur 12—1700 Schritt von einander gelagert hatten, blieben lange ruhig einander gegenüber. Ueber Nacht hatten die gegenseitigen Vorposten und Feldwachen in geringer Entfernung von einander ihre schützende Kette von Doppelposten gehabt. Sobald es völlig Tag geworden, bedurfte man derselben nicht mehr, weil das Auge unmittelbar ausreichte, zu erkennen, was der Feind unternahm. Die Offiziere der Vorposten zogen dann auf jeder Seite ihre Schildwachen und Posten ein, sammelten ihre Abtheilungen und führten sie nahe an die Stellung zurück. Die Heere selbst störte diese Bewegung nicht, sie blieben noch stundenlang ruhig, nur die Feldherrn und höheren Truppenführer wachten, beobachteten und erwogen. Als der Morgen dann weiter vorrückte, wurde es in beiden Lagern lebendig. In dem des niederländischen Heeres verursachte das Reinigen und Trocknen der Feuerwaffen, daß meist absichtlich die Gewehre abgeschossen wurden, welches fortwährende Losgehen der Schüsse wie das Prasseln eines ausgedehnten Tirailleurfeuers klang. Als dann der Feind seine Bewegungen

zum Vormarsch begann, erschollen auch im Lager Wellingtons Trompeten, Hörner, Trommeln, um das Gewehr in die Hand zu nehmen. Die Truppen wurden nochmals von ihren Commandeuren besichtigt, nachgezählt, abgetheilt. Adjutanten sprengten hier- und dorthin. Bald darauf rückten die Brigaden aus den Bivouacs in die bestimmten Plätze der Stellung, die Reiterei saß auf, das Geschütz fuhr in seine Positionen. Das Heer war bereit den Feind zu empfangen, welcher nach und nach gegenüber mit seinen Massen aufmarschirte.

Um die Hergänge der Schlacht vollständig zu übersehen, ist es nothwendig, sich vorher noch einmal zu Blücher und zum Marschall Grouchy zu wenden.

Wir wissen bereits, daß das gesammte Heer von Blücher den 17. Abends bei Wawre vereinigt war, wenn einzelne Abtheilungen auch dort erst in der Nacht eintrafen. Wir fügen hinzu, daß zu dieser Zeit der Marschall Grouchy 2½ Meilen rückwärts erst bei Gembloux auf einer ganz falschen Fährte des Rückzuges angekommen war, daß Abtheilungen seiner Reiterei selbst auf der Chaussee nach Namur über 3 Meilen entfernt standen; daß Marschall Grouchy in der Meinung war und auch seinem Kaiser die Meinung beigebracht und ihn darin erhielt: das preußische Heer ziehe sich auf Namur und über Namur und Hanut gegen Lüttich zurück und es könne sich nur etwa ein Corps derselben gegen Wawre gewandt haben; daß er endlich noch am 18., 10½ Uhr Morgens — als der Kampf bei Mont St. Jean beginnen sollte — noch keine bestimmte Nachricht hatte, wohin die Masse des preußischen Heeres marschirt sei! bei den Tausenden seiner trefflichen Reiterei, eine unbegreifliche Unwissenheit und Unthätigkeit!! — Durch die geographische Lage der 3 Punkte Mont St. Jean, Wawre und Gembloux, springt es in die Augen, daß das Heer von Blücher durch nichts gehindert war, mit drei Corps dem Heere Wellingtons in der Weise zu Hülfe zu kommen, daß es eines Theils die Front Wellingtons verstärkte, mit der Mehrzahl aber Napoleon in Flanke und Rücken fiel und nur nöthig hatte, mit einem Corps die Angriffe abzuhalten, welche von seinem Irrthum endlich zurückgekehrt, der Marschall Grouchy auf dem Rücken von Blücher etwa unternehmen konnte.

Von den vier Corps des preußischen Heeres hatten in der Nacht vom 17. zum 18. die Corps von Zieten und von Thielmann auf dem linken, die Corps von Pirch I. und Bülow auf dem rechten Ufer der Dyle bei Wawre gelagert; mit verschiedenen Nachhuts-Abtheilungen gegen Süden, Mont St. Guibert, Vieux-Sart u. s. w. General Zieten hatte die Verbindung mit dem Heere Wellingtons durch Patrouillen und Truppen-Commandos gegen St. Lambert und Ohain sogleich eröffnet und hatte die schwierigen Uebergänge über den Lasne-Bach beobachten lassen. Von Grouchy hatten alle äußersten Detachements der Preußen nirgends eine Spur gefunden. Reiter-Abtheilungen waren bis gegen die Brüsseler Chaussee vorgedrungen und hatten aus den waldigen Partieen vorwärts Seroulx, das Vorrücken der Franzosen auf der Chaussee und ihre Lager am Abend des 17. genau beobachtet.

Ungeachtet der schrecklichen Nacht, ungeachtet des großen Mangels an Lebensmitteln beim preußischen Heere, hatte der Fürst-Feldmarschall noch in der Nacht dem Corps von Bülow Befehl gegeben, mit Tagesanbruch aufzubrechen, um durch Wawre über Neuf-Cabaret nach St. Lambert am Lasne-Bach zu marschiren. Voraus gingen Reiter-Detachements, um die Uebergänge über den Lasne-Bach, die Gegend und den Feind aufs genaueste zu erkunden. Sie brachten die Nachricht, daß der Feind die Beobachtung auf seinem rechten Flügel sehr vernachlässigt, daß der wichtige Grund des Lasne-Bachs nirgends besetzt, daß man erst bei Maransart, wenig über ¼ Meile von Plancenoit, auf eine feindliche Patrouille gestoßen, daß also der Weg in die rechte Flanke des Feindes völlig frei sei. — Sobald das Corps von Bülow Wawre (auf dem linken Dyle-Ufer gelegen) passirt wäre, sollte das Corps von Pirch durch Wawre in der Richtung auf St. Lambert folgen. Das Corps von Zieten, welches bereits auf dem linken Dyle-Ufer gelagert hatte, sollte auf gleichlaufendem Wege über Froidmont in der Richtung auf St. Lambert aufbrechen, unterhalb des Dorfs den Lasne-Bach passiren und über Ohain geradezu auf den linken Flügel Wellingtons losmarschiren. Das Corps von Thielmann sollte den Uebergang von Wawre so lange besetzt halten, bis alle Truppen des preußischen Heeres Wawre passirt hätten, alsdann sollte es dem Corps von Zieten folgen. Nach dieser Anordnung sollte also das

gesammte Heer in zwei großen Säulen auf parallelen Wegen St. Lambert vorüber, die nördliche (Zieten und Thielmann) gegen Ohain und die linke Flanke Wellingtons, die südliche (Bülow und Pirch) zwischen Lasne-Bach und Ohain-Grund in den Rücken des Feindes vordringen.

Ein zufälliges Ereigniß, welches für das Heer von sehr nachtheiligen Folgen werden konnte, trat bei dem Durchmarsch des Corps von Bülow durch Wawre ein. Die Brigade Losthin nebst dem 2. schlesischen Husaren-Regiment und einer 12 pfündigen Batterie, welche den Vortrab machten, hatte kaum die Stadt passirt, als in der Hauptstraße derselben Feuer ausbrach, welches mit großer Heftigkeit um sich griff. Der Marsch der Truppen wurde hierdurch nicht allein aufgehalten, sondern es traten auch wegen des Durchzugs der vielen Munitionswagen gefährliche Momente ein. Das 1. Bataillon des 14. (3. pommerschen) Regiments und die 7. Pionier-Compagnie wurden beordert, dem Feuer Einhalt zu thun, und mit vieler Mühe gelang es auch, desselben Meister zu werden und es zu löschen. Der Durchmarsch wurde dann unablässig fortgesetzt; aber als der Vortrab, die Brigade Losthin, bereits um 11 Uhr St. Lambert erreicht hatte, waren die drei andern Brigaden des Corps noch sehr beträchtlich zurück, die Brigade Ryssel, welche die Nachhut hatte, hatte um diese Zeit kaum die Stadt passirt. Die Reserve-Reiterei hatte sogar schon Scharmützel mit der nun die Spur der Preußen aufsuchenden französischen Reiterei von Excelmans. Das Corps von Pirch I. konnte erst um Mittag dem Corps von Bülow durch Wawre folgen. Es hatte noch Rückzugsgefechte mit den Truppen von Grouchy und die Brigade Brause, welcher die Nachhut übertragen war, konnte erst zwischen 3 und 4 Uhr durch Wawre ihren Rückzug antreten. Das Corps von Zieten hatte schon Nachts 2 Uhr vom Feldmarschall den Befehl erhalten, den 18. mit dem Frühsten abkochen zu lassen, damit es auf den ersten Wink bereit wäre aufzubrechen. Der Befehl zum Aufbruch verzögerte sich dann aber bis 12 Uhr, weil man Spuren hatte, daß Marschall Grouchy endlich die Fährte der Preußen aufgefunden und heran nahte. Erst, als der mit Macht herüberschallende Kanonendonner bei Mont St. Jean dringend mahnte, Wellington

zu Hülfe zu kommen, geschah der Abmarsch um 2 Uhr.*) Nur das Corps von Thielmann blieb bei Wawre zurück, um Grouchy abzuhalten und dem Heere gegen diesen den Rücken zu decken.

Der alte Feldmarschall war von seinem Sturz noch sehr angegriffen, die ganze Seite geschwollen. Es war zweifelhaft, ob er das Reiten würde vertragen können und man war im Hauptquartier seinethalben nicht ohne Sorgen. Der Regimentsarzt Dr. Bieske wollte gern alles Mögliche thun, um seinen Zustand zu erleichtern, er wollte ihm zu guter Letzt große Einreibungen machen. Als Blücher die Anstalten sah, rief er: „ach was, noch erst schmieren! Laßt nur sein, ob ich heute balsamirt oder unbalsamirt in die andere Welt gehe, das wird wohl auf Eins herauskommen!" Um 11 Uhr setzte er sich zu Pferde. Obgleich ihn bei jeder Bewegung die gequetschten Glieder schmerzten, so fühlte er doch, daß es gehen würde und war in der besten Laune. Freilich hatte er Aussicht, eine historisch große That glücklich zu vollbringen. Als er sah, wie stark es geregnet hatte und es den Anschein hatte, daß es noch immer fortregnen würde, sagte er: „das sind unsere Alliirten an der Katzbach, da sparen wir dem Könige wieder viel Pulver." Blücher begab sich an die Spitze der vormarschirenden Truppen von Bülow, unablässig bemüht den Marsch zu beschleunigen. Wir sprachen oben von der großen Schwierigkeit, welche der ganz durchweichte Boden dem Marsch der Truppen entgegensetzte; diese Schwierigkeit war hier noch größer als auf dem Plateau. Die schmalen Wege durch Wald und Gebüsch nöthigten zu häufigem Abbrechen der Sektionen in Reihen. Das Fußvolk und die Reiterei kamen mit äußerster Mühe fort, aber das Geschütz machte unsägliche Beschwer. Der Zug rückte zwar immer vor, aber mit solcher Langsamkeit, daß zu befürchten stand, die Hülfe durch die Preußen werde zu spät kommen. Der Kanonendonner der Schlacht erscholl näher und mächtiger, je weiter man kam. Offiziere kamen und brachten Nachricht vom Gange des Gefechts, von Napoleons gewaltigem Andrange und wie sehr die Ankunft der Preußen ersehnt werde. Blücher, in großen Sorgen, sein gegebenes Wort nicht zu lösen, rief sein „Vorwärts, Kinder, vorwärts!" anfeuernd in die Reihen der Truppen,

*) Reiche's Memoiren II. 206—209.

überall fördernd flogen seine Blicke und Worte umher. Wo ein Hinderniß entstand, wo eine Stockung sich zeigte, war er sogleich gegenwärtig; doch alle Anstrengung gab immer nur geringe Aussicht, zu rechter Zeit anzulangen. Neuerdings trieb er zu verdoppelter Eile an, die Truppen erlagen fast den Mühseligkeiten. Aus dem Gemurmel der im Schlamm und durch Pfützen Fortarbeitenden klang es hervor, es ginge nicht, es sei unmöglich. Da redet Blücher mit tiefster Bewegung und Kraft seine Soldaten an: „Kinder, wir müssen vorwärts! Es heißt wohl, es geht nicht, aber es muß gehen, ich hab' es ja meinem Bruder Wellington versprochen! Ich hab' es versprochen, hört Ihr wohl? Ihr wollt doch nicht, daß ich wortbrüchig werden soll?" Und so ging es denn mit allen Waffen vorwärts.*)

Man war preußischerseits sehr befriedigt, die schwierigen Uebergänge über den Lasne-Grund und Bach bei St. Lambert, Lasne, Couture unbesetzt, ja selbst unbeobachtet vom Feinde zu finden; wonach man bloß mit der Schwierigkeit des Bodens zu ringen hatte. Der Fürst-Feldmarschall war selbst verwundert, daß Napoleon so gar nichts zur Sicherung oder nur zur Beobachtung auf seinem rechten Flügel gethan hatte. Der Lasne-Grund größtentheils oberhalb St. Lambert wurde nach größter Anstrengung zurückgelegt und das Plateau zwischen Lasne- und Ohain-Grund erstiegen. Glücklicherweise verdeckten kleinere und größere Waldgruppen zwischen Frischermont, Lasne, Couture, besonders der Bois de Paris, hier durch die Militairschriftsteller insgemein der Wald von Frischermont genannt, großentheils den weiteren Vormarsch. Der Oberst Pfuël vom Generalstabe und der Adjutant Graf Nostitz wurden vorausgesandt, um das Gehölz von Frischermont und das vorliegende Terrain genau zu erkunden.**) Sie fanden auch hier kein Hinderniß durch den Feind. Von einem sehr günstig gelegenen Hügel vermochten sie hier das ganze Schlachtfeld und die beiderseitigen Heere zu übersehen. Es drängte sich ihnen die Betrachtung auf, daß nur eine geringe Macht des Feindes erforderlich gewesen wäre,

*) Blücher von Varnhagen v. Ense. 2. Auflage, S. 445 u. ff.

**) Mündliche Mittheilung: Nach Grolmann-Damitz I. 256 wurde der Major Leo v. Lützow vom Generalstabe damit beauftragt, doch schließt dies die Sendung der beiden Genannten nicht aus.

das Vordringen der Preußen zu hindern. Nostitz ritt zurück, um den Feldmarschall hierher zu führen, welcher auch erschien und von hier aus seine Maaßregeln traf. Derselbe war, wie sein ganzes Gefolge, verwundert, daß Napoleon selbst hier noch keine Anstalten getroffen, seinen rechten Flügel vor feindlichem Andringen zu wahren, denn nach ihrem Urtheil waren wenige Bataillone hinreichend gewesen, das Hervorbrechen der Preußen lange Zeit zu verhindern. Es war indeß doch 4 Uhr Nachmittags geworden, eh' die beiden Brigaden von Losthin und von Hiller nebst der Reserve-Reiterei des Corps von Bülow unter dem Prinzen Wilhelm v. Preußen am Waldrande von Frischermont (Bois de Paris) angekommen waren; die beiden anderen Brigaden Hacke und Ryssel waren indeß im nahen Anmarsch und das Corps von Pirch folgte unmittelbar darauf. Nur vom Corps von Zieten hatte man noch keine Meldung einer sofortigen Annäherung. Dasselbe war zwar erst um 2 Uhr von Wawre abmarschirt, hatte aber bis Ohain einen kürzeren Marsch. Es wurde Graf Nostitz hingesandt, den Marsch zu beschleunigen, aber General Zieten vermochte erst um 6 Uhr das Schlachtfeld zu erreichen.

Nach dieser Darlegung der Unternehmungen des preußischen Feldherrn kehren wir auf das Schlachtfeld von Mont St. Jean zurück. Aus den beschriebenen Verhältnissen der drei Heere, Napoleons, Wellingtons und Blüchers, geht hervor: daß am frühen Vormittag des 18. Juni noch eine Möglichkeit für Napoleon war, es mit Wellington ohne das Hinzukommen von Blücher, zu thun zu haben, das Heer desselben zu überwältigen, eh' der letztere herankommen konnte, somit auf's Neue beide feindlichen Feldherren zu trennen. Dann wäre aber erforderlich gewesen, daß Napoleon mit seinen Anstalten schon um 9 oder doch wenigstens um 10 Uhr so weit vorgeschritten gewesen wäre, daß er um diese Zeit die Schlacht beginnen konnte. Es wird sich aus der folgenden Beschreibung der Schlacht ergeben, daß ohne die preußische Hülfe um 4 Uhr Nachmittags diese für Wellington verloren war. Wenn dieser Moment zwei Stunden früher eintreten konnte, so würde Wellington in Unordnung in den Wald von Soigne geworfen worden sein und Blücher wäre nur angekommen, um die Niederlage seines Collegen zu sehen und sie zu mäßigen, aber es wären dann doch

noch neue und schwere Kämpfe erforderlich gewesen, den Gegner zu schlagen und es konnten noch ganz unerwartete, nachtheilige Verhältnisse eintreten. Da nun aber Napoleon, in der Meinung, Blücher wäre weit entfernt und würde von Grouchy festgehalten, die Schlacht erst gegen 12 Uhr begann, so geschah es, daß während derselben sich beide Feldherren vereinigen und der Ankommende zugleich so nachtheilig auf seine Seite und auf seinen Rücken wirken konnte, daß er bei der großen Uebermacht seiner Feinde zermalmt wurde. Es war nun nicht möglich zu siegen, die Schlacht war strategisch schon verloren, eh' sie begonnen wurde.

Wir sind nunmehr im Stande, den Hergang der großen Schlacht selbst zu beschreiben.

Zur Vervollständigung dient noch, daß beim Heere Wellingtons der General-Lieutenant Lord Hill den rechten Flügel, der Prinz von Oranien das Centrum und der General-Lieutenant Sir Thomas Picton den linken Flügel zu befehligen angewiesen war. Im französischen Heere war diese Eintheilung nicht: Das Corps von Erlon stand rechts und das von Reille links, darum kann man sagen, General Erlon habe den rechten und General Reille den linken Flügel kommandirt. Ueber beide Corps, also über die ganze erste Linie, hatte der Marschall Ney den obern Befehl. Ueber alle Truppen in zweiter Linie und über die große Heerreserve behielt sich insbesondere der Kaiser die Verfügung vor. — Die Schlacht hat das Eigenthümliche, daß, da beide Heere auf Höhenzügen standen, zwischen welchen Senkungen des Bodens waren, jedes der Heere die Anstalten des andern vor Eröffnung des Kampfs fast ganz übersehen konnte. Freilich war man in dieser Hinsicht beim Heere Wellington's in größerem Vortheil, da der Höhenzug Wellingtons etwas überragte und die zweiten Linien hinter demselben den Franzosen nicht oder nur wenig sichtbar wurden, wohingegen man von den Höhen der niederländischen Schlachtordnung alle Linien der Franzosen bis zur großen Heer-Reserve übersah. Den ganzen Vormittag von 9 Uhr an hatte man, 3 Stunden lang, auf den Höhen von Mont St. Jean die französische Schlachtordnung bilden sehen. Man hatte den lauten Enthusiasmus, den Gesang, den begeisterten Empfang des Kaisers, als er die Reihen durchritt, gehört, während die eigene Schlachtordnung still und stumm verblie-

ben war. Kalt beobachtend hatte der Herzog von Wellington alle Anstalten seines Gegners wahrgenommen und den Angriff erwartet; auch im letzten Augenblick mehr für eine Umgehung seines rechten Flügels, selbst über Hal, besorgt, als für die Mitte oder seinen linken Flügel;*) daher er bei Hal 17,000 Mann unter dem Prinzen Friedrich der Niederlande, bei Braine l'Alleud eine ganze Division (Chassé) und den rechten Flügel seiner eigentlichen Schlachtordnung bei Merbe-Braine unverhältnißmäßig verstärkt hatte.

Es war nach englischen Nachrichten 11 Uhr 35 Minuten, als der erste Kanonenschuß auf Hougomont fiel. Nach anderen Nachrichten war es etwas später. Jedenfalls war der wirkliche Angriff erst gegen 12 Uhr, mit welchem Zeitpunkt man den eigentlichen Beginn der Schlacht rechnen kann.

Schloß und Pachthof Hougomont lag etwa 500 Schritt östlich von der Niveller Chaussee, beinah' gleichweit von beiden Schlachtordnungen entfernt, vor der Mitte des linken Flügels der Franzosen und ebenso vor der Mitte des rechten Flügels Wellingtons in einer flachen Senkung, so daß man von beiden Schlachtordnungen zu ihm etwas hinabsteigen mußte. Die Gebäude bestanden aus einem großen massiven Herrenhause, einer Pächterwohnung, einer Kapelle und ziemlich weitläuftigen Wirthschaftsgebäuden, die zusammen ein geschlossenes Viereck mit zwei Eingängen, an der Süd- und an der Nordseite bildeten. An die Nordostseite stieß ein großer Garten, welcher auf der Nordseite von einer Hecke, auf den beiden andern von starken 6 Fuß hohen Ziegelmauern eingefaßt war. Weiter nordöstlich stieß daran ein noch viel größerer Baumgarten, von dem ersteren durch die genannte Mauer getrennt, und auf den andern Seiten von sehr hohen, mit Bäumen durchwachsenen, sehr dichten Hecken eingefaßt, hinter denen noch ein ziemlich tiefer, nasser

*) Ein Angriff des rechten Flügels Wellingtons durch Napoleon führte naturgemäß diesen zur Vereinigung mit Blücher, was Napoleon ja aus allen Kräften verhüten mußte. — Wellington, welcher urtheilen mußte, daß die Besetzung von Brüssel in seinem Rücken von entschiedenem Nachtheil wäre, schrieb noch am 18. Morgens 3 Uhr an den Herzog von Berry: „Es ist möglich, daß der Feind uns über Hal umgeht .... Wenn das eintritt, so bitte ich Ew. Königl. Hoheit und Sr. Majestät (Ludwig XVIII.) nach Antwerpen abzugehen ....“ Charras, S. 262 Anmerk.

Graben herumlief. Im Süden, oder eigentlich Südosten des Schlosses und Gartens befand sich ein Erlengehölz, aus lichtem Hoch- und dichtem Unterholze bestehend, über 400 Schritt lang und nicht ganz so breit. Oestlich daran stieß eine mit Hecken eingefaßte Wiese. Westlich des Schlosses befand sich ebenfalls ein kleinerer, mit einer Mauer eingefaßter Baumgarten.

Der Herzog hatte Hougomont stark besetzt und zu einem nachhaltigen Widerstande eingerichtet. Die äußeren Theile waren von 1 Bataillon Nassauer, 700 Mann der Division Perponcher und 2 Compagnieen Hannoveranern, Schloß und Gärten von der Garde-Brigade Cooke besetzt. Die Mauern waren crenelirt (mit Scharten versehen) und an denen des Gartens ein Banket angesetzt, um darüber feuern zu können.

Gleich anfangs nun, gegen 12 Uhr Mittags, rückte das ganze Corps von Reille (3 Divisionen) auf seinem linken Flügel, durch die Reiter-Division Piré gedeckt, in der Richtung auf Hougomont vor. Zwei englische 9 pfündige Batterieen (12 Geschütze), welche vor dem Corps des Prinzen von Oranien (vor dem rechten Flügel des Centrums) aufgefahren waren, begannen auf die feindlichen Sturmsäulen zu schießen, welche sich etwas links schoben, um durch Häuser, Mauern und Wald von Hougomont gedeckt zu sein. Die 1. Brigade der Division Jerome Bonaparte (Guilleminot) griff den Erlenbusch vor Hougomont, zuerst sehr unbehülflich, dann aber mit besserem Erfolge an. Nach einem überaus heftigen Gefecht bemächtigten sich die Franzosen des Erlenbusches und eroberten auch den Garten. Die englischen Obersten Hepborn und Woodford sahen sich durch den kräftigen feindlichen Angriff beinah nur auf die Gebäude beschränkt und thaten alles Mögliche, den Feind wenigstens aus den Gärten zu vertreiben. Sie brachten 4 Compagnieen Coldstream-Garde (1. englisches Fuß-Garde-Regiment) und 2 vom 3. Garde-Regiment in's Gefecht und drangen mit unwiderstehlicher Kraft auf die Franzosen ein. Es gelang ihnen auch, die Franzosen zurückzutreiben und den oder die Gärten wieder in Besitz zu nehmen. Doch nur auf kurze Zeit. Ein neuer, mit größeren Kräften unternommener Sturm machte die Franzosen wieder zu Herren des größten Theils der Gärten; doch vermochten sie mit aller Anstrengung nicht, den Feind ganz daraus zu entfernen. Mit

großer Erbitterung währte hier der Kampf unentschieden fort, während die gegenseitigen Geschütze auf diesem Flügel immer mehr ihre erschütternde Arbeit begannen.

Der britische Feldherr sah diesen mächtigen Angriff auf Hougomont. Westlich über die Niveller Chaussee hinaus bemerkte er keine feindlichen Truppen, welche etwa seinen rechten Flügel umgehen wollten. Dagegen sah er seinem Centrum und linken Flügel gegenüber das 4 Divisionen starke Corps von Drouet d'Erlon; hinter dem feindlichen Centrum massenhafte Linien von Fußvolk (Corps von Lobau) und Reiterei und in dritter Linie die große feindliche Heer-Reserve der Garden. Er wurde bei diesen Wahrnehmungen, welche er jetzt erst in größerem Umfange machte, vermuthlich zweifelhaft, ob, wie er geglaubt, der Feind eine Umgehung seines rechten Flügels beabsichtige. Dagegen hatte er augenblicklich dringend für sein Centrum zu fürchten, welches kaum eine Unterstützung an nennenswerthem Fußvolk hatte und weil er für eine Heer-Reserve nicht gesorgt hatte. Er befahl daher dem braunschweigischen Corps und der britischen Brigade Mitchel vom rechten Flügel bei Merbe-Braine weg und in zweiter Linie dem Centro näher zu rücken, um hier zum Gefecht als Unterstützung herangezogen werden zu können.

Nachdem der Angriff auf Hougomont eingeleitet und im Gange war, ließ Marschall Ney dem Kaiser melden, daß alle Anstalten zum Angriff des feindlichen Centrums und linken Flügels getroffen wären und gleich darauf begann der Angriff selbst. Achtzig Geschütze begannen ihr Feuer gegen den linken feindlichen Flügel und gegen den Theil des Centrums östlich der Brüsseler Chaussee. Von der Reiter-Division Jacquinot rechts gedeckt, begann das ganze Corps von Erlon sich vorwärts zu bewegen und der rechte französische Flügel näherte sich den Pachthöfen, welche im Beginn des Ohain-Grundes liegen. Die Schlacht war im Kurzen auf der ganzen Linie in furchtbarem Ausbruch.

In diesem Augenblick, um 1 Uhr Nachmittags, sah der französische Imperator von seinem hohen Standpunkt, dem Hügel bei Rossomme, mit seinem Fernglase eifrig nach Osten und Nordosten aus, in welcher Richtung, aber wie er vermuthete weit entfernt, sein Marschall Grouchy mit Blücher beschäftigt sein mußte, von

wo her aber doch auch ein preußisches Corps kommen konnte; welches sich, wie ihm gemeldet worden, nach der Schlacht von Ligny nach Wawre gerettet und was recht wohl die Absicht und das Bestreben haben konnte, dem Herzog von Wellington zu Hülfe zu kommen. Es war nur Vorsicht, daß er sorgfältig in jener Richtung ausspähete, denn er glaubte weder Grouchy noch ein preußisches Corps oder gar Blücher so nahe, daß sie auf seinen rechten Flügel einwirken konnten. Zu seiner Verwunderung entdeckte sein bewaffnetes und sehr geübtes Auge auf beiden Seiten des Lasne-Grundes auf dem hohen Rande mehr als eine deutsche Meile direkten Abstandes bei St. Lambert bedeutende Truppenmassen, welche sich bewegten und sich immer mehr anzuhäufen schienen. Es war das Verderben, welches sich gegen ihn heranwälzte.

Napoleon war im Anfange noch weit entfernt zu ahnen, welch ein furchtbares Unglück gegen ihn hereinbreche. Im ersten Augenblick war er geneigt, diese Truppen für Grouchy zu halten, welcher sich glücklicherweise ihm wieder annähere, doch war dies nach den von diesem erhaltenen Nachrichten kaum anzunehmen. Offiziere seines Gefolges, mit weniger gut bewaffnetem Auge, zweifelten noch, ob das, was man sah, wirklich Truppen wären. Wären es solche, so war auch der Major-General Soult der Meinung, daß es Grouchy sein müsse. Um Aufklärung zu erhalten, befahl Napoleon dem General Domont, den er herbeirufen ließ, mit seiner leichten Reiter-Division und der des Generals Subervic, zusammen 3000 Pferde, aus dem Centrum rechts abzumarschiren und den ankommenden Truppen entgegenzugehen, um das unerwartete Erscheinen zu ermitteln. Diese Reiterei stellte sich hinter dem rechten französischen Flügel in einem Hacken auf und sandte Abtheilungen in der Richtung gegen St. Lambert vor.

Eh' jedoch von dieser Reiterei eine Aufklärung erfolgen konnte, geschah diese auf einem andern Wege. Schon eine Viertelstunde nach dem Abmarsch der Reiterei wurde ein freiwilliger Jäger von den preußischen schwarzen Husaren gefangen eingebracht und zu Napoleon geführt. Derselbe hatte vom General Bülow eine schriftliche Meldung an Wellington, daß er (Bülow) herannahe, und Angaben über seinen Marsch. Der freiwillige Jäger-Husar war, wie die französischen Berichte sagen, sehr verständig. Derselbe sagte aus:

die Colonne, welche man bemerke, sei das preußische Corps von Bülow, 30,000 Mann stark, dasselbe habe nicht bei Ligny mitgefochten. Er (der freiwillige Jäger von den schwarzen Husaren) sei diesen Morgen in Wawre gewesen, woselbst sich noch 3 preußische Corps befänden. Von Franzosen (Grouchy) habe er nichts gesehen und gehört.

Schon vor der Gefangennehmung des Husaren, aber nach der Entdeckung der Truppen bei St. Lambert, hatte auf Befehl Napoleons der Major-General Soult das nachfolgende Schreiben an Grouchy entworfen:

Auf dem Schlachtfelde von Waterloo,
den 18. Juni, 1 Uhr Nachmittags.

„Mein Herr Marschall,"

„Sie haben um 2 Uhr diesen Morgen dem Kaiser geschrieben, daß Sie nach Sart-à-Walhain marschiren würden. Es war also Ihre Absicht, sich nach Corbaix oder Wawre zu begeben. Diese letztere Bewegung stimmt mit den Dispositionen, die Se. Maj. Ihnen mitgetheilt, überein; indessen befiehlt mir der Kaiser Ihnen zu sagen, daß Sie immer in unserer Richtung hin manövriren sollen. Es ist Ihre Sache, den Punkt zu finden, wo wir sind, um sich darnach zu richten und die Verbindung mit uns zu suchen, eben so wie immer im Stande zu sein, auf feindliche Truppen zu stürzen und sie zu vernichten, die unsern rechten Flügel zu beunruhigen versuchen. In diesem Augenblick ist die Schlacht auf der ganzen Linie von Waterloo engagirt, das Centrum des Feindes ist zu Mont St. Jean: also manövriren Sie so, um unsere Rechte zu gewinnen."

So dringend in diesem Befehl die Annäherung Grouchy's an das Heer des Kaisers gefordert wird, so ist doch noch nicht die Rede von den Truppen, welche man bei St. Lambert entdeckt. Erst nachdem man den preußischen Husaren vernommen, wird der Depesche eine Nachschrift hinzugesetzt. Wieder aber ist keine Rede von der Vereinigung von Blüchers Heer bei Wawre und daß Blücher auf dem rechten Flügel herannahen könne — in diesem Punkt findet der preußische Husar gar keinen Glauben — sondern es wird blos des Corps von Bülow erwähnt. Die Nachschrift lautete: „Ein Brief, der aufgefangen worden, sagt, daß General

Bülow unsere rechte Flanke angreifen soll. Wir glauben dieses Corps auf den Höhen von St. Lambert zu bemerken; also verlieren Sie keinen Augenblick, um sich uns zu nähern, sich mit uns zu vereinigen und Bülow zu vernichten, welchen Sie auf frischer That ergreifen werden."

Der Imperator konnte nicht zweifeln, daß die bei St. Lambert gesehenen Truppen das Corps von Bülow waren. Seine Aussichten mußten sich demgemäß herabstimmen und er sagte zum Marschall Soult: „wir hatten heute Morgen 90 Chancen gegen 10, die Ankunft von Bülow läßt uns 30 verlieren; wenn aber nur Grouchy auf Bülow fällt, so ist noch nichts verloren." (Vaulabelle.)

Wenn der Befehl Napoleons auf dem nächsten Wege zu Grouchy hätte gelangen können, so hätte er denselben ganz füglich um 3 Uhr oder noch früher erhalten, denn der Marschall befand sich um diese Zeit, nachdem er die Spur der Preußen endlich aufgefunden, auf dem Marsch von Gembloux nach Wawre und von hier bis auf das Schlachtfeld waren nur 2 deutsche Meilen. Aber die ganze Strecke zwischen dem Kaiser und Grouchy hatte jetzt das Heer Blüchers eingenommen und so mußte der Adjutant den weiten Umweg über Quatre-bras, Sombref und Gembloux machen und Marschall Grouchy erhielt die Depesche erst um 7 Uhr Abends, nachdem sie unausführbar geworden war. Die Depesche vorwärts Caillou, von 10 Uhr Morgens datirt, hatte eben solchen Umweg gemacht und Marschall Grouchy hatte sie erst um 4 Uhr Nachmittags erhalten.

Als Napoleon etwa um oder gegen 2 Uhr auch vom General Domont die Meldung erhalten hatte, daß einige gut berittene Leute, die vorausgesandt worden, in der Richtung auf St. Lambert auf den Feind gestoßen wären*) und es gewiß war, daß die dortigen Truppen dem Feinde angehörten, hielt er den Angriff des linken feindlichen Flügels, um die Heere Wellingtons und Blüchers zu

*) Diese „gut berittenen Leute" sind nach preußischen Berichten preußischerseits nur in der Entfernung auf den Kuppen vorwärts des Waldes von Frischermont bemerkt worden. Es geschah von den Franzosen nichts, um sich bestimmte Aufklärung zu verschaffen. Diese Vernachlässigungen sind als eine der Hauptursachen des Verlustes der Schlacht anzusehen. Grolmann-Damitz I, 274.

trennen, jetzt zu gefährlich, wobei die Aussage des preußischen Husaren, daß am Morgen das ganze Heer Blüchers bei Wawre vereinigt gewesen sei und andere Nachrichten von Landleuten ihre Wirkung gehabt haben können. Er gab den Haupt-Angriff dieses Flügels auf und richtete ihn auf das Centrum bei Mont St. Jean. Es wird ihm von Kriegskundigen (Grolmann-Damitz I, 273 rc.) der Vorwurf gemacht, daß er gerade jetzt die größte Ursache gehabt habe, den linken Flügel Wellingtons zu überwältigen, um die Trennung beider feindlichen Feldherren zu Stande zu bringen und daß er bis zur wirklichen Ankunft des Corps von Bülow auf dem Schlachtfelde, welches mit nur 2 Brigaden erst um 4 Uhr erfolgte, recht wohl die Zeit dazu gehabt hätte. Doch ist dies bei so gefährlicher Lage des Mannes viel leichter gesagt als gethan. Wäre er stärker an Streitkräften gewesen, so hätte er es vielleicht gethan. So aber hatte er nicht die Gewißheit, den linken Flügel Wellingtons auch wirklich überwältigt zu haben bis Blücher ankam, was strategisch freilich das Beste gewesen wäre. Geschah dies aber auch, so bot er dem ankommenden Blücher dann den Rücken und von dem kühnen Heerführer war mit Gewißheit zu erwarten, daß er sich in keiner Art imponiren ließ, sondern mit Wuth angegriffen haben würde. Ein anderer Vorwurf, der Napoleon gemacht wird, ist schwerer ins Gewicht fallend. Als er gewiß erfuhr, daß die zu St. Lambert sich anhäufenden Truppen Preußen waren, that er nichts, um den Marsch derselben aufzuhalten. Wenn er, sobald er dies gewiß wußte, etwa gegen 2 Uhr das Corps von Lobau aus dem Centrum gegen den Wald von Frischermont, wo jetzt nur die Reiter-Divisionen Domont und Subervic entgegenstanden, aufbrechen ließ — was er erst in einer viel späteren Periode der Schlacht that — so konnte er die Preußen wahrscheinlich bis zum Abend am Vorbrechen aus dem Walde hindern und eine Katastrophe, wie sie nachher geschah, wäre nicht erfolgt.

Nach diesen nothwendigen Anführungen setzen wir den weiteren Verlauf der Schlacht fort:

Wir haben angeführt, daß gegen das Centrum und den linken Flügel Wellingtons um 1 Uhr ein überaus heftiges Kanonenfeuer eröffnet wurde. Dasselbe setzte sich ununterbrochen mit wo möglich noch gesteigerter Kraft bis 2 Uhr fort und, obgleich es mit aller

Stärke beantwortet wurde, so war es doch in den Linien Wellingtons zum Vortheil der Franzosen von großer Wirkung. Etwas nach 2 Uhr erhielt Marschall Ney den Befehl vorzurücken. Man sah von Seiten des niederländischen Heeres drei mächtige Angriffssäulen, jede von der Stärke einer Division, vom Corps Erlon gegen sich in Bewegung: die erste gerade auf der Chaussee gegen la Haye Sainte, die zweite von ihr rechts, die dritte der zweiten folgend. Noch weiter rechts griff die Division Durutte die Pachthöfe Smouhen, Papelotte und La Haye an. Die erste Säule wurde von einer Kürassier-Brigade, vom Reiter-Corps von Kellermann, unterstützt. Sämmtliche Truppen gingen mit einem lauten Vive l'Empereur und der Ermunterung »en avant!« vorwärts.

Der Herzog von Wellington sah diese feindlichen Massen im entschlossenen Anmarsch begriffen. Er verließ seinen Standpunkt und begab sich zu seinen Truppen östlich der Chaussee, um dem vorauszusehenden feindlichen Aufsturm näher zu sein. Seine Geschütze arbeiteten mit allem Fleiß. Aber mit fester Haltung rückte die zweite französische Angriffssäule zwischen der Chaussee und dem Pachthof Smouhen durch den Grund, der beide Heere trennte. Mit anerkennenswerthem Muthe, bei starkem Verlust durch feindliches Geschütz erstieg sie die Höhe, welche zu der feindlichen Schlachtordnung führte, trotz des nassen Bodens, der den Marsch überaus beschwerlich machte. Oben empfing sie das überaus heftige Feuer der hinter den Hecken auf dem eingangsgenannten Ohainer Wege stehenden Bataillone. Auch dieses Feuer hielt die französische Sturmsäule aus, wandte sich etwas rechts, um dem gar zu scharfen Feuer von der Chaussee her auszuweichen und drang auf die niederländische Division Perponcher ein. Zwei französische Regimenter drangen bis an die Hecken des Ohainer Weges vor und warfen die Brigade Bylandt zurück.*) Die Sturmsäule, nachrückend, durchbrach die Linie, bei ihr befand sich der kommandirende General Graf Erlon in Person.

Die englische Brigade Kempt ging dem Feinde entgegen, wurde aber mit Ungestüm selbst angegriffen. Das 32. britische Bataillon

*) Capitain Siborne äußert sich hier in den stärksten Ausdrücken über die schlechte Haltung der Niederländer.

wankte. Auch diese Brigade war nahe daran, den Angriff nicht aushalten zu können. Als so die Schlachtordnung in Gefahr war durchbrochen zu werden, eilte der Befehlshaber des linken Flügels Wellingtons, General-Lieutenant Sir Thomas Picton, mit zwei britischen Bataillonen, welche er von den zunächst links befindlichen Truppen genommen hatte, in Person herbei und führte sie in die Seite des Feindes. Er drang auf diesen mit gefälltem Bajonet ein, fand aber selbst den Heldentod an der Spitze seiner Truppen. General Perponcher hatte sich indeß wieder gesammelt und führte seine Truppen gegen die Franzosen. Noch immer aber hielt sich Graf Erlon auf der Höhe des Plateaus und wies alle Angriffe zurück.

Ein Durchbruch der Schlachtordnung mußte um jeden Preis verhütet werden. Einen Ueberfluß an Fußvolk oder auch nur einigermaßen hinlängliche, Reserven hatte das Heer auf diesem Flügel und überhaupt nicht. Der Chef der Reiterei, Lord Uxbridge, eilte daher selbst herbei, nahm die Reiter-Brigade des Generals Sir William Ponsonby, aus einem englischen, einem schottischen und einem irischen Regimente bestehend, vor und stürzte sich damit rücksichtslos auf den Feind. Die Franzosen waren schon durch die vorhergegangenen Kämpfe erschüttert, kamen in Unordnung und Verwirrung. Das schottische Regiment eroberte eine französische Fahne. Zwei Eskadrons des englischen Regiments warfen sich auf die in Reserve stehenden Truppen, nahmen eine Fahne und machten viele Gefangene. Ein Theil derselben brach zwischen der zweiten und dritten feindlichen Heersäule durch, fiel auf drei rückwärts stehende Batterien, tödtete eine Menge Pferde und setzte mehrere Geschütze außer Gefecht.

Der muthige und sehr erfolgreiche Reiteranfall der britischen Brigade, erregte die größte Besorgniß Napoleons. Er stieg augenblicklich zu Pferde und eilte in dieser Richtung vor. Nur unberührte Reiterei konnte der durch das Gefecht sehr aufgelösten britischen gefährlich werden. General Milhaud erhielt daher den Befehl, schleunigst diese Aufgelöstheit zu benutzen. Zwei Reiter-Brigaden Kürassiere, wozu noch ein Laucier-Regiment der Reiterei vom Corps von Erlon kam, wurden in größter Eile aufgeboten. Sogleich nach erfolgtem Angriffssignal stürzten sich diese Geschwader von drei Seiten auf die noch mit Wiederherstellung der Ordnung ringenden

britischen Regimenter. Der Stoß des Feindes wurde für diese unwiderstehlich; mit großem Verlust und übel zugerichtet,*) wurde diese tapfre Reiterei**) weit bis gegen die Schlachtordnung zurückgeworfen, wobei ihr Führer, General Ponsonby getödtet wurde. — Die englische Reiter-Brigade Vandeleur war gleichfalls vorgebrochen, zuerst, um den Fortschritten der Division Durutte auf dem äußersten rechten französischen Flügel Einhalt zu thun, da sie auf das Plateau vorgedrungen war; dann war sie der Brigade Ponsonby zu Hülfe gekommen, endlich war sie auf die leichte Reiter-Division Jacquinot des Corps von Erlon gefallen, war aber von dieser zurückgewiesen worden. Bei diesen Angriffen waren große Verluste auf beiden Seiten.

Auf dem äußersten rechten französischen Flügel war, wie wir bereits bemerkten, die Division Durutte bestimmt, die mehrgenannten Pachthöfe vor dem linken Flügel Wellingtons wegzunehmen und nach Umständen auch hier weiter bis auf das Plateau zu dringen. General Durutte fand die Pachthöfe nur schwach besetzt, vertrieb die feindlichen Abtheilungen, ließ bei den Pachthöfen einige Compagnien zurück und drang, wenig vom feindlichen Geschützfeuer belästigt, das Plateau hinauf bis gegen den unterbrochen mit Hecken besetzten Ohainer Weg vor. Hier trieb er die hannöverschen Brigaden Best und Vincke zurück. In der Verfolgung jenseits des Ohainer Weges begriffen, brachen unerwartet plötzlich die Dragoner von Vandeleur aus einer Terrainfalte hervor und brachten die französischen Bataillone anfangs in Unordnung. Sie gaben aber wirksam ihr Feuer ab, stellten die Ordnung her und die englischen Reiter sahen sich genöthigt, zurückweichend ihrerseits sich zu sammeln. Kaum waren sie damit zu Stande, als sie abgerufen wurden, der Brigade Ponsonby zu Hülfe zu kommen und ins Thal hinabzurücken. Sie richteten hier nichts aus und warfen sich schließlich auf die Reiter-Division Jacquinot, welche ebenfalls den Angriff abwies. — General Durutte war noch auf dem Plateau geblieben, sah aber, wie links von ihm der Angriff der zweiten Angriffssäule mißglückt war und

*) Die Brigade Ponsonby verlor die Hälfte ihrer Leute.

**) Siborne kann nicht Worte genug finden, ihre Tapferkeit zu rühmen und im großen Detail aufzuführen.

zog sich in guter Ordnung, wenig belästigt, in seine Stellung hinter den Pachthöfen zurück, um deren Besitz er mit der Brigade des Prinzen von Weimar ringen mußte.*) Eine wirkliche Nöthigung zum Rückzug der Division Durutte scheint jedoch eigentlich nicht statt gefunden zu haben.

Der erste Angriff auf den linken Flügel Wellingtons war hiernach, nach den heftigsten und erbittersten Kämpfen und nach großen Verlusten beider Theile abgewiesen. Doch nur auf kurze Zeit, denn Graf Erlon sammelte im Grunde am Fuße der niederländischen Schlachtordnung seine zurückgeworfene Sturmsäule, die Reiterei ordnete sich wieder, die Division Durutte machte sich zu neuen Angriffen fertig und das Geschütz, welches während dieser Angriffe geschwiegen, begann wieder sein grauses Geschäft.

Gleichzeitig mit den Sturmsäulen, welche den linken Flügel des niederländischen Heeres angriffen, war die Division Guyot des Corps von Erlon auf und zu beiden Seiten der Brüsseler Chaussee gerade auf das Centrum Wellingtons losgegangen. Vor demselben lag der Pachthof La Haye Sainte und den Franzosen zunächst ein ziemlich ausgedehnter Obstgarten. Beide, in geringer Entfernung vor der Front des Centrums, waren vom Heere Wellingtons, wie es scheint, nicht eben stark besetzt. Im Obstgarten waren 3 Compagnien des 2. leichten Bataillons der deutschen Legion unter Major Baring postirt, 2 Compagnien des ersten leichten Bataillons derselben und eine Compagnie hannoverscher Jäger hatten Gehöft und nächste Umgebung inne. Gleich im ersten Anlauf bemächtigten sich die Franzosen des vorliegenden Obstgartens. Mit großer Ueberlegenheit bemächtigten sie sich auch der Gebäude bis auf die Scheune und drängten die Truppen der Umgebung zurück. Der Herzog von Wellington sah die Gefahr und sandte aus der Hauptstellung das Bataillon Lüneburg von der Brigade Kielmannsegge, den Feind aus dem Obstgarten wieder zu vertreiben. Dieses gelang zwar, aber das Bataillon, so wie die vor-

*) Die Thätigkeit der Division Durutte in diesem ersten Stadium ist aus den kriegsgeschichtlichen Werken von Grolmann-Damitz, Wagner rc. nicht ersichtlich. Was hier gegeben wird, ist eine Zusammenstellung aus Charras mit Siborne, welcher letztere diese Parthie auch nur oberflächlich abhandelt.

her bezeichnete Besatzung hatten sich bei der Vertreibung gelockert und im Verfolgen der Vortheile fast ganz in Schwärmer aufgelöst. Ein Theil der Kürassiere Kellermanns benutzte sogleich diesen Vortheil, griff das Bataillon, so wie die angeschlossenen Theile der Besatzung an und zerstreute sie gänzlich; wobei diese Reiterei im Verfolgen bis in die Stellung des feindlichen Heeres vorjagte. Die 4 andern Bataillone der hannoverschen Brigade Kielmannsegge formirten auf englische Art hohle Quarrés zu zwei Bataillons und hielten auch zwei Attaken der feindlichen Kürassiere aus, wären aber doch in Nachtheil gekommen, wenn die englische Garde-Reiter-Brigade Lord Sommerset nicht zu Hülfe gekommen, die feindliche Reiterei zurückgeworfen und ihnen Luft gemacht hätte.

Das Fußvolk der Division Guyot war indeß bei dem Gehöft von La Haye Sainte vorbei, welches noch immer von Theilen der früheren Truppen besetzt blieb, welche sich bei der Verfolgung der Kürassiere hineingerettet hatten, gegen die Hauptstellung des niederländischen Heeres vorgerückt, da, wo die zweite Brigade der deutschen Legion (4 Bataillone) unter Oberst Ompteta ihre Stellung hatte. Zwei Bataillone derselben gingen entschlossen dem Feinde entgegen, die Kürassiere von Kellermann ersahen jedoch aufs Neue ihren Vortheil und stürzten sich mit Wuth auf die beiden Bataillone. Das eine befreite die englische Garde-Reiterei, das andere, welches eben auf feindliches Fußvolk losgehen wollte, wurde überrascht, niedergehauen und gänzlich zerstreut. Das gerettete Bataillon, nachdem es kühn einen zweiten Angriff versucht und eine Attake abgeschlagen, zog sich erschöpft bis hinter den Hohlweg an der Chaussee zurück. Einige Zeit darauf ging es mit andern Bataillonen von Neuem vor, wurde von den unermüdlichen französischen Kürassieren von Neuem attakirt und erlitt nun einen schweren Verlust. Der Brigade-Chef Oberst von Ompteta blieb, es ging die Fahne verloren und eine gänzliche Niederlage wurde nur durch ein Husaren-Regiment der deutschen Legion abgewandt.

Während auf die beschriebene Weise das Corps von Erlon gegen den linken Flügel und das Centrum Wellingtons ankämpfte, wurden die Angriffe auf Schloß, Garten 2c. von Hougomont unablässig fortgesetzt. Im Lauf des Kampfes trafen die braunschweigischen und nassauischen Bataillone zur Unterstützung ein, wogegen

französischerseits die Division Jerome (Guilleminot) durch einen Theil der Division Foy unterstützt wurde. Es wurde mit größter Tapferkeit und mit großem Verlust von beiden Seiten gestritten, wobei die Franzosen nothwendig mehr verloren, da sie nicht die gleiche Deckung hatten als die Engländer. Fortwährend behaupteten sich die Franzosen im Besitz des Erlenbusches, auch eines Theils des Obstgartens, aber es wollte ihnen nicht gelingen, eines der Gebäude zu nehmen, noch auch nur den Feind von den Mauern des Obstgartens zu vertreiben. Das Schloß selbst, von massiven Mauern, vertrat dabei die Wichtigkeit einer Citadelle. Um die Bedeutung derselben zu schwächen, ließ General Reille eine Haubitzbatterie dagegen auffahren und das Schloß unablässig mit Granaten bewerfen. Bald gerieth es in Brand, der immer mehr um sich griff und es der Zerstörung nahe brachte. In den Trümmern hielt sich jedoch immer die tapfere Besatzung.*) Ohne die Wegnahme von Hougomont konnte kein Angriff des rechten Flügels Wellingtons geschehen, doch ist es nicht wahrscheinlich, daß ein solcher Angriff von Seiten Napoleons beabsichtigt wurde.

Nach diesen ersten Angriffen der Franzosen stand die niederländische Schlachtordnung noch unerschüttert. Es war den Franzosen nicht gelungen, selbst nur die Pachthöfe vor der Fronte Hougomont, la Haye Sainte und vor dem linken Flügel Smouhen, Papelotte und la Haye zu nehmen. Wiewohl die Franzosen große Verluste gehabt hatten (Siborne II. 35 spricht höchst übertrieben von 3000 Gefangenen und von 30 — 40 außer Gefecht gesetzten Geschützen), so hatte das Heer Wellingtons deren nicht minder und wahrscheinlich größere gehabt; auch hielt sich kaum die Besatzung in den halbzerstörten Pachthöfen. Nach beinah 4stündigem Kampfe bedeckte ein dicker Pulverdampf, von der Feuchtigkeit des Bodens angezogen und verbreitet, das Schlachtfeld. Wohlthätig verbarg er das Elend, welches ein so grauser Kampf im Gefolge hat.

Der Herzog hatte den ersten Angriff des Feindes abgeschlagen, aber mit Ausnahme noch unberührter Streitkräfte hinter seinem rechten Flügel, waren bereits alle seine Truppen im Gefecht ge-

*) Siborne giebt hier in prahlender Art, wie bei mehreren andern Gelegenheiten, verschiedene Details, die hier nicht aufgenommen werden können.

wesen. Er hatte keine Reserven im Centrum, als die 4 Bataillone der englischen Brigade Lambert und es war doch schon seine Schlachtordnung bedeutend erschüttert. Er hatte die Schwäche seines Centrums schon früher gefühlt und daher das Heranziehen des braunschweigischen Corps und der englischen Brigade Mitchel angeordnet. Jetzt befahl der Herzog, daß vom äußersten linken Flügel die hannoversche Brigade Vincke nach der Mitte marschiren und sich zu beiden Seiten der Brüsseler Chaussee als Reserve aufstellen sollte.

Napoleon seinerseits hatte noch das Corps von Lobau, den bei weitem größten Theil seiner Reiterei und seine Garden hinter der Mitte seiner Schlachtordnung in Reserve und konnte mit weitüberlegenen Kräften einen Stoß vollführen und eine Entscheidung erzwingen. Er wartete nur mit Ungeduld, irgend eine günstige Gelegenheit zu erspähen, diesen Stoß auf die möglichst vortheilhafteste Weise auszuführen. Es ist schon bemerkt worden, daß das strategisch Vortheilhafteste die schnelle Ueberwältigung des linken feindlichen Flügels gewesen wäre, daß er dies aber wegen der Annäherung der Preußen in seiner rechten Seite nicht gewagt hatte und es nun am wenigsten mehr wagen konnte.

Es war 4 Uhr Nachmittags.

Nach vierstündigem blutigen Ringen war zwar der Angriff der Franzosen an allen Punkten abgeschlagen, oder er war doch erfolglos geblieben; auf die Entscheidung hatte dies jedoch keinen Einfluß, da kaum erst die Hälfte der Zeit verstrichen war, in welcher eine Schlacht geschlagen wird. Wenn der Herzog keine Hülfe durch die Preußen erhielt, so erlitt er mit größter Wahrscheinlichkeit eine schwere Niederlage. Er war mit Zusammenziehung seines Heeres überhaupt nicht zu Stande gekommen. Was er an Streitkräften zusammengebracht, hatte er dann in der unrichtigen Meinung, Napoleon werde über Hal auf Brüssel vordringen, oder noch in der Stellung von Mont St. Jean seinen rechten Flügel angreifen, unzweckmäßig vertheilt und aufgestellt. Er hatte, wie oben angeführt, 17,000 Mann bei Hal, wo sie ganz müßig standen und keinen Feind zu sehen bekamen; er hatte die Division Chassé in Braine l'Alleud, ¼ Meile von seinem rechten Flügel; er hatte dann seine Unterstützungen hinter seinen rechten Flügel bei Marbe Braine

gestellt. Hinter dem Centrum befanden sich an Unterstützung durch Fußvolk sogar nur die mehrgenannten 4 Bataillone und sein linker Flügel war ohne alle Unterstützung. Diese fehlerhafte Aufstellung machte, daß er genöthigt war während der Schlacht Verstärkungen von beiden Flügeln gegen die Mitte zu ziehen und sich in der Zwischenzeit auf die Tapferkeit seiner Truppen zu verlassen. Diese Tapferkeit war aber nicht bei allen Truppen gleich. Die Engländer und die Deutschen in englischem Solde, welche in Spanien gefochten, standen gleich in Tüchtigkeit und Tapferkeit. Die Braunschweiger und Hannovraner, welche noch vor nicht langer Zeit Unterthanen des Königs Hieronymus gewesen, waren noch nicht lange errichtet und im Kriege nicht erprobt, auch die Nassauer werden als größtentheils neu ausgehobene junge Truppen angegeben; die Holländer, zwar treffliche Seeleute, haben überhaupt im Landkriege sich nicht ausgezeichnet und hatten 1814 schon bei der Besitznahme von Holland durch Bülow und auch jetzt 1815, nicht die Rührigkeit gezeigt, die man von ihnen hätte erwarten müssen; die Belgier aber hielt man der französischen Sache zugeneigt und für wenig zuverlässig. Bei diesen Zuständen war nicht anders zu erwarten, als daß schon im zweiten Stadium der Schlacht durch die starken Reserven Napoleons, das niederländische Heer des Herzogs von Wellington durchbrochen, überwältigt und gegen den Wald von Soigne geworfen wurde, wenn das Heer Blüchers nicht zu Hülfe kam.

Nach 4 Uhr begann dann der zweite große Akt der Schlacht. Eine zahlreiche und furchtbare Artillerie erschütterte die Linien der niederländischen Schlachtordnung und leitete den neu formirten Angriff ein. Während deß hatten sich die Divisionen des Corps von Erlon wieder formirt und setzten sich vorwärts die Höhen hinan in Bewegung. Von einem Ende der Front zum andern drängten dichte Schwärmerlinien vor, denen Massen folgten. Ueberall tönte der Sturmmarsch der Trommeln, erscholl das en avant! der Führer. Auch das Corps von Reille unterstützte zum Theil den Angriff auf das feindliche Centrum. Nur die Division Durutte war erst theilweise gegen die Pachthöfe vor dem linken Flügel Wellingtons wieder im Kampf begriffen.

Mit möglicher Festigkeit empfing der Herzog die vorrückenden

Massen. Die englische Artillerie war durch einige in Reserve gehaltene Batterieen verstärkt worden und beantwortete das feindliche Feuer auf das kräftigste. Eine congrevische Raketen-Batterie von den sogenannten Ground-Rockets ging auf der Chaussee bis an den Schleppverhau vor, schleuderte ihre furchtbaren Brandraketen mit entsetzlichem Geräusch, wie feurige Drachen die Luft durchsausend und brennende Stoffe herabträufend und soll hier von großer Wirkung gewesen sein. — Indeß hatte das Heer des Herzogs bereits viel gelitten; er hatte bereits die Nachricht, daß ein Corps Preußen im Walde von Frischermont angelangt wäre und nur auf die nachfolgenden Truppen wartete, um hervorzubrechen, aber er wartete mit großer Sehnsucht, daß dies geschehen möchte.

Schon hatten die Angriffe der Franzosen in der Front auf la Haye Sainte begonnen und auf den andern Punkten setzten die Divisionen von Erlon mit Tapferkeit und Nachdruck den Kampf fort. Napoleon schien nur irgend einen Erfolg zu erwarten, um nun auch seine Reserven in die Schlacht zu führen.

Da meldete ihm General Domont, daß ein preußisches Corps aus dem Walde von Frischermont hervorzubrechen beginne. Napoleon wußte schon, daß dies das Corps von Bülow und wenigstens 30,000 Mann stark sei und vielleicht wußte er in diesem Augenblick schon, daß auch Bülow nicht allein komme.... Sein schweres Verhängniß nahte. Nie hat sich ein Feldherr in einer schrecklicheren Lage befunden.

Indeß war es immer „Napoleon", der sich in solcher Lage befand! und der Entschluß, den er in einer Bedrängniß fast ohne Gleichen faßte, war eines so großen Mannes und Feldherrn würdig. Er befahl dem Corps von Lobau, welches als Unterstützung hinter dem Centrum hielt, eiligst rechts abzumarschiren und sich dem preußischen Corps, im Verein mit den Reiter-Divisionen Domont und Subervic entgegenzuwerfen. Das Corps, nur 7500 Mann stark, marschirte — um 4½ Uhr — sogleich in 3 Säulen gegen den Wald von Frischermont ab, wo es sich auf dem rechten Flügel der französischen Schlachtordnung in einem Hacken hinter der Reiterei der beiden Reiter-Divisionen aufstellte. Sodann befahl er dem Marschall Ney, mit dem Corps von Erlon und Reille rücksichtslos das Centrum Wellingtons anzugreifen, um es um jeden

Preis vor Ankunft der Preußen zu überwältigen. Wenn dies mit den vorhandenen Kräften nicht gleich auszuführen sei, verhieß er ihm baldige und nachdrückliche Unterstützung mit allen Kräften. In der That, nur in dem Sprengen der niederländischen Schlachtordnung lag noch die Möglichkeit, wenn auch nicht zum Gewinn der Schlacht, aber doch seine Lage zum Stehen zu bringen, die Entscheidung hinauszuschieben und diese vielleicht dennoch noch zu seinen Gunsten zu lenken. Ein minder kühner Feldherr würde Rücksichten genommen haben, Napoleon setzte Alles an Alles, jede Rücksicht verschmähend. Es war der größte Entschluß seines Lebens!*)

Der Mann, welchem Napoleon diesen Angriff übertragen, der ruhmreiche Marschall Ney, konnte in der Schlacht nicht anders als tapfer sein. Er hatte aber auch besondere Ursache, mit allen Kräften zu wünschen und zu bethätigen, daß sein Herr siegte, denn geschah dies nicht und erfolgte der Untergang Napoleons, und kamen mit den Fremden die Bourbons wieder auf den Thron von Frankreich, so war es wahrscheinlich um seinen Kopf geschehen. Die heldenmüthige Art, wie der unerschrockene Marschall den Kampf geführt hat, wird schwer erreicht und nicht übertroffen werden können. Er that in dieser Beziehung zu viel und mehr als gut war, indem er auch die letzten Kräfte rücksichtslos opferte und dazu beitrug, daß zuletzt keine Waffe mehr zusammen war. Immer war er, wo der Kampf am heißesten war, im dichtesten Kampfgewühle, im grausesten Kugelregen, überall anfeuernd, befehlend, eingreifend. Die feindlichen Kugeln gingen durch seinen Hut, seine Kleidung, sie tödteten ihm 4 Pferde unter dem Leibe, sein gezogener Degen wurde zuletzt zerschmettert, so daß er nur einen Stumpf in der Hand behielt, er selbst blieb unverletzt, um einem viel verhängnißvolleren Schicksal entgegenzugehen. Auch die Generale und das ganze französische Heer fühlten, daß es sich um Sein und Nichtsein, um die nationale Existenz handelte, daß sie bethätigen müßten, was sie doch wesentlich herbeigeführt, die Rückführung

*) So sieht diesen Entschluß auch Grolmann-Damitz I. 285 an. Daß Napoleon mitten in der Schlacht eine andere Aufstellung hätte nehmen sollen, wie Einige gemeint haben, ist viel leichter gesagt als gethan.

Napoleon's auf den Thron von Frankreich. Die Gerechtigkeit erfordert es zu sagen, daß das französische Heer so lange mit rücksichtsloser Hingebung und größter Tapferkeit für seine Sache gekämpft hat, als noch irgend eine Möglichkeit zum Widerstande war und daß es nur dem unvermeidlichen Geschick unterlegen ist.

Von nun an gewinnt die Schlacht den Charakter eines fortgesetzten Sturmes auf das Centrum und aus Mißverständniß Ney's auch auf den rechten Flügel Wellingtons.

Die beiden französischen Corps von Erlon und Reille hatten bereits über 4 Stunden gekämpft, aber der Marschall, welcher überall umherflog, trieb und trieb, munterte auf und führte selbst vor. Ueberall Sturmmarsch der Trommeln, Rufen von en avant, von Vive l'Empereur. Wiederholte mörderische Angriffe wurden bis zur völligsten Erschöpfung fortgesetzt. Aber auch der Herzog von Wellington wandte seinen ganzen Fleiß und seinen kaltblütigen Nachdruck an, von seiner Stellung keinen Fuß breit zu weichen und seine Generale unterstützten ihn mit eben solcher Hingebung. Er fühlte, daß auch jetzt sein Centrum zu schwach wäre, und er wurde endlich inne, daß Napoleon keine Umgehung seines rechten Flügels beabsichtige. Gern hätte er die 17,000 Mann unter dem Prinzen der Niederlande, welche bei Hal müßig standen, hier zur Stelle gehabt, das war aber wegen der Entfernung nicht möglich. Nur die Division Chassé bei Braine l'Alleud war noch allein zum Heranziehen verfügbar; sie hatte aber, 1/4 Meile von seinem rechten Flügel entfernt, eine Stunde zu marschiren, um zu seinem Centrum zu gelangen. In der Bedrängniß gab der Herzog Befehl, daß sie diesen Marsch ausführe. Der Kampf wüthete indeß mit höchster Anstrengung von beiden Seiten fort. Französischer Ungestüm rang auf's heftigste mit deutsch-britischer felsenfester Ausdauer. Nie ist ein schwererer Kampf gekämpft worden. Die ruhmvolle Tapferkeit auf der einen und die heldenmüthige Ausdauer auf der andern Seite wird die Geschichte immer als höchst nachahmungswerth bezeichnen. (Grolmann-Damitz).

So sehr Marschall Ney mit dem Corps von Erlon und einem Theil des Corps von Reille sich abmühte, das Centrum Wellingtons zu überwältigen, so wollte dies nicht gelingen. Er sandte darum seinen Adjutanten, den Obersten Heymès, an den Kaiser

und ließ um Unterstützung von Fußvolk ersuchen, indem er die Lage der Dinge erklären ließ. Napoleon hatte schon das Corps des Grafen Lobau fortgegeben und hatte kein anderes Fußvolk mehr als die Garde, welche er wegen der Preußen in seiner rechten Seite, für den letzten Stoß und auf die noch eintreten könnenden Wechselfälle hin noch bewahren mußte. Es wurden dem Marschall darum das Reitercorps von Milhaud und die Reiterei der Garde überwiesen.

Diese Reiterei rückte vor. Der Marschall ließ sie in der Senkung zwischen beiden Schlachtordnungen aufmarschiren. Es waren zwei Kürassier-Divisionen von Milhaud, die leichte Garde-Division Lefebvre-Desnouettes, die Lanciers und Jäger zu Pferde, letztere im zweiten Treffen, zusammen gegen 5000 Pferde der schönsten Reiterei, welche Frankreich je gehabt hat. Selbst von englischer Seite wird bezeugt, daß diese Reiterei, aufmarschirt, ein prachtvoller Anblick gewesen sei.

Französische Berichte geben an, daß Marschall Ney, uneingedenk der Bestimmung des Kaisers, wonach vorzugsweise das Centrum angegriffen werden sollte, die Reiterei zu weit links geschoben habe, wodurch auch der rechte feindliche Flügel angegriffen worden und daß er hierdurch die Wirkung auf das feindliche Centrum geschwächt habe. Allerdings war der rechte Flügel Wellingtons selbst bisher noch nicht angegriffen, der ganze Kampf hatte sich fast nur um Hougomont gedreht und die Truppen in der Schlachtordnung selbst waren am wenigsten erschöpft, man wirft aber nicht Reiterei auf noch unerschöpfte Truppen. Dies wäre der eine Fehler gewesen. Der andere aber sei, daß der Marschall in heißer Kampfbegier den Angriff mit dieser Reiterei zu früh unternommen, denn sobald sie nur aufmarschirt war, setzte er sich persönlich — er war früher von der Reiterei — an ihre Spitze und führte sie gegen den Feind.

Der Boden war seit dem Morgen bedeutend trockener geworden, doch war er noch klebrig und erlaubte die Attake nur im Trabe auszuführen. Die Kanonenkugeln, später die Kartätschen richteten gegen diese tapfere Reiterei, die von dem unerschütterlichen Marschall geführt wurde, nichts aus. Unbekümmert um das was fiel, gelangten die Kürassiere bis auf den Kamm und stürzten sich hier

mit einem weithallenden Vive l'Empereur und mit anerkennenswerthem Muthe, mit drohender Gewalt auf die Schlachtlinie Wellingtons, welche schweigend dastand, um dem Ungewitter zu begegnen. Der Herzog hatte durch sein Fußvolk, nach englischer Art, hohle Quarree's bilden lassen, welche, obgleich nur von der gewöhnlichen Linien-Gliedertiefe, hier doch durch die hohe Tapferkeit der Truppen eine große Haltbarkeit bewiesen haben. Die Kürassiere stürzten sich mit äußerster Verwegenheit durch die Zwischenräume des ersten und zweiten Treffens, griffen gleichzeitig das erste Treffen im Rücken an und bestürmten das zweite. Ein wildes Durcheinander entstand. Einen Augenblick war das Verhältniß nicht zu übersehen und die englische Artillerie feuerte rücksichtslos auf Freund und Feind. Manche Quarree's erlitten große Verluste, andere wiesen mit größter Festigkeit den Feind ab. Diese Festigkeit wuchs in der Gefahr und bald zeigte sich, daß das verbündete Fußvolk durch sein Feuer und enges Zusammenschließen doch stärker war, als die eisengepanzerten Reiter, wenn sie auch noch so sehr rangen, das Fußvolk zu überwältigen. Die große Tapferkeit des englischen, hannöverschen und braunschweigischen Fußvolks aber kann nicht anders als nachahmenswerth gebührend gepriesen werden. Doch hätte es in eine nachtheilige Lage kommen müssen, wenn der Herzog von Wellington ihm nicht durch eigene Reiterei hätte zu Hülfe kommen lassen. Er raffte die schon stark gebrauchte Garde-Reiter-Brigade Sommerset, die holländisch-belgische Brigade Trip Karabiniers und die englisch-deutsche leichte Dragoner-Brigade Dörnberg zusammen, ließ sie durch die Zwischenräume des zweiten Treffens gehen und sich auf die feindlichen Kürassiere stürzen. Letztere waren ganz natürlich durch ihre nach so verschiedenen Richtungen geführten Attaken in Unordnung gekommen. Von den Schüssen des verbündeten Fußvolks und von den Säbeln der ankommenden 3 Reiter-Brigaden angegriffen, wehrten sich die Kürassiere eine kurze Zeit nach Kräften, doch sah der erfahrene Marschall ein, daß der Kampf zu ungleich war. Er ließ zum Sammeln blasen, brach den Kampf ab und zog sich den Abhang hinab, um sich im Thale wieder zu ordnen; lebhaft verfolgt von den Brigaden Wellingtons, welche bis in's Thal hinab den Kürassieren auf den Fersen blieben. Hier im Thal war jedoch die Garde-Reiter-Division Lefebvre-Desnouettes

in Reserve geblieben und die verbündete Reiterei war durch das Verfolgen ihrerseits in Unordnung gekommen. Ney benutzte sogleich diesen Umstand. Der unermüdliche Marschall setzte sich ungesäumt wieder an die Spitze der Garde-Reiter-Division, die Trompeter bliesen zur Attake, ein kräftiges Vive l'Empereur erscholl. Mit großem Verlust und in gänzlicher Unordnung wurden die Brigaden Sommerset, Trip und Dörnberg den Abhang hinauf und hinter ihr Fußvolk zurückgeworfen, und dessen Quarree's von Neuem angegriffen. Während dieser Attake hatten sich die Kürassiere im Thale wieder gesammelt, rückten auf das Plateau nach und bedrängten das verbündete Fußvolk des Centrums auf das heftigste. Das ganze Plateau war von französischer Reiterei bedeckt. Ein grauses Handgemenge entstand. Bald warf sich französische Reiterei auf die Quarree's, wurde abgewiesen oder errang einen theilweisen Vortheil, bald hatte sie mit der wieder herbeigeeilten verbündeten Reiterei der genannten drei Brigaden zu kämpfen, wo bald der eine, bald der andere Theil im Vortheil oder Nachtheil war. Bald griff auch hie und da das Geschütz ein, welches in dem krausen Gewirr des Kampfes nicht immer die eigenen Truppen verschonte. Auf beiden Seiten schlug man sich mit gleicher Erbitterung und hoher Tapferkeit, zugleich unter ganz ungeheuren Verlusten.

Eine nicht eben zahlreiche unberührte oder doch kampffähige Infanterie-Masse hätte jetzt das sehr erschütterte verbündete Centrum durchbrochen, wenn sie nahe zur Hand gewesen wäre. Eine unberührte Truppe hatte der Marschall nicht mehr, ganz unberührt waren allein nur noch die Garden; ob von den Divisionen des Corps von Erlon keine kampffähigen Bataillone herbeizuführen waren, um einen Sturm zu unternehmen, ob der kampfglühende Marschall als Reiteranführer von ehemals im Drange der Attaken, den Feldherrn vergessend, dieses unterlassen, vermögen wir nicht anzugeben. Wir sind fast geneigt, das letztere anzunehmen, da das französische Fußvolk ja noch stundenlang den Kampf fortsetzte. Reiterei vermag allerdings große Erfolge zu erringen, aber festhalten, behaupten kann dieselben nur Fußvolk. Auch dieser zweite große Reiterangriff Ney's erlahmte nach und nach. Das unausgesetzte Feuer der Quarree's und die wiederholten Angriffe der verbündeten Reiterei brachten die französische Reiterei in Unordnung. Es war

kein Ergebniß abzusehen. Zum zweiten Mal ließ Marschall Ney zum Sammeln blasen, um seine Reiter in's Thal zurückzuführen, zu ordnen und zu Athem kommen zu lassen. Es geschah unbelästigt vom Feinde, denn dieser war zu erschöpft, um an Verfolgung zu denken; nur seine Artillerie nahm wieder ihre verderbliche Arbeit auf.

Von der Artillerie wird in den Berichten bemerkt, daß die französische etwas zu entfernt geblieben, daher nicht ganz die gehörige Wirksamkeit gehabt. Das verbündete Geschütz blieb in der Nähe der Quarree's, ohne sonstige Bedeckung, welche bei den verbündeten Heeren nie fehlt, denn eine feuernde Artillerie ist von sich aus gegen einen unmittelbaren Angriff wehrlos. Die verbündete Artillerie feuerte bei einem feindlichen Angriff bis zum letzten Augenblick. So wie der Angriff nahte, überließen die Kanoniere sorglos ihre Geschütze dem Feinde, indem sie mit ihrem Ladezeuge sich in die Quarree's flüchteten. Die Batterieen waren so vom Feinde genommen, welcher bloß die Pferde tödten, das Siehlenzeug zerhauen, hie und da einen Protzkasten umstürzen konnte. Hätte Fußvolk die Eroberung gemacht, so hätten durch Hereinbohren und Abbrechen von Bajonetten in den Zündlöchern der Kanonen diese auf Wochen lang unbrauchbar gemacht werden können; aber die Angreifenden waren nur Reiter, welche die eroberten Geschütze weder verderben konnten, noch wegzubringen vermochten. So wie nun ein Angriff abgeschlagen war, konnten die verbündeten Kanoniere aus ihrem Zufluchtsort hervorkommen und bei ihren Batterien das Feuer von Neuem beginnen.

Der kühne Reiterangriff Ney's, zu schnell, zu wenig vorbereitet und zu weit nach dem rechten Flügel Wellingtons, gegen noch unerschütterte Truppen unternommen, war gescheitert. Die beste Reitertruppe der Franzosen war nach gewaltigem Ringen fast ruinirt, wiewohl auch der Feind auf das Tiefste erschüttert worden war und die größten Verluste erlitten hatte. War die Garde Napoleons nicht dringend noch auf dem andern Theile des Schlachtfeldes gegen die Preußen als Reserve nöthig und konnte diese gegen Wellington verwandt werden, so war es um diesen geschehen.

Während des großen Reitergefechts hatten die Divisionen Guilleminot und Foy des Corps von Reille den Kampf gegen Hougomont fortgesetzt, ohne das Schloß und dessen nähere Umgebungen über-

wältigen zu können. Nur einmal waren Theile derselben auf der Niveller Chaussee bis an die feindliche Stellung und bis an die dortige Barrikade vorgedrungen und hatten dadurch den Feind doch in so weit beschäftigt, daß die Reiter-Angriffe Ney's von dieser Seite her unterstützt erschienen. Die Division Bachelu, durch den Kampf bei Quatre-bras am 16. sehr geschwächt, war zum Angriff auf das Centrum mit herangezogen worden, hatte neue große Verluste erlitten und war zur Unterstützung des Angriffs auf Hougomont verwiesen worden.

Von den 4 Divisionen des Corps von Erlon waren die von Guyot, Donzelot und Marcognet bemüht, auf dem Hange des Plateaus den Kampf fortzusetzen, wobei sich die erstere des Pachthofes la Haye Sainte bemächtigt hatte; doch wollte es nicht gelingen, erhebliche Fortschritte zu machen. Die Division Durutte schlug sich um die Pachthöfe im Ohainer Grunde gegen den Prinzen Bernhard von Weimar mit abwechselndem Erfolge.

So, in unentschiedener Weise, stand um 5 Uhr Nachmittags die Schlacht, als der französische Imperator genöthigt wurde, seine Aufmerksamkeit vorzugsweise auf seinen rechten Flügel zu richten, auf welchen bedeutende preußische Truppentheile anrückten, welche er gleichwohl lange nicht so zahlreich ahnte, als sie wirklich waren und bei welchen sich sein Todfeind Blücher selbst befand.

Wir haben den Fürsten-Feldmarschall auf der Höhe beim Walde von Frischermont verlassen, welche wir oben bezeichnet haben. Er beobachtete von hier aus den Gang der Schlacht und erkannte an dem sehr heftigen Kanonenfeuer und an dem nach 4 Uhr erneuerten wüthenden Angriffe von Ney, den er genau bemerken konnte, daß die Krisis der Schlacht herannahe. Man mußte fürchten, daß der Feind noch mehr Kräfte gegen Wellington richten und ihn über den Haufen werfen würde, eh' man angegriffen hätte. Die öfteren Mittheilungen, welche der Fürst von dem Herzog während der Schlacht erhielt, legten das deutlichste Zeugniß ab, wie sehr er der Hülfe bedürfe. Man sah die Reserven Napoleons, die Garden, deutlich zwischen Rossomme und Belle-Alliance halten. Jeden Augenblick konnten sie die erschütterte Linie Wellingtons durchbrechen. Dies fürchtete der Herzog selbst und wünschte daher auch eine unmittelbare Unterstützung. Eine solche sollte ihm, wenn auch etwas später,

durch das Corps von Zieten werden, dem Feldmarschall lag aber daran, dem Imperator mit zwei Corps in den Rücken zu marschiren, um seine Vernichtung herbeizuführen.

Es war 4½ Uhr, als die Brigaden Losthin und Hiller des Corps von Bülow in der Brigade-Aufstellung, mit den dazu gehörigen Batterien, erstere rechts, letztere links, gesammelt am Walde von Frischermont zum weiteren Vormarsch bereit standen, auch die Reserve-Reiterei des Corps, unter dem Prinzen Wilhelm, Bruder des Königs, zum Vorbrechen anwesend und bereit war. Die Brigaden Hake und Ryssel waren noch nicht angekommen, mußten indeß bald eintreffen und das Corps von Pirch I. folgte unmittelbar darauf. Der Feldmarschall gab Befehl, mit den Truppen, welche vorhanden waren, den Angriff zu beginnen, während Offiziere an alle nachfolgenden ausgesandt wurden, ihren Marsch zu beschleunigen. Als Richtungspunkt des Angriffs bezeichnete der Feldmarschall das weit sichtbare rothe Ziegeldach des hochgelegenen Gehöftes von la belle Alliance auf der Brüsseler Chaussee, im Rücken des Centrums des französischen Heeres. Während des Vormarsches wurden zu beiden Seiten Deckungen abgesandt, links um den Lasne-Grund zu beobachten, rechts um sich des Dorfes und Schlosses Frischermont zu versichern.

Der Feldmarschall befahl schon auf große Entfernung die Reiterei des Generals Domont zu beschießen, nicht gerade um dieser gleich Verluste beizubringen, als vielmehr Wellington das Zeichen seiner Ankunft zu geben, zugleich auch, um Napoleon abzuhalten, mit den Kräften seiner Garde den Marschall Ney zu unterstützen. Man konnte auch mit Sicherheit darauf rechnen, daß ein Kanonenfeuer rechts-rückwärts der französischen Schlachtordnung, auf diese einen tiefen Eindruck machen mußte und in der That soll schon jetzt die Flucht der bei Caillou aufgestellten Wagen ihren Anfang genommen haben.

Die Reiterei der Generale Domont und Subervic machte Anfangs einen Versuch, den Marsch der Preußen aufzuhalten, indessen wurde sie bald genöthigt, durch das Feuer von 16 Geschützen und die folgenden Brigaden ihr Vorhaben aufzugeben.

Graf Lobau sah, daß es stärkerer Mittel bedürfen würde die Preußen aufzuhalten, nahm die Reiterei zurück und rückte mit seinem

ganzen Corps vorwärts. Aber auch der Feldmarschall befahl, in beständigem Vorrücken zu bleiben. So gelangten die beiden preußischen Brigaden nebst der Reserve-Reiterei mit dem rechten Flügel bis auf die beholzten Höhen vorwärts Frischermont, mit dem linken, wohin die Reserve-Reiterei gerichtet wurde, bis an den waldbesetzten hohen Rand des Lasne-Grundes. Jetzt, etwa 5½ Uhr, hatten beide Theile sich zum unmittelbaren Kampf erreicht und das Gefecht begann mit größter Heftigkeit. Graf Lobau gehörte zu den unerschrockensten Generalen des französischen Heeres; aber er sollte bald die Ueberlegenheit der Preußen kennen lernen. Es rückten immer mehr Batterien in die Position ein. Noch vor 6 Uhr langten auch die Brigaden Hake und Ryssel auf dem Schlachtfelde an, so daß das ganze Corps von Bülow vereinigt wurde und eine dreifache Uebermacht sich herausstellte. Der Feldmarschall befahl, den linken Flügel des Corps stets links zu verlängern, um den nachfolgenden Brigaden Platz zu machen und damit so immer mehr gegen den Rücken der feindlichen Stellung vorgedrungen werde. Auf diese Weise kam die Brigade Losthin auf den rechten Flügel; an diese schloß sich links die von Hake. Weiter links kam die von Hiller, welcher die von Ryssel folgte. Die Reserve-Reiterei folgte hinter dieser letzteren. Während der rechte Flügel sich des Schlosses von Frischermont versicherte und mit einigen Bataillonen, durch Unterstützung der Angriffe des Prinzen Bernhard von Weimar, auf die Pachthöfe im Ohain-Grunde dem linken Flügel Wellingtons die Hand bot, im Uebrigen immer weiter in der Richtung auf la belle Alliance vorzudringen suchte, nahm der linke Flügel seine Direktion auf das vorliegende große Dorf Plancenoit, hinter welchem an beiden Seiten der Brüsseler Chaussee die etwa noch 15,000 Mann starken Reserven Napoleons, seine Garden, hielten.

Als Graf Lobau sah, wie das Corps von Bülow den ganzen Horizont vor ihm einnahm und das zahlreiche feindliche Geschütz furchtbar seine Reihen lichtete, gab er den Widerstand auf und zog sich schachbrettförmig allmählig gegen die Brüsseler Chaussee zurück, wo er sich aufs Neue setzte. Das Corps von Bülow rückte nach, indem ein zahlreiches Geschütz im Vorgehen in beständigem Feuern blieb. Als es dann zum Halt kam, eröffneten 8 Batterien oder 64 Geschütze, auf das günstigste aufgestellt, ein so verheerendes

Feuer, daß das schwache Corps von Lobau gegen eine solche Macht zusammenschrumpfte. Schon erreichten die preußischen Kanonenkugeln im Rücken des Corps die Brüsseler Chaussee. Um 6½ Uhr war der linke Flügel der Preußen, die Brigade Hiller, vor Plancenoit angekommen und der Feldmarschall befahl einen Angriff auf dieses Dorf.

Während der grimme Marschall Vorwärts mit dem wenigstens 28,000 Mann starken Corps von Bülow den Marsch in die rechte Seite und den Rücken Napoleons begann und weiter vordrang von 4½ Uhr und 5 Uhr an, bestrebte sich der französische Imperator vor dem Herannahen desselben aus allen Kräften die Schlachtordnung Wellingtons zu überwältigen. Das Gehöft von La Haye Sainte vor dem feindlichen Centrum, war um 5½ Uhr in seine Hände gefallen. Das Schloß Hougomont, die Rettung der Verwundeten, war zwar noch im Besitz der Truppen Wellingtons, aber es war ganz niedergebrannt und Ruine und alle Nebengebäude lagen in Asche. Die Umgebungen hatten nun die Franzosen in Besitz genommen und französische Reiterei warf sich beständig auf die Truppen, welche der Besatzung zu Hülfe kommen wollten. Obgleich im Schloß und in den Trümmern der Nebengebäude diese sich noch hielt und mit äußerster Tapferkeit und Ausdauer die Angriffe der Stürmenden zurückschlug, so konnten die Franzosen diesen Posten als unschädlich für die Angriffe auf die Hauptstellung ansehen. Auf dem linken Flügel der Schlachtordnung Wellingtons hatte sich die Division Durutte der Pachthöfe Papelotte und La Haye bemächtigt.

So stand es nicht ungünstig mit der französischen Schlachtlinie. Nur waren die Corps von Erlon und Reille über 5 Stunden im Kampf, hatten ungeheure Verluste erlitten und waren unfähig, einen neuen Sturm zu unternehmen. Eben so unfähig waren das Reitercorps von Milhaud und die Garde-Division Lefebvre-Desnouettes zu einer neuen Attake. So erschüttert die Schlachtordnung Wellingtons auch war, so hielt sie doch noch. Der Kampf blieb eine Zeit lang im Stehen und nur das gegenseitige Geschütz arbeitete mit allem Fleiß.

Mit äußerster Sorgsamkeit beobachtete der Imperator den Stand der Dinge. Er wußte, wie erschüttert sein Gegner war

und er hegte die Hoffnung, daß es ohne Reserven diesem nicht möglich sein werde, das Feld zu halten. Voll schmerzlicher Ungeduld entfuhr ihm gegen den Marschall Soult die Frage: „werden sie (die Engländer) uns denn nicht bald den Rücken kehren?“ — Marschall Soult aber kannte die Zähigkeit Wellingtons aus eigener Erfahrung und antwortete: „ich fürchte, sie lassen sich eher zusammenhauen.“ Unbeweglich stand die Schlachtlinie des Herzogs, es war klar, er rechnete auf die kräftige Hülfleistung der Preußen, deren Kanonendonner sich näherte. Es war keine Zeit zu verlieren; die Entscheidung der Schlacht mußte beschleunigt werden, wenn nicht das Nachtheiligste geschehen sollte. Ohne frische Truppen daran zu setzen, war die Schlachtlinie Wellingtons nicht zu überwältigen, daran hatte Napoleon aber keinen Ueberfluß. „Wo soll ich sie hernehmen? — Was wollen Sie, daß ich thun soll?“ hatte er früher schon dem Marschall Ney antworten lassen. Jetzt hatte er nur noch das bei Quatre-bras ziemlich mitgenommene Reitercorps von Kellermann (Graf Valmy) und die Garde. Letztere wollte er auch noch jetzt aufsparen, um auf alle Fälle eine Reserve zusammen zu behalten, welche auch bei dem Andrang der Preußen als letztes Rettungsmittel dienen konnte. Er wies daher das Reitercorps von Kellermann an Ney, mit dem Auftrage, eine Ueberwältigung des feindlichen Centrums aufs Neue zu versuchen.

Die beiden Kürassier-Divisionen von Kellermann rückten in dem Augenblick ab zu Ney, als das Kanonenfeuer der Preußen aus der Gegend von Frischermont überaus heftig herschallte. Durch das Vorrücken einer so beträchtlichen Reitermasse wurde indessen doch der Muth der Franzosen aufs Neue belebt. Marschall Ney begnügte sich nicht mit dem Reitercorps von Kellermann, er ließ auch noch die schwere Reiter-Division der Garde, die einzige noch übrige Reiterei der Garde (da die leichte Division Lefebvre-Desnouettes verbraucht war), Grenadiere zu Pferd und Dragoner unter dem General Guyot auffordern, zu ihm zu stoßen, was Napoleon ihm zum Vorwurf macht, indem er ihn dadurch der ganzen Reiterei im entscheidenden Augenblick beraubt habe.

Vom Heere Wellingtons hatte inzwischen die niederländische Brigade Chassé 12 Bataillone von Braine l'Alleud her, den rechten Flügel erreicht und diesen verstärkt. Der Herzog hatte auch

seine einzige Reserve, die 4 Bataillone der Brigade Lambert, zur Unterstützung des Centrums in die Linie rücken lassen. Der Oberbefehlshaber der Reiterei Graf Uxbridge hatte befohlen, daß, sobald nur das Corps von Zieten eingetroffen wäre, die Reiterbrigaden Vandaleur und Vivian (zusammen 19 Schwadronen), beide von der deutschen Legion, vom linken Flügel zur Verstärkung des Centrums abrücken sollten.

Marschall Ney ordnete seine immerhin zahlreichen neuen Geschwader, mehr als 4000 Pferde. Die Trompeten schmetterten mit dem lauten Schlachtgeschrei Vive l'Empereur und en avant, mit geschwungenen Säbeln stürzte die Masse, voran die Kürassiere Kellermanns, dann dessen Carabiniers, endlich die schwere Garde-Division gegen den Feind. Es schien dieser letzten Anstrengung nur zu bedürfen, um endlich die feindliche Linie zu sprengen, welche sich bereits so erschüttert gezeigt hatte, darum war jeder französische Reiter des Vertrauens voll und bereit die letzte Kraft daran zu setzen.

Der Angriff und der Kampf der nun erfolgte, gehörte zu den heißesten, die je gewesen sind. Mit voller Gewalt stürzten sich die Kürassiere auf die feindliche Linie, errangen auch Erfolge, brachen hie und da ein, drängten Bataillone zurück, hieben auf herbeigeeilte Reiterei ein, oder wurden von ihr mit abwechselndem Erfolge attakirt; aber es wollte doch kein eigentlicher Durchbruch geschehen, weil das Fußvolk bewundernswürdig Stand hielt. Marschall Ney führte auch die zweite und dritte Linie der Reiterei ins Gefecht, um einen Durchbruch zu erzwingen. Wieder kamen Erfolge: die Division Alten wurde zurückgedrängt, die britische Brigade Sir Colin Halkett wurde nach englischen Berichten 11 Mal von den Kürassieren und der Reiterei der Garde angefallen und verlor zwei Drittheile seiner Leute, ein britisches und ein daneben stehendes hannöversches Bataillon wurden völlig niedergehauen. Aber es wollte auch jetzt nicht zu einem eigentlichen Ergebniß kommen, weil die verbündeten Bataillone trotz ungeheurer Verluste dennoch nicht wichen, oder wenn sie durch Gewalt zurückgedrängt wurden, sogleich wieder vorgingen, so wie sie nur durch die eigene Reiterei einige Erleichterung erhielten. In diesem grausen Kampfe waren der Herzog von Wellington, der Prinz von Oranien, Graf Uxbridge,

Lord Hill überall, um Muth einzusprechen, Befehle zu geben, Truppen wieder vorzuführen. Der Herzog belebte nach allen Richtungen durch seine Gegenwart, wo es wankte, und regte zur Anstrengung der letzten Kräfte an. War doch Blücher mit 3 Corps in der Nähe und hatte entschieden in den Kampf eingegriffen! Wenn man nur Stand hielt, so mußte der Sieg errungen werden.

Ein so lang anhaltender Reiterangriff ist beispiellos in der Geschichte, der über anderthalb Stunden währte. Endlich aber erlahmte die Hand am Schwerte; nach ungeheurem Ringen ermatteten die Pferde. Nach endlosem Herumtummeln nach allen Seiten und der eingerissenen Unordnung, nach gänzlicher Erschöpfung von Menschen und Pferden und nach den grausamsten Verlusten, mußte diese tapfere Reiterei erbittert vom Kampf ablassen, den Hang hinuntergehen, um das, was übrig war, zu sammeln und zu ordnen. Die kräftigst organisirte menschliche Natur hat endlich ihre Grenze. Ganz ähnlich aber war es auch beim Feinde.*)

Der französische Reiterangriff hatte zu keinem Durchbruch geführt, aber nichtsdestoweniger war die Schlachtlinie des Herzogs bis aufs äußerste erschüttert. Als der Reiterangriff nachgelassen, fuhr dann die französische Artillerie sehr nahe an des Herzogs Linien heran und schleuderte Tod und Verderben in dieselben. Zugleich hatten sich von den Infanterie-Corps von Erlon und Reille wieder Sturmsäulen gebildet, welche in der Richtung der Brüsseler Chaussee mit Trommelschlag und Schlachtruf vordrangen. Die Linien des Herzogs wankten. —

Das Heer Wellingtons hatte bis dahin bereits über 18,000 Mann an Todten und Verwundeten. Die Stellung, in welcher das Fußvolk focht, war nachher, so weit man sehen konnte, mit einer rothen Linie bezeichnet, von den rothen Uniformen der Engländer, ihrer deutschen Soldtruppen, der Hannoveraner rc., deren Körper das Wahlfeld bedeckten.**) Eine gewiß in dieser Hinsicht

---

*) Wellington hat später beim Congreß von Verona den General Jomini versichert, daß er in keinem Kriege etwas Bewundernswertheres erlebt habe, als diesen Reiterangriff. (Precis histor. et milit. par Jomini.)

**) Müffling „aus meinem Leben" S. 249.

nicht verdächtige Quelle*) sagt, daß eine gleiche Anzahl mit dem Transport der Verwundeten beschäftigt war und ferner, daß mehrere tausend junge und schlecht geführte Truppen das Gefecht verließen, nach Brüssel eilten und überall den Verlust der Schlacht aussprengten. Die Bataillone des Herzogs waren zu einer Handvoll Männer zusammengeschrumpft, die von Hauptleuten oder Lieutenants kommandirt wurden, da der größte Theil der Befehlshaber geblieben war. Die deutschen und englischen Reiterbrigaden hatten nur noch den dritten, selbst den vierten Theil ihrer Stärke; die beiden Brigaden Sommerset und Ponsonby formirten zusammen kaum 2 Schwadronen.**) Vieles Geschütz war unbrauchbar geworden oder war zerschossen.

Schon eine ganze Zeit lang vorher hatten hinter der Armee Wellingtons auf Brüssel zurückeilende Bagagen, Feldschmieden, Karren, Beamte der Heer-Verwaltung und Fliehende zu Pferd und zu Fuß die Chaussee bedeckt. Im Fortgange zählten die Fliehenden und die, welche die Verwundeten zurückbrachten, viele Tausende. Es wichen selbst ganze Abtheilungen. Das hannoversche Regiment Cumberland-Husaren, noch nicht lange errichtet, ward beim Anblick des furchtbaren Gemetzels von Schrecken ergriffen, drehte um und entfloh mit seinem Obersten gegen Brüssel, woselbst es mit Vielen die Nachricht von der Niederlage des Herzogs aussprengte.***) Die Nachricht von der verlornen Schlacht wirkte selbst bis in weite Ferne, besonders wurde das bourbonische Lager von Schrecken ergriffen. Der Prinz von Condé floh von Brüssel bis Mecheln, der Graf von Artois zog auf das Eiligste mit 4000 Mann Haustruppen von Alost fort und machte erst 4 Lieues von Antwerpen Halt, und Ludwig XVIII. selbst ordnete alle Vorbereitungen zu seiner Abreise von Gent nach Antwerpen.†)

---

*) General von Müfflings Geschichte des Feldzugs von 1815, bald nach dem Kriege erschienen, vom hoch-torystischen allerheftigsten Standpunkt S. 34.

**) Siborne.

***) Der Oberst von Hake des Regiments wurde darauf durch kriegsrechtlichen Spruch kassirt. — Die Straße nach Brüssel soll noch den folgenden Tag den Anblick der größten Verwirrung gezeigt haben (Grolmann-Damitz I. 295).

†) Vaulabelle II. 506.

Was vom Heere des Herzogs von Wellington noch Stand hielt, waren nur noch etwa 30,000 Mann*) und auch diese in höchst erschöpftem Zustande. Wenn jetzt Napoleon nur seine 3 Divisionen der Garde gegen die wankende Schlachtordnung des Herzogs hätte führen können, so wäre dessen Niederlage unvermeidlich gewesen, er wäre in Unordnung gegen den Wald von Soigne geworfen worden, in dessen Sümpfen sich sein Heer großentheils zerstreut haben würde. Wenn das Corps von Bülow nur etwa eine Stunde später vor Plancenoit eintraf, so konnte der Herzog noch gleichsam im Angesicht von Blücher eine Niederlage erleiden und Napoleons Verhältnisse stellten sich nicht so gefährlich. So aber war Blücher zur rechten Zeit gekommen, um Napoleon zu zwingen, seine letzten Reserven gegen die Preußen zu verwenden.

Als das Corps von Bülow so drohend gegen la belle Alliance und unmittelbar gegen das Dorf Plancenoit vordrang, erkannte Napoleon, daß zwei hart mitgenommene Reiter-Divisionen (Domont und Subervic) und das schwache Corps von Lobau den Feind nicht abhalten könnten, gegen die Chaussee vorzugelangen und sein ganzes Heer im Rücken zu fassen. Er befahl daher dem General Duhesme mit 8 Bataillonen der jungen Garde und 24 Kanonen nach Plancenoit zu marschiren und sich auf dem rechten Flügel des Corps von Lobau aufzustellen. Zugleich glaubte er noch den Raum zwischen Plancenoit und der Chaussee, und seinen eigenen Standpunkt sicher stellen zu müssen. Er befahl daher der zweiten Division der alten Garde (Morand) sich zu beiden Seiten des Weges nach Plancenoit aufzustellen, um der jungen Garde unter Duhesme als letzten Rückhalt zu dienen. Hiedurch glaubte er seine rechte Seite gegen die Preußen genugsam gesichert, um mit dem Rest der Garden noch einen letzten verzweifelten Angriff auf das Centrum Wellingtons auszuführen, welches er um jeden Preis zu sprengen versuchen wollte.

Wir haben Blücher und das Corps von Bülow um 6½ Uhr verlassen, als der Feldmarschall den Angriff auf Plancenoit befohlen hatte und Oberst Hiller sich anschickte, denselben auszuführen. Kurz vorher hatte der Feldmarschall vom General Thielmann die

*) Nach Einigen etwa 2000 mehr.

Meldung erhalten, er sei vom Marschall Grouchy mit Uebermacht bei Wawre angegriffen und es sei zweifelhaft, ob er sich werde behaupten können. Unbekümmert und in richtiger Schätzung der Verhältnisse ließ er Thielmann sagen: er möchte sehen wie er fertig werde und sich so gut schlagen wie er könne, nicht bei Wawre, sondern wo er (Blücher) jetzt wäre, läge die Entscheidung*). Oberst Hiller griff das Dorf in 3 Säulen, rechts, links und in der Mitte zugleich an, wobei die Brigade Ryssel als Unterstützung folgte. Das Dorf, in einer markirten Wölbung, die in den obern Lasne-Grund ausgeht, lag quer vor, in einer Ausdehnung von mehr als 1000 Schritten, und hatte nach unserer und der feindlichen Seite noch mehrere abgesonderte Häuser. Von beiden Seiten stieg man merklich hinab und das gegenseitige Geschütz konnte über das Dorf hinweg feuern. Die rechte Sturmsäule und die der Mitte drangen trotz des heftigsten feindlichen Infanteriefeuers ins Dorf, nahmen 3 Geschütze und bemächtigten sich des Kirchhofes. Der Feind hatte jedoch alle Häuser und Gärten besetzt, von wo aus die Preußen mit einem nahen und wahrhaft verheerenden Feuer überschüttet wurden. Geschlossene Colonnen des Feindes rückten an, eine davon hatte das Dorf umgangen und zeigte sich den Preußen im Rücken. Diese mußten ihre Vortheile aufgeben und das Dorf räumen. Sie wurden sogar von einem Theil der Reiterei von Domont verfolgt, die indeß bald in heftiges Geschützfeuer gerieth und eiligst zurück mußte.

Die Brigade Hiller**) sammelte sich sogleich wieder. Sie wurde verstärkt durch einige Bataillone der Brigade Ryssel und

*) Der Feldmarschall in seiner überpopulären Sprechweise bediente sich dabei eines Ausdrucks, der schriftlich kaum angedeutet werden kann, der aber seine großartige Unbekümmertheit ausdrückt. Schon einmal vor dem Reitergefecht bei Haynau 1813 hatte er sich eben so geäußert. Grouchy stand ihm im Rücken und in Bezug hierauf machte er ihm eine Einladung. Blücher von Varnhagen. II. Auflage S. 449.

**) Die Brigade Hiller, 9 Bataillone, bestand aus dem 3. Reserve-Regiment, welches 1813 aus Krümpern errichtet worden, aber nach dem Kriege das 15. Linien-Regiment geworden war, ferner aus dem 1. und 2. schlesischen Landwehr-Infanterie-Regiment und 2 Eskadrons des 3. schlesischen Landwehr-Cavallerie-Regiments. Ueberhaupt bestand das Corps von Bülow weit vorherrschend aus Landwehr.

mit Sturmmarsch und wüthendem Hurrah, Gewehr zur Attake rechts, stürmten die Bataillone ins Dorf und trieben die junge Garde vor sich her. Die französischen schwächeren Tirailleure und Massen konnten einem so kräftigen Andrange nicht widerstehen, sie wichen und wurden fast aus dem ganzen Dorfe vertrieben.

Napoleon seinerseits konnte Plancenoit, hinter dem Centrum seines Heeres, in der größten Nähe seiner Reserven und seines Standpunkts in der Schlacht, nicht in Feindeshand lassen. Er verstärkte die Division Duhesme durch 2 Bataillone der Division Morand der alten Garde und befahl das Dorf Plancenoit sogleich wieder von den Preußen frei zu machen. Zwei andere Bataillone der Division Morand wurden noch zur Unterstützung des Angriffs nahe links beim Dorfe aufgestellt, so daß von den 24 Bataillonen der Garde die Hälfte (12 Bat.) verwandt war. Es blieben daher nur noch 12 Bataillone als letzte Reserve übrig, mit welchen der hartnäckige Imperator versuchen wollte, die Schlachtlinie Wellingtons zu sprengen.

Die Generale Duhesme und Morand ordneten schnell ihre Truppen, ein Theil der Division Duhesme hatte sich ohnehin in den Häusern gehalten. Mit größtem Ungestüm und Nachdruck und lautem Schlachtgeschrei stürmten die französischen Garden in das Dorf. Der Stoß war so unwiderstehlich, daß sie sich des ganzen Dorfs wieder bemächtigten, die Brigade Hiller hinauswarfen und ihre Tirailleurs selbst bis zu den preußischen Batterieen vordrangen. Zugleich kam französische Reiterei rechts um Plancenoit (von der preußischen Seite gerechnet) herum, um auf die weichenden Truppen einzuhauen.

Als die Brigade Hiller das Dorf räumte, zog sie sich etwas links, so daß ihr linker Flügel an den nahen Lasne-Grund anlehnte. Dadurch entstand eine Lücke zwischen ihr und der Brigade Hake, welche aber sogleich durch die Reserve-Reiterei des Corps unter dem Prinzen Wilhelm von Preußen ausgefüllt wurde. Diese war vollkommen hinlänglich, die französische Reiterei in Respekt zu halten, aber sie wurde, wie es scheint, unnöthig dem Geschütz- und selbst dem Kleingewehrfeuer der feindlichen Infanterie ausgesetzt, zwei Brigadiers, der Oberst Graf Schwerin und Oberst-Lieutenant von Watzdorf, wurden vor der Fronte ihrer Reiter erschossen und die

Reiterei erlitt überhaupt einen beträchtlichen Verlust. Warum die Brigade Ryssel nicht diese Stelle eingenommen hat, vermögen wir nicht anzugeben.

Der Kampf um Plancenoit zog sich von jetzt an etwas in die Länge. Die französischen Garden vertheidigten das Dorf mit der äußersten Hartnäckigkeit und man kann nicht anders sagen, mit der rühmlichsten Tapferkeit. Links vom Dorf (von französischer Seite gerechnet) hielt das Corps von Lobau und die Reiterei von Domont und Subervic das Feld gegen die Brigaden Losthin und Hake. Rückwärts von Plancenoit hatte Napoleon doch immer noch seine Reserve. Es scheint, man hat preußischerseits erst die Ankunft des zweiten Corps (Pirch I.) abwarten wollen, eh' man den Gewaltangriff auf das Dorf vollführte. Der Kampf beschränkte sich darum mehr auf ein stehendes Gefecht mit furchtbarer Kanonade und dem heftigsten Schützenfeuer.

Wir verlassen hier einen Augenblick den Kampf um Plancenoit, um uns zu den beiden anmarschirenden preußischen Corps, zunächst zu dem von Zieten, zu begeben.

Der Marsch desselben hatte dieselbe unendliche Beschwerlichkeit, welche bereits beim Marsch des Corps von Bülow beschrieben ist. Es war unmöglich, nur die Brigaden zusammenzuhalten, man mußte sich begnügen, wenn nur Regimenter, sogar nur Bataillone zusammen blieben. An nicht wenigen Stellen war nur einzeln durchzukommen, dann mußte die Spitze halten, bis das Uebrige heran war. Vielfach ging es durch Wald, wo nicht auszuweichen war. Unterwegs kam von Thielmann bei Wawre die Nachricht von dem mit Uebermacht erfolgten Angriff Grouchy's, und man hörte den erschütternden Kanonendonner vorwärts und nun auch den rückwärts. Es gereicht dem General Zieten zur Ehre, daß er nur von der Brigade Graf Henckel eine Nachhut zurückließ und beharrlich seinen Marsch fortsetzte. Als der größere Theil der Truppen den schwierigen Lasne-Grund zurückgelegt, eilte der Chef vom Generalstabe des Corps, Oberst-Lieutenant v. Reiche, voraus, um den Stand der Schlacht zu erkunden und zu erwägen, auf welche Weise das Corps dabei eingreifen könne. Als er jenseits Ohain aus dem Walde auf das Plateau hervorkam, sah er die Schlacht in vollem Gange. Es war schwierig, sich vom Ganzen

ein deutliches Bild zu machen, doch wie es ihm schien, stand die Schlacht nicht zum Nachtheil der Franzosen. Er erreichte den linken Flügel Wellingtons und traf hier auch bald den General Müffling, welcher das Eingreifen des preußischen Corps im Einverständniß mit dem Herzog vermitteln sollte. General Müffling sagte zu Reiche: „Der Herzog sähe mit Sehnsucht der Ankunft des Corps entgegen, er habe seinen linken Flügel zur Verstärkung des Centrums schon sehr in Anspruch genommen. Er habe wiederholt geäußert, daß es der letzte Moment sei. Wenn das Corps nicht bald ankäme, so sehe er sich genöthigt, seinen Rückzug anzutreten. Es sei dringend nothwendig, daß Zieten sich diesem Flügel anschließe und Reiche solle das Corps demgemäß führen.*)

Reiche eilte zurück, traf die Brigade Steinmetz, welche vorauf war, schon diesseits des Waldes von Ohain und gab ihr die Richtung auf den linken Flügel Wellingtons. Er ritt wieder vor, wo gekämpft wurde, fand aber die Dinge daselbst sehr verschlimmert, die Reihen der Nassauer sehr gelichtet, ihre Geschütze bereits im Abfahren. Ueberall verkündete er, daß das Corps von Zieten jeden Augenblick eintreffen müsse und eilte wieder zurück, um seinem General Rapport abzustatten, als der Hauptmann von Scharnhorst, vom Generalstabe des Feldmarschalls, bei ihm eintraf, welcher den Befehl des Feldmarschalls an das Corps von Zieten brachte, dasselbe solle über Frischermont zu Blücher zum Corps von Bülow stoßen, indem die Sachen dort anfingen schlecht zu gehen. Reiche befand sich durch diese auseinandergehenden Befehle in der höchsten Verlegenheit. Wellington befand sich in höchster Noth und wollte sich zurückziehen, wenn er keine Hülfe erhielt und nun kam der Befehl seines Feldmarschalls, diese Hülfe nicht zu gewähren, sondern das Corps ihm zuzuführen. Schon war General Steinmetz über die Stelle hinweg, wo der Weg auf Frischermont abgeht, in vollem Marsch auf den linken Flügel Wellingtons. Reiche ergriff einen nicht glücklichen Mittelweg, um aus der Verlegenheit zu kommen. Er ließ die Colonne wieder bis dahin zurücknehmen, wo der Weg nach Frischermont abgeht, um hier bis zur Ankunft seines kommandirenden Generals zu warten. Einestheils gerieth er dadurch in

*) Reiche's Memoiren II. 211 u. ff.

den heftigsten Streit mit dem leicht zum Zorn geneigten General Steinmetz, der höchst aufgebracht und ungestüm den weiteren Vormarsch forderte; anderntheils machte dieses Zurückgehen den schmerzlichsten und allernachtheiligsten Eindruck auf die Nassauer, welche, da sie sich schon durch die Ankunft einer ganzen preußischen Brigade, d. h. Division, aus aller Noth befreit geglaubt, nun wieder in dieselbe versetzt sahen. Glücklicherweise kam bald General Zieten angesprengt, welcher unverzüglich entschied, daß der Marsch zum linken Flügel Wellingtons fortgesetzt werden sollte.*) Nach dem Leben Müfflings, von ihm selbst beschrieben S. 248 u. fg., wäre er (Müffling) es gewesen, welcher den General Zieten bewogen, zu Wellington hin zu marschiren, der auch sogleich persönlich zwei preußische Batterien aufgestellt und eine reitende Batterie mit zum Centrum genommen hätte, wo die englischen Geschütze nicht mehr hätten feuern können. Müffling bemerkt hier auch, daß, wenn Zieten zu Blücher abgerückt wäre, die Schlacht hätte verloren werden können. Reiche erwähnt an dieser Stelle des Generals Müffling gar nicht. Durch diese Versäumniß aber kam es, daß die Brigade Steinmetz erst um 7 Uhr in den Kampf auf dem linken Flügel Wellingtons eingreifen konnte.

Es war die höchste Zeit. Vor den Augen der Preußen nahmen die Franzosen Smouhen, Papelotte und La Haye weg und jagten die Nassauer hinaus, welche aufgelöst den Preußen entgegenkamen. Diese hielten sie, wegen der großen Aehnlichkeit ihrer Uniformen mit den französischen, für Franzosen und feuerten auf sie. Der sie kommandirende Prinz Bernhard von Weimar, beschwerte sich deshalb beim General Zieten, welcher, ihn nicht kennend, kalt erwiderte: „Mein Freund, dafür kann ich nicht, warum sehen ihre Leute wie Franzosen aus!"

Es wurden übrigens nun sogleich Anstalten gemacht, die vielgenannten Pachthöfe wieder zu erobern. Die beiden Batterien der Brigade Steinmetz wurden vorgezogen und 16 neue Geschütze hatten eine vortreffliche Wirkung. Darauf formirte sich die Brigade zum Angriff, während die Reserve-Reiterei des Corps unter dem Ge-

*) Reiche II. 213.

neral von Röder, in zweiter Linie aufmarschirt, bereit war, diesen Angriff auf das kräftigste zu unterstützen. Der Feind wartete diesen nicht ab, verließ die Pachthöfe und floh zurück, da der ganze rechte Flügel der Franzosen bei dem Ankommen eines ganzen Corps zurückwich. Man nahm von den Pachthöfen Besitz, es wurde weiter vorgedrungen und die beiden Batterien nahmen jenseits des Grundes Stellung. Noch wurde auf der Seite von Wellington sowohl, als auf der von Blücher auf das heftigste gekämpft, es war bei dem Pulverdampfe und dem Hin- und Herwogen der Truppen nicht zu unterscheiden, wer Freund oder Feind war und die Artillerie-Offiziere erklärten daher, daß sie nicht dafür einstehen könnten, daß auf eigene Truppen gefeuert werde. Hier war es Reiche, der der Artillerie die Richtung anwies und die Verantwortung davon übernahm. Die Wirkung dieser 16 Geschütze auf Theile des Corps von Erlon und auf die linke Seite des Corps von Lobau, war ganz außerordentlich. Jetzt erst löste sich alle Ordnung auf, es bildeten sich wirre Haufen, die, alle Truppengattungen durcheinander, die Flucht ergriffen. Es währte nicht lange, so kam der Adjutant des Herzogs, Oberst Freemantle, zum General Zieten, mit der Aufforderung, das Schießen einzustellen, weil der Herzog mit der ganzen Linie vorrücken wolle und General Zieten setzte sich nun an die Spitze seiner Reserve-Reiterei, den fliehenden Feind zu verfolgen.

Dies ist der Antheil, welchen das Corps von Zieten an der Schlacht genommen hat. Von demselben kamen nur die Brigade Steinmetz und die Reserve-Reiterei von Röder wirklich zum Gefecht. Die Brigaden Pirch II. und Jagow waren nahe, aber nicht so nahe, um fechtend eingreifen zu können und die Brigade Henkel war zwischen Lasne- und Dyle-Grund zurückgelassen. Wäre das Corps zwei Stunden früher, um 12 Uhr von Wawre aufgebrochen, so hätte es die Entscheidung um so viel früher herbeigeführt. Aber auch nur so wie es wirklich eingriff, war seine Wirksamkeit höchst bedeutsam, denn die Ankunft und das Eingreifen der Brigade Steinmetz nebst der Reserve-Reiterei von Röder, gab dem Herzog zugleich mit der Sicherheit der eingetroffenen Hülfe die Gelegenheit, die einzigen beiden Reiter-Brigaden, welche noch nicht ruinirt waren,

die Brigaden der deutschen Legion Vandeleur und Vivian, zusammen 19 Schwadronen, vom linken Flügel wegzunehmen und sie zum Centrum zu ziehen, auch durch den General Müffling eine preußische reitende Batterie zu erhalten, wodurch er im Stande war, dem letzten schweren Angriff der alten Garde zu widerstehen, zu welchem wir nun übergehen.

Wir kommen zum letzten Akte der Schlacht, durch welchen Napoleon, indem er auch den letzten Mann daran setzte, sich die Möglichkeit nahm, etwas in der Hand zu behalten, um einen einigermaaßen gesicherten Rückzug zu haben. Hätte er den ganzen Umfang der Gefahr gekannt: die Ankunft des Corps von Zieten bei Wellington, die Verstärkung von Bülow durch das Corps von Pirch I., so würde er wahrscheinlich diesen Akt der Verzweiflung, wovon er doch noch eine tüchtige Wirkung hoffte, nicht unternommen, sondern am Abend den Rückzug angeordnet haben. Freilich bleibt es zweifelhaft, ob er bei dem fast gänzlichen Mangel an Reiterei, welche die wüthenden Attaken Ney's ruinirt, wo ihm nur die schwachen und hart mitgenommenen Reiter-Divisionen Domont und Subervic blieben, sich über die Sambre gerettet hätte. — Später auf St. Helena, nachdem er die Verhältnisse kennen gelernt, hat er das Unheilvolle und die Uebereilung seines letzten Beschlusses eingesehen und da will er noch eins der schönsten und glänzendsten Manöver anbefohlen haben, wodurch eine neue Schlachtstellung gebildet worden wäre, welche ihren rechten Flügel an Plancenoit, die Mitte vor Belle-Alliance, den linken Flügel auf dem Plateau bei la Haye Sainte erhalten sollte. Es liegt aber in den Umständen, daß er solche Befehle nicht gegeben haben k a n n.

Wir zählten auf, daß der Imperator von Rossomme noch 12 Bataillone Garden in Reserve behalten hatte. Von diesen war er genöthigt, noch 2 Bataillone unter dem General Pelet gegen Plancenoit zu verwenden. Zwei andere Bataillone fand er für nothwendig, unfern Belle-Alliance zur Verstärkung abzusenden und ein Bataillon führte er selbst einen Kanonenschuß weit links, um den Feind, welcher gegen Hougomont Bewegungen zu machen schien, zu beobachten und aufzuhalten. Es blieben demnach — da wegen des großen Verlustes bei Ligny mehrere Bataillone zusammen-

geworfen worden — nur 5 Bataillone Garde übrig*) und mit diesen befahl der Kaiser vorzustürmen, um das Centrum Wellingtons um jeden Preis zu sprengen.

Es war 6½ Uhr, als sich diese Truppe in Bewegung setzte. Napoleon selbst war bemüht, sie zur höchsten Anstrengung zu entflammen, was er so sehr in seiner Gewalt hatte, und er verhieß seinen Braven mit Sicherheit den Sieg. Mit Begeisterung rückten sie gegen das feindliche Centrum vor. An ihrer Spitze befanden sich der unermüdliche Marschall Ney, der unerschütterliche General Friant, die Generale Roguet, Michel u. A., fast auf jedes Bataillon ein General. Die Richtung war längs der Chaussee, so daß la Haye Sainte ein Wenig rechts blieb. Sämmtliche Truppen erhielten den Befehl, mit den Garden zugleich vorzurücken. General Reille konnte wegen des großen Verlustes, welchen sein Corps erlitten, diesen Angriff nur schwach unterstützen; dagegen hatte General Erlon auf dem rechten Flügel Truppen gesammelt, mit welchen er vorrückte; es fanden sich auch einige hundert Kürassiere, Dragoner, Grenadiere und Jäger zu Pferd, von der Garde, die sich noch auf ihre eigenen Kräfte, so wie auf die ihrer Pferde verlassen konnten, um den Angriff des Fußvolks zu unterstützen. General Durutte hatte sich eben jetzt rechts der oft genannten Pachthöfe bemächtigt und die Nassauer gänzlich zurückgeworfen. Um den Muth aller Truppen bei diesem neuen Angriff zu beleben, gab Napoleon zu, daß Offiziere mit der Nachricht die Linien durchritten, der Marschall Grouchy sei angekommen und der Sieg neige sich auf seine Seite. Eine allgemeine letzte Hoffnung verbreitete sich so in den Reihen der Franzosen.

Der Herzog von Wellington mochte so spät einen Angriff wohl nicht mehr erwarten. Er hatte eben Befehl gegeben, das Erlengehölz von Hougomont wieder zu erobern und Truppen dahin abgesandt, als er die feindlichen Garden gegen sich anrücken und die ganze feindliche Linie gegen sich in Bewegung sah. Es galt schleunige Anstalten zur Abwehr. Der Herzog raffte 6 noch nicht

*) So nach Grolmann-Damitz, Wagner ꝛc. — Nach Charras S. 314 waren es 10 Bataillone; 6 im ersten, 4 im zweiten Treffen, gestützt auf den Bericht Ney's und andere Quellen.

zu sehr erschütterte Bataillone zusammen und stellte sie hinter die Höhe in der Richtung des Angriffs. Die Braunschweiger wurden gegen la Haye Sainte vorgeschoben. Brauchbares Geschütz hatte er nur noch wenig, da auch die Munition ausgegangen war; vielleicht war die reitende preußische Batterie angekommen, welche General Müffling der Reserve-Reiterei entnommen hatte. Glücklicherweise waren vom linken Flügel die Reiterbrigaden Vandeleur und Vivian eingetroffen und im Centrum bereit gestellt worden.

Es war 7 Uhr, als die französische Angriffskolonne sich anschickte, die Höhe zu ersteigen. Während das französische Geschütz, was noch feuern konnte, den Angriff eifrigst einleitete, unterstützten 24 Geschütze der Garde die Sturmsäule unmittelbar. Die englische Artillerie hatte sich bereits so sehr verschossen, daß mehrere Batterieen keine Munition mehr hatten, sie ließ die feindlichen Batterieen unbeachtet und feuerte nur noch auf die Sturmsäule selbst. Diese drang unaufhaltsam vorwärts. Die braunschweigischen Truppen wurden geworfen, das Plateau selbst erstiegen. Der Herzog von Wellington führte jetzt die hinter der Höhe verdeckt gehaltenen 6 Bataillone hervor und empfing den Feind mit gleichmäßigen Bataillonssalven, welche eine verheerende Wirkung hatten. Der Divisions-General Graf Friant wurde tödlich verwundet, der Brigade-General Michel fiel, die Spitze der Colonne stockte einen Augenblick. Auf den Zuruf des Marschalls Ney, der diese Garde-Grenadiere mit gezogenem Degen zu Fuß führte und auf den des Generals Poret de Morvan, setzte sie jedoch sogleich ihre Bewegung fort. Unter Vive l'Empereur, en avant und Sturmmarsch wurde die erste Linie des verbündeten Centrums durchbrochen, eine Batterie genommen und in kurzem Abstande von der zweiten Linie vorgerückt.

In so kritischem Augenblick fühlte der Herzog die ganze Schwere seiner Lage. Seine Streitkräfte waren nach einem 7stündigen Kampfe mehr als zur Hälfte zusammengeschmolzen und was übrig geblieben, war auf das äußerste erschöpft, es gehörte nur noch ein geringer Stoß von unberührten feindlichen Truppen dazu, sein Centrum über den Haufen zu werfen. Wenn er aber, zum Rückzuge gezwungen, wich, so löste sich sein Heer ohne Zweifel im Walde von Soigne ganz auf und er brachte nach Brüssel nur dürftige Trümmer. Er durfte nicht weichen, wenn er nicht Alles

verlieren wollte.*) Und er durfte es jetzt am wenigsten. Seit 3 Stunden kämpfte ja Blücher mit einem und dann mit 2 Corps in der rechten Seite und dann im Rücken Napoleons und eben jetzt war das dritte preußische Corps, das von Zieten, auf seinem rechten Flügel angekommen und hatte in den Kampf eingegriffen. Wenn auch der Herzog in seinen strategischen Anordnungen und in der Aufstellung zur Schlacht, besonders in diesem Feldzuge eben nicht glücklich war, so war eine Haupteigenschaft von ihm Kaltblütigkeit in Gefahr, große persönliche Tapferkeit und die zäheste Ausdauer. Durchdrungen, daß jetzt Alles daran gesetzt werden müsse nicht zu weichen, flogen er, der Prinz von Oranien, Lord Hill von einem Bataillon zum andern, die Soldaten zu ermuthigen. Seinen Engländern rief der Herzog die ächt nationale Ermahnung zu: „Steht fest, meine Jungen! wenn wir hier geschlagen werden, was würde man in England von uns sagen!!“ **) Den Niederländern, Braunschweigern, Nassauern sprach der junge tapfere Prinz von Oranien Muth zu und fragte sie, ob sie die Tyrannei und Schmach der kaiserlichen Herrschaft aufs Neue erleben wollten? u. s. w. Die Gefahr wurde aber so groß und der Herzog kam selbst in solche persönliche Bedrängniß, daß Lord Hill zu ihm sagte: „Sie können fallen, Mylord, was haben Sie für Absichten? Geben Sie mir Ihre Instruktionen!“ — „Festzuhalten bis zum letzten Mann,“ war die Antwort des unerschütterlichen Herzogs. General Kempt, der an der Stelle Pictons kommandirte, ließ um diese Zeit um Verstärkung nachsuchen; es wurde ihm erwiedert, er könne keine bekommen, er solle aber nicht von der Stelle weichen.

Napoleon war selbst bis La Haye Sainte vorgeritten. Hierher kam der schwerverwundete General Friant zurück und meldete ihm, daß auf dem Plateau Alles gut gehe. Es ging auch eine Zeit lang gut, denn der Kampf währte beinah eine Stunde, eh' er zur Entscheidung kam. Die Wahrheit aber war, daß 3000 Mann auch der auserlesensten Garden und der tapfersten Krieger

---

*) Der Ausspruch Napoleons, daß er gezwungen war Stand zu halten, weil er sein Heer sonst verloren hätte, oft bestritten, ist darum nicht minder wahr.

**) Vaulabelle II. 514, auch Charras S. 316.

zu wenig zahlreich waren, um einen Durchbruch wirksam herbeizuführen. Das verbündete Centrum, die Division Chassé und die Garde-Brigade Maitland, war eben noch im Stande, mit letzter Anstrengung dies zu verhindern. Die französische Garde litt bald unbeschreiblich. Mehrere Generale und noch mehr Stabsoffiziere fielen. Marschall Ney stürzte mit seinem Pferde zu Boden, erhob sich jedoch wieder und setzte den Befehl fort. Hin und her wogte der Kampf mit äußerster Heftigkeit bis nahe an 8 Uhr.

Beide Theile waren zu schwach, als daß Einer den Andern zu überwältigen vermocht hätte. Aber die Schlacht stand dennoch jetzt zum größten Nachtheil der Franzosen. Auf dem rechten Flügel derselben war die Division Durutte und andere Theile des Corps von Erlon in voller Flucht vor der preußischen Brigade Steinmetz und der preußischen Reserve-Reiterei, und diese Flucht theilte sich sogleich dem Corps von Lobau mit. Vier preußische Batterieen*) schleuderten im beständigen Vorrücken Tod und Verderben selbst in die Bataillone von Lobau. Das französische Heer hatte bisher mit der rühmlichsten Tapferkeit und Ausdauer gekämpft, aber es liegt im französischen Charakter, dann plötzlich etwas aufzugeben und zu glauben, daß Alles verloren sei. Ein jäher Schreck bemächtigte sich bei dem Vordringen der Truppen vom Corps von Zieten des ganzen französischen rechten Flügels, er wich bestürzt und beim Näherkommen der Preußen wich auch das Corps von Lobau.

Die Garde, Theile der Corps von Erlon und von Reille, welche gegen das Heer Wellingtons kämpften, hatten schon lange den Kanonendonner in ihrem Rücken bei Plancenoit gehört, ohne davon erschüttert zu werden, wiewohl das immer keine Kleinigkeit ist; jetzt aber war auch vor ihrer Front, rechts von ihnen, ein ganzes preußisches Corps (Zieten), was in den Kampf eingriff, der rechte französische Flügel wich zurück und man hörte die furchtbare preußische Kanonade näher im Rücken oder rechts rückwärts; nach einem fast einstündigen blutigen Kampfe auf dem Plateau war die ohnehin nicht zahlreiche Garde auf die Hälfte reducirt . . . . es

*) Da in Grolmann-Damitz von 4 Batterieen im Fortgang die Rede ist, so müssen von der nachfolgenden Brigade Pirch II oder von der Reserve-Reiterei zu den ursprünglichen 2 Batterieen noch weitere 2 hinzugezogen worden sein.

war bereits nahe an 8 Uhr . . . Da sank auch dem Beherztesten der Muth. Man hatte die Ankunft des Corps von Zieten für die von Grouchy gehalten und war nun so grausam getäuscht. Es wurde klar, daß nicht Grouchy, sondern das ganze Heer von Blücher in der rechten Seite und im Rücken angekommen, daß Alles verloren und nur noch in einem schleunigen Rückzuge Rettung sei.

Es kam der französischen Garde schwer an, den Rückzug anzutreten, es wurde dem Imperator schwer, ihn geschehen zu lassen. Auch wurde dadurch die Lage hier an dieser Stelle gleich sehr nachtheilig. So lange man Stand hielt, war das Verhältniß gleich. Sobald man aber den Rücken wandte, war man ohne Schutz, weil in den Kämpfen von Ney die ganze eigene Reiterei aufgerieben und ruinirt war, und der Feind noch die ganz kampffähigen Reiter-Brigaden Vandeleur und Vivian der deutschen Legion hatte, (19 Schwadronen) welche diesen Rückzug auf das äußerste gefährden mußten.

Da der rechte Flügel gewichen war, so war die bisherige Fronte nicht mehr beizubehalten. Napoleon befahl darum eine Aufstellung mit dem linken Flügel an la Haye Sainte, mit dem rechten an la belle Alliance, wo ein Theil des Corps von Erlon noch Stand hielt. Er hatte von den 10 Bataillonen der Garde 4 im zweiten Treffen behalten*), mit diesen machte er rückweichend, aber noch in guter Haltung diese Frontveränderung. Er hoffte, was noch kampffähig übrig war, um diesen festen Kern zu sammeln. Aber die Trümmer des Corps von Erlon überstürzten den Rückzug. Die Bataillone der Garde vom ersten Treffen, welche den Kampf auf dem Hange noch fortsetzten, wurden mit fortgerissen. La Haye Sainte wurde verlassen, und als der linke Flügel den Rückzug gewahrte, wich auch das Corps von Reille, wiewohl anfangs noch in Ordnung. Centrum und linker Flügel wichen so bis auf den Höhenzug von la belle Alliance zurück. Vergebens setzte der Imperator seine persönliche Reiterbedeckung der Reiterei

*) 10 Bataillone nach Charras waren es, was ich hier annehmen will. — Es kommt nicht so viel darauf an, ob man die zusammengeworfenen Bataillone nach Grolmann-Damitz und Wagner nimmt oder die ursprünglichen.

Wellingtons entgegen, sie wurde nebst ihrem tapfern Führer Guyot zusammengehauen. Doch blieben die 4 Bataillone der alten Garde in fester Haltung.

Als die Dinge eine so üble Wendung nahmen, versuchte der Marschall Ney noch alles Mögliche, den Rückgang der Truppen zu hemmen und durch eine entschlossene Stellung den Fortschritten des Feindes Einhalt zu thun; denn er fühlte wohl, daß seine eigene Zukunft auf Leib und Leben bloß gestellt war, wenn Napoleon unterläge. Mit brennendem Auge und schäumendem Munde, seine Kleidung von Kugeln zerrissen, mit Blut und Schmutz bedeckt, forderte er Alle mit gebieterischer Stimme auf, ihre Pflicht zu thun. „Hier," rief er, „hier liegt die Unabhängigkeit des Vaterlandes, hier müssen wir bis zum letzten Mann aushalten!" Aber sein Glaube an Halt und Errettung konnte nur gering sein. Zu ihm gesellte sich der General Erlon, welcher nach Kräften bemüht war, seine Soldaten zu sammeln und zum Stehen zu bringen. Ney forderte ihn stürmisch auf, mit Aufbietung aller Macht Widerstand zu leisten und verhehlte ihm nicht, daß sie persönlich beide verloren wären, wenn sie ganz unterlägen.*) Der Marschall eilte dann östlich der Chaussee fort, um fliehende Theile des Corps von Erlon zum Stehen und zum Widerstand zu bringen. Auf einem aufgefangenen Pferde, im bloßen Kopfe, nur noch einen Degenstumpf in der Hand, gewahrte er einige hundert Mann, die Reste zweier Regimenter, die General Durutte gesammelt hatte. „Kommt, Kameraden, folgt mir," rief er ihnen zu, „ich will Euch zeigen, wie ein Marschall von Frankreich auf dem Schlachtfelde bleibt!" —**) Es gelang ihm, den Haufen zum Stehen zu bringen und wieder gegen den Feind zu führen. Aber schon seit einiger Zeit hatte der Herzog von Wellington seiner ganzen Linie, so schwach sie auch war, Befehl gegeben, vorzurücken, und sie war den Franzosen auf den Fersen. Der Haufe gerieth in das Feuer der preußischen Batterieen, wurde von preußischer Reiterei übergeritten und em-

*) Nach Charras, S. 322 sagte er zu Erlon: wenn uns die englischen Kartätschen verschonen, so sind wir unseres Schicksals gewiß, wir werden — gehängt!

**) Charras 323, welcher von einem Ohrenzeugen, einem Staabsoffizier, diese Worte des Marschalls hat.

pfing Infanteriefeuer von vorrückenden englischen Abtheilungen. Nur Wenige entkamen und retteten sich links zu den Quarrees der Garde. Marschall Ney selbst stürzte mit seinem erschossenen Pferde und es gelang ihm kaum, die Garde zu erreichen und dort Schutz zu finden. Vom Corps von Erlon war kein geschlossenes Bataillon, keine Compagnie mehr übrig, die Artillerie desselben war überall im Stich gelassen. Auf dem linken Flügel war das Corps von Reille im vollen Rückzuge, doch bis auf den Höhenzug von Belle-Alliance noch in ziemlicher Ordnung. Der Kaiser hatte sich schon nach dem mißlungenen Versuche seiner Bedeckungsschwadronen mit seinem Gefolge nach Rossomme zurückbegeben, theils, weil die Verhältnisse bei Plancenoit verzweifelt standen, theils, weil er versuchen wollte, durch zwei hier zurückgebliebene Bataillone des ersten Grenadier-Regiments der alten Garde nebst einer Batterie durch seine Gegenwart und sein Gefolge die in vollem Schrecken gegen Genappe fliehenden Soldaten zu sammeln und zum Widerstande zu bringen. Es waren indeß alle Bemühungen fruchtlos, da der Soldat, nun auch von der Meinung von Verrath durchdrungen, Alles für verloren hielt.

Es bleibt noch der letzte Kampf um Plancenoit und der Angriff auf der Seite, wo der Fürst-Feldmarschall in Person befehligte zu beschreiben übrig. Derselbe hatte vor anderthalb Stunden, wie oben angeführt, einen stehenden Charakter angenommen, weil die Franzosen, nach der Wiedereroberung des Dorfes zu stark schienen und man, ehe man wieder mit Macht angriff, erst die Ankunft des Corps von Pirch I. abwarten wollte. Dasselbe langte erst um 7 Uhr mit der Brigade Tippelskirch im Angesicht von Plancenoit an, welcher die Brigade Krafft auf dem Fuße folgte. Unnöthig, wie es scheint, hatte der Feldmarschall der Brigade Brause die Richtung gegen Maransart, zur Deckung der linken Flanke des Heeres, gegeben, welche daher nicht mehr zum Gefecht kam. Die Brigade Langen war in Folge des Gefechts bei Wawre noch zurück, erhielt zwar Befehl, ihren Marsch zu beschleunigen, kam aber ebenfalls nicht mehr zum Gefecht.

Nachdem der Feldmarschall 5 Brigaden (Divisionen: 4 vom Corps von Bülow und 1 von Pirch I.) zusammen hatte und die 6. im nahen Anmarsch war, stand er nicht an, den Gewaltangriff

auf Plancenoit zu befehlen, welches Dorf allein noch dem Rückzuge des französischen Heeres Schutz gewähren konnte. Indem eine zahlreiche Artillerie und 3 Brigaden (Divisionen): Hiller, Ryssel, Tippelskirch, hinlängliche Reiterei, auch noch Theile der Brigade Krafft verwandt wurden, konnte der Erfolg nicht zweifelhaft sein. Doch erfordert es die Gerechtigkeit anzuerkennen, daß sich die französischen Garden mit höchstem Muth und möglichster Ausdauer um den Besitz des Dorfes geschlagen haben. Besonders zeichnete sich die alte Garde aus, die man bei ihrem Adler, welcher mit schwarzem Flor umwunden war, tödten mußte, die aber nicht von der Stelle wich. Die größte menschliche Kraftanstrengung hat jedoch ihre Grenzen. Die überlegene Zahl und gleiche Tapferkeit traten in ihre Rechte. Immer mehr schmolzen die Franzosen zusammen. Die Generale Duhesme und Barrois fielen tödtlich verwundet, eine beträchtliche Zahl höherer und niederer Offiziere sanken. Immer weiter drang der Sturmmarsch der Preußen und mit gewaltigem Hurrah wurden die Franzosen ganz aus dem Dorfe hinausgeworfen. Dann brach die Reiterei durch und verfolgte die Fliehenden.

Als der letzte Stützpunkt, Plancenoit, verloren war, wurde die Verwirrung und Auflösung des französischen Heeres vollständig. Jedermann begab sich auf die Flucht, um sich persönlich zu retten. Alle Geschütze wurden unbekümmert den Siegern überlassen. Napoleon selbst wäre, wenn die Erstürmung von Plancenoit nur ½ Stunde früher erfolgt wäre, mit größter Wahrscheinlichkeit sammt einem großen Theil seines Heeres gefangen worden. Bei dem entsetzlichen Unglück, was über ihn hereinbrach, war es noch eine Gunst des Schicksals, daß er nicht in die Hände Blüchers fiel und es war für beide Theile gut, daß es nicht geschah. Wie wir später sehen werden, wollte Blücher von der Vogelfreierklärung der Monarchen Gebrauch machen und den Mann „zur Sühne der ewigen Gerechtigkeit“ füsiliren lassen. Später noch wollte er, wenn er in seine Hand fiele, ihn auf derselben Stelle in Vincennes hinrichten lassen, wo der Herzog von Enghien erschossen worden war. Blücher, in seiner Unwissenheit, unbekannt mit der historischen Größe des Mannes und als alter Edelmann die Verhältnisse nicht würdigend, würde seinem Ruhme für alle Zeiten einen Makel angeheftet haben. Napoleon dagegen würde zwar vieler Leiden über-

hoben gewesen sein, die ihm noch bevorstanden, aber er war doch zu groß für den Tod eines Missethäters und das Schicksal hatte ihm einen würdigeren vorbehalten.

Die Wegnahme von Plancenoit geschah wenig später als die Ankunft des Kaisers bei den beiden Garde-Bataillonen bei Rossomme, wo er sich bemühte, die Flucht der Seinigen persönlich und durch sein Gefolge aufzuhalten. Die Verfolgung des Heeres von Wellington hatte schon auf dem Höhenzuge von la Belle-Alliance ihr Ende gefunden, weil dessen Kraft nicht weiter reichte, nur die Reiter-Brigaden Vandeleur und Vivian der deutschen Legion waren den Franzosen immer dicht auf den Fersen geblieben, um das, was noch zusammenhielt, zu zerstreuen. Auch die preußische Reserve-Reiterei des Corps von Zieten griff hier noch ein und störte noch manche wirre Haufen auseinander. Nachdem dann Plancenoit von den Preußen genommen war und auch die Reserve-Reiterei des Corps von Bülow vorbrach, war die Gefahr, gefangen zu werden, für Napoleon, der eiligst auf Rettung bedacht sein mußte, so groß, daß er sein Entkommen nur der guten Haltung einiger Garde-Bataillone zu danken hatte. In eins derselben rettete er sich selbst mit den Vornehmsten seines Gefolges: Soult, Bertrand, Drouot, Flahaut, Gourgaud, Labedoyère, ein anderer Theil desselben suchte bei einem andern Schutz. Es hatte sich auch noch eine kleine Reitertruppe den Garden angeschlossen, so wie noch eine Kanone bei ihnen aushielt, die nach Kräften feuerte.*) Offiziere und Generale, sowie andere Truppen-Conglomerate hielten zeitweise bei diesem verhältnißmäßig festen Kern aus. Unaufhörlich drang die deutsche Reiterei von den beiden Brigaden Vandeleur und Vivian auf diese Garde-Bataillone ein. In den Rückzug fortgerissen, leisteten sie noch den entschlossensten Widerstand. Ein Schuß der einen Kanone kostete dem Befehlshaber der gesammten englischen Reiterei Graf Uxbridge ein oder beide Beine. Auf das härteste bedrängt, waren die Garde-Bataillone nahe daran zu erliegen. Man rief ihnen zu, sich zu ergeben, da aller Widerstand nutzlos sei. Da soll General Cambronne, der das Bataillon alter Garde befehligte, bei welchem sich der Kaiser selbst befand, den lauten

*) Vaulabelle II. 540 u fg.

Ruf gethan haben, der nachher historisch geworden ist: „Die alte Garde stirbt, aber sie ergiebt sich nicht!“ ein Ausruf, der ihm später gerichtlich durch den General Michel, nicht mit vollem Erfolg streitig gemacht worden ist. Die Aeußerung selbst ist von Schriftstellern der Verbündeten geleugnet oder doch bezweifelt worden, wir sehen aber nicht ein aus welchem Grunde und können sie dem französischen Volke gönnen, welches sie theuer bezahlt hat. Auch mag der Ruf einmal gethan, von Mehreren wiederholt worden sein. Der General Cambronne wurde darauf von einem Stück Granate am Kopf verwundet, stürzte vom Pferde und gerieth in Gefangenschaft. Beim fortgesetzten Rückzuge wurden alle bis auf ein Garde-Bataillon niedergehauen. Die eingetretene Dunkelheit und die Verwirrung gestattete dann, daß Napoleon querfeldein nach Genappe gelangte, wo er vielleicht hoffte, noch eine Nachhut zusammen zu bringen, bei dem grenzenlosen Durcheinander von Geschütz, Wagen, Fußvolk, Reitern und bei der gänzlichen Dunkelheit dies jedoch nicht vermochte. Noch immer gab es auf der Chaussee und bei Plancenoit einzelne Kämpfe, die nach und nach verstummten. Aus Verzweiflung, diesen Tag nicht zu überleben und nicht in Gefangenschaft zu kommen, sollen sich (nach Vaulabelle) Offiziere und Soldaten selbst und untereinander erschossen haben. Die Corps Erlon, Lobau, die Garde, die sämmtliche Reiterei waren in regellose Flüchtlinge aufgelöst, das ganze Geschütz verloren. Das Corps von Reille, weniger bedrängt, kam in verhältnißmäßiger Ordnung bis an die Gehölze, welche in der Höhe von Caillou damals zwischen beiden Chausseen noch befindlich waren, alsdann verfiel es ebenso der allgemeinen Auflösung und brachte später nur wenige Geschütze über die Sambre. Bei Eintritt der Dunkelheit war von dem ganzen Heere des Kaisers nicht Ein Bataillon, nicht Eine Schwadron mehr beisammen.

Indem das Centrum des Heeres von Wellington auf der Chaussee vordrang und Blücher seinem Heere das rothe Ziegeldach des hochgelegenen Gehöftes von la Belle-Alliance als Richtpunkt bezeichnet hatte und selbst dieser Richtung folgte, traf es sich, daß beide Feldherren sich hier persönlich beim Eintreten in den Gasthof (Reiche) begegneten. Beide umarmten sich und wünschten sich natürlich Glück zu dem entscheidenden Siege. Dann mußte die

Verabredung geschehen, wie man den Sieg benutzen wolle. Der Herzog erklärte, „daß er nicht im Stande sei, die Verfolgung des Feindes während der Nacht fortzusetzen, daß er nothwendig seine Truppen in ihr Lager zurückführen müsse, um die Disciplin wieder herzustellen und die Verpflegung zu ordnen,"*) wozu er bekanntlich zwei ganze Tage bedurfte. Um so williger übernahm der preußische Fürst-Feldmarschall diese Aufgabe, so überaus ermüdet seine Truppen auch waren, und er befahl, „daß der letzte Hauch von Mensch und Pferd aufgeboten werden sollte, den Feind zu verfolgen." Blücher selbst war nach seinem unglücklichen Sturz zu angegriffen und ermüdet und er übertrug die Leitung der Verfolgung seinem Chef des Generalstabes, General Gneisenau. Er erkundigte sich nach dem Namen des Gehöftes, wo er mit seinem Collegen zusammen getroffen war und da er erfuhr, daß es la Belle-Allience heiße, so hielt er aus der doppelten Beziehung, daß beide Heere und beide Feldherren hier zusammengekommen, diesen Namen überaus passend zur Bezeichnung der Schlacht und befahl, daß sie die Schlacht bei la Belle-Alliance genannt werden solle. Dies wurde auch sogleich dem General Müffling mitgetheilt, um den Herzog von Wellington davon zu unterrichten. Der Name schien so glücklich gewählt, daß er keinen der Feldherren und Heere beeinträchtigte, jedoch beide gleich hochstellte. Als aber Müffling um Mitternacht, nach seiner Rückkehr von der Verfolgung durch die Preußen dem Herzog in seinem Hauptquartier Waterloo die Anzeige machte, der Feldmarschall werde die Schlacht „Belle-Alliance" nennen, nahm er die Sache sehr kühl auf und gab Müffling keine Antwort. Der Ehrgeiz des englischen Volkes und seines Feldherrn ließen es nicht zu, die Lorbeeren des Sieges zu theilen; die Schlacht mußte einen englischen Namen erhalten, als wenn sie allein von Engländern gewonnen worden, wiewohl sie der weit überwiegenden Mehrzahl nach von Deutschen ausgekämpft war, und der Herzog nannte sie die von Waterloo, obgleich dieses Dorf eine Meile hinter seiner Schlachtordnung lag.

*) Militair-Wochenblatt, Jahrgang 1836 S. 91. (Erklärung des Gen. v. Grolmann gegen die Aeußerung des Herzogs im engl. Parlament über die Disciplin im preuß. Heere.)

Weil England ein Weltreich ist, so ist dieser Name der geltende und allgemeine geworden. Gegen die Benennung Blüchers könnte man höchstens einwenden, daß eine so gewaltige Entscheidung, welche der ganzen neuern Zeit die Richtung angeben mußte, nicht nach einem einzelnen ländlichen Wirthshause genannt werden dürfe, dessen Name von einer lächerlichen Eheverbindung zweier häßlicher Personen des Wirths und der Wirthin aus dem Spott des Volkes entstanden sein soll.*) Wir haben schon einmal angeführt, daß die französische Benennung, Schlacht bei Mont St.-Jean, nach der Oertlichkeit die passendste gewesen sein würde.

Mit sinkendem Tage rückten die Massen der Verbündeten den fliehenden Franzosen nach. Das Heer Wellingtons, zu geschwächt und die zusammengeschmolzenen Bataillone in großen Intervallen von einander, machte, wie angeführt, schon in der Höhe von Belle-Alliance Halt, nur die Reiterei der beiden mehrgenannten Brigaden Vandeleur und Vivian ging bis über Caillou vor. Die Brigaden Pirch II. und Jagow, auch das Gros der Brigade Steinmetz vom Corps von Zieten blieben auf dem linken Flügel Wellingtons. Dagegen rückte die Avantgarde der letzteren Brigade bis Maison du Roi, woselbst General Zieten den Rest der Nacht zubrachte und die Reserve-Reiterei seines Corps ging noch weiter vor. Die eigentliche Verfolgung übernahmen auf Befehl des Feldmarschalls die Truppen, welche Plancenoit erobert hatten, das Corps von Bülow und vom Corps Pirch I. die Brigade Tippelskirch; voran die Brigade Hiller, welche sich beim Sturm von Plancenoit sehr ausgezeichnet hatte.**) Wegen der Dunkelheit konnte

*) Nach einer andern Version war das Ehepaar von auffallender Schönheit gewesen. v. Reiche II, 217 Anmerk.

**) Wie sehr man im preußischen Heere daran dachte, Napoleon selbst gefangen zu bekommen, zeigt eine Anecdote, welche Reiche II. 220 erzählt, und welche ich hier ausziehen will. Man hatte im Korn versteckt einen Mann in grauem Ueberrocke gefangen genommen, der für Niemand anders als „Napoleon" gehalten wurde. Die Sache machte ungeheures Aufsehen, denn der Mann war dem Imperator täuschend ähnlich. Er war es nicht, sondern ein französischer Chirurgus, aber man beruhigte sich nicht eher, bis der General v. Ryssel, früher in sächsischen Diensten, den Irrthum aufklärte. Es war nicht dafür einzustehen, fügt General Reiche hinzu, ob der gefangene Napoleon bei der Stimmung der Armee mit dem Leben davongekommen sein würde.

nur wenig Reiterei verwandt werden. So ging es, trotz höchster Ermüdung der Truppen auf das $1\frac{1}{2}$ Stunden entfernte Städtchen Genappe zu, welches die Spitze der preußischen Truppen gegen Mitternacht erreichte.

Der Ort bildet einen langen Engweg von Nord nach Süd und zwischen durch, von Westen herkommend, durchschneidet ihn gegen das Ende die Dyle, welche jedoch erst einen Ursprung von einer Meile hat und an sich noch sehr unbedeutend ist. Sie bildet jedoch einen ziemlich tiefen Einschnitt, hatte damals eine gute steinerne Brücke und der Grund war nicht gut anders als durch diese Brücke zu passiren. Diese Brücke mußte das ganze flüchtige französische Heer überschreiten. Wenn hier vorher Anstalten zur Vertheidigung getroffen gewesen, so hätte die Verfolgung hier aufhören müssen. Aber es waren vor der Schlacht keine Anstalten dazu getroffen, und in finsterer Nacht, bei der regellosen Flucht, bei den Tausenden von Fuhrwerken, welche schon da waren und auf der Flucht dazu gekommen waren, mußte der Versuch durch den Imperator selbst bald aufgegeben werden. Man verließ sich auf die Nacht und dachte nicht daran, daß der Feind rastlos auch diese, trotz seiner Erschöpfung, zur Verfolgung benutzen könnte. Es bestand allerdings die heilloseste Verwirrung und es war keine einzige Truppe zusammen; doch bei der Leichtigkeit der Franzosen, sich wieder zu ordnen, war Hoffnung, beim frühen Anbruch des Tages um diese Jahreszeit bald wieder einige Ordnung herzustellen, um einen einigermaßen regelmäßigen Rückzug zu bilden, welcher bei Quatre-bras dann einigen Halt gewinnen mußte, weil dahin die bei Ligny hart mitgenommene schwache Division Girard beordert war, die die Schlacht bei Waterloo nicht mitgemacht hatte. In und um Genappe hatte der größte Theil der Flüchtlinge bunt durcheinander und wie Jeder konnte und mochte, Halt gemacht, um ein Wenig zu ruhen und Athem zu schöpfen. Der Kaiser selbst, mehr als irgend ein Anderer erschöpft, hatte sich in seinen Wagen geworfen, der in Genappe geblieben war. Mit den niederschlagendsten Gefühlen muß er den Wagen betreten haben. Er, der in 70 Schlachten seinen Feinden meist das traurigste Loos bereitet, war nun selbst ein beinah hülfloser Flüchtling. Sein ganzes tapfres Heer war aufgelöst. Er hatte das Letzte daran gesetzt, den Sieg

zu erringen, und hatte auch das Letzte verloren; er hatte kein einziges zusammenhängendes Bataillon, keine Eskadron, kein Geschütz mehr. Wie Alles gekommen, da er so sicher geglaubt, den Sieg schon in Händen zu haben, war ihm ein Räthsel. Noch in St.-Helena begriff er längere Zeit den Zusammenhang nicht, bis die bis zu seinem Tode erschienenen Kriegsberichte ihm einigen und nicht genügenden Aufschluß gaben. Hinter sich hatte er den siegreichen Feind, vor sich in Paris aber wo möglich noch einen größeren Feind, „die Kammer der Deputirten", welche wahrscheinlich seine Abdankung begehren würde, um ihren Frieden mit den Verbündeten zu machen. Er mußte sich sagen, daß nach solcher Niederlage sein Thron und seine Herrschaft wahrscheinlich in naher Zeit in Trümmer gehen werde.

Ohne Zweifel machte er diese Betrachtungen, aber der Mann war zu reich an geistigen Mitteln, als daß er nicht zugleich erwogen hätte, was ihm noch zu Gebote stand, um den gewaltigen Stoß zu mildern. Noch war Grouchy mit 30,000 Mann übrig, bei Quatre-bras fand er, wie er befohlen, die wenn auch nur 3000 Mann starke Division Girard, von seinem flüchtigen Heere mußten sich am frühen Morgen viele Tausende zusammenfinden, bei Genappe war zerstreutes Geschütz genug, um einige Batterieen zusammenzustellen; jenseit der Sambre zwischen den Festungen ließ sich wieder eine Stellung nehmen und Verstärkungen heranziehen. Mußte doch auch der Feind ganz ungeheure Verluste gehabt haben. . . .

Diese Gedanken, durch außerordentliche Erschöpfung unterbrochen, mochten ihn beschäftigen, als das Schicksal eine neue Unglückswoge über ihn herwälzte, welche seine Hoffnungen wegschwemmte und ihm zeigte, daß Alles verloren sei. In und bei Genappe dröhnten plötzlich die Sturmtrommeln der Preußen, krachten ihre Schüsse, hallten ihre Hurrahrufe. Die Brigade Hiller und Theile der Brigade Tippelskirch, besonders das erste Pommersche Regiment, stürmten in die Stadt ein. An Widerstand war nicht zu denken, es fielen kaum ein Paar französische Schüsse. All' die Tausende, welche bei und in Genappe gerastet hatten, ergriffen auf's Eiligste die Flucht und bemühten sich, in der Richtung zur Sambre so weit zu kommen, als sie ihre Füße tragen wollten. Die höchsten Offi-

ziere, Generale, der Marschall Ney selbst,*) schleppten sich zu Fuß fort. Der Kaiser, der Gewehrschüsse und Geschrei des Feindes in der Nähe seines Wagens hörte, sprang auf. Er hatte den Degen abgelegt gehabt; dieser blieb im Wagen. Da kein Augenblick zu verlieren war, trat er auf den Tritt. Bei dieser Gelegenheit streifte sich ihm der Hut ab und fiel zur Erde. Degen und Hut, die äußeren Zeichen seiner Herrschaft, waren verloren. Es war, als wenn das Schicksal ihm symbolisch damit anzeigte, daß diese aufgehört hätten. Baarhaupt, mit Mühe der Gefangenschaft entrinnend, bestieg er sein bereit gehaltenes Pferd und eilte auf Quatre-bras fort. Was von seinem Gefolge bereit war, suchte ihm nachzukommen. All' das reiche Heergeräth in und bei Genappe, noch eine sehr beträchtliche Zahl von Geschützen, Munitionswagen, ein unendliches sehr werthvolles Gepäck gingen verloren. Besonders werthvoll war die Erbeutung des Wagens Napoleons durch das Füsilier-Bataillon des 15. Regiments unter einem Major von Köller der Brigade Hiller und das Füsilier-Bataillon des ersten Pommerschen Regiments unter einem Capitain v. Goszicki. Man fand darin seinen Degen und der Hut wurde am Boden sogleich erkannt; beide historische Dokumente bis zu den fernsten Zeiten. Aber der Wagen enthielt noch eine Fülle höchst kostbarer und werthvoller Dinge: Napoleons silberne Feldausrüstung, seinen Krönungsmantel, viele Ordenssterne, sein Fernglas, viele Juwelen, einen sehr beträchtlichen Schatz an Gold- und Silbergeld, Bücher, Proklamationen u. s. w. Auch viele andere Equipagen enthielten sehr werthvolle Dinge; die Beute war unermeßlich. Der Fürst-Feldmarschall reservirte für die preußische Krone den Wagen Napoleons, seinen Krönungsmantel, sein Fernglas, Hut, Degen und Orden; alles Uebrige verblieb den Offizieren und Soldaten. Mehrere gelangten dadurch zu Reichthum, einige bewahrten sich werthvolle Andenken.

So überaus angegriffen Blücher auch sein mußte, so vergaß er bei dem gewaltigen Siege gleichsam sich selbst und ritt mit

*) Marschall Ney war jedoch nicht auf der Straße beim Kaiser, sondern gelangte am Morgen bei Marchienne über die Sambre.

seinen Truppen. Gegen Mitternacht erreichte er Genappe und blieb hier die wenigen Stunden der Nacht, um die Befehle an die Truppentheile für den folgenden Tag zu erlassen und die erforderlichen Berichte abzusenden. In demselben Hause im Erdgeschosse befand sich der gefangene, tödtlich verwundete Befehlshaber der Division junger Garde, General-Lieutenant Duhesme, nebst dem ebenfalls gefangenen kommandirenden General Grafen Lobau, einigen Adjutanten und mehreren französischen Offizieren. Nachdem man ihn erkannt, wurde er mit der Achtung behandelt, die seinem Range, seiner Tapferkeit und seinem Unglück gebührte. Der Feldmarschall und sein Sohn, Oberst Graf Blücher, besuchten ihn persönlich. Die Chirurgen des Fürsten pflegten ihn mit der menschenfreundlichsten Sorgfalt, wiewohl ohne Erfolg, da er nach großen Schmerzen in der folgenden Nacht verschied.*)

Sobald man sich durch das Labyrinth von Genappe durchwinden konnte, ging die Verfolgung weiter fort. Die Nacht war inmittelst ganz wolkenlos geworden, der Mond ging auf und beleuchtete zum Verderben des Feindes die Gegend. Der Chef des Generalstabes, General Gneisenau, leitete in Person die Verfolgung und setzte sich, begleitet von verschiedenen höheren Offizieren, an die Spitze der Truppen: Theile vom 15. Linien-, dem 1. und 2. schlesischen Landwehr-Infanterie-Regiment und vom Füsilier-Bataillon des 1. pommerschen Regiments, d. h. von den Leuten, welche noch Kraft genug übrig behalten hatten. Die Infanterie blieb auf der Chaussee, Reiterei ging zu beiden Seiten. So wurde unaufhaltsam weiter gedrungen. Der Feind, welcher weiter rückwärts Ruhe zu finden gehofft und in ungeordneten Haufen da und dort zur Seite der Chaussee gelagert hatte, wurde auf das Schrecklichste durch den

*) Wie leichthin Oberst-Lieut. Charras Unrichtigkeiten behauptet oder nachschreibt, beweist S. 330 seines Werkes, wo er sagt: „Genappe war voll von Verwundeten. Die wüthenden Preußen metzelten Viele mitleidlos nieder. Duhesme war eins ihrer edelsten Opfer." Wahrscheinlich hat er dies nach Gourgaud und Vaudoncourt ohne Prüfung aufgenommen, da doch das Gegentheil von dem eigenen Neffen des Generals Duhesme, welcher bei ihm Adjutant und bei seinem Sterbelager im Hause von Genappe zugegen und Augenzeuge war, längst bezeugt und eben so angeführt ist, wie im Text geschehen. (Siehe Sporschill's gr. Chronik, III. Bd. S. 320, 2. Anmerk.

Sturmmarsch, die Signalhörner, die Trompeten und das Siegsgeschrei der Preußen aufgescheucht und floh in Bestürzung, doch nicht ohne an einigen Orten noch einen kurzen Widerstand zu leisten.

Es war der tapfere Hauptmann von Goszicki (sprich Goschitzki), welcher zuerst von Genappe an, um den Feind über seine geringen Streitkräfte zu täuschen, Tamboure und Hornisten auf Pferde setzen, und sie rechts und links der Chaussee ausbreitend, den Sturmmarsch trommeln und schlagen ließ, wobei sich der Compagnie-Chirurgus Siefert in Leitung dieser reitenden Schreckbilder viel Verdienste erwarb.

In Quatre-bras schienen die Franzosen ernstlichen Widerstand leisten zu wollen, um die dort noch in großer Menge stehenden Geschütze und Wagen zu retten. Hier waren etwa 200 Mann oberschlesischer Landwehr (vom 1. und 2. schlesischen Landwehr-Regiment der Brigade Hiller) dem Zuge voraufgekommen und diese stürmten mit wildem Ungestüm auf die Franzosen ein. Hauptmann Goszicki, welcher ihnen unmittelbar folgte, hielt diese Landwehrmänner im ersten Augenblick für Feinde. Als er sie aber als Preußen erkannt, redete er sie polnisch an, brachte sie unter seinen Befehl und verwandte sie zum Angriff auf die Häuser von Quatre-bras, welche von Franzosen besetzt waren. Diese Landwehrmänner verloren hier einige Todte und Verwundete bei der Erstürmung derselben.

In Frasnes setzten sich die Franzosen wieder zur Gegenwehr. Auch hier stürzten sich die schlesischen Landwehrmänner mit Ungestüm in das große Dorf; bei ihrer totalen Verwirrung vermochten sie aber nicht einem kräftigen feindlichen Angriffe, in der Mitte des Dorfes, zu widerstehen, sondern sie wurden ihrerseits ganz auseinandergesprengt. Hauptmann Goszicki hatte nur noch 80—90 pommersche Füsiliere; mit so weniger Mannschaft wollte er sich nicht einer Schlappe aussetzen, sondern erwartete Gneisenau mit seinem Gefolge und den Major von Köller ab, welcher letztere noch 100—150 Mann seines Bataillons heranbrachte. Major Köller, welcher sogleich zum Angriff überging, vermochte ebenfalls den entschlossenen Feind nicht aus Frasnes zu vertreiben, es mißglückte sein Angriff. General Gneisenau ließ denselben durch Goszicki erneuern. Diesen Angriff hatten die Franzosen nicht mehr abgewartet, sondern

hatten den Ort geräumt; aber schon am Ausgange erhielten die Pommerschen Füsiliere ein französische Gewehrsalve. Diese erwiderten sie mit einem kräftigen Hurrah und Angriff, worauf die Feinde die Flucht ergriffen und von nun an an keinen Widerstand mehr dachten.

Hauptmann von Goszicki und Major von Köller setzten vereint die Verfolgung fort. So lange noch ein Tambour schlagen, ein Hornist blasen konnte, drang der fürchterliche Ton hinter dem Feinde her, der dadurch höhere Kräfte zum Entfliehen zu erhalten schien. Doch wurden der Verfolgenden immer weniger. An dem Durchschnittspunkt der Römerstraße bei dem Pachthof les Dominicains langten, um 1 Uhr Nachts, von beiden Bataillonen in äußerster Erschöpfung nur noch etwa 50 Mann an, die dort Halt machten und sich zur Vertheidigung einrichteten.*) General Gneisenau war bis zu dem an der Chaussee liegenden Gasthof „zum Kaiser“ vor Frasnes gefolgt und erwartete hier den Anbruch des Tages. Obgleich die Füsiliere des 2. und 15. Regiments das Außerordentlichste von Anstrengung geleistet hatten (in der Geschichte des 2. Regiments sind die Verfolgenden alle namentlich angeführt), so wurden sie dennoch in der Anstrengung von den oberschlesischen Landwehrmännern übertroffen, welche vor Frasnes sich zum großen Theil gesammelt hatten und den Trupps der beiden Linien-Bataillone wieder vorangekommen waren. Diese Landwehrmänner sollen es gewesen sein, die am 19. Juni früh Napoleon in Charleroi aufjagten und ihn sammt seiner Bedeckung von dort vertrieben.

Die Verfolgung hatte wegen äußerster Ermüdung von Freund und Feind und wegen der Nacht das Eigenthümliche, daß an Gefangennehmung nicht gedacht wurde. Franzosen lagen wie im Todesschlummer an Straßen und Häusern; man ließ sie liegen. Vor Frasnes jagte ein starker Trupp französischer Reiterei, im Rücken der Verfolgenden quer über den Weg; man ließ ihn ziehen. Viele versprengte und nahe vorbeilaufende Feinde entkamen, weil man nicht die Kraft hatte, ihnen nachzulaufen.

*) Geschichte des 2. Infanterie-, genannt Königs-Regiments (des 1. Pommerschen) vom Major von Mach. Berlin, E. S. Mittler, 1843, S. 342 u. folg.

Nie ist eine Verfolgung, welche fast die ganze Sommernacht durch währte, kräftiger gewesen. Sie erst führte die völlige Auflösung des französischen Heeres herbei, welches unaufhaltsam über die Sambre floh. Alles schien verloren; man hielt allgemein auch den Kaiser für getödtet oder gefangen.

Der Kampf bei Belle-Alliance gehört zu den allerheftigsten, ausdauerndsten und blutigsten aller Zeiten, darum mußten auch die gegenseitigen Verluste ganz ungeheuer sein. Das Heer des Kaisers wurde, wie angeführt, gänzlich bis ins Einzelne zerstreut, aber darum blieb doch der größte Theil am Leben. Bei der Auflösung und der nachherigen Thronveränderung, bei der allgemeinen Verwirrung müssen alle Angaben ungenau sein; aber man thut doch wohl, denjenigen französischen Schriftstellern zu folgen, welche den Verlust in der Schlacht auf 25,000 Mann angeben, worunter 6000 Gefangene. Es ging bis auf wenige Geschütze das ganze Heergeräth, 300 Kanonen, über 500 Munitionswagen ꝛc. verloren. Die Generale Graf von der Lobau, kommandirender General des 6. Corps, die Divisions-Generale Friant, Compans, Cambronne, Duhesme u. A. zum Theil schwer verwundet, wurden gefangen. Viele andere Generale waren getödtet oder verwundet. Von dem zersprengten Theile des Heeres unter dem Kaiser, welchen man auf 43,000 Mann annehmen kann (da die ursprüngliche Stärke 68,000 Mann betragen hatte), sammelte nachher der Marschall Soult 30,000 Mann bei Laôn.

Der Verlust des Heeres Wellingtons, der Engländer, Hannovraner, Niederländer, Braunschweiger, Nassauer ꝛc., wird auf nicht weniger als 21,000 Mann an Todten und Verwundeten angegeben, nahe an $^1/_3$ des Heeres. Da ein großer Theil mit der Zurückbringung der Verwundeten und ein anderer sich ohne Ursache entfernt, so werden in der letzten vorgeschrittenen Stellung des Herzogs bei Belle-Alliance am späten Abend wohl nicht mehr als 25,000 Mann anwesend gewesen sein. Die Vertheidigung Wellingtons in der Stellung von Mont St. Jean, seine zähe nachhaltige Ausdauer, die immer gleich bleibende heldenmüthige Tapferkeit wird immerdar, als Muster in dieser Art, höchste Anerkennung

finden, sie sind der Höhepunkt und die größte That seines Lebens. Der Herzog setzte sich persönlich so sehr der Gefahr aus, daß fast alle seine Adjutanten und Generalstabsoffiziere getödtet oder verwundet wurden. Seine Generale und höheren Offiziere ahmten ihm rühmlich nach und es gab eine große Zahl getödteter und verwundeter. Unter den ersteren waren die General-Lieutenants Sir Thomas Picton und Sir William Ponsonby, mehrere Brigadiers; unter den letzteren der kommandirende General Prinz von Oranien, die General-Lieutenants Graf Uxbridge, Baron Alten, Baron Collaert und nicht weniger als 9 Brigade-Generale.

Die Preußen verloren auch 7000 Mann. Getödtet wurden die Reiter-Brigadiers Graf Schwerin und von Watzdorf, verwundet der Brigadier der Infanterie Oberst von Lettow, 2 Stabsoffiziere waren todt, 13 verwundet.

Das Treffen bei Wawre am 18. und 19. Juni. — Rückzug des Marschalls Grouchy und Gefecht bei Namur am 20. Juni.

Wie schon oben angeführt, untergab Napoleon am 17. Juni dem Marschall Grafen Grouchy:

das III. Corps: General-Lieutenant Graf Vandamme 31 Bataillone und mit Artillerie	11,996	Mann.
das IV. Corps: General-Lieutenant Graf Gérard 22 Bataillone und mit Artillerie	10,730	„
12 Eskadrons	1,380	„
Vom VI. Corps, General-Lieutenant Graf Lobau: die Division Teste 6 Bataillone nebst Artillerie . .	4,160	„
Vom I. Reiter-Corps, General-Lieutenant Graf Pajol: eine leichte Division 9 Eskadrons	1,150	„
Latus .	29,416	Mann.

Transport .	29,416 Mann.
das II. Reiter-Corps General-Lieutenant Graf Excelmans 24 Eskadrons mit Artillerie	2,590 „
Summa 59 Bataillone, 45 Eskad., 96 Geschütze =	32,006 Mann.*)

Mit diesen Truppen brach der Marschall erst um 2 Uhr Nachmittags vom Schlachtfelde von Ligny auf. Es war dies bei der großen Wichtigkeit des Gewinns nur von einer Stunde etwas spät. Freilich hatten die Infanterie-Corps von Vandamme und Gérard in der Schlacht von Ligny lange und nachhaltig bis zum Einbruch der Dunkelheit gekämpft und nach einer so blutigen Schlacht ist eine Truppe den Morgen darauf nicht sogleich marschfertig, weil es viel zu ordnen und zu ergänzen giebt, aber es scheint doch, daß der Aufbruch recht wohl ein paar Stunden früher hätte geschehen können und müssen. An wem hier speciell die Schuld liegt, wissen wir nicht. Wenn aber auch das Fußvolk sehr angegriffen sein mochte, so war es doch nicht die 5000 Pferde starke Reiterei, welche wenig ins Gefecht gekommen war. Diese hätte früh genug in Bewegung gesetzt werden können, um zu erfahren, wohin sich die Preußen zurückgezogen hätten. Wir haben aber bereits oben erzählt, daß das französische Heer den Abzug von Thielmann, am Morgen des 17., gar nicht bemerkte. Es rückte dann wohl etwas Reiterei nach, aber die Auskundung war oberflächlich und führte zu der überaus unglücklichen und ganz irrigen Annahme: Blücher ziehe sich auf Namur zurück. Diese falsche Entdeckung ging durch unrichtige Rapporte an den Kaiser über, hat ihn in diesem Ideenkreise erhalten und all' das Unglück über ihn gebracht, welches er in so überschwenglichem Maaße erfuhr.

In Folge dieser irrigen Annahme war die Richtung, welche Marschall Grouchy einschlug, eine durchaus unrichtige. Während der Kaiser über Quatre-bras gegen Wellington zog, ging er in einer beinahe entgegengesetzten Richtung dem vermeintlichen Blücher nach, auf Gembloux, und in verlängerter Linie auf Tirlemont und

*) Auch auf etwas mehr als 33,000 Mann angegeben. Die leichte Reiter-Division Domont, welche zum Corps Vandamme gehörte, war für diesen Tag dem Corps von Lobau beigegeben und focht bei Belle-Alliance.

entfernte sich dadurch vom Kaiser so sehr, daß beinah alle Gemeinsamkeit aufhören mußte. Er brach vom Schlachtfelde und aus der Gegend von Sombref erst auf, als General Thielmann von Gembloux sich in Bewegung setzte, um nach Wawre zu marschiren. Vom Schlachtfelde bis Gembloux ist nur eine deutsche Meile. Die Straße war damals zwar keine Chaussee, aber bei gutem Wetter hätte sein Heer diese Strecke ganz füglich in spätestens 3 Stunden zurücklegen können. Nun aber trat gerade zur Zeit des Abmarsches, um 2 Uhr, das schreckliche Regenwetter ein, dessen oftmals gedacht ist und das Heer Grouchy's bedurfte 7 Stunden, um die Meile bis Gembloux zurückzulegen. Seine Reiterei suchte die Preußen in Richtungen, wo sie nicht zu finden waren, in den Richtungen von Namur, von Hanut, von Tirlemont, wobei sie auch noch eine geringe Rührigkeit entfaltete und so kam es, daß er sie nirgends entdeckte. Als der Marschall spät in Gembloux angekommen war, erfuhr er, daß ein preußisches Corps von dort nach Wawre marschirt sei. Nach seiner Meinung konnte dies keines sein, welches bei Ligny gefochten hatte, denn das Heer Blüchers, welches die Schlacht geschlagen, war ja auf dem Rückzuge zur Maas; es mußte also das Corps von Bülow sein, welches zur Schlacht nicht mehr gekommen war und welches das Heer Wellingtons zu erreichen suchte. In diesem Sinne berichtete er dann auch an den Kaiser.

Marschall Grouchy war auch am 18., dem Tage der Schlacht bei Belle-Alliance, vom Morgen bis gegen Mittag vollkommen ungewiß, wohin sich die Hauptmacht der Preußen gewandt habe; wobei er immer in dem Gedankenkreise festgehalten wurde, daß dies in östlicher Richtung nach der Maas hin geschehen sei. Es wollte dazu nur wieder nicht passen, daß er auch noch von Marschrichtungen eines zweiten preußischen Corps — Thielmann und Bülow — Kunde erhielt. Zu seinem Unglück begab sich der Marschall am Morgen des 18. zu einem alten Freunde, eine Stunde nördlich von Gembloux, nach Sart-à-Walhain, einem erfahrnen altgedienten Offizier und erfuhr hier, daß die Preußen sich in den Ebenen von Loewen zusammenzögen. Namur und Loewen, das waren ganz entgegengesetzte Richtungen! Der Marschall wurde durch diese als zuverlässig betrachtete Nachricht noch unklarer, als er ge-

wesen. Er hätte sich durch frühe Aussendungen von Reiterei, auch in der Richtung auf Wawre, Gewißheit verschaffen können, allein das traurige Wetter und die überaus schlechten Wege scheinen bei ihm und seinem Heere eine gewisse Lähmung hervorgebracht zu haben. Ueberhaupt zeigte der Marschall nur eine geringe Thätigkeit, die freilich zum Theil Folge seiner Unklarheit und Unentschlossenheit war. Am vorigen Tage marschirte er nur 2 Stunden Weges, während das Corps von Thielmann, trotz 7stündiger Rast bei Gembloux dennoch 7 Stunden zurücklegte und am 18. blieb er bis gegen Mittag im Wesentlichen immer noch in der Gegend von Gembloux, ungewiß, wohin er sich wenden sollte. Zuletzt scheint die Nachricht des alten Freundes in Sart-à-Walhain, die Preußen zögen sich bei Loewen zusammen, die meiste Wahrscheinlichkeit für ihn gehabt zu haben, denn er sandte einen Adjutanten an den Kaiser mit der Meldung, „daß er in Erwartung sei, im nächsten Augenblick auf die preußische Nachhut zu stoßen und er lasse um weitere Verhaltungsbefehle bitten."

Es war $11\frac{1}{2}$ Uhr, gegen Mittag, als endlich ein Theil der Reiterei von Excelmans, eine Meile vor Wawre, preußische Infanterie mit Geschütz, die Nachhutsabtheilung des Oberstlieutenants von Ledebur, entdeckte, und so die erste Spur der Preußen seit anderthalb Tagen wieder aufgefunden war. Von diesem Augenblick an schwanden nach und nach die falschen Voraussetzungen des Marschalls Grouchy über den Rückzug der Preußen, ohne daß er darüber jedoch zu völliger Klarheit gelangte. Seine Truppen waren auch zum Theil noch auf mehreren Straßen vertheilt und es bedurfte einiger Zeit, ihnen die bessere Richtung anzuweisen. Inzwischen war schon die Hälfte des Tages versäumt. Hätte der Marschall in den Morgenstunden, vielleicht nur um 9 Uhr, die Richtung des Rückzuges der Preußen gekannt, so konnte er seinem Kaiser noch sehr nützlich werden, wenn er in angestrengtem Marsch die 3 oder $2\frac{1}{2}$ Meilen von Gembloux und Sart-à-Walhain zum Schlachtfelde zurücklegte, wo er dann, der Schwierigkeit des Weges ungeachtet, recht wohl um 6, vielleicht um 5 Uhr ankommen konnte, zu welcher Zeit noch nichts entschieden war, um Mittag aber war dies zu spät und wenn er auch dem Rath seiner Generale gefolgt wäre, so konnte dies kaum mehr etwas helfen.

Marschall Grouchy hatte sein Heer gegen Wawre in Marsch gesetzt und befand sich mit seinem Hauptquartier und mehreren Generalen noch in Sart-à-Walhain auf dem Landhause des alten Offiziers, als die Kanonade von Belle-Alliance sich erhob, immer mehr wuchs und um 1 Uhr ihre volle Stärke erreichte. „Das ist eine zweite Schlacht bei Wagram," sagte Marschall Grouchy selbst. General Gérard, welcher über die Unentschlossenheit und die Zögerungen des Marschalls unzufrieden war, wollte sogleich auf das Schlachtfeld zum Kaiser marschiren und lag dem Marschall an, alle seine Truppen dahin zu dirigiren. Dieser sagte, er habe vom Kaiser den Befehl, nach Wawre zu marschiren und könne davon nicht abweichen. General Gérard verlangte nur mit seinem Corps und der Reiter-Division Maurin, jetzt Vallin, dem Kaiser zu Hülfe zu kommen, aber auch das schlug der Marschall ab. Man war im Garten des Landhauses und in einem Kiosk desselben, wo sich immer mehr Generale und Offiziere einfanden. Der Ingenieur-General Valazé und verschiedene Offiziere kamen und riefen, man müsse durchaus dem Kaiser zu Hülfe! „Wir müssen der Kanone nach!" rief noch einmal mit Heftigkeit der General Gérard und alle anwesenden Generale und Offiziere im Kiosk und im Garten riefen insgesammt „zur Kanone! zur Kanone!" und lagen dem Marschall an, alle Truppentheile seines Heeres dahin zu richten;*) man werde in wenigen Stunden dort sein. Was dies Verlangen noch unterstützte, war eine vom General Barthezène vom Corps von Vandamme eingegangene Nachricht, daß verschiedene preußische Truppencorps aus der Gegend von Wawre, sich im Marsch auf Mont St. Jean befänden. Der General zeigte dies dem Marschall an, mit der Anfrage, ob es nicht zweckmäßig wäre, den Preußen in den Rücken zu marschiren?

Marschall Grouchy wies all dieses Andringen mit Entschiedenheit und zum Theil mit Heftigkeit zurück, indem er sagte, er befolge die speciellen Befehle des Kaisers und er werde wissen, was er zu thun habe. So blieb es denn bei dem Befehl, den Marsch auf

---

*) Vaulabelle II. 524 u. fg. „Zur, oder nach der Kanone marschiren," ein französischer Ausdruck, heißt: in der Richtung zu marschiren, wo der Kanonendonner herschallt.

Wawre fortzusetzen. Der Marschall hat später in einer besondern Schrift die Ursachen angegeben, warum er der Meinung seiner Offiziere nicht gefolgt ist. „Da ich die Preußen erreicht hatte," sagte er, „die ich zu verfolgen beauftragt war, so war es meine Pflicht, sie nicht aus den Augen zu lassen und sie bei Wawre lebhaft anzugreifen, damit sie, auf diesem Punkt beschäftigt, nichts gegen die bei Waterloo im Gefecht stehende Armee unternehmen könnten. Ich wußte damals noch nicht, daß am frühen Morgen zwei Corps von Blücher von Wawre abmarschirt waren und daß um diese Zeit die Spitze dieser Corps auf den Höhen von St. Lambert im Angesicht der französischen Truppen bei Waterloo ankamen. Da ich übrigens nur 32,000 Mann hatte und die preußische mir gegenüberstehende Armee 95,000 Mann (?) stark glauben mußte, so war ich zu schwach, um mich zu theilen und ich wäre Gefahr gelaufen, erdrückt zu werden, wenn ich noch ein starkes Corps entsendet hätte." Der Marschall fügt hinzu, daß der scharfe Tadel, den der Marschall Ney von Napoleon erhalten, weil er nicht buchstäblich die ihm ertheilten Befehle ausgeführt, von großem Einfluß auf seinen Entschluß gewesen wäre.

Dies die Vertheidigung des Marschalls. Sein Verhalten, so wie auch das des Marschalls Ney, ist vielfach Gegenstand der Kritik gewesen, ja es hat zu seiner Zeit eine ganze Literatur hervorgerufen, bald größtentheils den Kaiser allein anklagend und die Marschälle entschuldigend, bald die Marschälle beschuldigend, daß sie wesentlich das große Unglück herbeigeführt. Unsere Ansicht liegt in dieser unserer Darstellung. Was den Marschall Grouchy betrifft, so mag immerhin des Kaisers nicht hinlängliche Rührigkeit an dem späten Aufbruch des Marschalls eine Mitschuld tragen; doch wird es immer der stärkste Vorwurf für den letzteren bleiben, daß er dem Kaiser einen falschen Rapport über die Richtung des Rückzuges der Preußen machte, daß seine Unthätigkeit am 17. und bis Mitte des 18. es verschuldete, daß er trotz seiner zahlreichen und vortrefflichen Reiterei, die Preußen gar nicht aufzufinden vermochte und sie gänzlich aus dem Gesicht verlor. Durch zahlreiche Aussendungen von Reiterabtheilungen und rastloses Umherstreifen griffen die Preußen immer weit aus und waren früh genug von den Zügen des Feindes unterrichtet, was Marschall Grouchy unterlassen und

freilich überhaupt auch nicht der Franzosen Art ist. Jetzt um 12 und 1 Uhr am 18., als der gewaltige Kanonendonner von Belle-Alliance in sein Ohr drang, war es zu spät, dem Kaiser zu Hülfe zu kommen und das Schlachtfeld zu erreichen. Sein Heer befand sich auf dem Marsch von Gembloux nach Wawre und war auf demselben nur wenig vorgerückt. Wenn er von hier die Richtung nach Genappe oder Plancenoit einschlug, so waren es bis zu letzterem Orte für die nächsten Truppen $2\frac{1}{2}$, für die weiteren 3 deutsche Meilen, es waren all die Bäche und Gründe zurückzulegen, welche die obere Dyle bilden, und die Wege waren durch den Regen noch sehr schlecht. Im besten Fall langte er in der Nähe des Schlachtfeldes an, wenn schon alles entschieden war. Marschall Grouchy hatte also Gründe, in der Richtung auf Wawre zu bleiben und dem Andringen seiner Generale und Offiziere nicht nachzugeben. Indessen ist es doch kaum einem Zweifel unterworfen, daß er seinem Herrn mehr genützt hätte, wenn er eiligst gegen das Schlachtfeld aufgebrochen wäre, selbst wenn er es mit dem Fußvolk auch nicht mehr erreichte. Um $8\frac{1}{2}$, 9 Uhr, wo die eigentliche Auflösung des Heeres unter dem Kaiser erst erfolgte, konnte recht wohl ein Theil der Reiterei auf der Brüsseler Chaussee angekommen sein, welcher die Verfolgung brach und die Nähe einer Macht von 25—27,000 Mann (eine Demonstrationstruppe gegen Thielmann abgerechnet), gab dem schon sehr unordentlichen, aber noch keineswegs aufgelösten Rückzuge einen starken Halt. Ganz ohne Zweifel würde Blücher seine nächtliche Verfolgung, welche dem französischen Heere erst den eigentlichen Todesstoß gab, unterlassen haben. Wellington war ohnehin unfähig, in 2 Tagen eine Verfolgung einzuleiten. Wenn auch Napoleon über die Sambre möglichst bald zurück mußte, so würden die Verhältnisse doch einen ganz andern Gang genommen haben.*)

Auf dem Marsche nach Wawre hatte das Corps von Van-

*) Es wird hier von mehreren Befehlen Napoleons abgesehen, welche an den Marschall Grouchy abgegangen sein sollen. Entweder trifft die Schuld den Major-General Soult, wenn sie gegeben worden und bei Grouchy nicht eingetroffen sind, oder sie sind auf St. Helena erdichtet, wie behauptet wird. Marschall Grouchy will nicht mehr, als die oben wörtlich aufgeführten Befehle, erhalten haben.

damme, um 4 Uhr Nachmittags, die Höhen gegenüber von der Stadt erreicht und sich hier entwickelt, auch ein geringer Theil des Corps von Gérard war angelangt; dagegen waren andere Truppentheile noch beträchtlich zurück. Marschall Grouchy befand sich ebenfalls schon bei Wawre. Er erhielt hier die Depesche des Kaisers von Caillou 10 Uhr Morgens, wonach dieser ihm meldet, daß er Wellington angreift, daß er mit Grouchy's Marsch auf Wawre einverstanden ist, aber nun wünscht, daß der Marschall sich dem Heer des Kaisers annähert, um die gegenseitigen Operationen in Verbindung zu bringen. Dieser Befehl war noch nicht geeignet, den Marschall seinen Marsch auf Wawre bereuen zu lassen. Er gab Befehl an den General Vandamme, die Preußen bei Wawre anzugreifen.

Die Stadt Wawre liegt am linken Ufer der Dyle, welche in einem 6—800 Schritt breiten Wiesenthale in nordöstlicher Richtung dahinfließt. Bei der Stadt selbst ist das Wiesenthal jedoch nur etwa halb so breit, um sich unterhalb wieder doppelt auszubreiten. Der Fluß ist zwar nicht tief, war aber zur Zeit des Treffens durch vorhergegangenen Regen angeschwollen. Das Thal ist hier schon tief in das umgebende Land eingesenkt, welches daher merkliche Hügelketten bildet, die besonders am rechten Ufer an vielen Stellen bewaldet sind. Das rechte Ufer überragt das linke; doch hat das letztere steilere Abfälle, welche die Uebergänge beherrschen. Für das Gefecht sind oberhalb Wawre, südwestlich das Dorf Bierge, 1000 Schritt von der Stadt, hoch auf dem Rande des Abfalls; 3000 Schritt weiter links im Thale das große Dorf Limale, und das benachbarte Limelette; unterhalb Wawre, 1000 Schritt von der Stadt entfernt, das Dorf Bas-Wawre zu merken. Von der Mitte der Stadt führt eine große steinerne Brücke zum rechten Ufer, woselbst eine Vorstadt ist; außerdem giebt es eine kleinere steinerne Brücke am obern Theile der Stadt. Zu Limelette, Limale, bei der Mühle von Bierge und in Bas-Wawre befinden sich hölzerne Brücken.

General Thielmann mit dem 3. Corps hatte vom Feldmarschall bei dessen Abmarsch zum Schlachtfelde von Belle-Alliance die Weisung erhalten, bei Wawre und an der Dyle die Nachhut gegen ein mögliches Herannahen von Grouchy, oder überhaupt feind-

lichen Streitkräften zu bilden. Wenn ein solcher Angriff nicht erfolge, solle General Thielmann zur Deckung des linken Flügels des Feldmarschalls, sich südwestlich wenden und bei Couture am Lasne-Grund weitere Befehle erwarten. Es geschah dies, weil man nicht wissen konnte, ob Marschall Grouchy nicht oberhalb Wawre die Dyle passiren und seinem Herrn bei Belle-Alliance zu Hülfe marschiren könnte. Durch den Angriff Grouchy's bei Wawre änderte sich diese Bestimmung des Feldmarschalls und Thielmann mußte bei Wawre Stand halten. General Thielmann hatte bereits Befehl zum Abmarsch gegeben und ein Theil seiner Truppen war im Marsch, als er bei der Ankunft bedeutender feindlicher Massen auf den jenseitigen Höhen des Dyle-Grundes Halt zu machen befahl und sich zum Widerstande anschickte.

Das Gefecht bei Wawre ist für unsern Zweck weniger wichtig, es kam nur darauf an, daß General Thielmann die Macht des Marschalls Grouchy beschäftigte, wir geben daher davon nur das allgemeine Verständniß.

General Thielmann hielt im Allgemeinen die Stadt Wawre fest, über welche die große Straße von Namur nach Brüssel führt, griff aber zu beiden Seiten, oberhalb und unterhalb der Dyle hinaus. Von seinen 4 Brigaden stellte er die von Stülpnagel auf der Höhe beim Dorf Bierge, mit Besetzung der Wassermühle im Grunde an der Dyle, die Brigade Kemphen kam auf die Höhen hinter der Stadt, die Brigade Luck wurde quer über die Chaussee, die nach Brüssel führt, aufgestellt. Die Brigade von Borcke sollte auf der Chaussee hinter der Aufstellung als Reserve dienen, marschirte indeß, nachdem sie 2 Bataillone und 2 Eskadrons zur Vertheidigung von Wawre abgegeben, mit 6 Bataillonen und einer Fußbatterie aus einem nicht hinlänglich aufgeklärten Mißverständniß in der Richtung fort, welche das Corps von Zieten genommen. Für das Corps von Thielmann entstand dadurch der Nachtheil, daß es nur 15,200 Mann stark blieb und auf die Länge der Macht von Grouchy nicht gewachsen war.

Das Städtchen Wawre wurde mit den 2 von der Brigade Borcke zurückgelassenen Bataillonen, dem Füsilier-Bataillon des 30. Regiments unter einem Major von Sprenger und dem 3. Bataillon des 1. kurmärkischen Landwehr-Regiments unter einem

Major von Bornstädt, beide Bataillone unter Befehl des Obersten von Zepelin, Brigade-Commandeur unter der Brigade von Borcke, besetzt. Wir nennen diese Bataillone namentlich, weil sie sich an diesem Tage mit Ruhm bedeckten. Dabei blieb das Landwehr-Bataillon nicht einmal beisammen, sondern zwei Compagnieen unter Commandeur von Bornstädt selbst, wurden nach Bas-Wawre entsandt. — Wenn dies die Aufstellung des Corps von Thielmann war, so bleibt noch zu bemerken, daß der Dyle-Uebergang auf dem äußersten rechten Flügel bei Limale, von 3 Bataillonen und 3 Eskadrons unter einem Oberst-Lieutenant von Stengel bewacht wurde, welche vom Corps von Zieten dort zurückgelassen worden waren.

Bei der Vertheidigung von Wawre und Gegend, sandte jede Brigade Schwärmer bis an den Rand der Dyle vor, so daß eine ununterbrochene Linie von der Wassermühle von Bierge bis Bas- oder Nieder-Wawre reichte, welche Unterstützungstrupps hinter sich hatte. Man hatte nicht Zeit gehabt, die Stadt kriegerisch in Vertheidigungsstand zu setzen, es hatte dies auch seine Schwierigkeit, da die Einwoher entflohen und die Zurückgebliebenen tief versteckt waren; in der Eile nur hatte man die große Brücke durch Wagen und Tonnen verbarrikadirt und in die dem Fluß zunächst gelegenen Häuser Schießscharten gebrochen. Die Vorstadt auf dem rechten Ufer war nur durch Schwärmer besetzt.

Diese Aufstellung mochte noch nicht ganz beendigt sein, als gegen 4 Uhr das Corps von Vandamme zunächst aus 2, dann aus 3 Batterieen eine Kanonade gegen die Stadt und die preußische Aufstellung eröffnete. Das Corps formirte sich zum Angriff und das Reitercorps von Excelmans marschirte rechts in zweiter Linie auf. Das Kanonenfeuer verstärkte sich, preußischerseits beantwortet. Gleichzeitig sandte auch der Feind dichte Schwärmerlinien vor und ein sehr lebhaftes Tirailleurgefecht entstand. Da die Vorstadt auf dem rechten Dyle-Ufer doch nicht gehalten werden konnte, so wurde sie nach einiger Zeit preußischerseits freiwillig verlassen. Es war jetzt nur erst das Corps von Vandamme und das Reitercorps von Excelmans gegenwärtig, das von Gérard war noch zurück und das Reitercorps von Pajol befand sich erst auf der Hälfte des Weges von Gembloux nach Wawre.

Um 5 Uhr langte die Division Vichery vom Corps von

Gérard an. Sie wurde links von Vandamme, gegen Bierge verwandt und es galt zunächst den Uebergang über die Dyle bei der Wassermühle von Bierge zu gewinnen. Gegen die Mühle von Bierge, die Stadt und Nieder-Wawre wüthete der Kampf mit Kanonenfeuer, Tirailleur-Gefecht und einzelnen Angriffen mehrere Stunden lang fort, ohne daß es den Franzosen gelingen wollte, irgend Fortschritte zu machen. Ein größerer Angriff auf die Mühle von Bierge scheiterte gänzlich, eben so war alle Anstrengung des Generals Vandamme vergeblich, die Dyle-Brücken zu überschreiten und sich der Stadt zu bemächtigen. Wenn es auch augenblicklich gelang, über die Dyle zu kommen, so wurden doch alle feindlichen Sturmsäulen sogleich wieder mit blutigen Köpfen zurückgeschlagen. Die beiden genannten Bataillone, unterstützt noch von 2 andern (dem 2. Bataillon des 30. Linien- und dem 1. Bataillon 4. kurmärkischen Landwehr-Regiments, jenes unter Major von Beaufort, dieses unter Major von Grolmann, unter Ober-Leitung des Obersten von Zepelin), schlugen bis zur völligen Dunkelheit mit heldenmüthiger Ausdauer 13 wüthende Angriffe des Generals Vandamme zurück, eine Vertheidigung, die den preußischen Waffen zur höchsten Ehre gereicht. Hier so wohl, wie bei Bierge, waren von Seiten der Franzosen bis zur vollkommensten Dunkelheit mit aller Anstrengung keine Vortheile erkämpft.

Während dieses Kampfes hatte Marschall Grouchy seinen im Anmarsch befindlichen Truppen vergebens Befehl gesandt, ihren Marsch zu beeilen. Um 7 Uhr erhielt er jedoch eine Depesche des Kaisers, welche eine andere Disposition nöthig machte, als er bisher befolgt. Es war die vom Schlachtfelde, um 1 Uhr Nachmittags abgesandte, worin er dringend aufgefordert wird, die Verbindung mit dem Kaiser zu suchen, keinen Augenblick zu verlieren, sich ihm zu nähern und über Bülow herzufallen, den er auf dem Marsche treffen würde.

Es war spät und eine Annäherung heute nicht mehr auszuführen. Zugleich versprachen die Angriffe auf Wawre und Bierge keinen Erfolg, da die Erzwingung der preußischen Stellung zu schwer war. Dagegen erschien ein Uebergang über die Dyle bei Limale viel vortheihafter, denn es war von hier aus der rechte Flügel von Thielmann zu umgehen und es waren so die Preußen,

indem man sie immer mehr umfaßte, vom Heere des Kaisers ganz wegzudrängen. Bei dieser veränderten Auffassung mußte aber allen noch zurückseienden Truppentheilen (2 Divisionen von Gérard, der Division Teste, dem Reitercorps von Pajol und der Reiterei beim Corps von Gérard) die Richtung auf Limale angewiesen werden. Der Marschall entschloß sich kurz, diese wichtigen Aenderungen in Person anzuordnen und ritt in Begleitung des Generals Gérard eiligst den ankommenden Truppen etwa ²/₃ Meilen entgegen, gab seine Befehle und kehrte eben so eilig mit dem General Gérard nach Wawre zurück.

Es mochte 8 Uhr sein, als beide zurückgekehrt waren. Der Marschall wollte jetzt noch einmal einen Durchbruch bei Bierge versuchen, befahl einen Sturm, setzte sich selbst an die Spitze eines Bataillons und führte es gegen die Mühle von Bierge. Aber dieser Angriff glückte eben so wenig als alle vorhergehende. General Gérard erhielt dabei sogar einen Schuß durch die Brust. Der Marschall faßte daher den Entschluß, nur das Corps von Vandamme und die Reiterei von Excelmans bei Wawre und Bierge zu lassen, die Division Vichery aber längs der Dyle nach Limale zu ziehen, wo er den größeren Theil seiner Macht vereinigen und über den Fluß gehen wollte.

Wir haben der 3 Bataillone und 3 Eskadrons vom Corps von Zieten unter dem Oberst-Lieutenant von Stengel bei Limale erwähnt. Von diesen Truppen war zwar die Dyle-Brücke besetzt, aber es waren gar keine Anstalten zur Verbarrikadirung derselben getroffen; sonst wäre es möglich gewesen, diesen Punkt lange zu halten und vielleicht wäre der Feind an diesem Tage gar nicht über die Dyle gekommen. Da es schon dämmrig und gegen 9 Uhr Abends war, so vermuthete der preußische Befehlshaber wahrscheinlich keinen Feind mehr. So gelang es der plötzlich erscheinenden Reiterei von Pajol, sich durch Ueberraschung der Brücke zu bemächtigen. Bald nachdem dies geschehen war, langte die Division Vichery vor Bierge (d. h. sie hatte sich diesem Dorf gegenüber befunden) an und der kommandirende Marschall fand sich in Person ein. Die Franzosen drangen jetzt mit Macht über die Brücke und griffen den Oberst-Lieutenant Stengel mit überlegenen Kräften an. Mit Anstrengung hielt sich dieser so lange, bis General Thielmann

den größten Theil der Brigade Stülpnagel von Bierge her zu Hülfe sandte. Ueberhaupt machte der französische Uebergang bei Limale preußischerseits nicht geringes Aufsehen. Alle Brigaden mußten auf Befehl des Generals Thielmann rechts rücken. Die Reserve-Reiterei von Hobe mußte aus der Nähe der Brüsseler Chaussee gegen Limale abmarschiren, um die Brigade Stülpnagel zu unterstützen. Es war schon stark dämmrig, als diese Bewegungen begannen; im Fortgange geschahen sie bei völliger Dunkelheit. Es kam noch zu gegenseitigen Angriffen, die aber einen so krausen Charakter annahmen, daß wir sie füglich übergehen können. Die gegenseitigen Feindseligkeiten endeten sehr spät damit, daß französischerseits die Division Vichery und die Reiterei von Pajol die Dyle überschritten, jenseits aufmarschirten und eine Strecke vordrangen und daß die preußischen Truppen gegen den Wald von Rixansart (in der Höhe von Bierge) zurückgingen. Erst während der Nacht kamen die übrigen Divisionen des Corps von Gérard und die Division Teste, durch schwierige Waldwege, theilweise Verirrung ꝛc. aufgehalten, bei Limale an. Der Weg, welcher vom Plateau zum Flusse herabgeht, fällt steil ab, und steigt am linken Flußufer westlich von Limale wieder steil auf und in der Dunkelheit der Nacht konnten die Truppen nur mit Mühe und langsam diese Schwierigkeiten zurücklegen. Bei dem beschränkten Terrain standen sich die Truppen überall im Wege und der Marschall war bis nach Mitternacht beschäftigt, dieses Chaos zu entwirren. Doch hatten die Truppen nach Mitternacht den Uebergang bewerkstelligt und der Marschall erwartete nur den Tag, um eine Schlachtordnung zu bilden und seine Operationen weiter fortzusetzen. Sein Hauptquartier nahm er für einige Stunden der Nacht in Limale.

In direktem Abstande war er hier nur anderthalb Meilen von der Brüsseler Chaussee entfernt, auf welcher sein Herr und Kaiser so eben seinen Untergang gefunden, während er in Märschen und unentschiedenen Gefechten seine Zeit verloren hatte. Den ganzen Nachmittag und Abend hatte er den furchtbaren Kanonendonner der Schlacht bei Waterloo durch den seinigen hindurch vernommen, er hatte sich aber in die Lage gesetzt, seinem bedrängten Meister keine unmittelbare Hülfe bringen zu können. So nah demselben, scheint es, daß er noch während der Nacht, welche jetzt eine durchaus wirth-

bare und mondhelle war, durch Aussendung von starken Reiterpartieen, sich bis zum Morgen recht wohl Kenntniß von dem Schicksal seines Herrn verschaffen konnte, es wird aber nirgends gesagt, daß es geschehen sei. Wahrscheinlich erwartete er erst Befehle vom Kaiser. Wie er sich in Wahrheit die Verhältnisse gedacht und ob ihm bei seinen Anordnungen ganz wohl zu Muthe gewesen sei, ist nicht zu ermitteln. Er beschloß am Morgen, den vermeintlichen Blücher auf das lebhafteste anzugreifen, um ihn abzuhalten, seinem Collegen Wellington zu Hülfe zu kommen.

Den 19. Juni früh, bald nach Anbruch des Tages, entwickelte der Marschall seine 4 Infanterie-Divisionen auf dem Plateau von Limale, 3 in erster Linie, die 4. in Reserve. Das Reitercorps von Pajol kam auf den linken Flügel. Im Vormarsch bildete er 3 große Angriffssäulen. An der Spitze jeder Säule befand sich eine Batterie und ein Schwarm Tirailleure. Es war die Absicht des Marschalls, zwischen dem Lasne-Grund und dem Thal der Dyle so vorzudringen, daß er, mit seinem Heere rechts schwenkend, den rechten Flügel der Preußen umfaßte, die Verbindung mit Wellington abschnitt und die Preußen nöthigte, ihren Rückzug nach der Richtung von Löwen zu nehmen.

Im Hauptquartier des Generals Thielmann und überhaupt preußischerseits erwartete man an diesem Tage keinen feindlichen Angriff mehr. Man hatte zwar keine Nachricht über den Ausgang der Schlacht von gestern, aber man hatte alle Ursache zu glauben, daß dieser ein günstiger gewesen sein müsse. War ja doch der Feldmarschall mit drei Armeecorps seinem Collegen zu Hülfe geeilt und war in des Feindes rechte Flanke marschirt! Auch aus der Richtung des Kanonendonners glaubte man entnehmen zu müssen, daß die Schlacht vorwärts gegangen sei. Man hatte hiernach vermuthet, der Feind werde sich zurückziehen. Als nun gerade das Umgekehrte erfolgte, mußte man sich zur Wehr setzen und General Thielmann befahl ebenfalls angriffsweise vorzugehen.

Vom Lasne-Grund bei Rixansart östlich bis auf $^1/_4$ Meile von Bierge, am Rande des Dyle-Thales, zieht sich ein ziemlich ausgedehnter Wald, den wir vorhin schon den Wald von Rixansart nannten, in der Nähe dieses Dorfes wohl $^1/_2$ Meile breit, dann aber nur auf $^1/_4$ und noch weniger dieser Breite, sich in der Rich-

tung von Bierge hin ziehend. Vor und in diesem Walde, so wie bei Bierge erhob sich ein immer stärker werdender Kampf. Indem beide Theile angriffsweise verfuhren, gab es abwechselnd bald hier, bald dort Angriff und Vertheidigung. Im Ganzen aber waren die Preußen im Nachtheil, weil sie nur die Hälfte der Zahl des Feindes ausmachten und das Corps von Vandamme, am rechten Dyle-Ufer, Bierge und Wawre gegenüber, fortwährend die linke Flanke und selbst den Rücken bedrohte.

Der Kampf hatte mit großer Hartnäckigkeit im Walde von Rixansart und bei Bierge bis 8 Uhr fortgedauert*) und die Franzosen hatten sich bereits des Waldes größtentheils bemächtigt, als General Thielmann die amtliche Nachricht von dem großen Siege am gestrigen Tage erhielt, mit dem Beifügen, daß das Corps von Pirch den Befehl erhalten habe, dem Marschall Grouchy den Rückzug gegen die Sambre abzuschneiden. Die Nachricht konnte nicht erhebender sein. Sie wurde sogleich den Truppen mitgetheilt, General Thielmann befahl wieder angriffsweise vorzugehen. Alles drang auch wieder vorwärts und die Franzosen wurden aus dem Walde von Rixansart herausgeworfen.

Marschall Grouchy stutzte eine Zeit lang über dies entschlossene Vordringen der Preußen und war der Meinung, sie müßten unvermuthet ansehnliche Verstärkung erhalten haben. Indessen wollte er seine Aufgabe erfüllen, gab seine Befehle, verstärkte die Fechtenden und ließ die ganze Linie mit Macht vorwärts dringen. Das Dorf Bierge, heftig angegriffen, fiel um 9 Uhr in seine Gewalt; mit Mühe hielten sich die preußischen Truppen am nördlichen Rande des Rixansarter Waldes. Das Reitercorps von Pajol hatte aber schon den Wald zurückgelegt und bedrohte ihre rechte Flanke. Die französische Uebermacht wurde mit jedem Augenblick fühlbarer.

Statt daß, wie General Thielmann geglaubt, der Feind sich zurückziehen müßte, weil sein Hauptheer eine große Schlacht entscheidend verloren, sah er sich von eben diesem Feinde auf das hef-

*) Man macht es preußischerseits dem General Thielmann zum Vorwurf, daß er das Detachement von Stengel, so wie auch das vom Oberst-Lieutenant von Ledebur, welches die äußerste Nachhut des Corps von Pirch gebildet, zum Corps von Pirch, zu welchen sie beide gehörten, zurückkehren ließ, ohne sie als Verstärkung an sich heranzuziehen.

tigste angefallen, auf dem rechten Flügel von dessen Reiterei (Pajol) umgangen, auf dem linken durch ein feindliches Corps (Vandamme) bedroht. Um 10 Uhr glaubte General Thielmann sich nicht länger halten zu können und gab Befehl zum allmähligen Rückzuge nach der Brüsseler Chaussee. Unter dem Schutz einer Nachhut von 2 Ulanen- und 2 kurmärkischen Landwehr-Cavallerie-Regimentern und 2 Batterieen, das Ganze unter dem Obersten v. d. Marwitz, traten die übrigen Truppen den Rückmarsch an. Die Nachhut empfing den Befehl, sich nicht eher selber auf den Abzug zu begeben, bevor nicht Wawre von unsern Truppen geräumt wäre.

Der Rückmarsch des preußischen Corps geschah ohne Unfall und dies um so mehr, weil sich unbegreiflicherweise das Corps von Vandamme und das Reitercorps von Excelmans, Bierge und Wawre gegenüber, bis 10 Uhr ganz ruhig verhielten, da sie doch, wenn sie früh genug die Dyle forcirten, Thielmann in den Rücken kommen konnten und dieser bei der doppelten Uebermacht erdrückt worden wäre. Es scheint, Vandamme war nicht mehr „der Schläger" von ehemals. So aber erhielten auch die preußischen Truppen, welche Wawre besetzt hatten, Zeit, sich zurückzuziehen. Zwei kurmärkische Landwehr-Bataillone (des 4. Landwehr-Regiments) kamen dabei allerdings noch in bedeutende Bedrängniß, doch hatten diese tapfern Wehrmänner schon am vorigen Tage gegen die Truppen von Vandamme wahren Heldenmuth bewiesen. Sie ließen sich auch jetzt nicht irre machen, griffen selbst den Feind auf das entschlossenste an und erkämpften sich muthig den Rückzug zu den übrigen Truppen.

General Thielmann, auf seinem rechten Flügel durch die Reiterei von Pajol umgangen und dort auch durch feindliche Infanterie gedrängt und nun von der ganzen Macht des Marschalls Grouchy angegriffen, hielt es zu seinem eigenen Schutz für das Gerathenste, seinen Rückzug in der Richtung von Löwen fortzusetzen, wo ein höchst durchschnittenes Terrain dem Feinde nicht gestattete, von seiner großen Uebermacht und seiner zahlreichen Reiterei Gebrauch zu machen. Das höhere und zum größten Theil freie Land senkt sich hier beträchtlich und zum Tieflande hinab. Eine Menge Gräben, Hecken, Gärten, erschwert durch Hohlwege und vielfachen Anbau, machen kriegerische Bewegungen beschwerlich und im Zu-

sammenhang beinahe unausführbar. Die Straße von Ottenburg bis St. Achtenrode ist fast ein beständiger Engweg. Marschall Grouchy wagte sich hier nicht hinein und das Gefecht hatte hiemit ein Ende, welches an beiden Tagen den Preußen doch 2476 Mann gekostet hatte. Der französische Marschall empfing ohnehin, um 11 Uhr, eine Meldung, welche ihm jeden Gedanken an eine weitere Verfolgung seiner Vortheile verbot und ihn nöthigte, eifrig und schnell darüber nachzudenken, wie er dem eigenen Untergange entrinnen könnte.

Marschall Grouchy will zuerst den Gedanken gehabt haben, dem Heere des preußischen Feldmarschalls in den Rücken zu marschiren. Was hätten aber wohl bei der Vernichtung des Kaisers etwa noch 28,000 Mann gegen Blücher und Wellington ausrichten können! Wenn er den Gedanken gehabt, so stand er bald davon ab. Er ließ eine Nachhut in Wawre und Limale bis gegen Abend stehen und führte seinen Rückzug in 2 Heersäulen gegen Namur aus. Das Corps von Vandamme marschirte von Wawre über Gembloux auf Namur; das Corps von Gérard nebst der Division Teste gewann in der Richtung von Limale die Chaussee, die über Sombref nach Namur führt. Das Reitercorps von Excelmans wurde nach Namur vorausgesandt und erreichte spät in der Nacht diese Stadt.

Marschall Grouchy hatte bei seinem Rückzuge ein seltenes Glück. General Thielmann, welcher bis Ottenburg, bis auf den halben Weg nach Löwen, zurückgegangen war, welches man ihm übrigens als unnöthig zum Vorwurf macht, bemerkte denselben lange Zeit gar nicht. Die Brigade von Borcke, welche auf ihrem Marsch nach Belle-Alliance nur bis St. Lambert gekommen war, kanonirte nur die französische Reiterei von Pajol aus großer Entfernung. Das Corps von Pirch I., welches bestimmt war Grouchy den Rückzug von der Sambre abzuschneiden, kam nicht weit genug vor, um diese Abschneidung zu bewirken. Die Generale Thielmann, Borcke und Pirch standen zu weit von einander entfernt, um Kenntniß von einander zu haben und in Uebereinstimmung zu wirken. Borcke und Pirch wußten nicht, wohin Thielmann seinen Rückzug genommen.

General Pirch I. hatte noch auf dem Schlachtfelde von Belle-

Alliance am 18. Juni Abends durch den Hauptmann von Scharnhorst vom Generalstabe vom Feldmarschall den Befehl erhalten, mit seinem Corps (von dem aber die Brigade Borcke entfernt und ein Theil der Reiterei zur Verfolgung des Feindes entsandt war) in der Richtung von Sombref abzumarschiren, um die linke Flanke des Marschalls Grouchy zu umgehen und ihn von der Sambre abzuschneiden. Wenn man bedenkt, daß das Heer Blüchers seit dem 15. früh unaufhörlich in Bewegung gewesen, vom 15. zum 16. einen Nachtmarsch gemacht und 2 Schlachten geliefert hatte (wenn auch an der 2. das Corps von Pirch nicht durchgängig Antheil genommen), so war die Forderung eines neuen Nachtmarsches eine starke Inanspruchnahme. General Pirch kam auch nur bis gegen Boussewal an einem Nebenflüßchen der Dyle. Er passirte diesen und die Dyle selbst am Morgen und langte um 11 Uhr Vormittags den 19. bei Melioreux (Millery), etwa eine deutsche Meile von Sombref an.

Die Ermüdung seines Corps hatte einen hohen Grad erreicht und er hielt für nothwendig, einen Bivouac beziehen und die Truppen ausruhen zu lassen. Es fehlte jede Kenntniß über den feindlichen Marschall und über das Corps von Thielmann, darum wurde die Reiterbrigade des Oberst-Lieutenant von Sohr (brandenburgisches und pommersches Husaren-Regiment) ausgesandt, um Erkundigungen über beide einzuziehen.

Um dieselbe Zeit, als General Pirch I. das Lager bei Melioreux bezog, empfing Marschall Grouchy erst die Nachricht von der völligen Niederlage seines Kaisers bei Belle-Alliance. Er befand sich jenseits Wawre und General Pirch befand sich in seinem Rücken und hatte einen Vorsprung von 3 Meilen in der Rückzugsrichtung des französischen Heerführers auf Namur voraus. Die Lage des preußischen Generals konnte nicht günstiger sein, wenn er dem nur auf seine Rettung bedachten Feinde den Weg verlegte und ihn entschlossen angriff. General Pirch glaubte aber seinem Corps durchaus Ruhe lassen zu müssen. Als daher am Nachmittage des 19. und in der Nacht vom 19. zum 20. Juni die französischen Corps ihren Rückzug machten, marschirte das Corps von Vandamme über Gembloux, $1^1/_2$ Meilen von dem preußischen Bivouac vorbei und das Corps von Gérard muß ganz nahe bei dem preußischen Lager

vorübergekommen sein, da dies Corps über Limale kam und hinter Sombref die Chaussee von Namur erreichte. Es waren von der Reiter-Brigade Sohr Abtheilungen nördlich von Melioreux bei Mont St. Guibert auf die Vorhut des Corps von Gérard gestoßen, ohne daß die Nähe des Feindes den General Pirch bewogen hatte, etwas gegen ihn zu unternehmen. Er hätte nur das schwache, höchstens 12,000 Mann starke Corps von Gérard gegen sich gehabt.

Eine ähnliche Unterlassungssünde beging General Thielmann, indem er lange Zeit und eigentlich den ganzen 19. Juni den Abzug Grouchy's nicht bemerkte und erst den 20. früh von St. Achtenrode gegen Wawre wieder aufbrach.

Durch dieses Verhalten der beiden preußischen Generale entging Marschall Grouchy bei seltenem Glück einer großen Gefahr. Erst als dieser mit den letzten Truppen bei Namur angekommen war, holten ihn beide Generale wieder ein. Es war aber zu spät, das feindliche Heer war bereits gerettet und das hitzige Nachhutsgefecht bei Namur konnte nichts mehr helfen.

Der Feldmarschall war schon mit dem General Thielmann wegen seines zu weiten Zurückgehens und der unterlassenen Verfolgung unzufrieden; noch viel mehr aber zürnte er dem General Pirch I. Nach dem Gefecht bei Namur verlor dieser den Befehl über das 2. Corps, welchen den Prinz August von Preußen erhielt. General Pirch hatte in diesem kurzen aber sehr energischen Feldzuge überhaupt sich nicht recht bewährt, das Entkommen Grouchy's aber wurde ihm besonders zur Last gelegt und er ist lange Zeit ironisch der „Herzog von Namur“ genannt worden. Aus dieser Darstellung geht hervor, in wie fern er diesen Namen verdient.

Wir geben über das Gefecht von Namur das Einzelne, so weit es zum allgemeinen Verständniß erforderlich ist.

General Thielmann brach den 20. Juni früh um 5 Uhr von St. Achtenrode nach Wawre auf. Hier angekommen, erfuhr er, daß das Corps von Vandamme sich auf Gembloux zurückgezogen habe. Er setzte seine gesammte Reiterei nebst einer reitenden Batterie an die Spitze, um selbst im Trabe den Feind noch einzuholen und folgte mit seinem Corps nach. Der Feind hatte aber bereits einen so großen Vorsprung, daß selbst von diesem Vortrabe

die Nachhut des Vandamme'schen Corps erst ¾ Stunden vor Namur eingeholt wurde. Auch hier, bei dem Dorfe Fallize, hatte General Vandamme Zeit gehabt, Truppen zur Aufnahme seiner Nachhut aufzustellen.

Sogleich griff der preußische Vortrab den Feind an. Während die reitende Batterie in der Front ihr Feuer eröffnete, umging die Reiterbrigade Marwitz denselben rechts, die Reiterbrigade Graf Lottum links. Er wurde geworfen, 3 Geschütze und 50 Cavalleriepferde erbeutet. Das feindliche Fußvolk warf sich zur Rettung in den nahen Wald, welcher bis zum steilen Rande der Maas reichte. Die Reiterei konnte hier nichts mehr wirken und da man die Nachricht erhielt, daß der General Pirch mit dem 2. Corps auf der Chaussee über Sombref nach Namur folge, so wendete sich die Reiterei von Thielmann rechts nach dieser Richtung. Sie sah zunächst auf der Chaussee noch das rückmarschirende Corps von Gérard 12 Bataillone, 2 Batterieen. Zur Aufnahme desselben entdeckte sie aber noch 4—5 Bataillone, 1 Batterie und 1 Reiter-Regiment vom Corps von Vandamme näher bei Namur aufgestellt. Diese beträchtliche Masse Fußvolk anzugreifen, fanden die beiden Reiterbrigaden doch nicht rathsam; man begnügte sich daher, die marschirenden Truppen mit Kartätschen zu beschießen. Die Truppen des Corps von Pirch waren heran und man überließ diesen das weitere Gefecht.

Der Vortrab des Corps von Pirch, Oberst-Lieutenant v. Sohr (das brandenburgische und pommersche Husaren-Regiment, 3 Füsilier-Bataillone und 1 reitende Batterie), war ebenfalls zuerst auf Gembloux gegangen. Von hier überließ er dem Vortrabe von Thielmann die große Straße und schlug die kleinere nähere Straße nach Namur ein, um die Chaussee von Sombref nach Namur zu erreichen. Bei einem Dörfchen Le Bosquet auf dieser Chaussee, etwa ¾ Meilen von Namur, entdeckte die Reiterei von Sohr zuerst den Feind, welcher sich eiligst auf das große Dorf Temploux zurückzog. Hier nahm der Feind mit 2 Bataillonen, 4 Geschützen und etwas Reiterei eine Stellung und machte Miene, ein weiteres Vordringen abzuwehren. Aber noch ehe die Infanterie des preußischen Vortrabs heran war, griff Oberst-Lieutenant Sohr mit seinen beiden Husaren-Regimentern die Aufstellung ungestüm an, ließ sie durch

seine 8 reitenden Geschütze lebhaft beschießen und zwang den Feind zum Abzuge. Als dann auch das Fußvolk (die 3 Füsilier-Bataillone) in eiligem Marsch herankam, suchte der Feind noch entschiedener das Weite, wobei er noch durch die reitende Batterie des Corps von Thielmann namhaften Verlust erlitt. Sonst war er nun doch zu nahe an das Ufer der Maas gekommen, wo er von Truppen des Corps von Vandamme aufgenommen wurde, so daß ein Abschneiden von Truppentheilen nicht mehr möglich war.

Marschall Grouchy hatte um 2 Uhr Nachmittags bereits seine ganze Macht in und bei Namur vereint. Das Reiter-Corps von Excelmans war schon Tags vorher, wenn auch spät, in Namur angekommen. Im Lauf des späten Vormittags langte das Corps von Vandamme an, welches dazu benutzt wurde, auf den Höhen vor Namur Aufstellungen zu nehmen, um dem Corps von Gérard und der Reiterei von Pajol rc., die von Sombref her noch zurück waren, zur Aufnahme zu dienen. So hatte Marschall Grouchy seine Streitkräfte, zwar am linken Ufer der Maas und Sambre, um Namur versammelt; aber es kam nun darauf an, alle Truppen, Geschütz, Bagage ungehindert durch die Stadt zu ziehen, um auf der Straße nach Dinant, welche eng im Felsenthale der Maas an deren linkem Ufer fortläuft, einen Vorsprung zu gewinnen. Zu dem Ende war es nöthig, die Namur umgebenden Felsenhöhen des linken Maas- und Sambre-Ufers durch das Corps von Vandamme so lange zu halten, bis dieser Abzug bewerkstelligt war und die Truppen von Vandamme dann, wenn auch nicht ohne Verlust, folgen zu lassen.

Es war 4 Uhr Nachmittags, als das Corps von Pirch mit der an der Spitze befindlichen Brigade Krafft vor Namur angekommen, auf Befehl des kommandirenden Generals den Angriff unternahm. Derselbe geschah in 3 Colonnen. 3 Bataillone unter dem Major von Schmidt, Commandeur des Colbergschen Regiments, wurden links gesandt, um den in dem vorhin genannten Walde postirten Feind zu vertreiben und die Straße nach Löwen zu gewinnen. 5 Bataillone unter dem Obersten von Reuß gingen zu beiden Seiten der Chaussee vor und die dritte Colonne, die 3 Füsilier-Bataillone des Vortrabs unter Major von Petery, drang rechts gegen die Sambre vor. Nachdem eine kurze Kanonade als

Einleitung des Gefechts geschehen, ging es entschlossen vorwärts. Im Gefühl des vorhergegangenen großen Sieges und in dem Gedanken, daß ihnen dieser Theil des Feindes entschlüpft sei, zeigten alle Truppen einen großen Kampfmuth. Wie sich der Feind auch stemmte, er wurde geworfen und die Höhen herab in die Vorstädte hineingetrieben. Hier leistete der Feind die allerhartnäckigste Gegenwehr. Gegen so sieggewohnte Truppen, wie die Preußen in dieser Zeit, war das Halten der Vorstädte jedoch nicht möglich. Ueberall bildeten die Bataillone Sturmsäulen und mit einem wüthenden Hurrah wurden die Franzosen aus den Vorstädten gegen die Wälle, Mauern und Stadtthore von Namur zurückgestoßen. General Vandamme hatte diese ausreichend mit Truppen und Geschütz gespickt und empfing die Unsrigen mit einem wahrhaft mörderischen nahen Kartätsch- und Klein-Gewehr-Feuer, welches in kurzer Zeit überaus herbe Verluste brachte. Es schien hier kein anderes Mittel übrig, als sich mit aller Gewalt der Stadtthore zu bemächtigen und es wurden wiederholte Stürme darauf versucht. Oberst von Zastrow, Brigade-Commandeur der Brigade Krafft, einer der tapfersten Offiziere des Heeres, war mit größtem Nachdruck beschäftigt, das Löwener Thor sprengen zu lassen und leitete wiederholte Angriffe darauf; von einer Kugel in der Brust durbohrt, traf ihn der augenblickliche Tod. Eben so blieb der Oberst von Birsmark. Der Oberst von Reuß fiel schwer verwundet, nur wenige Stabsoffiziere kamen unverletzt davon. Die Brigade Krafft allein verlor 44 Offiziere und 1274 Mann.

General Pirch hatte gar nicht die Absicht gehabt, einen ernstlichen Angriff auf die Stadt auszuführen, nur die große Kampflust der Truppen hatte zu so blutigen Stürmen geführt. Da nun der von der Oertlichkeit überall gedeckte Feind zu sehr im Vortheil war, so befahl er um 5½ Uhr die Brigade Krafft durch die Brigade Brause abzulösen, das Gefecht nur hinzuhalten und bei Temploux ein Lager zu beziehen.

Es entstand so eine Pause, da eine Aufstellung weiter rückwärts genommen war. Während derselben führte General Vandamme seinen weiteren Rückzug aus. Vielleicht als eine Kriegslist machte er zuletzt noch eine Demonstration, als wenn er einen Ausfall unternehmen wollte. Der Lärm verbreitete sich in der

ganzen Brigade von Brause und der General Brause befehligte 5 Bataillone, einige Eskadrons und eine halbe Batterie den Ausfall zurückzuwerfen. So gelangte man wieder bis an den Wall und die Thore der Stadt. Der Feind aber hatte nun seinen Rückzug nahe beendet, und zog sich von den Wällen zurück. Es fand sich nun auch Gelegenheit, durch Nebenpforten in die Stadt einzudringen. Der eroberte Theil wurde sogleich besetzt, auf den Markt eine Reserve aufgestellt, die Sambre-Brücke mit Hurrah genommen und der Feind mit Heftigkeit zur Maas und zum Thor von Dinant zurückgestoßen.*) Gern hätte man das letztere Thor sogleich gestürmt, aber die Franzosen hatten umsichtig große Holzstöße mit Stroh und Pech versehen in demselben aufgehäuft und steckten diese in dem Augenblick in Brand, als die Preußen herankamen. Die Straße und das Thor standen in Flammen und verhinderten die Verfolgung. Ein Versuch durch eine Furth der Sambre zu kommen mißlang. General Vandamme hatte die Nachhut in Person befehligt. Bis zum letzten Augenblick war er am Thore geblieben und nahe daran gewesen, gefangen zu werden.

So entkam das ganze Heer des Marschalls Grouchy, ohne oder doch nur mit geringem Verlust. Sogar wurde am südlichen Ufer der Sambre ein Theil der Preußen heftig mit Granaten beworfen. Der heutige Tag hatte 1500 Mann gekostet, ohne daß mehr erreicht worden, als was Marschall Grouchy von selbst ausführen wollte. Nach 9 Uhr Abends erst wurde die Stadt Namur von den preußischen Truppen völlig besetzt.

General Pirch ist schwer getadelt worden, daß er die Macht Grouchy's gerade an der stärksten Stelle, bei Namur, angreifen ließ, daß er hier, wie man zu sagen pflegt, den Stier bei den Hörnern packte. Da seine Vortruppen schon zwischen 10 und 11 Uhr vor Namur erschienen, so hätte er früh genug über die Rückzugsrichtung des Feindes unterrichtet sein müssen. Er hätte von Temploux aus sich rechts über die Sambre wenden müssen, welche dort überall Furthen hat. Auf diese Weise hätte er Gelegenheit gehabt, den Rückzug des Feindes, welcher im Grunde der

*) Namur liegt am linken Ufer der Maas und der Sambre, ziemlich eng im Grunde dieser beiden Flüsse.

Maas auf einer einzigen Straße geschah, wesentlich zu gefährden, noch ganze Divisionen abzuschneiden. Dies letztere Verhalten bei Namur entschied dann seine Entfernung vom Corps-Commando.*) Das Corps von Thielmann hatte einen viel weiteren Marsch, und kam an diesem Tage nur bis Gembloux.

Marschall Grouchy rettete auf diese Weise noch 27—28,000 Mann, indem er nun in Gewaltmärschen Paris zueilte. Dennoch hätte er bis dahin schwerlich einer Niederlage entgehen können, wenn der Herzog von Wellington im Stande gewesen wäre, mit Blücher gleichen Schritt zu halten. Daß er dies nicht konnte, und Blücher auf dem Marsche nach Paris $1\frac{1}{2}$ Tag warten mußte, um mit ihm einigermaaßen wieder in gleiche Höhe zu kommen, rettete den französischen Marschall zum zweiten Mal.

Mit dem Gefecht von Namur schließt der kurze, nur 6tägige, aber höchst energische Feldzug des Jahres 1815 in den Niederlanden oder in Belgien; ein Feldzug, der an Energie wenig seines Gleichen hat, weil die Entscheidung immer an Gewinn oder Verlust von Stunden hing. Soll gesagt werden, wer von den handelnden Feldherren die größte Thatkraft bewiesen hat, so ist dies unbezweifelt Blücher und sein intelligentes Hauptquartier. Er wird von dem vereinigten Heere Napoleons in sehr zerstreuten Cantonirungs-Quartieren strategisch überfallen, vereinigt aber durch Gewaltmärsche schnell sein Heer bei Sombref, und wenn ein Corps (Bülow) daran fehlt, so ist dies nicht seine Schuld. Er legt sich dem 80,000 Mann starken Heere des Kaisers bei Ligny vor, fängt alle Streiche desselben auf und verschafft seinem Collegen Wellington Zeit, die lange versäumte Vereinigung seines sehr zerstreut stehenden Heeres wenigstens zum größeren Theil in der Stellung von Mont St. Jean zu vollziehen. Blücher am Abend bei Ligny in seinem Centrum durchbrochen, muß sich zurückziehen, hat aber die Kühnheit, alle seine Verbindungen mit dem Rhein aufgebend, sich zur Seite seines Collegen bei Wavre aufzustellen, wodurch seine Rückzugs-

*) General Pirch war in diesem kurzen Feldzuge bereits der zweite kommandirende General, der den Befehl über ein Corps verlor.

linie die Nordsee wird. Trotz des überaus schlechten Wetters und der grundlosen Wege hat er am Abend des 17. die 4 Corps seines Heeres bei Wawre vereinigt. Mit 3 Corps seines geschlagenen Heeres marschirt er am 18. seinem Collegen zu Hülfe in die rechte Seite und den Rücken Napoleons, befreit seinen Collegen von einer gewissen Niederlage und bringt dem Feinde die größte aller Niederlagen bei, die dessen Untergang herbeiführt, weil er eine nächtliche Verfolgung unternimmt, die kaum ihres Gleichen in der Kriegsgeschichte hat. Sein 4. Corps (Thielmann) muß bei Wawre gegen den Marschall Grouchy zurückbleiben, um diesen abzuwehren, seinem Kaiser bei Belle-Alliance zu Hülfe zu kommen. Blücher trifft Anstalten, auch Grouchy nicht über die Sambre kommen zu lassen, aber seine Generale Pirch und Thielmann verfehlen hier Vieles und Grouchy entkommt, von großem Glück begünstigt.

Die Thatkraft Napoleons in diesem kurzen Feldzuge erscheint geringer als in früheren, beträchtlich geringer als in dem des vorigen Jahres 1814; wahrscheinlich Folge der Uebermüdung durch die rastlose Arbeit und Spannung seit seiner Wiederkehr von Elba. Sein Plan ist groß und umsichtig, seines Genie's würdig, erdacht; aber es fehlt an der Ausführung. Er hat nicht mehr die geeignetsten Heerführer zur Verfügung, ihm geht in Berthier die Genauigkeit der Ausführung seiner Befehle ab; die Heermaschine, noch zu neu zusammengesetzt, und nicht geübt, soll gleich anfangs die schwersten Aufgaben vollbringen und versagt dabei theilweise. Es fehlt auch bei den Heerführern das rechte Vertrauen zum Siege. Napoleon seinerseits, durch Grouchy's Rapporte über den Rückzug der Preußen nach der Schlacht bei Ligny irre geführt, unterläßt es, durch sofortige Aussendungen sich darüber Gewißheit zu verschaffen, welches die Hauptursache seines Unglücks wird.

In dritter Linie in Rücksicht der Thatkraft und der Anordnungen steht in diesem Feldzuge der Herzog von Wellington, wiewohl er die meiste Ehre zu seiner Zeit davongetragen hat. Obgleich er durch die Preußen wiederholte sichere Nachricht hat, daß Napoleon mit seinem ganzen Heere angreift, zögert und zögert er, auf Fouché's falsche Mittheilungen vertrauend, den Befehl zur Vereinigung seines Heeres zu geben. Seine Berechnungen, zu welcher Zeit die Vereinigung geschehen kann, erweisen sich als unrichtig;

er hat auch 2 Tage später sein Heer noch nicht vereinigt. In der unrichtigen Voraussetzung des Angriffspunkts hat er unnöthig beträchtliche Streitkräfte auf andern Punkten aufgestellt, die ihm in der Hauptposition abgehen. Er behält die Stellung von Quatre-bras nur durch die Unterlassungssünden des Marschalls Ney. Die Stellung von Mont St.-Jean war taktisch gut, doch strategisch nicht vortheilhaft gewählt, weil im Fall eines Rückzuges der dahinter liegende Wald von Soigne eine Zerstreuung seines Heeres herbeiführen konnte. Die Verwendung der Truppen in der Position selbst aber kann nicht anders als sehr fehlerhaft bezeichnet werden, da er die meiste Streitkraft dem rechten Flügel zugetheilt hatte, der gar nicht angegriffen wurde und daß er seltsamerweise für gar keine Reserve gesorgt hatte, so daß er nach und nach diese von seinem rechten, selbst auch noch von seinem linken Flügel herbeiholen mußte. — Ohne das feste Standhalten Blüchers bei Ligny wäre er nie zur Vereinigung gekommen, und ohne die Ankunft von Blücher bei Belle-Alliance hätte er eine schwere Niederlage erfahren.*) Sein ganzes strategisches Verhältniß beschränkt sich

---

*) Wie unrichtig und gänzlich verkehrt, von der nationalen Denkungsart verblendet, man in England noch jetzt das Sachverhältniß betrachtet, wo man glaubt, Wellington habe Alles, Blücher so viel wie nichts gethan, beweist ein Artikel in der englischen Zeitung Morning-Herald vom 19. October 1861. Nr. 25, 166 über Ligny und Waterloo, wo das Verhältniß geradezu umgekehrt wird und es heißt: „Wer rettete die Preußen nach der Niederlage bei Ligny, wenn es nicht ein Deus ex machina in der Gestalt Wellington's war?" — Diese völlige Umkehr der Wahrheit veranlaßte den damaligen ersten Adjutanten des Fürst-Feldmarschalls, jetzigen General der Infanterie a. D. v. Weyrach eine Entgegnung im Militair-Wochenblatt Nr. 48. Sonnabend, den 30. November 1861 S. 343 u. ff. erscheinen zu lassen; es steht aber dahin, ob diese in England irgend einen Eindruck gemacht hat. Der Engländer giebt sich nun einmal nicht die Mühe, die Wahrheit kennen zu wollen. Der Herzog von Wellington selbst hat während seines Lebens nichts gethan, seinen Landsleuten das wahre Verhältniß zu bekennen, eher hat er die unrichtige Meinung befördert. Nur die unmittelbare Nähe der großen Begebenheit konnte ihm ein Anerkenntniß Blüchers abringen. Er sagt in dem Bericht an den Staatssecretair Grafen Bathurst: „Waterloo, den 19. Juni. Ich würde meinen Gefühlen, sowie dem Marschall Blücher und der Preußischen Armee nicht Gerechtigkeit widerfahren lassen, wenn ich das glückliche Resultat dieses heißen Tages nicht dem Beistande zuschriebe, der mir so aufrichtig, wie zur

darauf, unter dem Schutze Blüchers sein Heer auf der Brüsseler Chaussee zu vereinigen und bei Mont St.-Jean bis zur Ankunft Blüchers Stand zu halten. Eine Operation, wie die Blücher's, der nach der Schlacht von Ligny alle seine Verbindungen aufgab und seine Rückzugslinie nach der Nordsee verlegte, hätte der Herzog nicht gewagt, noch hätte er es bei den eigenthümlichen Zuständen eines englischen Heeres thun können. — Das bleibende große Verdienst des Herzogs ist seine heldenmüthige Ausdauer und die größte Tapferkeit, welche er nicht allein selbst besaß, sondern auch seinem ganzen Heere einzuflößen wußte. Von dem großen Feldherrnglanze, der ihn während seines Lebens umstrahlte, muß die unerbittliche Geschichte einen großen Theil hinwegnehmen.

In dem kurzen Feldzuge lieferte das Heer Wellington's das Gefecht bei Quatre-bras und die Schlacht bei Belle-Alliance; das Heer Blücher's die Rückzugsgefechte am 15. Juni, die Schlacht bei Ligny, die Schlacht bei Belle-Alliance, die zweitägigen Gefechte bei Wawre und das Gefecht bei Namur. Es ist darum keine Frage, daß dem preußischen Heere die viel größere Kriegsarbeit zugefallen ist. Bei dem Heere Wellington's waren nur kaum der dritte Theil Engländer, die übrigen waren Deutsche und Niederländer. Mit deutscher Kraft ist der Imperator gefällt worden. Dennoch hat Deutschland dadurch keinen politischen Vortheil davon getragen. Vortheil und Ehre haben England und sein Feldherr gehabt. England war ein Weltreich, Deutschland — ist heute nur noch ein geographischer Begriff. Die große Kraft war nur angewandt, daß Frankreich den Herrscher nicht haben sollte, welchen es sich selbst gesetzt.

rechten Zeit von ihnen zu Theil geworden ist. Die Operation des Generals Bülow (es waren aber außer Bülow noch die Corps von Zieten und von Pirch!!) auf des Feindes Flanke war höchst entscheidend; und selbst wenn ich mich nicht in der Lage befunden, den Angriff zu machen, der das letzte Resultat herbeiführte, so würden die Preußen den Feind gezwungen haben, sich zurückzuziehen, wenn sein Angriff mißlang, und sie würden ihn verhindert haben, Vortheile davon zu ziehen, wenn derselbe unglücklicherweise gelungen wäre."

Drittes Buch.

Zweite Abdankung Napoleons. — Capitulation von Paris an Blücher und Wellington. — Zweite Restauration der Bourbonen. — Zweiter Pariser Friede.

Wenn man die lange Reihe von Triumphen überdenkt, die der französische Imperator, von Toulon im Jahre 1793 an, 22 Jahre hindurch errungen, diese Fülle von Schlachten-Siegen, gegen welche selbst die von Cäsar zurückstehen, Siege, welche durch die vom Winter Rußlands erlittene Niederlage und durch die Freiheitskriege 1813/14 kaum etwas von ihrem Glanze verlieren, da der wunderbare Mann in diesem gewaltigen Ringen doch immer noch Schlachten gewinnt und nach Entfaltung einer gewaltigen Thatkraft endlich nur der Ueberzahl und dem Verhängniß erliegt, so kann der Contrast mit der jüngst erfahrenen Katastrophe nicht größer sein. Wenn man erwägt, wie schwere Niederlagen er seinen Feinden beigebracht, so übertrifft die jüngst erlittene alle jene und selbst noch die preußische von 1806; und die jetzige ist so groß, daß sie das Ende der Laufbahn seines Lebens herbeiführen muß.

Wäre der Mann sein Enkel, der dritte Erbe der Krone von Frankreich gewesen und hätte die Zeit seine Herrschaft geheiligt, so besaß Frankreich immer noch Mittel genug, seinen zahlreichen Feinden zu widerstehen; aber er war nur sein eigener Ahne, trotz seiner 10 Jahre ausgeübten, unbeschränkten monarchischen Herrschaft ein Kind der Revolution, der Mann seines Degens. Und diese Revolution war zur Zeit durch das Schwert Europas besiegt und der Mann war von dem altmonarchischen Europa geächtet! — Hätte Frankreich eine altrömische Gesinnung gehabt, so war trotz der schweren Niederlage noch nichts verloren, wenn es ihm die unbeschränkte Dictatur übertrug. Alle Behauptungen der Verbündeten, alle Vorwände des Krieges, daß Frankreich nur verführt und von den Soldaten terrorisirt sei, fielen dann hinweg. Aber Frankreich bangte vor einer solchen Erhebung, solcher Kraftentfaltung,

es bebte zurück vor den Verwüstungen des Krieges, die es doch so oft andern Ländern gebracht und es war eher geneigt, den größten Helden, welchen es je gehabt hat und je haben wird, den es selbst als Befreier von der Feudalherrschaft der Bourbonen herbeigerufen, als Preis des Friedens mit den Verbündeten dahinzugeben. Nie hat ein Mann sich in einer grausameren Lage befunden. Erschöpft fast bis auf den letzten Lebensfunken, krank und innerlich gebrochen, bedeckt mit Staub und Blut, halb bewußtlos, wurde der früher welterschütternde Imperator aus dem nächtlichen Graus gerettet.

In Charleroi, wo er um 5 Uhr Morgens ankam, konnte seines Bleibens nicht sein, weil die Feinde auf dem Fuße folgten. Er fuhr in einem schlechten Wagen nach der kleinen Festung Philippeville. Sein erstes Bedürfniß war Ruhe, es wurde eiligst ein Bett aufgeschlagen und er schlief ein Paar Stunden. Nachdem er sich wecken lassen, galt es in der verzweifelten Lage durch Anordnungen und Befehle das Mögliche zu versuchen. Es hatten sich verschiedene Personen seines Gefolges eingefunden, unter andern der Herzog von Bassano und der Kabinetssecretair Fleury de Chaboulon. Man war gegenseitig durch und durch erschüttert. Napoleon reichte seinem Secretair die Hand, dieser bedeckte sie mit Thränen, während dem Imperator selbst zwei große Thränen die Wangen herunterrannen.*) Darauf ging es rastlos an die Arbeit. Man hatte keine Nachricht von Grouchy und der Kaiser hielt ihn für abgeschnitten und ebenfalls dem Verderben Preis gegeben. Schon von Quatre-bras aus, dann noch von Charleroi waren Offiziere an ihn abgesandt, welche ihm den Untergang des kaiserlichen Heeres anzeigten. Von Philippeville sandte er ihm den Befehl, in Eilmärschen nach Paris zu marschiren. Derselbe Befehl erging an die Generale Rapp in Straßburg, Lecourbe in Burgund, Lamarque in Bordeaux und Travot in der Vendée. An die Commandanten der Festungen an der ganzen Nordostgrenze wurde geschrieben, sich so lange als irgend möglich zu halten, um Zeit zu haben, rückwärts die Vereinigung möglichst zahlreicher Streitkräfte zu Stande zu bringen. An des Kaisers Bruder Joseph ergingen zwei Berichte (nach Capefigue wären diese schon von Char-

*) Fleury de Chaboulon II. 197. Die Darstellung überhaupt eine Zusammenstellung von diesem, Vaulabelle und Capefigue.

leroi aus ergangen), ein öffentlicher mit Forderungen von Geld und Menschen und mit starken Unwahrheiten über die Schlacht und ein vertraulicher. In dem letzteren wurde die große Niederlage eingestanden, aber es wurde bemerkt, es sei noch nicht Alles verloren. Er (der Kaiser) habe noch 150,000 Mann, dazu würden die Föderirten (die er früher verschmäht hatte) und die Nationalgarde 100,000 Mann geben. Die Bataillone der Depots betrügen 50,000 Mann. Das wären 300,000 Mann. Die Artillerie sei mit Luxuspferden zu bespannen. Er werde auch noch 100,000 Conscribirte ausheben und diese mit den Gewehren der Royalisten und des unsichern Theils der Nationalgarde bewaffnen. Dauphinée, Lyonais, Burgund, Lothringen, Champagne werde er in Masse sich erheben lassen. „Ich werde den Feind schlagen," sagt er, „aber man muß mir helfen und keine Entmuthigung zeigen. Ich gehe nach Laôn und werde dort viel Mannschaft finden. Ich habe nichts von Grouchy gehört, wenn er erhalten ist, so werde ich 50,000 Mann zusammenbringen. Ich hoffe, daß die Kammern sich mit mir vereinigen werden, um Frankreich zu retten. Joseph soll im patriotischen Sinne möglichst thätig sein." Eigenhändig hatte der Kaiser hinzugefügt: „Muth und Festigkeit!" —

Der Aufenthalt in Philippeville dauerte bis 2 Uhr Nachmittags. Da die kleine Festung keinen Schutz gewähren konnte und Blücher herannahte, so erfolgte die Abreise. Es hatten sich noch Mehrere des kaiserlichen Gefolges, auch Marschall Soult eingefunden, der den Auftrag erhielt, in Philippeville zu bleiben, das große Hauptquartier zu bilden und die Heerestrümmer zu versammeln. Nur mit Mühe hatte man drei Fuhrwerke nach Rocroy erhalten, wovon nur das eine eine offene Kalesche war. In der Kalesche saß der Kaiser mit Bertrand, im zweiten Wagen saßen der Herzog von Bassano, die Generale Drouot und Dejean, der erste Stallmeister Camisy, der Kabinetssecretair Fleury de Chaboulon. Im dritten Wagen saßen die Generale Flahaut, Gourgaud, Labedoyère, Corbineau und der Adjutant Oberst de Bussy. Es war, als wenn man jetzt erst die ganze Größe des Unglücks an dem trostlosen Anblick der Gefährten inne wurde. Von dem grausen Kampf des vorigen Tages und den Schrecken der Nacht, von den Anstrengungen und Aufregungen des heutigen Tages, von Schmerz über das

Zusammenbrechen aller Hoffnungen für ein nationales Frankreich, über das Ende so vielen Ruhmes, auch von reichlich vergossenen Thränen, waren die Augen der Reisenden geschwollen, die Gesichter entstellt, die Kleider zerrissen und mit Blut und Staub bedeckt: ein Gegenstand eignen Schreckens und Mitleidens.*)

Jenseit Rocroy wurde Halt gemacht. Man sprach lebhaft über die Krisis, welcher Napoleon und Frankreich entgegen gingen und über die zu ergreifende Parthie. Die Meinungen waren getheilt. Labedoyère wollte, der Kaiser solle sich sobald als möglich nach Paris begeben, sich den Kammern darstellen, die ganze Größe seines Unglücks offen bekennen, zum äußersten Widerstande aufrufen, wobei er seinen Entschluß bekannt machen sollte, wie Philipp August als Soldat zu sterben und seine Krone dem Würdigsten zu überlassen. General Flahaut, mit Menschen und Dingen mehr vertraut, behauptete: wenn der Kaiser nach Paris ginge, wäre er verloren, — die Kammern würden glauben sich zu retten, wenn sie ihn Preis gäben. Auch der Kabinetssecretair Fleury war dieser Meinung. Der Kaiser müsse ein Heer sammeln und dabei bleiben. Gott bewahre uns vor dem Unglück, daß die Kammern sich vom Kaiser trennen! rief lebhaft Labedoyère, wenn das geschieht, so ist Frankreich geradezu verloren. In 8 Tagen werden die Feinde in Paris sein und in 9 Tagen werden wir die Bourbons wieder haben! Was wird aus der Freiheit und allen denen werden, welche die nationale Sache ergriffen haben! Was mich betrifft, mein Schicksal ist nicht zweifelhaft, ich werde zuerst füsilirt!

Man kam zu keinem Ergebniß und machte sich auf den Weg nach Laôn. Der Kaiser stieg am Fuß des Felsens, auf welchem die Stadt liegt, ab und ging zu Fuß die gekrümmte Straße hinauf. Die Nachricht von der großen Niederlage war ihm vorangegangen. Er wurde von der Nationalgarde empfangen, man drängte sich herzu, auch eine namhafte Zahl Landleute war erschienen. Es fehlte nicht an Vive l'Empereur und an Versicherungen kräftigster Unterstützung. Von der Menge umgeben erreichte er mit Mühe sein Quartier. Unter den Generalen Morand, Pillet, Colbert und Petit langte ein Häuflein von 3000 bewaffneten

*) Fleury de Chaboulon.

Soldaten der Garde an. Napoleon entschloß sich, in Laôn zu bleiben und das Heer zu sammeln. In 24 Stunden urtheilte er, müßten 10,000 Mann beisammen sein. Marschall Grouchy konnte sich noch recht wohl gerettet haben, diesen wollte er hier erwarten.

Sein Entschluß wurde von der Umgebung lebhaft bekämpft und jetzt theilte nur die Minderheit diese Ansicht. General Flahaut blieb dabei, daß es für den Kaiser das Gefährlichste sei, jetzt in Paris zu erscheinen. Andere zweifelten, daß in 24 Stunden 10,000 Mann bewaffnet zusammenkommen würden, noch Andere hielten eine solch' winzige Zahl, wenn sie sich auch fände, für ganz wirkungslos, da Grouchy wahrscheinlich verloren sei und ohne ein noch zusammengehöriges Heer, an welches sich die zersprengten Theile anschließen könnten, kein Widerstand zu leisten sei. Man machte die Ansicht geltend, es sei nur Rettung zu erwarten, wenn ganz Frankreich die Waffen ergriffe. In Paris, wie immer, läge die Entscheidung; nur von da aus könnten die großen Maaßregeln genommen werden. Die Nationalgarde und besonders die Föderirten müßten unter die Waffen gerufen werden. Nur des Kaisers Anwesenheit in Paris könne dies alles ins Werk setzen. Die letztere Ansicht erhielt durch die Mehrzahl der Generale die Oberhand. — Nachdem so lange Zeit verflossen und die Hergänge bekannt sind, ist es immer jetzt noch schwer zu sagen, welcher Entschluß der bessere gewesen wäre. Hätte Napoleon auf eine ergebene patriotische Deputirtenkammer rechnen können, so war ohne Zweifel seine Anwesenheit in Paris das beste. Da diese aber muthlos, betäubt, ihm feindlich war und ihren Frieden unter Preisgebung des Cäsars mit den Verbündeten zu schließen geneigt war, so war ein Verbleiben Napoleons bei einer, wenn auch noch so geringen Truppenmacht für ihn vortheilhafter. Militairisch bildete er doch immer einen großen Mittelpunkt für alle Streitkräfte, die sich bald ansehnlich vermehrt haben würden. Er hatte als Oberhaupt von Frankreich immer eine gesetzliche Macht. Wenn er die Erhaltung von Grouchy gewußt hätte, so ist auch keine Frage, daß er an der Spitze des Heeres geblieben wäre. Wenn er nur 2 Tage in Laôn blieb, so mußte er dies erfahren. Es scheint also, daß sein Verbleiben beim Heere, wenn dies zuerst auch nur wenige Tausend Mann betrug, die bessere Maaßregel war, weil die

Deputirtenkammer dann nicht oder doch viel weniger gewagt haben würde, von ihm die Abdankung zu fordern.

Der frühere Weltgebieter hatte eine Niederlage erfahren, wie er sie in solchem Umfange nie einem Feinde bereitet hatte. Als ein hülfsloser Flüchtling, seines Degens und Hutes beraubt, war er bei der gänzlichen Zertrümmerung seines Heeres, nur wie durch ein Wunder der persönlichen Gefangenschaft entronnen. Er war übermüdet, krank und moralisch gebrochen. Es fehlte ihm der frühere feste Wille und der Schwung. Es war auch seine Lage so eigenthümlich, daß er von dem guten Willen der Menschen mehr abhängig war, als irgend sonst, oder als ein geborner Fürst. Da die große Mehrzahl der Generale ꝛc. für seine Abreise nach Paris war, so gab er sich darin, war aber doch der Meinung, es sei besser beim Heere zu bleiben und sagte, er sei überzeugt, man ließe ihn eine „Dummheit" begehen. Was ihn, zufolge Thiers, zum Nachgeben mit bewogen haben kann, war ein Schreiben des Präsidenten des Hauses der Abgeordneten Lanjuinais, welches er in der Zeit nach Ligny und vor Waterloo erhalten hatte, voll der ergebensten und herzlichsten Gesinnungen. Er zog sich gleichwohl in sein Zimmer zurück, vervollständigte mit Fleury de Chaboulon das Bülletin über die Schlacht, theilte es den Generalen mit, welche noch einige Verbesserungen vorschlugen, worauf es zur Bekanntmachung an den Moniteur abgesandt wurde. Er traf noch mehrere Anordnugen und reiste dann mit seinem Bruder Jerome nach Paris ab, „um den politischen Bewegungen (Emotionen) zuvorzukommen und Gegenmaaßregeln in der großen Krise zu treffen." Ein Aufenthalt von 48 Stunden in Paris schien ihm genug, um dann gleich zum Heere zurückzukehren. Den 20. Juni, um 11 Uhr Abends,*) langte er in Paris an, wo er nicht in den Tuilerieen, sondern wieder im Pallast Elysée abstieg, wo er ungenirter und unbemerkter, als in den Tuilerieen, verhandeln konnte und wo der große Garten des Pallastes ihm mehr Erholung versprach. Es war sein Verderben, denn schon nach 36 Stunden wurde er vom Abgeordnetenhause gezwungen, abzudanken.

Aufs Aeußerste erschöpft, sterbend fast vor Müdigkeit nahm er

*) Thiers giebt seine Ankunft auf den 21. früh Morgens an.

von seiner Wohnung Besitz. Caulincourt, wie aus Instinkt, war anwesend und hatte ihn schon erwartet; er hatte nicht wie sonst Trostworte. Einige Andere waren noch zugegen. Niedergeschlagen und trübe äußerte der Imperator nur einige Worte: die Armee hat Wunder gethan, . . . ein panischer Schreck hat sie ergriffen . . . Ney hat sich wie ein Narr geschlagen . . . er hat mir meine Reiterei ruinirt . . . . es steht sehr schlecht! . . . . Er legte die Hand auf's Herz und rief: ich ersticke! Er verlangte ein warmes Bad, Bouillon und zwei Stunden Ruhe; dann wollte er die Minister sprechen, nach denen geschickt wurde.

Caulincourt mußte bei ihm bleiben, während er sich auf's Bett warf. Napoleon sprach in abgerissenen Sätzen noch von dem Feldzuge und entwickelte Caulincourt dann, daß eine zeitweilige Diktatur die einzige Möglichkeit gewähre, Frankreich zu retten und daß ihm diese von den Kammern übertragen werden müsse; er hoffe dies von dem Patriotismus der Kammern in der jetzigen Krise, und er glaube, daß schon das Bedürfniß der Selbsterhaltung dahin führen müsse. — Caulincourt zweifelte, die Abgeordneten wären feindlicher als jemals, die große Mehrheit sähe nur allein in des Kaisers Abdankung die Rettung. — Napoleon bekannte offen, da er die Erhaltung von Grouchy nicht wußte, und da dieser allgemein für verloren gehalten wurde: ich habe kein Heer, sondern nur noch Flüchtlinge, ich habe keine Gewehre; indessen mit Einheit, mit Zusammenfassen der Kraft läßt sich alles wieder herstellen. Ich hoffe doch, daß die Abgeordneten mich unterstützen werden, sie werden die schwere Verantwortlichkeit fühlen, die auf ihnen ruht . . . Ich glaube, sagte er zu Caulincourt, Sie haben den Geist der Kammer der Abgeordneten nicht richtig beurtheilt. Die Mehrheit ist gut, ist französisch, ich habe nur Lafayette, Lanjuinais, Flaugergues und einige andere gegen mich, ... meine Gegenwart wird sie jedoch im Zaum halten. Man sprach noch einige Zeit, bis Napoleon der Schlaf überwältigte. Nach einigen Stunden war er wieder wach und er nahm das bestellte Bad. Schon während desselben langten nach und nach die Minister und auch seine Brüder Joseph und Lucian an.

Am Morgen wurde das Elysee angefüllt von bleichen, kranken, entmuthigten Offizieren, die flüchtig vom Heere eingetroffen

waren. Noch unter dem vollen Eindruck der schweren Niederlage sprachen sie von dem panischen Schreck der Soldaten, von der Vernichtung des ganzen Heeres. Sie ersparten keine Einzelnheit. Alles sei verloren, sagten sie. Sie sahen die zahllosen Schaaren der Feinde nun über Frankreich herstürzen, es gäbe keine Rettung, kein Mittel, der Vernichtung Frankreichs zu begegnen, als . . . wie sie leise hinzufügten: die Abdankung des Kaisers. Der Eindruck ihres Erscheinens und ihrer Erzählungen war groß und pflanzte sich in die Kammer der Abgeordneten fort. Früh genug und angekleidet erschien Napoleon im Minister-Rath. Die Minister und seine Brüder verhehlten ihm die schlechte Gesinnung der Kammer nicht, er konnte ihnen den schlechten Zustand des Heeres nicht verbergen. Er las ihnen das Bülletin von Laôn über die Schlacht, welches in krankhafter Aufrichtigkeit diktirt war, vor, sammelte sich und sprach dann in festem Tone: „unser Unglück ist groß, — ich bin gekommen, um dasselbe abzuwenden, um in dem Heere und dem Volk eine große und edle Bewegung hervorzurufen. Wenn die Nation sich erhebt, wird der Feind vernichtet werden. Wenn man statt der Erhebung, statt der Decretirung außerordentlicher Maaßregeln blos diskutirt, so ist alles verloren. Ist der Feind in Frankreich, so bedarf ich, um das Vaterland vor den Fremden zu retten, einer zeitweisen Diktatur, einer großen Gewalt. Im Interesse des Vaterlandes könnte ich mich dieser Gewalt bemächtigen, aber es wäre nützlich und nationaler, daß sie mir durch die Kammern gegeben würde. Ich verlange nur die Macht, die einst der Wohlfahrtsausschuß erhielt; man rettet nicht ein Land durch halbe Maaßregeln."

In der Forderung der Diktatur und in Aufbietung des höchsten Widerstandes gegen die Invasion der Verbündeten wurde der Kaiser nur von zweien seiner Minister, von Davoust und Carnot unterstützt, auf das nachdrücklichste von dem letzteren. Der Kaiser müsse durchaus die Diktatur von den Kammern erhalten oder, wenn diese es nicht wollten, die Kammern auflösen und die Diktatur selbst an sich nehmen. Das Vaterland müsse in Gefahr erklärt, alle Widerstandskraft zusammengenommen, Paris in Belagerungsstand erklärt, der Feind mit Gewalt vertrieben werden. Sollte dies nicht möglich sein, so müßte man wenigstens Paris bis zum

Aeußersten halten, wenn es sein müßte sich hinter die Loire zurückziehen, den Feind ermüden, indem man ihn unaufhörlich im Einzelnen angriffe u. s. w. Diese Ansicht theilte eben so entschieden der Bruder des Kaisers Lucian. — Caulincourt, der den Kaiser nicht im Feldzuge begleitet, in Paris geblieben war und die Stimmung des Abgeordnetenhauses und von Paris kannte, niedergeschlagen und an der Möglichkeit jeder Erhebung verzweifelnd, gab auf specielle Befragung zur Antwort, er könne nur etwas hoffen, wenn die Kammern sich mit dem Kaiser verbänden. Würde aber Paris von den Verbündeten besetzt, so würde die kaiserliche Regierung gestürzt, dann sei die Restauration gewiß. — Fouché hielt heuchlerisch die Kammer der Abgeordneten nicht so feindselig gegen den Kaiser, man könne sie noch leiten, aber es sei freilich nur durch die Kammer auf die Nation zu wirken. — Der Marine-Minister Decrès rief ärgerlich: auf die Kammer der Abgeordneten könne man nicht rechnen, darüber täusche Fouché absichtlich, man müßte selbst handeln. — Regnault de St. Jean d'Angely, der allen Verhandlungen in der Kammer der Abgeordneten beigewohnt und die kaiserliche Sache bisher vertheidigt, ein wohldenkender, aber kein Mann von Energie im Unglück, auf welchen insbesondere Fouché Einfluß gewonnen, warf zuerst das Wort hin: daß ein großes Opfer zu Gunsten Napoleons II., unter Regentschaft von Marie Louise, nöthig sei, worauf ihn der Kaiser rauh unterbrach: Sagen Sie nur gerade heraus, es ist meine Abdankung, die Sie wollen! Es handelt sich aber nicht um mich, sondern um Frankreich. Frankreich kennt nur mich, es wird keinem Andern gehorchen als mir. Man muß nicht mit falschen Grundbegriffen rechnen. Ich bin der Gegenstand des Hasses. Napoleon II. und Marie Louise ist eine treulose Fabel. Man will allein in Wien die Bourbonen und Frankreich in der Gewalt der Fremden. Bin ich entfernt, so wird man nach Paris marschiren und die Bourbonen einsetzen. Aber die Armee, die Bauern, die Besitzer der Nationalgüter werden die für die Bourbonen sein?

Die Diskussion hatte sich bereits bis in eine vorgerückte Stunde des Vormittags hingezogen. Da ergriff Napoleon das Wort zu einer längeren Auseinandersetzung. Die Nation hat die Kammern nicht gesandt, um mich zu stürzen, sondern vielmehr mich

zu erhalten. Ich fürchte nichts für mich, aber ich fürchte alles für Frankreich. Wenn wir uns streiten anstatt zu verständigen, werden wir das Schicksal des letzten griechischen Kaiserreichs (Bas-Empire) haben. Alles wird verloren sein. Aber der Patriotismus der Nation, der Haß der Nation gegen die Bourbonen bieten noch unendliche Quellen des Widerstandes. Unsere Sache steht nicht verzweifelt.

Der Kaiser ging nun alle Mittel durch, die seine Lage verbessern müßten. Es müßten sich wenigstens 40,000 Mann gerettet haben, viele hätten sich schon gesammelt. Er nahm an, daß Grouchy erhalten wäre, was man aber noch nicht wußte und ziemlich allgemein das Gegentheil glaubte, das wären (übertrieben) 35,000 Mann. Dies gäbe schon einen beträchtlichen Kern des Widerstandes. Bei den Depots in der Nähe von Paris seien 6000 Soldaten zur Verfügung. Es wären noch viele Artilleriepferde gerettet. In Vincennes befinde sich noch hinlängliches Geschütz, es könnten 200 Kanonen mobil gemacht werden .... Die Verluste des Feindes seien viel beträchtlicher als die französischen ... Der Feind werde nicht in so großer Zahl gegen die Hauptstadt heranrücken, er müsse viele feste Plätze umstellen und sich schwächen. Man werde bis zum 26.—28. Juni Zeit haben bis Blücher und Wellington herankommen könnten. Die Russen und Oesterreicher seien noch nicht über den Rhein, bis zu ihrer Ankunft habe man noch einen Monat Zeit. In der Bretagne, Vendée und in Languedoc wären seine Generale überall siegreich gewesen und hätten den Aufruhr erdrückt; man könne aus der Bretagne, Normandie, vom linken Ufer der Loire 60,000 Mann Nationalgarden und 30,000 Marinesoldaten herbeiziehen. Paris und Umgegend könne 100,000 Mann Nationalgarden stellen. Marschall Suchet wäre im Stande, den Süden zu halten. Frankreich wäre fähig, noch den größten Widerstand zu leisten. Napoleons Angaben, wenn auch in den Zahlen hoch gegriffen, waren keineswegs wahrheitswidrig, Frankreich hatte noch bedeutende Widerstandskräfte und mit Einmüthigkeit und dem festen Willen den entschlossensten Widerstand zu leisten war es noch recht wohl möglich, auch nach der gehabten ersten großen Niederlage, die Invasion abzuwehren, wenn man die Schrecken des Krieges im eigenen

Lande nicht achtete. Der Kaiser sprach so ruhig und überzeugend, daß er das Vertrauen in die Mehrzahl seiner Minister zurückführte. Es wurde äußerster Widerstand beschlossen, Paris sollte in Belagerungsstand erklärt, Marschall Davoust zum Befehlshaber von Paris und Umgegend ernannt, General Clauzel Kriegs-Minister, die Föderirten von Paris unter Waffen gebracht und organisirt werden. Wenn wider alle Erwartung nach äußerstem Kampfe Paris verloren ginge, sollte der Sitz der Regierung nach Tours verlegt werden.

Obgleich nicht zu erwarten war, daß das Haus der Abgeordneten dem Kaiser entgegenkommen werde, man aber glaubte, daß dasselbe doch noch bestimmbar sei, Napoleon sich auch nicht entschließen konnte, dasselbe aufzulösen und selbst die Diktatur an sich zu nehmen, vielmehr die Zustimmung desselben gern erhalten wollte, so wurde beschlossen, daß der Kaiser sich selbst zu den versammelten Kammern verfügen und eine „kaiserliche Sitzung" halten sollte. Er wollte in feierlicher Rede dann die Lage des Landes offen darlegen, die Hülfsquellen anzeigen, die Frankreich noch zu Gebote ständen und die Vertreter des Landes auffordern, sich mit ihm zu gemeinsamem Widerstande zu vereinigen. Die persönliche Erscheinung des Imperators, seine kolossale Vergangenheit, die Macht seiner Sprache, der erworbene Ruhm der Franzosen, der Muth, welcher in solchem feierlichen Akte lag, das Nationale und Großartige was er vertrat, konnte seine gewaltige Wirkung nicht verfehlen und mußte alle auf Furcht gegründete Gegenbestrebungen zu Boden schlagen. Nachdem dies fest stand, wurde darüber diskutirt, ob der Kaiser wohl ohne Umstände im Reisekostüme vor den Kammern erscheinen könne und dies in den jetzigen besondern Verhältnissen bejaht, es wurde die Rede entworfen, die er halten sollte, die Wagen zur Abfahrt standen bereit*) ..... Es war zu spät! ... Vormittag, zu Mittag, wäre dies alles ausführbar gewesen, es hätte ohne Zweifel eine große Wirkung gehabt, es hätte vielleicht die Geschichte Frankreichs, selbst Europas verändert ... Jetzt war es bereits zwischen 2 und 3 Uhr Nachmittags, man hatte nutzlos

*) In dem Werke von Thiers geschieht von diesem Akt keine Erwähnung, wiewohl er in Vaulabelle, Capefigue u. A. enthalten ist.

so lange berathschlagt. Es war zu spät. Man erfuhr: das Abgeordnetenhaus hatte die Souverainität an sich gerissen und sich in Permanenz erklärt. Alle Befehle wurden sogleich eingestellt.

Es war die Stimmung der Abgeordneten, ihr Votum, ihr Wille, welche den Kaiser gestürzt, ihn zur Abdankung gezwungen und ihn der Rache seiner Feinde ausgeliefert hat. Nicht die Acht und der Bann der Könige Europas, nicht die schwere Niederlage bei Belle-Alliance, sondern der Kleinmuth, die Schwäche und die seltsame Verkehrtheit und Selbsttäuschung des Hauses der Abgeordneten, geleitet von dem großen Intriguanten Fouché, haben dies Ergebniß herbeigeführt und Frankreich gebunden in einer großen Capitulation, nicht unähnlich der preußischen bei Prenzlau, den Feinden überliefert. —

Wenn Frankreich seinen geächteten und nun geschlagenen Cäsar aufrecht erhielt, so war das allerdings ein sehr schwieriges Unternehmen, nicht allein in der Gegenwart, sondern auch noch in der Zukunft. Aber ein großes einheitliches Reich, wie Frankreich, hatte noch Kräfte und war selbstständig genug, die größte Invasion abzuwehren. Ein so großer Ruhm, 100 Schlachten, welche die Republik und das Kaiserreich meist siegreich geschlagen, die Erhaltung vieler Errungenschaften der Revolution, die Erhaltung des großen Mannes, welchen man von Elba herbeigerufen, waren es doch werth, darum mit der letzten Kraft zu kämpfen. Eine römische Gesinnung hätte dies nicht anders vermocht. Immer wird es ein strahlendes Beispiel in der Geschichte bleiben, wie nach der ungeheuren Niederlage bei Cannae der römische Senat dem aus der Schlacht zurückgekehrten Consul Terentius Varro entgegenging, um ihm zu danken, daß er nicht an der Rettung des Vaterlandes verzweifelt. Was man auch zur Entschuldigung der Franzosen anführen mag: die frühere rauhe Willkürherrschaft Napoleons, seine langen Kriege, welche den besten Theil der französischen Jugend aufgerieben, die Aussicht zu noch bevorstehenden verzweifelten Kämpfen und großer Spannung der Verhältnisse Frankreichs mit dem übrigen Europa in der Folgezeit, auch wenn der Imperator die Invasion zuletzt siegreich abwehrte, der Zweifel, ob die cäsarische

Natur Napoleons eine Verfassung, die er jetzt angenommen, ertragen würde, die Möglichkeit, daß gegen die großen Massen der Verbündeten doch alle Anstrengungen vergeblich sein könnten und Frankreich zur Wüste geworden, doch endlich blutend in die Willkür des Feindes fallen könnten; .... wenn man allen diesen Erwägungen auch alle Berechtigung zuzugestehen geneigt ist, so waren doch alle Ursachen vorhanden, den Mann an der Spitze Frankreichs zu erhalten und den Kampf aufs Aeußerste fortzusetzen. Der Ursachen aber waren viele und überwiegende. Zunächst ist in einem monarchischen Staate und bei einem monarchischen Volke, von der Bedeutung wie das französische, eine Dynastieveränderung immer höchst bedenklich. Mit einer neuen Dynastie werden ganz neue Grundsätze herrschend, alle Verhältnisse ändern sich nach ihr, da sie ein anderes Princip vertritt, als die vorhergehende. Hier im gegenwärtigen Fall konnte der Unterschied nicht schneidender sein. Es war keine Frage, daß wenn das französische Volk Napoleon aufgab, die Bourbonen von den Verbündeten wieder eingesetzt wurden, wie das Napoleon mit gewohntem Scharfsinn seinen Ministern vorhergesagt. Die Bourbonen mit den wiederkehrenden Emigranten und Royalisten vertraten das alte feudale Frankreich, das Frankreich des Adels, des römischen Priesterthums, des Privilegiums, um deren Willen die Revolution entstanden war und gewüthet hatte. Die Charte, welche Kaiser Alexander ihnen aufgenöthigt, war nicht gehalten worden. Die Dynastie der Bourbonen war nicht freiwillig gewählt, sondern war dem früher weltgebietenden Volke von den alten Dynastieen Europas aufgenöthigt worden, nachdem der erwählte Herrscher nach den blutigsten Kämpfen den Heeren jener alten Dynastieen unterlegen war. Auf den Ruf eines großen Theils der Franzosen war Napoleon wiedergekehrt, um die Bourbons zu vertreiben und sogleich waren diese mit den Emigranten entflohen. Napoleon war durch einen großen Staatsakt wieder eingesetzt und jetzt kamen die verbündeten Monarchen mit ungeheuren Heeren, in ihrem Gefolge die Bourbons ꝛc., um den Franzosen diese zum zweiten Mal aufzunöthigen und für ihre Eigenmächtigkeit, sich einen Herrscher zu wählen, nachdrücklich zu bestrafen, eine Demüthigung des großen, vorher so mächtigen Volkes, die nicht größer sein konnte. — Mit Erhaltung Napoleons, welchen das

französische Volk vier Mal zum Regenten gewählt, fanden alle die schweren Bedenken statt, welche oben erwähnt wurden; aber er war nun doch einmal der größte Held, der größte Mann, welchen Frankreich je hervorgebracht und je hervorbringen wird, der Glanz und Gipfelpunkt der französischen Geschichte. Mochte er sich auch noch so sehr oder so weit von den Grundsätzen der Revolution, die ihn emporgehoben, entfernt haben, so blieb er doch immer der Repräsentant derselben, der Repräsentant der neueren politischen Ideen, des nationalen Frankreichs im Gegensatz zu dem feudalen der Bourbons. Bei seiner letzten Einsetzung als Regent im Maifelde war er ja doch auch zu den früheren Grundsätzen der Revolution von 1789 zurückgekehrt und er war nur Regent auf Grund einer Verfassung, welche alle wesentlichen Bedingungen bürgerlicher Freiheit enthielt und recht wohl noch im liberalen Sinne verbessert werden konnte. Es war ohne Zweifel vorschnell, zu behaupten oder anzunehmen, er werde diese Verfassung nicht halten, wenn er Sieger geblieben, da ihn im Gegentheil die Feindseligkeit der alten Dynastieen Europas nur zu sehr genöthigt hätte, sich eng an die französische Nation anzuschließen. Dabei mußte es für alle Folgezeit in der französischen Geschichte ein Makel bleiben, diesen Helden, mochte man auch noch so viel an ihm aussetzen, verleugnet und verlassen zu haben, als er im Kampf mit den fremden Widersachern eine Niederlage erlitten, um durch dieses Verleugnen und Verlassen eines weiteren schweren Kampfes überhoben zu sein und sich einen vortheilhafteren Frieden mit den alten Dynastieen dadurch zu erkaufen, daß man demüthig, ohne den Versuch eines Widerstandes, die vertriebenen Bourbonen aus der Hand der alten Dynastieen wieder annahm, und annehmen mußte. Es ist dies ohne Zweifel die schwächste Parthie in der ganzen französischen Geschichte, eine Capitulation der ganzen Nation, in unendlich größerem Maaßstabe, wie die der Preußen bei Prenzlau 1806. Es stand aber gar nicht so verzweifelt, als man sich in der Bestürzung einbildete. Grouchy war gerettet, es konnte bei Paris noch eine sehr große Widerstandskraft versammelt werden. Blücher und Wellington hatten selbst sehr große Verluste gehabt, sie waren recht wohl von Paris abzuhalten, und wahrscheinlich theilweise zu schlagen. Das große österreichisch-deutsche Heer von Schwarzenberg und

das russische von Barclay bedurften länger als einen Monat, um in der Nähe von Paris anzukommen; es war im Allgemeinen so, wie Napoleon seinen Ministern gesagt. Die wichtigste Widerstandskraft aber war: wenn beide Kammern in dieser Krise, wenn auch nur auf eine gewisse Zeit, dem Kaiser die unbedingteste Diktatur übertrugen. Ein so großartiger Akt hätte jedes Vorgeben der Verbündeten, daß die Revolution allein vom Militair und von einer kleinen Partei ausgegangen, daß sie kämen, um die Franzosen von ihrem Tyrannen zu befreien rc., zu Boden geschlagen; er hätte die Einheit Frankreichs wieder hergestellt, das Nationalgefühl erhoben und die Widerstandskraft verdreifacht. Der große Name des Kaisers aber hätte dann allein 100,000 Mann ausgemacht. Wenn die Verbündeten Frankreich so einig sahen, so ist nicht wahrscheinlich, daß sie trotz ihrer Uebermacht Paris erobert hätten. Die eigentliche Angriffskraft lag nur in Blücher und Wellington. Wenn diese durch einige nachtheilige Gefechte von Paris fern gehalten wurden, so kennt man die Bedächtigkeit Schwarzenbergs und die wenige Unternehmungslust Barclays hinlänglich, als daß sie nicht in Stagnation gerathen wären; die verbündeten Fürsten, am meisten aber die früheren Rheinbundsfürsten, wären bei so bewandten Umständen bedenklich geworden, und der Diktator hätte Zeit erhalten, so viel Widerstand zu bereiten, um das Schlimmste seiner Lage zu überwinden. Hätte sich das französische Volk so muthig und übereinstimmend ausgesprochen, so erhielt es ein wichtiges moralisches Element zur Seite, denn es war dann ungerecht, eine einige Nation zu zwingen, einen Herrscher fahren zu lassen, den sie behalten wollte und einen anzunehmen, gegen welchen sie den größten Widerwillen empfand.

Es sind weiter oben die Parteien bezeichnet worden, in welche Frankreich zerfiel und es ist gewiß, Frankreich war nicht von einem Geiste beseelt. Eben so ist gewiß, daß des Imperators früheres Regiment die Bangigkeit wohl aufkommen ließ, seine cäsarische Natur werde der Entwickelung bürgerlicher Freiheit nicht eben günstig sein. Es ist aber eben so gewiß, daß die große Mehrheit der Franzosen seine Regierung, nachdem er eine Constitution eingesetzt, jeder andern vorgezogen hätte, wenn diese ohne große Opfer und Gefahren hätte beibehalten werden können. Die

Franzosen, die früheren Besieger von Europa, hatten aber schon die Invasion von 1814, die doch kaum die Hälfte von Frankreich betroffen hatte, schwer empfunden. Sie bebten zurück vor einer viel größeren neuen und scheuten einen Kampf, der ihr Land allerdings großen Theils der Verheerung Preis gab. Es gab ohne Zweifel Ungeheures zu erdulden, wenn man den grimmen Kampf aufnahm, aber es erreichte doch bei weitem das noch nicht, was Deutschland von Frankreich seit 1792 an in 22 Jahren erduldet. Die Achtserklärung ihres Cäsars, gewissermaaßen auch die Aechtung Frankreichs von Seiten des übrigen Europas, die nahe Heranwälzung seiner ungeheuren Heeresmassen und nun zuletzt die grause Niederlage bei Waterloo hatte sie betäubt und ihren Muth niedergedrückt. — Und dennoch wäre eine Aufraffung möglich gewesen und der nationale Stolz wäre wiedergekehrt, wenn die leitenden Personen von ächtem bürgerlichen Muth und wahrem Patriotismus beseelt gewesen und wenn nicht an der Spitze der größte Intriguant der neueren Zeit, der verderbte Fouché die Sache des nationalen Frankreichs an die Legitimität verrathen hätte.

Die von Napoleon berufene und vom Lande gewählte Kammer der Abgeordneten vertrat ursprünglich im Allgemeinen die Meinung, welche die große Mehrheit von Frankreich hatte, daß mit Napoleon und einer freien Verfassung Frankreich immer noch einen großen Gewinn gegen die Bourbonen gemacht hätte, wenn sich Napoleon gegen die verbündeten Könige behaupten könne. Fouché hatte aber bei der Wahl dafür gesorgt, daß viel junge und republikanische Elemente in die Kammer gekommen waren, denen der acte additionel Napoleons lange nicht genügte. In steter Besorgniß vor Uebergriffen Napoleons, glaubte sie vor allen Dingen ihm gegenüber die Freiheit hüten zu müssen und vergaß dabei die große Gefahr, in welcher das Vaterland schwebte, sie vergaß, daß sie nur mit ihm etwas war, ohne ihn aber machtlos wurde. Wenn der Imperator siegte oder sich nur drohend im Felde noch hielt, würde sie nicht gewagt haben, gegen ihn zu sein und wenn er die große Invasion abwehrte, so würde sie sich auch mit dem acte additionel befreundet haben. Als aber das Unglück von Waterloo hereingebrochen, sank ihr aller Muth dahin und sie verlor jegliche Besonnenheit. Uneingedenk was sie sich, was sie der

großen Vergangenheit Frankreichs schuldig war, wurde sie, in seltsamer Verblendung, ein Spielball der Ideologen und Intriguanten, vor Allen des unwürdigen Fouché. Von Furcht überwältigt, dachte sie nur daran, sich vor Allem des Steins des Anstoßes der Feinde, ihres Cäsars zu entledigen. Wäre dies geschehen, so glaubte sie thörichterweise die Freiheit zu haben, ihre Regierung zu wählen, indem sie sich an dem Strohhalm festhielt, daß England und Oesterreich Frankreich, außer Napoleon, keine Dynastie aufzudrängen erklärt hatten. Sie begriff nicht, daß, indem sie den Degen des Kaisers zerbrach und ihn von der Regierung entfernte, den Einzigen, der das Land schützen konnte, sie Frankreich rettungslos den Verbündeten Preis gab, welche unfehlbar die Bourbonen wieder einsetzten, und daß sie zugleich ihre eigene Abdankung beschloß, denn wie konnten die Bourbonen und die Verbündeten eine Kammer der Abgeordneten dulden, die unter den Auspicien des Usurpators gewählt war und „ihm Treue geschworen hatte!" Die Kammer überredete sich sogar patriotisch gegen Frankreich zu handeln, wenn sie durch Preisgebung ihres großen Helden bei Ersparung eines grausen Kampfes bessere Bedingungen von den Verbündeten erwirkte.

Die Abgeordneten von Frankreich handelten, wie man sieht, von altrömischem Geiste sehr entfernt und keineswegs im Sinne der grande nation und des grand Empire und es gereicht ihnen keineswegs zur irgend nur genügenden Entschuldigung, wenn sie geltend machen wollten, Napoleon habe es wegen seiner früheren Willkürherrschaft nicht verdient, daß Frankreich ihn aufrecht erhalte, und wenn sie vorgaben, er würde die Verfassung des Maifeldes nicht halten. Es war aber vornehmlich noch die Intrigue und der Verrath, welchen Fouché in unübertroffener Meisterschaft ausübte, um die Kammer Schritt für Schritt irre zu leiten, um das Land gebunden den Fremden und den Bourbonen zu überliefern.

Es ist schwer, von diesem Manne zu sagen, was er eigentlich wollte, denn wahrscheinlich wußte er das selbst nicht genau. Er liebte Napoleon nicht, der ihn zwar zum Herzog von Otranto und Minister erhoben und mit Reichthümern überhäuft, der ihn aber zu sehr durchschaut und früher entfernt hatte. Er mochte auch wohl jetzt von ihm glauben, daß er sich nicht halten könne und er Frankreich zu viel Opfer kosten würde. Fouché liebte aber

die Bourbonen noch viel weniger. Als früherer Jacobiner, der mit den heftigsten und blutigsten Scenen der Revolution eng verflochten war, als „Königsmörder“, der für den Tod Ludwigs XVI., des Bruders des neu einzusetzenden Ludwigs XVIII., gestimmt hatte, konnte er bei den Bourbonen nicht auf Verzeihung hoffen, anderntheils mußte ihm ihr Regierungsprincip zuwider sein, da es dem nationalen, welchem er sein Leben lang angehört, widerstrebte. Wenn Napoleon wegen des Hasses der Könige nicht zu halten und die Bourbonen für Frankreich unpassend waren, so gab es einige Zwischen-Combinationen. Das nationale System Frankreichs war zu bewahren, wenn Napoleon zu Gunsten seines Sohnes abdankte und Napoleon II. mit der Regentschaft seiner Mutter „Marie Louise“ angenommen wurde. Wir erinnern uns, daß dies das Aeußerste war, was Oesterreich durch den Baron Werner zu Basel Fleury de Chaboulon zugestanden hatte, freilich zu einer Zeit, wo der Krieg und der Kampf noch nicht begonnen und der Sieg noch sehr zweifelhaft war. Das Kind Napoleon II. war jedoch erst 4 Jahre alt und befand sich zu Wien in der Gewalt Oesterreichs, der Nachfolge im Herzogthum Parma beraubt. Marie Louise hatte weder den Willen noch die Befähigung, an die Spitze eines aufgeregten fremden Volks zu treten und war bereits in ein Verhältniß mit einem Manne getreten, welches ihr nicht mehr verstattete, auf den Thron von Frankreich zurückzukehren. Außerdem, wenn letzteres auch nicht gewesen wäre, würde Frankreich bei Regierung einer österreichischen Erzherzogin zu abhängig von den Verbündeten geworden sein und die Franzosen würden dies nicht lange erduldet haben. Eine solche Combination hatte zu große Schwierigkeiten und war nach Waterloo vollends unmöglich. — Es gab noch die von Napoleons Stiefsohn Eugen, dem früheren Vice-König von Italien, welcher sich früher der besonderen Gunst des Kaisers Alexander erfreut hatte und der freilich durch Einsicht, Edelsinn und viele vortreffliche Eigenschaften den Franzosen besonders angenehm gewesen sein würde. Derselbe war jedoch, wenn ein Napoleonide bleiben sollte, zu wenig zum Throne berechtigt. Endlich blieb noch der Herzog von Orleans, der nun aber wieder im legitimistischen Sinn zu wenig berechtigt war. Hiernach litt es kaum einen Zweifel, daß wenn Napoleon, nach den unbedingten

Forderungen der Verbündeten und nach der Einwilligung der Franzosen, abtreten mußte, nur Ludwig XVIII. und die Bourbonen übrig blieben. Sehr richtig hatte schon Talleyrand nach dem Einzuge der Verbündeten in Paris 1814 erklärt: entweder Napoleon oder Ludwig XVIII., alles Uebrige sei Intrigue.

Was Fouché über diese Verhältnisse für eine vorzugsweise Meinung gehabt hat, ist nicht bekannt geworden. Da er ein Mann ohne Grundsätze war, so wechselte diese wahrscheinlich je nach den Umständen. Er war berauscht von der Rolle, welche Talleyrand im Jahre 1814 gespielt und brannte vor Verlangen, eine ähnliche im Jahre 1815 zu spielen. Mit einer großen unruhigen Thätigkeit und einer wahren Wuth zur Intrigue begabt, voll Dreistigkeit und Entschlossenheit, auch mit seltener Verstellungskunst, hat er Niemandem und am wenigsten sich selbst Treue gehalten, und obgleich seine Immoralität und Falschheit sprichwörtlich geworden, ist es doch seltsam, daß sich alle Parteien von ihm verrathen ließen, worauf er dann sich selbst am meisten betrogen hatte und zuletzt in Elend und Verbannung starb. Nach allen Richtungen sich die Bahn offen haltend, um der augenblicklich oder dann definitiv siegreichen Partei beizufallen, war er bemüht, sich um jeden Preis oben und in vorderster Wirksamkeit zu halten. Er zweifelte erst sehr, daß Napoleon sich halten würde und wirkte vielfach gegen ihn. So bei den Parteien im Innern, bei den Ministern, seinen Collegen, bei den einflußreichen Personen seiner ungeheuren Bekanntschaft. Er stand in Verbindung mit Oesterreich, mit dem Herzog von Wellington. Als durch den geheimen Abgesandten Metternichs, den Baron Werner, bekannt geworden, daß im äußersten Fall, wenigstens von Seiten Oesterreichs Napoleon II. und Marie Louise zugelassen werden sollte, verbreitete er aller Orten, der Kaiser müsse abdanken, dann wäre der große Kampf vermieden, Frankreich unter Napoleon II. und einer Regentschaft gerettet. Zugleich aber wirkte er im Geheimen auch noch für den Herzog von Orleans. Als nun Napoleon sich doch 3 Monate gehalten hatte und mit einer immerhin imposanten Streitmacht ins Feld rückte, überkam ihn eine patriotische Anwandlung. Er betrog den Herzog von Wellington, indem er ihm dieses nicht anzeigte, um Napoleon förderlich zu sein. Siegte der Imperator, so würde

er vielleicht Vorwände gefunden haben, sich gegen diesen zu rechtfertigen. So wie dann die Niederlage von Waterloo erfolgt war, erkannte er auf der Stelle, was er für eine Parthie nehmen mußte, nämlich die Entfernung Napoleons und Einführung der Bourbons. Er hatte die Niederlage von Watorloo auf geheimen Wegen früher erfahren, als Napoleon in Paris anlangte und er benutzte die Zeit nach Möglichkeit seine Absichten ins Werk zu setzen.

Diejenige Staatsgewalt, welche das ganze Land repräsentirte, war die Kammer der Abgeordneten. Wenn die Souverainität nicht mehr als Spitze im Kaiser ruhte, so ruhte sie vornehmlich in den vom Lande gewählten Vertretern. Von sehr viel minderer Wichtigkeit war die Kammer der Pairs. Diese bestand zwar aus Männern, welche Frankreich die größten Dienste auf dem Schlachtfelde und im Rathe, in Wissenschaft und Kunst zc. geleistet, aber größtentheils ihren Glanz hinter sich hatten. Sie wurzelten nicht durch großen und alten Grundbesitz im Lande, wie die Peers von England. Ihr Verdienst und ihr Besitz schrieb sich erst aus der neuesten Zeit und sie waren alle erst vor 14 Tagen vom Kaiser ernannt. Die Unselbstständigkeit der Pairskammer wurde auch sogleich nur zu sehr offenbar und sie folgte in dieser großen Krise in Allem nur der Kammer der Abgeordneten.

Fouché suchte vor Allem auf die letztere einzuwirken. Mit einer sehr beträchtlichen Zahl, und mit den einflußreichsten, war er seit älterer Zeit bekannt, auf die jüngeren Mitglieder erlangte er leicht Einfluß. Schon seit Constituirung der Kammer sprach er unaufhörlich, daß Napoleon, nicht gebessert durch sein Unglück und unverbesserlich überhaupt, die Verfassung nicht halten würde, daß er aus unersättlichem Ehrgeiz nicht den Patriotismus finden könnte, zu Gunsten seines Sohnes abzudanken, um Frankreich namenlose Leiden zu ersparen; daß er gewiß wisse, die Verbündeten würden Napoleon II. und die Regentschaft von Marie Louise gern eingehen, um selbst eines schweren Kampfes überhoben zu sein; daß man alle Ursache hätte, vor seinen Gewaltschritten auf der Hut zu sein u. s. w. Als Minister der Polizei hatte er auch einen großen Einfluß auf die Presse, um solche Ansichten überall verbreiten zu lassen.

Schon am 20., Morgens, wurde Fouché (nach Capefigue)

durch einen mit Bleistift geschriebenen anonymen Brief von Brüssel aus, in 18 Stunden, von dem Ausgange der Schlacht von Waterloo benachrichtigt. Er hielt die Nachricht vorläufig noch geheim, ließ aber gleich durch seine Agenten Lärm schlagen. In möglichster Eile versammelte er eine Anzahl der einflußreichsten Abgeordneten: Lafayette, Flaugergues, Manuel, Jay, d'Argenson, Dupin u. A., alles Feinde Napoleon's, in seiner Wohnung, um über die Lage des Landes zu berathen oder, wie er sich ausdrückte, um „mit ihnen zu plaudern". Der falsche Mann verschwieg die neueste Katastrophe, von welcher er die Anzeige erhalten. Er sagte nur: er bezweifle nicht, daß Napoleon früher oder später vernichtet werden würde und er fragte die Anwesenden, was dann zu geschehen hätte? Lafayette, der Mann zweier Welten, eitel, unpraktisch, ohne Einsicht in die Lage der Verhältnisse, antwortete sogleich: Die Kammer der Abgeordneten müsse sich dann in Permanenz erklären und die Abdankung des Kaisers verlangen. Weigere er sich, so müsse seine Absetzung ausgesprochen werden. Was dann geschehen solle, darüber hatte der beschränkte, in Illusionen begriffene, nur von den Grundsätzen von 1789 befangene Mann keine klare Vorstellung. Fouché hatte bereits seine Maßregeln genommen, daß nur die Bourbonen wieder eingesetzt werden sollten, doch durfte er dies eine ganze Zeit noch nicht laut werden lassen, weil die Bourbonen aufs äußerste verhaßt waren. Er brachte darum wieder das Märchen von Napoleon II. und der Regentschaft von Marie Louise vor und fand in der Angst willigen Glauben. Es war im französischen Volke immer noch ein Gefühl seiner eigenen Wichtigkeit, ein Gefühl der grande nation und des grand Empire vorhanden. Fouché schürte das Feuer der Volkssouverainität und der Grundsätze von 1789 nach Kräften und warnte vor den Uebergriffen, die Napoleon ganz gewiß nicht unterlassen werde. Ohne Zweifel, äußerte er, wird er sich der Diktatur bemächtigen, und dann ist es mit der bürgerlichen Freiheit dahin. Lafayette wollte dem mit aller Kraft entgegentreten. Fouché bestärkte ihn darin und er merkte in seiner Beschränktheit nicht, daß er bloß als Werkzeug der Restauration benutzt wurde. Die Versammlung bei Fouché, der doch ein Minister Napoleons war, setzte sich den Tag bis zum Abend noch fort. Die Anzeichen von Waterloo vermehrten sich bis

dahin und Fouché wagte am Abend zu erklären, es sei Alles verloren, Frankreich habe keine Armee mehr. Der Kaiser komme nach Paris zurück, werde die Pairs und die Deputirten davonjagen und die unbedingte Diktatur ergreifen. Die Abgeordneten glaubten, verblendet, seinen Worten und er beredete dann Alles mit ihnen, was am nächsten Tage (den 21.) in der Kammer zu geschehen habe. (Vaulabelle III. 39.)

Am Morgen des 21. Juni verbreitete sich in Paris mit Blitzesschnelle die Nachricht von der großen Niederlage und von der Anwesenheit des Kaisers. Sie versetzte Jedermann in die heftigste Aufregung. Kurz zuvor hatte man von dem Siege bei Ligny, von der gänzlichen Beruhigung der Vendée, von den Erfolgen in den Departements der Alpen vernommen und nun diese niederschmetternde Zeitung! Diese wurde durch die ankommenden, im traurigsten Zustande befindlichen Flüchtlinge bestätigt. König Joseph ließ öffentlich verkündigen, „daß ein großes Unglück geschehen sei“ und forderte auf, ruhig die Befehle des Kaisers zu erwarten. Es schien Alles verloren zu sein.

Dem früher weltgebietenden Volke sank auf einmal aller Muth dahin. Die allgemeine Meinung war: Napoleon müsse fort, um das Unglück des Vaterlandes abzuwenden. Er hätte seine Rolle ausgespielt, sein Degen sei zerbrochen, sein Glück zu Ende, darum müsse man sich von ihm lossagen. Die Royalisten jubelten laut, die Nationalen und Liberalen waren in der großen Mehrzahl bestürzt und trostlos. Nur eine kleine Zahl der Muthigen, und die bei der Wiederkehr Napoleons sich bloßgestellt hatten, hielten fest und wollten sich mit dem Cäsar unter den Ruinen des Kaiserreichs begraben. Die Besonnenen unter diesen sahen ein, daß mit Napoleon das nationale Frankreich dahin sei, man sich machtlos dem Feinde übergäbe und diese unfehlbar die Bourbons wieder einsetzen würden. Es gäbe noch viele Hülfsquellen, es wäre noch ein großer Widerstand möglich, aber nur, wenn man fest zu ihm hielte und er an der Spitze bliebe. Man vergäße auch ganz, sagten diese, daß es nicht ehrenwerth sei, den Kaiser in seinem Unglück zu verlassen. An der Spitze Dieser standen vornehmlich Carnot und der aus der Revolution berühmte Abbé Sieyes, einer der früheren Direktoren Frankreichs. Europa wäre gegen Napoleon, sagten sie, aber eben

so gegen Frankreich. Die Verbündeten würden viel gleißende Versprechungen geben, aber darauf zu hören sei verrätherisch. Man müsse sich in dieser Krise fest an den Kaiser schließen und die ganze Kraft des Landes in seine Hand legen. Insbesondere machte Sieyes dies seinem Collegen aus dem Convent, dem jetzigen Präsidenten der Abgeordneten Lanjuinais, klar. Handle er anders, so werde er die Früchte der Revolution, vielleicht Frankreich, verlieren, denn wenn nicht Napoleon, so wären nur die Bourbons mit den Fremden möglich.*)

Ganz anders handelte der frühere Jakobiner und Republikaner Fouché, der Minister des Kaisers, welcher ihm den Eid der Treue gelobt. Alle Parteien täuschend, war er rastlos bemüht, Frankreich ohne Bedingung den Verbündeten und den Bourbons auszuliefern. In seltsamer Kurzsichtigkeit hielt er sich selbst so wichtig und unentbehrlich für die Bourbonen, daß er eines Ministerpostens sicher wäre, er mußte dann in 3 Monaten schon erfahren, daß er das Opfer seines schnöden Verraths geworden. Zunächst bedurfte er eine unmittelbare Anbindung mit König Ludwig XVIII. Der einsichtvollste und thatkräftigste Minister desselben, Baron Vitrolles, war, wie man sich erinnern wird, in Toulouse gefangen und nach Vincennes gesetzt worden. Fouché hatte früher Napoleon gerathen, ihn erschießen zu lassen. Jetzt ließ er ihn zu sich kommen, erklärte ihn auf seine eigene (Fouché's) Verantwortung für frei und wollte ihn sogleich mit einer Mission zu Ludwig XVIII. betrauen. Baron v. Vitrolles glaubte, daß er in Paris nützlicher für seinen Herrn sein würde und blieb dort, aber er berichtete auf der Stelle über Fouché's Anträge mit Uebersendung von dessen Schreiben nach Gent. Die Zeit, welche am 21. Juni bis zur Eröffnung der Session der Kammer der Abgeordneten noch übrig war, benutzte Fouché mit dämonischem Eifer. Kaum aus dem Ministerrath fort, bemächtigte er sich verschiedener Mitglieder beider Kammern, um sie zu bearbeiten. „Nun seht Ihr's," sagte er zu ihnen, „was uns der Mann gebracht hat, der wüthende Spieler, der nur versteht zu verlieren. Wir hätten uns der Bourbons schon von selbst entledigt und dann hätten wir mit Einwilligung Europa's eine andere

*) Thiers XX. 273.

Regierung schon erhalten." Er sprach nicht zu Allen in gleicher Art, sondern je nach Charakter und Farbe derselben anders. Napoleon schilderte er bei seiner Rückkehr von Waterloo als einen Rasenden, von dem man sich das Aeußerste versehen könne. „Wenn Sie nicht votiren," sagte er, „was er verlangt, so löst er Sie auf; hat er ja 1814 den Pulverthurm von Grenelle in die Luft sprengen wollen!" *) Große Verachtung zeigte er gegen den acte additionel, er wäre ganz ohne Werth. Man dürfe sich nicht daran kehren, Napoleon werde es sicher auch nicht. Er rieth ihnen schließlich, in der Kammer den Beschluß zu fassen: Daß dieselbe weder aufgelöst noch vertagt werden dürfe, d. h. also sich für permanent zu erklären. Vorsichtig sprach er noch nicht von der Entledigung Napoleon's, noch viel weniger sprach er von den Bourbons, vielmehr ließ er geheimnißvoll Winke fallen, daß er verschiedene geheime Verbindungen mit den Gegnern habe, besonders in Wien, und daß den Franzosen völlig frei stehe, sich eine Regierung zu wählen. Nur wiederholte er beständig, daß man Napoleon im Zaum halten müßte, der ein Wüthender und zu dem Ungeheuersten entschlossen sei. Fouché suchte vor Allen Lafayette zu gewinnen, den Mann zweier Welten, um sich seiner großen Autorität zu bedienen, was ihm bei Diesem auch auf das vollständigste gelang, er gewann auch viele Andere: Jay von Bordeaux, Manuel von Aix &c., besonders die jüngeren Abgeordneten. Es war übel für Napoleon, daß er (Fouché) als Minister Napoleon's die Mehrzahl seiner Collegen zu der Ansicht gebracht hatte, es wäre Alles verloren. Caulincourt, obgleich Napoleon treu ergeben, war schon 1814 ohne Vertrauen zu der kaiserlichen Sache gewesen und hatte jetzt keine Hoffnung. Cambacères war ein höchst befähigter Justizminister, aber kein Mann einer Krise, auch auf Davoust hatte Fouché Einfluß gehabt, am meisten auf Regnault de St.-Jean d'Angely.

Am 21. Juni 12½ Uhr wurde die Sitzung der Kammer der Abgeordneten durch den Präsidenten Lanjuinais eröffnet. Es handelte sich um einen großen Wendepunkt, nicht allein in der französischen, sondern in der Geschichte Europas. Ueber diesen

*) Dies wird von Mehreren behauptet, ohne daß es erwiesen ist.

großen Wendepunkt, ob er nach dieser oder nach jener Richtung führen sollte, ob das nationale durch die Revolution geschaffene Frankreich sich behaupten könne oder der legitimistischen Restauration erliegen oder sich ihr ergeben mußte oder wollte, mußte von den Abgeordneten von Frankreich in den nächsten Stunden entschieden werden. Wir bemerkten schon, daß die Vertreter von Frankreich weit entfernt von einer römischen Gesinnung waren. Der eigentliche und letzte Grund ihrer Handlungsweise war die Furcht, die Furcht, welche die Gefahr in beträchtlichen Dimensionen vergrößert sieht. Diese große Furcht vor den Gefahren und Opfern, welche Frankreich bringen mußte, wenn es Widerstand zu leisten sich entschloß, erzeugte hauptsächlich die Verblendung und raubte alle Besonnenheit. Indem man aber den Kampf nicht wollte, mußte man Gründe, Vorwände suchen, um das einzuschlagende Handeln zu rechtfertigen und da gerieth man natürlich in die traurigste Selbsttäuschung, denn daß Furcht der eigentliche Grund gewesen, durfte man weder sich noch Frankreich gestehen. Also war Napoleon nichts, sondern ein Tyrann; die Treue, die man ihm jüngst geschworen, ein Nichts, die Verfassung, feierlich im Maifelde angenommen und beschworen, ein Fallstrick, ein Unding; er werde sie nicht halten, jeden Augenblick sei von ihm ein Gewaltstreich, eine Auflösung, eine entsetzliche Diktatur zu erwarten, die Frankreich in namenloses Unglück stürzen würde. Darum also müsse man sich seiner schnell entledigen. Dabei war noch so viel Gefühl der grande nation in ihnen, daß sie wähnten, die siegreichen Verbündeten würden ihnen die Wahl eines Oberhauptes frei lassen und sie brauchten nicht wieder unter die verhaßten feudalen Bourbons zurückzukehren. In ihrer großen Verlegenheit hatten sie in der Mehrzahl von dem treulosen Fouché alles willig angenommen, was dieser für gut befunden ihnen einzureden. Der größte Theil glaubte noch patriotisch zu handeln und das Wohl Frankreichs zu befördern, wenn er den Mann entfernte, welcher der Haß des übrigen Theils von Europa war.

Bei Beginn der Sitzung war die allgemeine Meinung der Abgeordneten: Frankreich könne nicht einem Manne aufgeopfert werden, es müßte ohne ihn gerettet werden, wenn man es nicht mit ihm könnte. Wer es aber ohne ihn retten sollte, darüber

hatte man keine klare Vorstellung. Jeder Gedanke nur, daß Napoleon der Retter sein müßte, fand wenig Gunst. Nach Capefigue waren es etwa nur 60 Abgeordnete, welche diese Meinung hegten, aber sie wagten sich nicht hervor. Die große Majorität war in dem seltsamen Irrthum befangen, es gäbe ein Empîre ohne Napoleon, den Stifter desselben.

Gleich im Anfang der Sitzung kam ein Gerücht, die Auflösung der Kammer durch den Kaiser wäre schon unterweges und würde sogleich verkündet werden. Dieses brachte eine Art Revolte hervor und steigerte die Heftigkeit. Man glaubte sich nun nicht genug mit Gegenmaaßregeln beeilen zu können. Lafayette bestieg die Tribüne, um seinen mit Fouché bereiteten Antrag einzubringen. Er sprach von den Gefahren des Vaterlands, welche abzuwenden diese Kammer allein die Macht habe. (?) Düstere Gerüchte hätten sich verbreitet, sie wären unglücklicherweise bestätigt. Jetzt und hier sei der Augenblick, sich um die alte dreifarbige Fahne von 1789 zu schaaren, um die Fahne der Freiheit, der Gleichheit und der öffentlichen Ordnung. Sie wäre es, die allein die Kammer zu vertheidigen hätte gegen die Anmaaßung der Fremden und gegen die inneren Versuche.*) Er stellte dann den Antrag: 1) die Kammer der Abgeordneten erklärt, daß die Unabhängigkeit der Nation bedroht ist, 2) die Kammer erklärt sich in Permanenz. Jeder Versuch sie aufzulösen ist ein Verbrechen des Hochverraths. Wer sich dieses Versuchs schuldig macht, wird als Verräther des Vaterlandes schuldig und als solcher gerichtet werden; 3) die National-Garde von ganz Frankreich soll sogleich gebildet werden. Insbesondere soll die von Paris die Ruhe der Hauptstadt und die Unverletzlichkeit der Abgeordneten der Nation sichern; 4) die Minister des Krieges, des Auswärtigen, des Innern und der Polizei sind aufgefordert, sich augenblicklich in den Schooß der Versammlung zu begeben.**) — Diese Anträge wurden ohne eigentliche Diskussion,

*) Nach Vaulabelle, Capefigue, Thiers.

**) So nach Vaulabelle und Capefigue. Nach Thiers lautete der ursprüngliche Antrag Lafayette's etwas anders. Nr. 1. erklärte das Vaterland in Gefahr, Nr. 2. beschloß die Permanenz beider Kammern, Nr. 3. erklärte des Verraths schuldig, wer die Kammer auflösen oder vertagen würde. Diese Anträge seien von dem Hause noch verschärft worden.

sondern nur nach sehr unregelmäßigen Reden und Ausrufen durch Akklamation angenommen und sogleich der Pairskammer überwiesen, um denselben beizustimmen. Es wurde auch beschlossen, sie zu drucken und überall in der Stadt anzuschlagen.

Durch Annahme dieses Beschlusses riß die Kammer die Souverainität von Frankreich an sich, riß sich vom Kaiser los, hob zugleich die Verfassung im acte additionel auf und proklamirte die Revolution. Sie war stark genug, die Macht des Kaisers zu zerbrechen, aber ganz ohnmächtig sie selbst zu übernehmen, ein Spielball von Fouché, nach der Abdankung Napoleons in wenigen Tagen immer matter werdend und das Leben verhauchend.

Die Nachricht von diesem inhaltschweren Beschluß gelangte nach dem Elysee, wo der Kaiser seinem Ministerrath präsidirte. Er war einen Augenblick betroffen, erhob jedoch sogleich stolz das Haupt und rief aus: ich hätte diese Leute vor meiner Abreise verabschieden sollen! Nun ist es aus, sie werden Frankreich verlieren (perdre la France). Mit lebhaften Schritten im Saale des Ministerraths umhergehend, mit einer Haltung, welche Fouché zittern machte, sagte er: bei 500,000 Feinden bin ich Alles, sie sind nichts! . . . . Wenn ich eine Compagnie Garde hinschicke und sie auseinanderjage, so kann ich die Diktatur ergreifen . . Es blieb in der That nur ein Mittel übrig: die Auflösung der Kammer und es würde ihm nicht an Macht gefehlt haben, sie zu vollziehen. Hätte er die Erhaltung von Grouchy gewußt, so würde er diese auch sehr wahrscheinlich ausgesprochen haben, so aber war ihm der Mangel einer mäßigen organisirten Truppenmacht doch bedenklich. Lucian, Carnot, selbst noch Davoust riethen zur Auflösung. Napoleon zögerte. Da kam die Nachricht, daß auch die Pairskammer dem Beschluß der Abgeordneten ohne Widerstand zugestimmt. Die alten Generale, Staatsmänner, Republikaner der Revolution hatten, müde und matt, zwar in Unruhe und Verwirrung, aber ohne jede Erhebung, auch nicht einmal einen Versuch gemacht, das nationale Frankreich zu erhalten. Obgleich Napoleon nun mit Recht schalt, die Pairskammer hätte sich wie eine begossene Henne benommen, so fühlte er doch, wie Thiers bemerkt, daß mit seinem Degen nun auch sein Scepter zerbrochen sei. Er sagte: Regnault hat vielleicht Recht, daß er mich abdanken lassen will. Nun es sei! Wenn ich

muß, so werde ich abdanken. Es handelt sich aber nicht um mich, es handelt sich um Frankreich. Ist es Frankreich nützlich, so will ich kein Hinderniß sein. Dieser entschiedene Ausspruch erschreckte 3 oder 4 und entzückte 6 — 7 Mitglieder seines Ministerraths. Fouché fühlte sich, erleichtert, nun erst recht aufgefordert alle Minen seiner Intrigue springen zu lassen.

Napoleon war, wie wir gesehen, auch zu dem größten Opfer bereit. Darum fühlte er sich schwer verwundet über die rücksichtslosen Formen, welche man gegen ihn angewandt hatte. „Diese Schwächlinge," sagte er, „ich könnte sie (die Abgeordneten) mit einer Garde-Compagnie in die Seine werfen lassen!" Lucian rieth fortwährend dringend zur Auflösung. Davoust, nachdem beide Kammern die bewußten Anträge angenommen, war jetzt schwankend.

Napoleon hatte noch nicht den letzten Entschluß gefaßt; er ging mit Lucian in den Garten des Elysee, um sich einigermaaßen zu sammeln. „Wage es," drängte Lucian, nämlich die Kammern aufzulösen. Ich habe schon zu viel gewagt, erwiderte Napoleon. Lucian erinnerte an den 18. Brumaire, der seinem Bruder die Herrschaft gegeben, indem er die Kammern aufgelöst. Napoleon glaubte, daß jetzt die Verhältnisse viel anders lägen. Damals wäre man der Räthe, der Versammlungen herzlich müde gewesen, jetzt betrachtete man sie für einen Damm gegen seinen Ehrgeiz. Während Napoleon mit Lucian im Garten auf- und abgehend die Lage besprach, war der Garten von einer beträchtlichen Volksmenge umringt, welche ein wüthendes Vive l'Empereur erschallen ließ und verlangte, gegen den Feind geführt zu werden. Man drängte sich an die nicht hohe Mauer heran und reichte ihm die Hände. Der Kaiser beschwichtigte sie und setzte das Gespräch fort. Hörst Du? sagte Lucian, so ist es in ganz Frankreich. Willst Du das Land den unsinnigen Faktionen überlassen? Allerdings hätte ein Wort von ihm hingereicht, die Kammern wie Spreu zu zerstäuben. Aber Napoleon fühlte sich nicht stark genug ohne dieselben. Er wollte an der Spitze von ganz Frankreich und kein bloßer Parteichef sein.

Darüber verging die Zeit. Napoleon hatte Regnault de St. Jean d'Angely gesandt, um die Kammer zu beruhigen und die Stimmung zu sondiren, denn trotz der Permanenzerklärung ꝛc.

waren die Dinge doch noch nicht so weit vorgeschritten, daß eine Abdankung erforderlich war. Regnault, ein gewandter Redner, trat in der Kammer auf. Er sagte im Wesentlichen, der Kaiser sei nach Paris geeilt, um mit dem Ministerium und den Kammern die Mittel und die Maaßregeln zu vereinbaren, welche in dem großen betroffenen Unglück die Umstände erforderten. Er gab mit möglichster Schonung eine Uebersicht des Feldzuges und der erlittenen Niederlage. Der Kaiser hätte angeordnet, die Armee bei Avesnes und Philippeville zu sammeln, in Laôn hätte er Befehl gegeben, die Nationalgarden in Masse zu formiren. Frankreich hätte noch große Mittel eines nachhaltigen Widerstandes. Der Kaiser beschäftige sich mit Maaßregeln, die Angelegenheiten wieder zu ordnen und rechne auf die Mitwirkung der Kammer.

Die Abgeordneten hörten den Abgesandten des Kaisers stumm an, so wie er aber nur geendet, brach der Sturm los. Mit großer Heftigkeit verlangte man, daß die 4 oben in dem Beschluß bezeichneten Minister vor der Kammer zu erscheinen hätten. Bald betrachtete man das Ersuchen wie einen Befehl und es wurde laut gerufen: die Minister kommen nicht, — wollen sie dem Befehl der Kammer nicht gehorchen? Es wird beschlossen, eine zweite dringende Botschaft an sie zu senden. Immer war man in Besorgniß aufgelöst zu werden; darum wurde der Antrag gestellt durch die Kammer einen Oberbefehlshaber der Nationalgarde zu ernennen, welcher die Unabhängigkeit derselben schützen solle. Offenbar war Lafayette diese Stellung zugedacht. — General Sebastiani erklärte fest und bestimmt, sie wären in keiner Gefahr. Der vom Kaiser ernannte Commandant, General Durosnel werde ein Bataillon Nationalgarde senden. Man grollte, murrte, zankte noch eine Weile und auch vielfach in Privatgesprächen fort. Die Ereignisse wollten den Männern nicht rasch genug folgen, die Abdankung Napoleons war noch nicht gekommen. Diese wollte man aber so schnell wie möglich haben, denn bei der geringsten Bewegung glaubte man den Tritt der Grenadiere zu hören, welche auf Befehl Napoleons die Kammer auseinander trieben. Man wollte dem Kaiser die Ehre lassen, abzudanken; wenn er das nicht wollte, sollte die Absetzung ausgesprochen werden. Die Kammer blieb beisammen, aber ohne zu deliberiren. In tumultuosen Gruppen

getheilt, erhitzten sich die Leidenschaften immer mehr, es war schon nicht mehr von Absetzung, sondern sogar von Verhaftung des Kaisers die Rede. Lafayette, Manuel, Dupin, Roy u. A. kündigten die Absicht an, in Betreff der Festnehmung von der Tribüne formelle Anträge zu stellen (Vaulabelle III. 50 u. fg.). Da erfolgte die Botschaft, die Minister würden sogleich in der Kammer erscheinen; eine Auflösung war demnach nicht in Absicht.

Von den Verhandlungen in der Kammer und von der Stimmung derselben unterrichtet, resignirte sich der Kaiser und war zur Abdankung, die dann nicht mehr zu vermeiden war, entschlossen. Aber er glaubte es sich selbst schuldig zu sein, vor den Kammern die ganze Lage des Landes darlegen zu lassen, zu zeigen, daß Frankreich noch recht wohl Mittel zum Widerstande besitze und die Lage keineswegs so verzweifelt sei, wie man voraussetze; überhaupt sich vor Frankreich und der Geschichte zu rechtfertigen. Diese Resignation war ohne Zweifel wesentlich dadurch eingetreten, daß ein neidisches Geschick ihm auch jetzt noch nicht die Nachricht zugeführt hatte, daß Marschall Grouchy mit circa 30,000 Mann wohl erhalten Paris zueilte; sodann aber muß man billig die ganz erstaunliche körperliche und auch geistige Abspannung in Betracht ziehen, in welcher sich der sonst so kräftige Mann nothwendig befinden mußte. Er wich den Verhältnissen, er wollte aber dabei noch das seinige thun. Im Uebrigen war er überzeugt, daß wenn auch jetzt nur die Franzosen auf Rettung dachten und ihn das Opfer sein ließen, seine Thaten doch so überwältigend wären, und das Princip, was er vertrat, so mächtig wäre, daß sein Sohn dereinst alle Aussicht zum französischen Thron behielt (Capefigue).

Napoleon konnte die Sendung der Minister in die Kammer nicht länger verzögern. Der acte additionel verstattete jedoch dem Kaiser Commissarien mit einer kaiserlichen Botschaft in beide Kammern abzusenden. Es galt, wie vorhin gesagt, das Unglück und dessen Abhülfe kräftig darzulegen. Zu der Sendung in die Pairskammer wählte er Carnot, zu der in die Kammer der Abgeordneten seinen Bruder Lucian, aber es war 6 Uhr Abends geworden, als diese an Ort und Stelle, zugleich mit den Ministern, anlangten.

Lucian, der talentvollste Bruder des Kaisers nach ihm, schon sehr jung von Bedeutung, und unter dem Direktorium Präsident

des Raths der Fünfhundert, hatte wesentlich zum Gelingen des 18. Brumaire beigetragen und darum legte sein Erscheinen die Erinnerung, daß eine Versammlung durch Truppenmacht vertrieben worden, nahe und ließ die Befürchtung zu, daß von Napoleon noch immer etwas Aehnliches beabsichtigt sein könne. Außerdem hatte Lucian fast 20 Jahre im Auslande, in Italien zugebracht. Es wurde ihm schwer, sich Gehör zu verschaffen und es war bereits 7 Uhr, bis alle Abgeordneten ihre Sitze eingenommen und er seinen Vortrag beginnen konnte. Er trug darauf an, daß bei den wichtigen Mittheilungen, welche er zu machen habe, die Kammer sich in ein geheimes Comité verwandeln möge. Nach anfänglichem sehr lebhaftem Widerspruch wurde dies von der Kammer beschlossen. Der Präsident Lanjuinais ließ die Tribünen räumen. Als das Publikum sich zurückgezogen, nahm der Sitzungssaal bei tiefer Stille den Charakter ungewöhnlicher Feierlichkeit an, welche sich beim Einbruch der Dunkelheit und Anzünden von Licht noch zu vermehren schien. Lucian verlas die Botschaft des Kaisers. Nach einer kurzgefaßten Auseinandersetzung der letzten Begebenheiten lud der Kaiser die Abgeordneten ein, sich mit dem Staatsoberhaupt zu vereinigen, um Frankreich davor zu bewahren, unter das Joch der Bourbonen zurückzukehren, oder wie Polen die Beute der Fremden zu werden. Er schloß, indem er vorschlug, von jeder der Kammern 5 Commissarien zu erwählen, welche im Elysee mit den Ministern über die Maaßregeln des öffentlichen Wohls berathen möchten.

Mit Mühe hatte die Versammlung Stillschweigen bewahrt. Als Lucian geendet, brach ein wahrer Sturm los. Fünfzig Abgeordnete begehrten auf einmal das Wort und von mehreren Seiten entstanden Tumulte. Lange Zeit konnte der Präsident die Ordnung nicht herstellen. Nach der Rede Lucians also keine Abdankung, — noch immer eine Auflösung, eine Diktatur Napoleons, ein entsetzlicher Krieg möglich!? Die Abgeordneten aber wollten keinen Krieg, sondern Abdankung des Kaisers und Friede mit den Verbündeten. Die Furcht erzeugt Haß, und Furcht und Haß Dreistigkeit, so auch bei der Mehrheit der Abgeordneten. Es gelang dem Abgeordneten Jay von Bordeaux zuerst das Wort zu erhalten. Er legte den Ministern 2 Fragen vor: 1) ob Frankreich bei mög-

lichster Anstrengung den feindlichen Armeen widerstehen könne, falls ein Friede nicht möglich wäre? 2) ob die Gegenwart Napoleons an der Spitze der Regierung diesen Frieden nicht unmöglich mache?

Er hielt inne und erwartete, was die Minister sagen würden. Diese (Carnot, Caulincourt, Davoust, Fouché) schwiegen, wie es scheint, von der Situation überwältigt. Die Augen aller Abgeordneten wandten sich insbesondere fragend auf Fouché. Dieser stand auf, ging wankenden Schritts zur Rednerbühne und aus seinem blassen, schielenden, falschen Angesicht tönten die Worte hervor: „indem die Minister diese kaiserliche Botschaft unterzeichnet, bleibt ihnen nichts mehr hinzuzufügen übrig;" eine lächerliche Ausflucht, die Niemand befriedigte. Jay fuhr fort: der Kaiser habe durch den acte additionel das Vertrauen der Freunde der Freiheit zerstört und Alles gegen sich aufgebracht. Ganz Europa habe erklärt, daß der Kampf allein gegen ihn gerichtet sei, dessen Grimm kehre sich gegen ihn allein. Die Freiheit von Frankreich würde überdies nie von einem militairischen Anführer hergestellt werden. Jetzt sei die Armee so geschlagen, daß sie keinen wirksamen Widerstand mehr entgegensetzen könne. Ohne Zweifel würde sie ruhmvoll untergehen, aber Frankreich, durch so viel Faktionen zerrissen, würde ein Raub der Fremden werden. Zu Lucian sich hinwendend, schloß er: kehren Sie zurück zu Ihrem Bruder und sagen Sie ihm, daß die Versammlung der Abgeordneten einen Entschluß von ihm erwarte, der ihm mehr Ehre machen würde als alle seine Siege, ein Sieg über sich selbst, der eine zweite viel größere Invasion von Frankreich abwende. Sagen Sie ihm, daß, indem er von der Macht abdankt, er Frankreich retten kann. Sagen Sie ihm, daß sein Geschick ihn drängt, daß in einem Tage, in einer Stunde vielleicht, keine Zeit mehr ist. — Ich verlange (zur Kammer gewandt) die Ernennung einer Commission, welche beauftragt ist, zu Napoleon zu gehen, seine Abdankung zu verlangen, daß im Fall der Verweigerung die Versammlung seinen Sturz aussprechen werde. — Ein donnernder, mehrmals wiederholter Beifallssturm folgte dieser Rede; 7—8 Abgeordnete stürzten gegen die Tribüne. Eine doppelte Furcht, vor den Verbündeten und vor der Energie des Kaisers, hatte die Aufregung zu solcher Höhe gebracht.

Lucian stand sogleich auf, erhielt das Wort und von der außerordentlichen Lage durchdrungen, und gehoben durch den Kleinmuth und die Uebertreibung der Gegner sprach er dreist und nachdrücklich. „Wenn eine aufrührerische Minorität gegen den Kaiser sei, so bedeute das nichts, die große Mehrheit der Nation sei für ihn.... Die Armee sei nicht entmuthigt, sie sammle sich, es sei nicht so schlimm, alles was angeführt worden, sei übertrieben. Frankreich habe noch große Hülfsquellen. Wenigstens 30,000 Mann hätten sich von Waterloo gerettet, Grouchy sei erhalten und marschiere gegen Paris, dazu käme die Macht von Lecourbe, von Lamarque. In den Depots wären 60,000 Mann. Dazu kämen die Nationalgarde und die Conföderirten. Paris selbst würde von 60,000 Mann Linientruppen und von 600 Feuerschlünden vertheidigt sein. Man könne auch neue Streitkräfte herbeiziehen: die Conscription von 1815 und die Elite der Nationalgarde von ganz Frankreich werde 2—300,000 Mann verschaffen. Niemand brauche zu verzweifeln. Im Innern stände es noch vortheilhafter. Frankreich stieße die Regierung der Emigranten zurück. Nur allein in der Vendée habe diese einen schwachen Versuch gemacht, sei aber in wenig Tagen vernichtet. Festes Anschließen an diesen Mann (Napoleon), sagte er, kann allein noch Hülfe bringen. Oder wollen Sie sich an die Fremden anschließen? Lächerliche, verhängnißvolle Täuschung! Sie haben nicht allein Haß gegen Napoleon, sondern auch eben so gegen Frankreich. Sie werden sich dem Gelächter der Nachwelt Preis geben, wenn Sie so die Bethörten des Feindes werden! Denken Sie an die Achtung und Würde Frankreichs! Was wird die civilisirte Welt, was wird die Nachwelt sagen! Nachdem Frankreich den Mann am 20. März mit Entzücken und als befreienden Heros aufgenommen — wollen Sie ihn zur Abdankung zwingen? ist das nicht große Unbeständigkeit? nicht Leichtfertigkeit?" *)

Die nationale Mahnung durch Lucian schlug doch an das Herz und das Gewissen vieler Abgeordneten, ein Theil war erschüttert.

*) Thiers XX. 309. Vaulabelle III. 35. Capefigue giebt dies weniger ausdrucksvoll.

Wenn die vorherige Stimmung wiederkehren sollte, war es nothwendig, den von Lucian hervorgebrachten Eindruck zu schwächen.

Lafayette, kurzsichtig, von Napoleons Entfernung die Wiederkehr aller schönen Grundsätze von 1789 erwartend, eilte auf die Rednerbühne und rief: Prinz, Sie verleumden die Nation! Nicht daß wir Napoleon verlassen haben, kann die Nachwelt sagen, sondern, daß wir ihm zu viel gefolgt sind. Haben Sie vergessen, daß die Gebeine unserer Kinder auf den Schlachtfeldern von Italien, Aegypten, Spanien, Deutschland und Rußland unsere Treue bezeugen? 600,000 Franzosen ruhen an den Ufern des Ebro und Tajo. Können Sie mir sagen, wie viel in Rußland, an der Weichsel, in Deutschland, in Italien ruhen? Seit 10 Jahren sind 3 Millionen Franzosen umgekommen für einen Mann, der noch heute gegen ganz Europa kämpfen will. Für ihn haben wir genug gethan, jetzt ist es unsere Pflicht, das Vaterland zu retten.

Obgleich in den Zahlenangaben Lafayettes sehr große Uebertreibung lag, da Napoleon seine Kriege vielfach mit Deutschen, Italienern, Polen, sogar mit Spaniern und Portugiesen geführt hatte, und er an den Kriegen der Republik in Aegypten und Italien nicht schuld war, so lag doch auch ein guter Theil Wahrheit darin und Lafayette's schneidende Worte raubten Lucian die Energie. Auch entstand sogleich von Neuem Tumult. Henry Lacoste, Manuel, Dupin, Girod vom Ain unterstützten den Vorschlag von Jay, eine Deputation an den Kaiser zu senden, welche ihn um Abdankung ersuchen sollte. Ein Rest von Achtung in der Kammer ließ es hierüber nicht zur Abstimmung kommen. Mehrere Abgeordnete jedoch näherten sich Lucian und versicherten ihn, daß wenn Napoleon nicht abdanke, des andern Morgens seine Absetzung von der Kammer ausgesprochen werden würde. Der Vorschlag Lucians, eine Commission zu wählen, um sich mit der Regierung zu verständigen, ging durch. Es wurden von der Kammer der Präsident Lanjuinais und die 4 Vice-Präsidenten Lafayette, Flaugergues, Dupont de l'Eure und General Grenier bestimmt. — Es war 8 Uhr Abends. Das geheime Committee wurde aufgehoben, die Thüren der Tribüne geöffnet, worauf die Zuschauer hereinströmten. Doch wurde an diesem Abend nichts Wesentliches mehr vorgenommen.

Von den Deputirten begab sich Lucian in die Pariskammer. Sie war nicht zahlreich versammelt, weil Viele abwesend waren. Der größte Theil war sehr niedergedrückt. Die Beschlüsse der Abgeordneten hatten keinen Widerstand gefunden. Der Bericht Carnots, der als ein Sachverständiger vom ersten Range über die Widerstandsfähigkeit Frankreichs urtheilen konnte, wurde ruhig angehört. Gleich darauf erschien Lucian mit den 4 Ministern aus der Kammer der Abgeordneten. Er theilte die kaiserliche Botschaft hier mit, wie dort geschehen und knüpfte daran dieselbe ernste Mahnung wie vorhin. Ermüdet nahm nicht einer der Pairs das Wort, um eine Debatte zu veranlassen. Die Kammer wählte nur die Commission von 5 Mitgliedern, welche sich mit der Regierung über zu treffende Maaßregeln verständigen sollte. Die Personen waren: Cambacères, Präsident, Boissy d'Anglas, Thibaudeau, General Drouot, Andreossy, General Dejean.

Ins Elysee zurückgekehrt, verhehlte Lucian seinem kaiserlichen Bruder nicht die feindselige Stimmung der Abgeordneten. Man müsse entweder abdanken oder auflösen, und er rieth noch einmal kräftig zu dem letzteren. Im Elysee war den Tag über ein beständiges Gehen und Kommen. Unter den Fenstern des Palastes war eine dichte Menge, die je nach den Nachrichten aus demselben oder vom Abgeordnetenhause her ein wüthendes Vive l'Empereur erschallen ließ. Hiernach stieg und sank auch bei Napoleon die Waage; doch überkam ihn nach und nach (vielleicht auch in Folge großer körperlicher und geistiger Erschöpfung) Gleichgültigkeit und Ekel, gemischt mit aufblitzenden Sarkasmen, da er allein das Opfer sein sollte. Es riethen ihm aber nun auch seine nächsten Freunde Caulincourt, Bassano, Rovigo zur Abdankung, damit nicht die Absetzung ausgesprochen würde, welche ihm die Berechtigung nehme, die Krone auf seinen Sohn zu übertragen. „Lassen Sie sie gehen, Sire," sagte der letztere; „die Einen haben den Kopf verloren, die Andern hat Fouché bearbeitet. In 10 Tagen werden die Verbündeten hier sein. Sie werden Einige erschießen lassen und die Bourbonen mitbringen. Das wird das Ende der Komödie sein" (Thiers). Der Kaiser versetzte, er wolle darüber nachdenken.

Napoleon wollte insbesondere die Meinung der konstitutionellen Partei vernehmen und hatte gewissermaßen das geistige Haupt der-

selben, Benjamin Constant, den vorzugsweisen Verfasser des acte additionel, rufen lassen, mit welchem er im Garten des Palastes eine längere Unterredung hatte. Constant, als er die Niederlage von Waterloo erfahren, erschrak, als er ziemlich allgemein und selbst von notorischen Anhängern Napoleons die Meinung aussprechen hörte, er müsse abdanken. Ihm schien diese innere Revolution dem Siege der Verbündeten einen unendlichen Zuwachs zu gewähren. Am folgenden Tage fand er die Meinung allgemein verbreitet; es wäre absurd, um eines Mannes willen mit Europa zu kämpfen. Niemand dachte daran, daß man mit der Wegwerfung des Cäsar sich wehrlos dem Feinde überlieferte. Benjamin Constant fühlte dies vollständig, aber die allgemeine Meinung hatte auch auf ihn eingewirkt. In dieser seiner Stimmung geschah die nachfolgende Unterredung.*) Napoleon kam ihm im Garten entgegen. „Man will, daß ich abdanke," sagte er, „aber wenn ich abdanke, werdet ihr in zwei Tagen keine Armee mehr haben. Glaubt man, daß eine debattirende Versammlung (die Abgeordnetenkammer) verhindern kann, daß die Armee sich in Banden auflöst? Mich zurückstoßen, als ich in Cannes landete, begreife ich; mich jetzt verlassen, verstehe ich nicht. Wenn der Feind einige Lieues entfernt ist, wirft man nicht ungestraft eine Regierung um. Glaubt man, daß Phrasen den Feind von etwas abhalten können? Wenn man mich vor 14 Tagen gestürzt hätte, so hätte man Muth gehabt; aber ich mache jetzt einen Theil von Dem aus, was Europa angreift, ich mache also auch einen Theil von Dem aus, was Frankreich vertheidigen soll. Indem es mich ausliefert, liefert es sich selbst aus. Es gesteht seine Schwäche ein, es bekennt sich als besiegt an, es ermuthigt die Kühnheit des Siegers. Nicht die Freiheit setzt mich ab, sondern Waterloo, die Furcht, eine Furcht, die die Feinde benutzen werden. — Und welches ist denn der Titel der Kammer, meine Abdankung zu verlangen? Sie tritt aus ihrer gesetzlichen Sphäre heraus; sie hat keine Mission mehr. Meine Pflicht, mein Recht ist es, sie aufzulösen."

Dann durchlief er die Folgen einer Auflösung: Er hörte auf

*) Vaulabelle III. 63. Aus den Memoiren von Benj. Constant über die 100 Tage.

eine konstitutionelle Macht zu sein, nur das Heer blieb ihm. Indem er vermuthete, daß sich das Volk theilen würde, würde sich doch der ihm treugebliebene patriotische Theil vergrößern. Indem er diese Kräfte abmaß, erschollen wüthende Rufe Vive l'Empereur vom Zugange von Marigny her. Die Menge kletterte auf die Mauern, auf die Bäume und rief, als sie ihn erblickte, daß der Schall die Luft erfüllte, sie wollten Alle für ihn sterben. — „Sie sehen es," sagte Napoleon, „diese da habe ich nicht mit Ehren und Reichthümern überhäuft! Was verdanken sie mir? Ich habe sie arm gefunden, ich habe sie arm gelassen, aber der Instinkt der Nationalität durchglüht sie. Die Stimme des Landes spricht aus ihrem Munde. Wenn ich es will, wenn ich es erlaube, wird die rebellische Kammer in einer Stunde nicht mehr existiren. — Aber nein," fügte er nach einem Augenblick des Schweigens hinzu, „das Leben eines Mannes ist diesen Preis nicht werth, ich bin nicht von der Insel Elba zurückgekehrt, damit Paris in Blut gebadet wird. Es sind durchaus noch nicht alle Chancen verloren, aber ich müßte eine Art revolutionairer Kaiser werden, was mir widersteht; es wäre ein getheiltes Frankreich, — lieber Pflanzer in Amerika."

Es war 11 Uhr Nachts. Es kamen die Mitglieder der Commissionen der Pairs- und Deputirtenkammer, welche mit den Ministern die geeigneten Maßregeln in dieser Krise verabreden sollten. Doch wurde die eigentliche Sitzung in dem großen Staatsrathssaal der Tuilerien abgehalten. Präsident der Versammlung war der Erzkanzler Fürst Cambacérès; Lucian, Fürst von Canino, fungirte als Commissarius des Kaisers. Es waren anwesend 8 Minister mit, und 4 ohne Portefeuille, die 5 Mitglieder der Pairs- und die 5 Mitglieder der Abgeordnetenkammer, im Ganzen also 24 Personen.

Die Versammlung konnte nach allem Vorhergegangenen kein Ergebniß, oder nur ein negatives, ein lächerliches haben, denn es waren nur etwa 2 Personen unter derselben unbedingt für Beibehaltung Napoleon's und den kräftigsten Widerstand: Lucian und Carnot. — Die Minister gingen die Hülfsquellen durch, welche Frankreich noch biete, sowohl an Streitmitteln als auch an Finanzkräften. Sie schlugen eine große Aushebung vor und gaben die

Wege an, wie die Geldmittel zu beschaffen wären. Niemand bestritt, daß in Kurzem mehr als 100,000 Mann in der Nähe von Paris sein könnten, daß noch Widerstand zu leisten sei; aber man hielt dies für unnöthig, für schädlich, da man auf viel leichtere Weise durch Abdankung des Kaisers Frieden und Versöhnung mit den Verbündeten erhalten könne und man machte geltend, daß Frankreich des Friedens dringend bedürfe. Lafayette protestirte gleichsam gegen Maßregeln der Vertheidigung im Sinne der Minister, welche nicht den Vorschlägen entsprächen, welche im geheimen Committee der Kammer gestellt worden. Er fragte, ob nicht jeder Friede, jede Unterhandlung unmöglich sei, so lange Napoleon an der Spitze der Regierung stehe? Er ging zuletzt so weit vorzuschlagen, daß alle Mitglieder dieser Versammlung sich auf der Stelle zum Kaiser begeben sollten, um die Abdankung zu verlangen, die unumgänglich nöthig für das Vaterland sei. Cambacères wollte einen solchen Antrag nicht zur Abstimmung gestatten. Man debattirte bis tief in die Nacht. Endlich erzeugte die äußerste Müdigkeit folgende seltsame Resolution:

> Das Heil des Vaterlandes erfordert es, daß der Kaiser einwilligt, daß beide Kammern eine Commission ernennen, welche beauftragt wird, direkt mit den verbündeten Mächten zu unterhandeln unter der Bedingung, die nationale Unabhängigkeit und das Recht zu achten, was jedes Volk hat, sich Constitutionen zu geben, welche es für geeignet hält.

Also an der Spitze von Frankreich eine Commission, ohne den Kaiser, ohne Macht, ohne Heer! Und selbst diese Fassung genügte noch nicht Allen, weil darin nicht der Wunsch nach Abdankung des Kaisers enthalten war! — Es war 3 Uhr Nachts, als die Versammlung auseinanderging und bereits graute der Morgen.

Nach kurzer nothwendiger Nachtruhe war am folgenden Tage, den 22. Juni, Jedermann früh schon wieder in Bewegung. Man eilte ins Elysée, Berufene und Unberufene, um Rath zu geben, was man früher nicht von ferne gewagt hätte. Natürlich fanden sich die dem Kaiser Nahestehenden und die Minister ein. Die Eröffnung der Sitzung der Abgeordnetenkammer war schon um 8 Uhr angesagt. An diesem zweiten Tage trat die Meinung der Abdankung, die am vorigen Tage im Allgemeinen mehr als Wunsch

geäußert worden, von Stunde zu Stunde angriffsweiser hervor. Der Kaiser war abwechselnd im Elysee und im Garten. Seinen Getreuen Lavalette, Bassano, Rovigo, Caulincourt war noch mehr der Muth gesunken. Man sprach von einem Asyl in Amerika. Dem Kaiser wurde der Entschluß abzudanken schwer, denn er hatte militairisch noch viele Chancen und dann drohte ihm von der Rache seiner Feinde wahrscheinlich das schmählichste Gefängniß. Es kämpfte seine starke Natur mit dem Verhängniß. Doch war er gefaßt, sogar sanft, nur dann wurde er heftig und sarkastisch, wenn man den Glauben äußerte, daß Frankreich durch seinen Sturz gewinnen würde. — Unter den Kammermitgliedern war die Meinung allgemein: der Kaiser habe gestern nicht den Muth gehabt die Kammer aufzulösen, dies sei jedenfalls heute zu besorgen. Man habe daher jedenfalls seine Diktatur zu erwarten, oder man müßte ihn zur Abdankung zwingen. Dabei hatte Fouché gesorgt, daß die große Mehrzahl sich einbildete, wenn der Kaiser abdanke, werde Oesterreich Napoleon II. und die Regentschaft anerkennen, überhaupt werde Frankreich, gemäß der Erklärung der Mächte vom 25. März, freie Wahl haben.

Inzwischen war, wie es scheint, erst während der schon vorgeschrittenen Sitzung der Abgeordneten, die wichtige Nachricht von der Erhaltung Grouchy's und seiner nahen Ankunft in der Gegend von Paris beim Kaiser eingetroffen. Hiedurch war entschieden widerlegt, daß, wie allgemein verbreitet worden, Alles verloren sei. Das Heer von Grouchy war gegen 30,000 Mann stark und in völlig schlagfähigem Zustande. Gegen 30,000 Versprengte sammelten sich bei Laôn, die leicht geordnet werden konnten. Man konnte in ein Paar Tagen 60,000 Mann Linientruppen bei Paris aufstellen. Durch Heranziehung aus dem Westen und aus den Depots konnten in Kurzem 100,000 Mann bei Paris versammelt sein, ohne die National-Garde und die Conföderirten zu rechnen. Diese Macht war unter Anführung Napoleons Blücher und Wellington selbst bei ihrer Vereinigung gewachsen, gegen einen von ihnen mußte sie diesen in großen Nachtheil bringen. Bis die großen Heere von Barclay und Schwarzenberg herankamen, waren noch 4 Wochen Zeit. Napoleon sandte sogleich den Kriegs-Minister Marschall Davoust mit dieser Nachricht in die Kammer, um dort

eine bessere Stimmung hervorzubringen. Einstweilen wurde der Beschluß der Commission, daß beide Kammern ohne den Kaiser mit den Verbündeten unterhandeln sollten, noch zurückgehalten.

In der Kammer waren schon um 8 Uhr alle Tribünen besetzt und um 8½ Uhr waren alle Abgeordneten anwesend, 1000 bis 1500 Mann Nationalgarden hatten alle Eingänge besetzt; nur der Präsidentensitz war leer. Nach einigem Warten erklärte einer der Secretaire die Sitzung für eröffnet. Man verlangt und ruft vielfach nach dem Rapport der außerordentlichen Commission aus den Tuilerien. Da dieser und das ganze Präsidium nicht kommen wollen, so wechseln eine Zeit lang Reden mit Privatgesprächen.

Gegen 10 Uhr zeigte General Grenier, eins der Mitglieder der Commission, an, daß durch Beschluß beide Kammern ermächtigt wären, mit den Verbündeten, ohne den Kaiser, zu unterhandeln und daß der Kaiser hierin gewilligt habe. Diese Mittheilung erregte lautes Murren, da man die Abdankung erwartet hatte und davon kein Wort verlautete. Nach ihm erschien Regnault de St. Jean d'Angely im Saal mit der Nachricht, „der Kaiser scheine dem Wunsch der Kammer nachkommen und abdanken zu wollen;" dies beruhigte einstweilen und man beschloß noch zu warten.

Im Elysée war nur noch Lucian dafür, daß Napoleon die Besatzung von Paris um sich versammeln und die Vertagung der beiden Kammern befehlen sollte; aber diese Meinung fand keinen Widerhall bei den Brüdern des Kaisers, bei den Ministern und Staatsräthen. Selbst Carnot war durch die Haltung beider Kammern wie der scheinbaren Mehrheit der Bevölkerung erschüttert. Regnault insbesondere war von den Schrecken eines Bürgerkrieges erfüllt. Allgemeine Entmuthigung, Abdankung der einzige Ausweg. In dieser Stimmung wagte es Fouché dreist die Abdankung zu Gunsten des kaiserlichen Prinzen vorzuschlagen. Die Abdankung werde die Mächte mit der Dynastie Napoleon und mit dem nationalen Princip versöhnen. Der Krieg verlöre seinen Vorwand. Wollten die Verbündeten ein Mehreres, so würden die Kammern nicht zögern, für den König von Rom alle Kräfte einzusetzen. Napoleon selbst, bald sitzend, bald im Saal auf- und abgehend, hörte übermüdet und zerstreut den verschiedenen Meinungen und Er-

örterungen seiner Räthe zu und warf nur zuweilen eine kritische Bemerkung hin. Eine gewisse Unbekümmertheit über seine Lage und über seine Zukunft war über ihn gekommen, ein Loslösen von seiner eigenen Sache, welche sonderbar mit seiner gigantischen Unternehmung kontrastirte. Es war das äußerste Uebermaaß der Ermüdung und Abspannung, welche keine Aufmerksamkeit mehr zuließ. Dies war der Moment, wo ihm die Einwilligung abgerungen worden, „daß er eine Botschaft an die Kammer senden werde, in welcher er dem Vaterlande alle Opfer zu bringen entschlossen sei, welche von ihm verlangt würden." Es ist aber gewiß, daß seine äußerste Ermüdung und Abspannung, welche die Energie auch des Stärksten lähmt, viel dazu beigetragen hat, eine solche Erklärung zuzulassen. — Es muß bald nach Abfertigung derselben gewesen sein, als — zu spät — die Kunde von der Erhaltung Grouchy's eintraf, welche nichts mehr in dem Verhalten der Kammer änderte, denn unglücklicherweise für Napoleon erfuhr Fouché sogleich diese wichtige Nachricht und traf seine Gegenanstalten bei den Abgeordneten. Nun er eine Armee hat, machte er ihnen bemerklich, wird er ganz gewiß die Kammern auflösen und die Diktatur ergreifen, wenn Ihr ihm nicht durch Absetzung zuvorkommt. „Die Erhaltung von 30,000 Mann schlagfähiger Truppen bewirkte also das Entgegengesetzte. Die Kammer, in der großen Mehrheit von Fouché beeinflußt, war entschlossen, die Absetzung des Kaisers zu votiren, wenn er selbst nicht auf der Stelle abdankte. Es geschahen die unwürdigen Scenen in und außerhalb der Kammer, welche die französische Geschichte verunzieren.

Kurz vor 12 Uhr Mittags trat der Präsident Lanjuinais mit den 4 Vice-Präsidenten in den Saal und der erstere nahm seinen Sitz ein. Die seit dem Morgen bestandene große Unordnung hörte auf, jeder Abgeordnete eilte auf seinen Platz. General Grenier verlas förmlich den Beschluß, welcher in den Tuilerien gefaßt war, und die Ankündigung einer Botschaft des Kaisers machte den Beschluß.

Allgemeines Murren der Majorität, daß noch keine Abdankung erfolgt ist. Viele Mitglieder verlangen das Wort. Es erhält dasselbe ein Herr Layraud, der nach und nach eine so erschreckliche Schil-

derung von der Macht des Feindes entwirft, daß ein Tumult entsteht und er die Tribüne verlassen muß.

Ein Herr Crochon stimmt den tiefsten Ton der Demuth an, damit nur Friede würde. Die Kammer soll eine Erklärung geben: Frankreich wolle für alle Zeiten keinen Angriffskrieg mehr führen, sondern bloß sein Gebiet vertheidigen, wenn es unrechtmäßig angegriffen würde, außerdem wolle es seine konstitunionelle Freiheit bewahren. Die Erklärung soll in das Hauptquartier der verbündeten Souveraine gesandt werden. Diese Friedenskundgebung um jeden Preis, bemerkt Vaulabelle, drückte in der nacktesten Form die Gesinnung der Mehrheit aus. Duchesne findet alles unzureichend, so lange Napoleon an der Spitze der Regierung sich befindet. Er will einen Vorschlag zu Abdankung formiren .....

In diesem Augenblick tritt Staatsrath Regnault in den Saal, nähert sich dem Sitz des Präsidenten und sagt ihm etwas heimlich.

Präsident Lanjuinais erhebt die Stimme und verkündet, zur Kammer gewendet: „vor 3 Uhr wird eine Botschaft des Kaisers in der Kammer anlangen, welche alle Hoffnungen erfüllen wird."

Eine Stimme: Wie? so spät? Es ist kaum 1 Uhr und wir sollen so lange warten?

Mehrere Stimmen in ähnlicher Art. Der Unwille über die Verspätung wird allgemein. Viele Vorschläge ... lauter Ruf: Abstimmen! Abstimmen!

Duchesne: Wir haben nur einen Ausweg: den Kaiser zu **verpflichten**, seine Abdankung zu erklären.

Endlich war das Wort gefallen. Von allen Seiten ja, ja, unterstützt! unterstützt! — Tumult.

Präsident Lanjuinais ersucht die Kammer, die Botschaft des Kaisers zu erwarten!

Ein Abgeordneter ruft in Verzweiflung mit aller Kraft der Stimme: Das Heil des Vaterlandes liegt nur in der Abdankung!!

Lafayette: und wenn die Abdankung zögert anzulangen, so werde ich den Verlust der Krone vorschlagen!*)

---

*) Der junge Sieger von Italien, Bonaparte, machte es im Frieden von Campo Formio 1797 zur Friedensbedingung, daß Lafayette, der seit 1792

Die ausgestoßene Drohung Lafayette's rief zahlreiche Bravos hervor.

Die höchst unwürdige, ja schimpfliche Verhandlung empörte doch einen Abgeordneten General Solignac, obgleich er seit lange beim Kaiser in Ungnade war. Er eilte zur Tribüne, wußte sich Gehör zu verschaffen und stellte vor: Napoleon habe 15 Jahre lang Frankreich regiert, es 20 Jahre hindurch mit unsterblichen Siegen geschmückt und er sei erst neuerlich wieder als Regent von Frankreich gewählt, dies verdiene doch wohl Rücksicht und Aufschub. Er schlage vor, eine Deputation von 5 Mitgliedern an den Kaiser abzusenden, um ihm die Dringlichkeit der Abdankung vorzustellen.

Von allen Seiten: unterstützt! abstimmen! Von vielen Seiten wird das Wort verlangt.

In dem wilden Durcheinandergeschrei gelang es Solignac, sich noch einmal Gehör zu verschaffen. Er schlug vor, wenigstens noch eine Stunde auf die Botschaft zu warten.

Es entsteht vielfache Verwirrung. Auch eine Stunde warten ist zu viel. Die Hälfte etwa will warten, die andere nicht. Heftiger Tumult. Es entsteht ein wahres Delirium der Furcht; man will der Gefahr des Auflösens, des Krieges ledig sein.

General Solignac ruft zum 3. Male: die Ehre des Staatsoberhauptes erfordere doch wenigstens eine Stunde zu warten.

Der Präsident Lanjuinais läßt durch Stehen und Sitzenbleiben über den Antrag Solignac's abstimmen. Es ergab sich wirklich eine Mehrheit: „daß man auf die Abdankung des früheren Weltgebieters eine Stunde warten wolle."

Noch herrschte im Elysee kein bestimmter Entschluß. Auch an diesem Tage war das Schloß von einer zahlreichen Menge umgeben, welche, um Napoleon zu ermuthigen, häufig ihr enthusiastisches Vive l'Empereur erschallen ließ. Auch war die Nachricht von der Erhaltung des Marschall Grouchy ermunternd. Bald aber kam die Nachricht von der äußersten Heftigkeit der Kammer, daß sie seine Abdankung verlange, widrigenfalls sie die Absetzung aus-

---

gefangen von den Oesterreichern auf dem Spielberg bei Brünn saß, freigelassen wurde. Ein Gefühl von Dankbarkeit scheint Lafayette hiernach nicht empfunden zu haben.

sprechen werde. Die Minister, seine Vertrauten, verloren allen Muth, so deutlich es ihnen Napoleon machte, daß er nur zu Gunsten der Bourbons abdanke. Regnault, ohne es zu wissen der Ausführer der Anordnungen Fouché's, beschwor ihn, nicht gegen die Kraft der Dinge anzukämpfen und das große Opfer der Abdankung zu bringen. General Solignac kam eiligst aus der Kammer ins Elysee, nachdem der Beschluß, nur eine Stunde auf die Abdankung zu warten, gefaßt war, um dem Kaiser dies anzuzeigen. Der Anblick Napoleons rührte ihn tief und er vergoß Thränen, als er seine schmerzliche Mittheilung machte. In diesem Augenblick waren die Rufe Vive l'Empereur gerade besonders enthusiastisch. Napoleon nahm den General (nach Thiers) freundlich auf, machte ihn aber auf diese Zurufe aufmerksam. Sodann fragte er ihn: ob aus der Kammer eine Regierung hervorgehen könne, welche die Fremden in Respekt halten, welche die Bourbonen, von 500,000 Fremden eskortirt, abwehren könne? Der General verneinte dies, aufs tiefste ergriffen. Uebrigens sagte Napoleon zu, der Kammer seine Abdankung zuzusenden. Wenige Augenblicke darauf traten einige Mitglieder der Kammer ein. Sie sagten, der Präsident Lanjuinais lasse erklären, die Kammer wolle nicht mehr auf die Abdankung warten. Wenn diese nicht sogleich erfolge, werde sie die Absetzung des Kaisers aussprechen und ihn selbst außer dem Gesetz stellen.

Diese vernichtende Drohung versetzte die Minister und Getreuen in Betäubung und ließ keinen Aufschub zu. Lucian hörte auf Widerstand zu leisten. Napoleon ergab sich. „Schreiben Sie diesen Herren," sagte er zu Fouché, „sie sollen ruhig sein, denn sie werden sogleich befriedigt werden."

Napoleon diktirte dann mit fester Stimme an Lucian die Abdankung.

Regnault, Lucian, Joseph bemerkten ihm, die Abdankung könne jedenfalls nur zu Gunsten seines Sohnes sein. Mit schmerzlichem Hohn entgegnete Napoleon: „Mein Sohn! mein Sohn! — nicht zu Gunsten meines Sohnes, zu Gunsten der Bourbonen danke ich ab. Diese sind wenigstens nicht Gefangene in Wien." (Thiers XX. 322.)

Einen redenden Beweis, wie Schrecken und Betäubung auch

die nächsten Freunde Napoleon's um jede Besonnenheit gebracht hatte, erzählt Vaulabelle III. 87. Während Fleury de Chaboulon die Abdankung abschrieb, da ein Exemplar an die Deputirten- und eins an die Pairskammer gesandt werden mußte, näherte sich Maret, Herzog von Bassano, der älteste Freund und Jugendgefährte, dem Kaiser und sagte ihm, daß die Verbündeten die Entsagung nicht für vollständig ansehen würden. „Was wollen Sie sagen?“ fragte Napoleon. „Es wäre möglich,“ versetzte jener, „daß man die Entsagung auf die Krone auch auf die Brüder Euer Majestät ausgedehnt verlangte.“ — „Wie? meiner Brüder?“ antwortete Napoleon, „ach, Maret, wollen Sie, daß wir uns Alle entehren?“

Die Minister waren kurze Zeit abgegangen, um die Abdankung in beide Kammern zu bringen, als der General Laborde, General-Adjutant der National-Garde, zu Napoleon eilte und ihm sagte, daß er keinen Augenblick zu verlieren habe, die Kammer zu befriedigen, weil eben seine Entsetzung ausgesprochen werden solle. — „Diese Herren sind sehr eilig,“ sagte der Kaiser, indem er ihm auf die Schulter klopfte, „sagen Sie ihnen, daß sie ruhig sein mögen, vor einer Viertelstunde habe ich meine Abdankung unterzeichnet.“

Wir begeben uns wieder in die Kammer zurück.

Eben war der Beschluß gefaßt, eine Stunde auf die Abdankung zu warten, als der Kriegsminister Marschall Davoust in den Saal trat, um die Nachricht von der Erhaltung Grouchy's zu überbringen und einen ganzen Vertheidigungsplan vorzutragen. Anfangs Erstaunen, Neugierde, Zweifel; bald Murren und elende Beschuldigungen. Ihr Feind war nicht an der Grenze, sondern im Elysee. „Ist es wahr,“ fragte ein Abgeordneter den Kriegsminister, „daß Sie haben Truppen gegen die Versammlung marschieren lassen wollen?“ — „Auf meine Ehre,“ antwortete Davoust, „alle diese Beschuldigungen sind falsch!“ — „Wenn sie wahr wären, würden Sie verhaftet werden,“ erwiderte eine tiefe Stimme. Ein Abgeordneter rief laut: „Diese Mittheilungen sind verspätet und von der List diktirt!“ — „Ich bin dessen nicht fähig,“ erwiderte Davoust und die Röthe stieg ihm in's Gesicht.

Indessen war die Stunde verflossen und die Abdankung des Kaisers noch nicht eingegangen. Es entstand große Unruhe. Man zieht die Uhr und bemerkt, die Stunde sei vorüber. Einige wollen

den Akt der Absetzung vornehmen, andere wollen noch etwas warten. Es fallen Rufe: man muß ihn (den Kaiser) in Anklagestand versetzen! man muß ihn verhaften! In diesem Augenblick brachte ein Hussier dem Abgeordneten Manuel ein Billet von Fouché, des Inhalts: eben jetzt diktire der Kaiser seine Abdankung, sie werde in Kürze der Kammer mitgetheilt werden. Mit Bleifeder war hinzugefügt: Laßt das Geschwätz schweigen, Bonaparte (!) dankt ab und ich werde Euch den Akt davon überbringen.

Ein freudiges Gemurmel durchlief den Saal. Bald auch traten Fouché, Caulincourt, Decrès mit der Abdankung ein. Es war 1 Uhr. Fouché überreichte die Abdankung dem Präsidenten Lanjuinais. Die Abgeordneten eilten, ihre Plätze einzunehmen.

Der Präsident mit erhobener, jedoch sehr bewegter Stimme sagte: „Meine Herren, ich habe Ihnen einen wichtigen Akt vorzulesen . . .“

(Allgemeine freudige Aufregung, vielfache Beifalls- und Bravorufe.)

Der Präsident las:

Erklärung an das französische Volk.

Franzosen! Als ich zur Behauptung der National-Unabhängigkeit den Krieg begann, rechnete ich auf die Vereinigung aller Anstrengungen, aller Willensmeinungen, auf die Mitwirkung aller Nationalbehörden. Ich glaubte auf einen glücklichen Erfolg hoffen zu können und bot allen Erklärungen der Mächte gegen mich Trotz.

Die Umstände haben sich verändert. Ich stelle mich als das Opfer des Hasses der Feinde Frankreichs auf. Mögen ihre Erklärungen aufrichtig gewesen sein; mögen sie nur mich verlangt haben! Meine politische Laufbahn ist zu Ende. Ich rufe meinen Sohn als Napoleon II. zum Kaiser der Franzosen aus.

Die gegenwärtigen Minister werden provisorisch den Gouvernements-Rath ausmachen. Aus Interesse für meinen Sohn lade ich die Kammern ein, unverzüglich die Regentschaft durch ein Gesetz zu organisiren.

Vereinigt Euch insgesammt zum Besten des allgemeinen Wohls, und zur Behauptung Eurer National-Unabhängigkeit!

„Napoleon.“

Es war geschehen. — Zu gleicher Zeit wurde die Urkunde in der Pairskammer verlesen. Sie wurde in Kurzem gedruckt und angeschlagen. Den folgenden Tag stand sie im Moniteur, so wie in allen Pariser Zeitungen und hallte über Frankreich, über Europa. Das kaiserliche Frankreich und der Cäsar, der es gestiftet, lagen zu Boden; vom eignen Volke zu Boden gerissen. Es war Niemand, der die dreifarbige Fahne, den Verbündeten gegenüber, hochhalten, Niemand, den man mit Aussicht auf Zusammenfassen und Regeln der noch immer sehr beträchtlichen Kräfte an die Spitze stellen konnte, kein Marschall, kein Staatsmann. Frankreich hatte sich selbst des einzigen Mannes beraubt, der dies Alles vermochte und dessen Name allein schon eine große Macht war. Fortan stand es wehrlos den herannahenden 500,000 Feinden gegenüber und mußte den Herrscher, der ihm von den Fremden gesetzt wurde, den Herrscher und die Dynastie, welche ihm am meisten widerstrebte, und eine zweite feudale Restauration hinnehmen.

Der Geschichtsfreund, welcher ein halbes Jahrhundert später mit ruhiger Erwägung die Zeit von Beginn der französischen Revolution im Jahre 1789 bis zum Zusammensturz des Kaiserreichs überblickt, vermag sich schwer in dieses seltsame Volk der Franzosen und in diesen traurigen, jedes Muthes baaren Schluß der ungeheuren Erhebung zu finden. Die außerordentliche Kraft und Schnelle, mit welcher die Revolution ins Werk gesetzt wurde, ist ohne Beispiel, die blutige Energie des Convents stellte nicht weniger als 13 Heere ins Feld und herrschte siegreich im Innern und nach Außen, selbst das Direktorium war nicht ohne Erfolge; das Consulat und das Kaiserreich waren dann sogar der Errichtung einer Universal-Monarchie nahe. Auf nahe an 100 Schlachtfeldern von Lissabon bis Moskau, von Calabrien bis zur Ost- und Nordsee, selbst in Afrika und Asien hatten die Franzosen ihren hohen kriegerischen Muth und ihre Ueberlegenheit bewiesen. Nicht ohne Ursache hatte ihr Imperator Napoleon sie „die große Nation" genannt. Ein natürlicher Stolz auf so große Thaten, welche die der Römer übertrafen, hatte das ganze Volk durchdrungen. — Auch als die Woge so erstaunlicher Leistungen umschlug, war der Widerstand in Rußland, Deutschland und Frankreich solcher ge-

waltigen Vergangenheit überall würdig. Selbst 1815 hatten die Franzosen bei Ligny und Waterloo mit höchstem Muthe, wie in ihren besten Tagen gekämpft. —

Und nun, nach der allerdings schweren Niederlage bei Waterloo, diese gänzliche Muthlosigkeit, diese eilige Preisgebung aller Früchte so großer Thaten; die Ausstoßung ihres Cäsars und fast dessen Auslieferung an die Feinde, — um nur nicht weiter kämpfen zu müssen und um jeden Preis Frieden zu haben!

Wir sagten es schon einmal:

Es gereicht dem französischen Volke nicht zur hinreichenden Entschuldigung, daß es von langen Kriegen erschöpft, daß es jüngst eine schwere Niederlage erlitten und ½ Million bewaffneter Feinde sich gegen Frankreich heranwälzten. Wenn das französische Volk, eingedenk seiner gewaltigen jüngsten Vergangenheit, sich zu einer letzten großen Erhebung aufraffte, so hätten diese zahlreichen Feinde es gewiß nicht bezwungen. Der Preis aber war eines großen Kampfes werth, denn es handelte sich darum, ob die ganze große Anstrengung von 25 Jahren, unsterbliche Triumphe der Nation erhalten bleiben, ein nationales Frankreich vor Europa bestehen, oder ob die ganze große Periode der Erhebung durch die Feudalreiche Europa's unter den Zwang der Wiederherstellung eines Feudalstaates gesetzt werden sollte, gleichsam als wäre alles ungesetzlich und nur eine große Rebellion gewesen.

Es war ferner ein grober Irrthum, wenn die Franzosen sich damit entschuldigten: es wäre absurd, um eines Mannes willen mit Europa zu kämpfen. Dieser Mann war einer, wie er nur äußerst wenigen Nationen und solchen nur einmal gegeben wird, diesmal ein Cäsar aus bürgerlichem Stamm. Er war der Träger jenes unsterblichen Ruhmes, den er vornehmlich der Nation gebracht, der bis in die fernste Zeit leuchten mußte. Wenn solche Thaten allerdings nicht ohne rauhes Zusammenfassen der Volkskräfte hatte geschehen können und seine Diktatur viele Interessen der Franzosen verletzt hatte, so war er nun doch auch durch eine konstitutionelle Verfassung in eine gesetzliche Bahn eingetreten und es lag in seinem Interesse, dem übrigen feindlichen Europa gegenüber sich eng an sein Volk anzuschließen. Es war

daher ganz ungerechtfertigt, leichthin zu behaupten, er werde die Verfassung vom Maifelde nicht halten, darum brauche man ihm ebenfalls die beschworene Treue nicht zu halten.

Es war ferner von der grande nation nicht edel und nicht muthig, den Träger ihres Ruhmes, den Geächteten der Könige, dessen größtes Verbrechen doch nur war, daß er als Privatmann und aus plebejischem Stamm den Thron bestiegen, weil er bei Waterloo nicht siegen können, vom Thron zu stoßen und als Sühnopfer dahin zu geben, um von der Gnade der Könige Europa's bessere Bedingungen zu erhalten. Von diesem Mann werden doch die Jahrhunderte und die Jahrtausende erzählen und die Geschichte wird sagen müssen, es sei der matteste Moment der Franzosen gewesen, als sie ihren Cäsar und ihren Ruhm den Fremden als Preis der Gnade dahingegeben.

Und das Volk der Franzosen im Ganzen hat ihn eigentlich nicht einmal Preis gegeben, es waren, wie wir gesehen haben, die Abgeordneten von Frankreich, welche von übermäßiger Furcht außer sich gebracht, von dem Verräther Fouché und von dem beschränkten, unpraktischen Ideologen Lafayette irre geleitet und aller Ueberlegung und Besonnenheit beraubt, sich nicht anders glaubten retten zu können. Hätte sich die Kammer patriotisch erheben können, dem Kaiser nur auf Zeit die Diktatur zu übertragen, so hätte sie diesem eine ungeheure moralische Macht verliehen und die Verbündeten würden den Eindruck davon in seiner ganzen Stärke erfahren haben. Die Franzosen hätten gezeigt, daß sie wirklich die grande nation wären. — Diese plötzliche übergroße Verzagtheit, welche bis zur Unwürdigkeit der Preisgebung ihres großen Feldherren und Cäsars an die Verbündeten ging, scheint eine Eigenthümlichkeit der gallischen Race zu sein, wie in der Veränderlichkeit schon Julius Cäsar die Gallier schildert und wie sie der geistreiche Franzose Alfred de Tocqueville nicht anders zu erklären weiß. Die Kammer der Abgeordneten stand aber noch um ein Beträchtliches unter dem Niveau des Landes, denn hätte sie sich ermannen können, so würde das Land gefolgt sein, weil es doch in seiner großen Mehrheit für Napoleon war.

Hätte der Imperator bei Waterloo auch über Wellington gesiegt, so versteht es sich von selbst, daß beide Kammern nur Lob-

sprüche für ihn gehabt hätten. Konnte er sich nur, selbst nach einer unentschiedenen Schlacht, mit einem schlagfertigen Heer im Felde halten, so war an seine Absetzung nicht zu denken. Wäre er der Abkömmling eines alten Grafengeschlechts gewesen, so hätte ihn nicht der Bann der Könige Europas getroffen, und diese würden nicht auf seine Absetzung gedrungen haben. War er sein eigener Enkel, so konnte er an der Loire, war er ein alter Fürst, so konnte er noch an den Pyrenäen Frieden schließen. Da er aber nur sein eigener Ahn, und der Mann seiner eigenen Thaten, ein Cäsar von bürgerlicher Abkunft war, so fand er bei gehabtem Kriegsunglück seinen Untergang. Wenn nun auch die geschichtliche Erfahrung zeigt, welche Kraft in dem Alter der Menschen und Dinge liegt, so bleibt von Seiten der Franzosen das Verlassen ihres Cäsars im Unglück, die Rettung durch seine Preisgebung und durch die des nationalen Princips der schwächste Theil ihrer Geschichte. Hundert Schlachten der Republik und des Kaiserreichs, ein Ruhm, größer wie der der Römer, größer wie der irgend eines Volks der Geschichte, ist ein unvergängliches ungeheures Capital für ein Volk. Dieses, wiewohl Geschehenes geschehen bleibt, wird für die Franzosen durch die Jahrhunderte doch seines eigentlichen Gewichts, der Ruhm seines Glanzes und seines Duftes entbehren, weil der große Erwerber und Träger dieses Ruhmes, den sie vier Mal zum Regenten gewählt, von ihnen unwürdig, ja selbst schimpflich bei Seite geworfen und das Heil von den Fremden erwartet und erbeten worden ist, um einem letzten Kampfe auszuweichen. Diese jähe Veränderlichkeit und Furcht kommt in diesem Maaße bei keinem andern Volke vor. Napoleon hat in St. Helena insbesondere dem deutschen Volke ein schönes Zeugniß ausgestellt: „hätte es mich einmal erwählt,“ hat er ausgesprochen, „so würde es mich nie wieder verlassen haben.“

Wir haben geglaubt, die Dinge bis zur Abdankung des Kaisers etwas umständlicher behandeln zu müssen, von nun an wird es genügen, diese nur summarisch anzuführen.

Nachdem der Präsident Lanjuinais die Abdankung Napoleons in der Kammer der Abgeordneten verlesen hatte, dauerte eine feier-

liche Stille mehrere Minuten lang fort. Man hatte plötzlich erlangt, wonach man mit Anwendung aller Gewalt in einer Art Paroxismus getrachtet: der gewaltige Mann war gefällt. Aber als es nun geschehen war, überkam doch Jeden das Gefühl, daß man „den größten Mann Frankreichs“ verloren, daß man sich eines großen Horts beraubt, daß man weniger Sicherheit hätte als mit ihm. Wenn das Heil des Landes mit Napoleon für fast unmöglich gehalten wurde, so empfand man, es würde ohne ihn ganz und gar unmöglich sein. Man fühlte, man wäre zu weit gegangen und hätte den Triumph der Bourbonen selbst herbeigezogen, der Bourbonen, deren man ja um jeden Preis hatte ledig sein wollen und wegen deren Mißregierung es Napoleon so leicht geworden war, den Thron von Frankreich wieder zu besteigen. Eine gewisse Unbehaglichkeit begann sich zu verbreiten, denn die Kammermitglieder waren im Grunde alle Bonapartisten und den „Bonaparte“ hatte man zum Abtreten genöthigt; es war ein Kaiserthum ohne Kaiser.

Fouché, der für seine Intriguen nun völlig freie Bahn hatte, bearbeitete die Kammer, um sie allmählig zu den Bourbons hinüberzuführen und bereitete diesen geheim und öffentlich die Wege. Er wagte nun zunächst zu bezweifeln, daß Napoleon II. möglich wäre. Die Schwierigkeit der Anerkennung eines Kindes von 4 Jahren, welches sich in Wien in der Gewalt der Sieger befand und von dessen Mutter, welche zarte Bande in der Heimath fesselten, leuchtete allerdings sehr stark ein. Man dachte auch bereits an andere Kandidaten, z. B. an den Herzog von Orleans und überredete sich, daß die Verbündeten, wie sie verheißen, den Franzosen die Freiheit lassen würden sich ihren Herrscher zu wählen, wenn sie mit einer halben Million Bewaffneter das Land überzogen hätten. Man wollte auch zur Noth mit jedem andern Herrscher vorlieb nehmen, mit welchem die Feinde einverstanden wären, wenn nur die verhaßten Bourbonen nicht wieder eingesetzt würden. In dieser Hinsicht wurde der Artikel des acte additionel verlesen, welcher die Bourbonen für alle Zeiten vom Throne Frankreichs ausschließt.

Napoleon hatte zu Gunsten seines Sohnes abgedankt und es hätte also in dessen Namen eine Regentschaft eingesetzt werden

müssen. Aber man wich davon ab und beschloß eine **Exekutiv-Commission** von 5 Mitgliedern zu wählen. Davon sollte die Kammer der Abgeordneten 3, die der Pairs 2 Mitglieder bestimmen. Von ersterer wurden Carnot, Fouché und General Grenier gewählt, von der Pairskammer an demselben Abend noch Caulincourt und Quinette. Diese Exekutiv-Commission trat noch in der Nacht zusammen. Es mußte nothwendig von derselben Einer zum Vorsitzenden gewählt werden und da Fouché sich selbst die Stimme gab, so hatte er eine Stimme mehr und nahm demnach den Vorsitz ein. An die Stelle des Kaisers war also, wenn auch nur provisorisch, Fouché getreten. Am Morgen las man im Moniteur, daß „der Herzog von Otranto“ gleichsam Regent von Frankreich geworden sei; an des großen Imperators Stelle Fouché, dessen Immoralität und Falschheit sprichwörtlich war!

Die Kammer der Abgeordneten wählte eine Commission von 5 Mitgliedern, um dem Kaiser für das große Opfer zu danken, welches er durch seine Abdankung gebracht, wobei die Antwort Napoleons unendlich patriotischer war als die Anrede des Präsidenten Lanjuinais. Sie wählte auch eine Special-Commission, beauftragt, eine neue Constitution zu entwerfen, traf noch verschiedene andere Anordnungen und schloß aufs höchste ermüdet um 8 Uhr Abends die denkwürdige Sitzung dieses Tages.

Nicht minder merkwürdig war die Sitzung der **Pairskammer**. Diese bestand noch viel mehr aus entschiedenen Anhängern Napoleons, die er mit Ehren und Würden überhäuft hatte. Aber es waren gefährliche kritische Stunden und schon die Anwesenheit eines Mitgliedes und seine Stimmabgabe zeugte von Muth. Längere Zeit nach der Eröffnung war sie so schwach besetzt, daß keine rechte Verhandlung geschehen konnte. Erst auf Mittag waren etwa 70 Pairs anwesend. Carnot erschien dann und stattete den Rapport von der Erhaltung Grouchy's und von den Hülfsmitteln ab, welche Frankreich noch zu Gebote ständen, als eine Scene vorfiel, welche die Kammer im innersten Mark erschütterte, Schrecken in alle Herzen brachte und ein politisches Rette-sich-wer-kann erzeugte. Marschall Ney, in der Verfassung fast wie er vom Schlachtfelde gekommen, voll von den erlebten fürchterlichen Eindrücken, eben eingetreten, verlangte stürmisch das Wort und rief: das ist nicht so,

das ist falsch, man betrügt Euch! — Er behauptete, Frankreich habe keine Hülfsquelle mehr. Alles, was der Minister vorbringe, sei falsch, es sei Alles verloren, kein Widerstand möglich. Grouchy wäre eben so geschlagen, wie die übrige Armee, und er möchte nur höchstens 10—15,000 Mann von der geschlagenen Armee haben sammeln können. Wäre Grouchy unberührt geblieben, so würde er ja jedenfalls dem Kaiser zu Hülfe gekommen sein und den Rückzug gedeckt haben. Er berufe sich auf das Zeugniß aller anwesenden Generale, die bei Waterloo mitgefochten. Es wären große Fehler begangen worden, aber die größten habe sich der Kaiser zu Schulden kommen lassen. Was ich sage, schloß er, ist Wahrheit, klare Wahrheit wie der Tag . . . . Es ist kein Mann der Garde zu vereinigen. In 6—7 Tagen kann der Feind im Schooße der Hauptstadt sein, es giebt daher kein anderes Mittel als Unterhandlung mit dem Feinde.

Daß der berühmte Marschall, der tapferste der Tapfern, der noch jüngst bei Waterloo wahre Heldenthaten verrichtet, Alles verloren gab und für Frankreich nur eine große Capitulation empfahl, machte in der Kammer einen ungeheuren Eindruck. Was an Muth noch vorhanden sein mochte, fiel zu Boden. Nur Carnot und die Generale Drouot und Flahaut suchten mit Ernst Widerspruch zu erheben, was aber den Eindruck kaum schwächen konnte. Es war falsch und kopflos, was Ney vorgebracht, dem höhere Einsicht abging und der sich überhaupt zu sehr kompromittirt fühlte; — die Wirkung seiner Rede aber blieb.

Diese machte, daß selbst bei den Pairs die Verwendung für Napoleon II. nach der verlesenen Abdankung des Kaisers im Ganzen nur eine matte blieb. Als Lucian von den Abgeordneten zu den Pairs geeilt, sich mit aller Wärme und Kraft für den Sohn seines Bruders verwandte und sagte, daß er ihm Treue schwöre, entstand ein Tumult und er wurde beschuldigt, kein Franzose (d. h. durch seine Besitzungen im Kirchenstaat und lange Abwesenheit von Frankreich ein Italiener) zu sein. Eben so warm sprach General Labedoyère für Napoleon II., der mit Heftigkeit alle die für Verräther erklärte, welche sein Recht nicht anerkennten. Die Abdankung des Kaisers, behaupteten beide, sei null und nichtig, wenn nicht sein Sohn anerkannt werde, zu dessen Gunsten er abgedankt. Es ent-

stand aber nur neuer größerer Tumult. Als es sich darum handelte sich zu entscheiden, ob Executiv-Commission nach dem Beschluß der Abgeordneten? ob Regentschaft im Namen Napoleons II.? und die Stimmung für die Gutheißung dessen war, was die andere Kammer beschlossen hatte, also auch die Dynastie Napoleon Preis gegeben werden sollte, hielt sich General Labedoyère nicht länger. Er hatte allerdings die größte Ursache, das Wiederkommen der Bourbons zu fürchten, weil er durch den Uebergang seines Regiments den Triumphzug Napoleons nach Paris vorzüglich möglich gemacht. Mit leidenschaftlichster Heftigkeit, feuerroth im Gesicht erklärte er: „es sei schimpflich, bloß der Macht zu huldigen. Er habe gesehen, wie man Napoleons Macht gehuldigt habe, jetzt scheine man den Verbündeten zu huldigen, denen man vielleicht den Titel „verbündete Freunde" geben werde (lebhafte Bewegung). Wo sind denn diese Eide, diese Trunkenheit, diese vielen Tausende von Wählern, welche die Organe des Volkswillens sind? Napoleon wird sie wiederfinden, wenn man, wie ich verlange, erklärt, daß jeder Franzose, der seine Fahne verläßt, nach der Strenge der Gesetze gerichtet werden wird, daß sein Name als infam erklärt, sein Haus der Erde gleich gemacht, seine Familie proscribirt sei! Alsdann kein Verräther mehr! — keine dieser Männer, die zu den letzten Katastrophen Gelegenheit gegeben, und von denen einige Urheber hier vielleicht sitzen! — Bei diesen Worten hefteten sich seine durchdringenden Blicke auf den Marschall Ney. — Die Beleidigung war offen hingeworfen. Die ganze Pairie erhob sich. Ruf nach Ordnung; der Redner soll widerrufen. — Tumult. — Labedoyère ruft aber nur noch lauter: hört mich! hört mich! Man ruft durcheinander, er soll Genugthuung geben. Nein, ruft Labedoyère, an Euch wende ich mich nicht! Selbst der greise Marschall Massena erhebt sich mühsam von seinem Lehnstuhl und sagt: „junger Mann, Sie vergessen sich." Noch mehrere Pairs verlangen heftig Widerruf. Da hält sich Labedoyère nicht länger. „Es ist also entschieden, ruft er, großer Gott, daß man in diesem Kreise nur niedrige Stimmen hören wird? Ja, seit 10 Jahren haben sich hier nur niedrige Stimmen hören lassen!" — und mit diesen Worten stürzte er heftig aus dem Saale, als wenn er als Pair abdankte.

Er war im Grunde der einzige Pair der Kammer, (denn Lucian verfocht die Geltung seines Bruders und selbst Carnot war erschüttert) welcher die kaiserliche Sache mit Entschiedenheit und Nachdruck hochhielt, während die andern, die doch alle von Napoleon ernannt waren, durch ihn nur ihre Existenz hatten, von ihm ihre früheren Ehrenstellen erhalten und mit Reichthümern überhäuft worden, dem Strome nachgaben. Nachdem noch Versuche gemacht worden, eine provisorische Regierung im Namen Napoleons II. zu Stande zu bringen, ging die Kammer einfach, dem Antrag der Abgeordneten gemäß, auf eine Exekutiv-Commission ein und wählte die ihr zuerkannten 2 Mitglieder zu derselben in den Herren Caulincourt und Quinette. Die Dynastie Napoleon war also auch von der Pairskammer verlassen. Spät in der Nacht schloß die Sitzung.

Auch die Pairs hatten, wie vorher die Deputirten, in Folge der Abdankung eine Deputation an den Kaiser gesandt. Napoleon hatte den Deputirten ernst geantwortet: „ich wünsche, daß meine Abdankung das Glück Frankreichs machen könne, aber ich hoffe es nicht. Sie läßt den Staat ohne Haupt, ohne politische Richtung. Die Zeit, die verloren ist, um mich zu stürzen, hätte angewandt werden können den Feind zu vernichten. Ich empfehle der Kammer, schnell das Heer zu verstärken; wer den Frieden will, muß sich zum Kriege vorbereiten. Stellen Sie diese große Nation nicht der Gnade der Fremden anheim. Fürchten Sie in Ihren Hoffnungen betrogen zu werden, dort liegt die Gefahr! In welcher Lage ich mich auch befinden werde, mir wird immer wohl sein, wenn Frankreich glücklich ist. Ich empfehle Frankreich meinen Sohn. Ich hoffe, daß es nie vergessen wird, daß ich nur für ihn abgedankt habe. Ich habe dies große Opfer auch gethan für das Wohl der Nation; nur mit meiner Dynastie kann es hoffen frei, glücklich und unabhängig zu sein."

Viel weniger rücksichtsvoll war die Antwort Napoleons, welche er der Deputation der Pairskammer, an deren Spitze Graf Lacepède, gab: „ich habe nur für meinen Sohn abgedankt; wenn die Kammern ihn nicht proklamirten, so würde meine Abdankung nichtig sein . . . . ich würde in alle meine Rechte wieder eintreten. So wie man verfährt, wird man die Bourbonen zurück-

führen . . . . . Sie werden bald blutige Thränen vergießen . . . Man schmeichelt sich, den Herzog von Orleans zu erhalten; aber die Engländer wollen ihn nicht. Orleans selbst würde den Thron nicht zu besteigen wünschen, ohne daß der regierende Zweig abgedankt hätte; in den Augen der Könige von göttlichem Recht würde auch dieser ein Usurpator sein . . . ." Vaulabelle III. 109, dem wir den Wortlaut dieser Antworten entnehmen, bemerkt: beide Präsidenten hätten nicht den Muth gehabt, dieselben, wie sie vom Kaiser gegeben worden, insbesondere die an die Deputation der Pairs, die noch Mehreres enthalten, den Kammern mitzutheilen. Sie wären über eine gemeinsame Redaktion übereingekommen, welche den andern Tag in die Journale gerückt worden. Es war schon Abends 8, 9 Uhr, als diese Deputationen vom Kaiser empfangen wurden und noch immer umgab eine große Menschenmasse das Elysee, welche mit lautem Geschrei Waffen verlangte, um Napoleon gegen die Fremden beizustehen. Das Innere des Pallastes aber hatte sich erstaunlich gelichtet. Die Säle, die Höfe waren bereits leer.

Am 23. Juni, den folgenden Tag, mußte Frankreich versuchen, den siegreichen 500,000 Feinden gegenüber, sich ohne Oberhaupt selbst zu regieren. An der Spitze stand zunächst die Exekutiv-Commission von 5 Mitgliedern. Von diesen war Carnot tüchtig, doch viel mehr Soldat als Verwalter, ehrlich und gerade, darum leicht zu täuschen, den jetzt überschwierigen Verhältnissen nicht gewachsen; Caulincourt war ganz muthlos, um ein Gewicht noch für die nationale Sache abzugeben, General Grenier war in politischen Dingen unerfahren und Baron Quinette schlaff und unthätig. So blieb denn Fouché fast allein der Leitende und er wurde als Vorsitzender in Wahrheit der Regent von Frankreich. Man glaubte ihn erbitterten Feind der Bourbonen und ihn wieder als Königsmörder von den Baurbonen gehaßt, darum ließen ihn die andern Regierungsglieder gewähren. Während sich der Falsche nun stellte, eifrig im nationalen Sinne zu wirken, arbeitete Fouché geheim nach Kräften für die Bourbonen, trat in Verbindung mit den Royalisten, mit dem Hofe von Gent und mit dem Herzog von Wellington. Er wußte, daß Ludwig XVIII. nach der Abdankung des Kaisers nothwendig wiederkommen müßte und er wollte

nun dessen rechte Hand, wenigstens dessen Minister werden. So sorgte er für sich und für die Bourbonen, aber nicht für Frankreich. Zu dem Baron v. Vitrolles sagte er: Napoleon I. wäre abgethan, Napoleon II. würde es bald sein, eben so der Herzog von Orleans, dann wäre die Restauration von Ludwig XVIII. gewiß. Wenn er (Fouché) nun auch scheinbar nicht für die Bourbons wäre, so hätte das nichts zu bedeuten. Zu den andern Mitgliedern der Exekutiv-Commission sprach er von der großen Schwierigkeit der Combination Napoleon II., da dieser in Wien und Marie Louise durchaus abgeneigt wäre nach Frankreich zurückzukehren. Scheinbar ging er nun zu dem Herzog von Orleans über.

Da übrigens in die Exekutiv-Commission mehrere frühere Minister gekommen waren, so mußten deren Stellen durch andere besetzt werden. Cambacérès hatte als Justiz-Minister abgedankt, an seine Stelle kam Boulay von der Meurthe, an die Stelle von Caulincourt kam für das Auswärtige Baron Bignon, für Fouché Graf Pellet, für Carnot sein Bruder Carnot-Feulins. Marschall Massena, Fürst von Esling, wurde Commandant der National-Garde (weil Fouché Lafayette nicht wollte, der ihm nun unbequem zu werden drohte). Marschall Davoust blieb Kriegs-Minister und wurde noch Commandant von Paris. Noch mehrere Ernennungen erfolgten.

Am 23. Juni in den Morgenstunden vernahm Paris die gewaltigen Ereignisse des vorigen Tages. Wer dabei und besonders in amtlicher Funktion betheiligt gewesen, hatte sich von den allerdings sehr anstrengenden und im höchsten Grade aufregenden Verhandlungen durch Schlaf und Ruhe gestärkt und war fähig, über die Verhältnisse nachzudenken. Diese erschienen mit einem Mal himmelweit anders als am vorigen Tage. Noch viel mehr, als gestern, sah man ein, daß man sich auf das kläglichste übereilt, indem man Napoleon bei den Haaren gezwungen abzudanken. Nun er fort war, wurden erst die großen Schwierigkeiten offenbar. Dazu kam das Beschämende und Lächerliche, daß es mit dem Heere gar nicht so übel stand, wie man sich überredet hatte. Die sichere Nachricht war da, daß Marschall Grouchy nicht allein mit 30,000 Mann schlagfähiger Truppen erhalten sei, sondern sogar bei Wawre und Namur gesiegt hätte und im vollen Marsch auf Paris sei; daß

Marschall Soult von dem geschlagenen Heere bei Laôn 30,000 Mann gesammelt und nach Möglichkeit geordnet hätte, welche ebenfalls auf Paris dirigirt würden. Mit solcher Streitmacht und dem Kaiser an der Spitze und mit dem Zuzug von vielen Seiten, hätte man nicht zu verzagen nöthig gehabt. Die Abgeordneten faßte die Reue und viele die Verzweiflung.

Dazu kam die dumpfe und tiefe Bewegung in Paris. Es empörte doch, daß man den großen Imperator so schimpflich gezwungen abzudanken, daß sich der elende Intriguant Fouché der Regierung bemächtigt. Statt Napoleon ein Fouché! — Der Unterschied war zu schneidend und schien die ganze Lage auszudrücken. Es geschahen tumultuarische Versammlungen. Napoleon hatte zwar abgedankt, aber er sollte in der großen Gefahr zum Diktator und sein Sohn zum Kaiser ausgerufen werden. Man schoß in den Straßen, und vor dem Elysee und dessen Umgebung sammelte sich eine viel größere Menschenmasse als bisher, welche durch lauten Ruf ihn aufforderte, die Zügel der Regierung wieder zu fassen, ein anderer Theil des Volks wollte alles Ernstes die Kammern auseinanderjagen. — Wenn dies von liberaler Seite geschah, so jubelten anderntheils die Royalisten laut. Es ging ihnen lange nicht schnell genug. Um den Bourbons die Wege zu ebnen, beabsichtigten auch sie einen Handstreich gegen die Abgeordnetenkammer. Es wurde jedoch durch die Marschälle Macdonald, Oudinot, St. Cyr, so wie durch General Dessolles dafür gesorgt, daß die Kammern nicht verjagt werden konnten.

Die Abgeordneten traten an diesem Tage (23.) in viel bedrückterer Stimmung zusammen. Sie hatten sich allein zur souverainen Macht Frankreichs erklärt, es ruhte also auf ihnen die ganze Verantwortung in dieser großen Krisis, die Regierung im Innern, der Kampf nach Außen. Gestern, nach der Abdankung Napoleons, hatte sie, noch in der Aufregung, durch einen feierlichen Beschluß den Krieg für national erklärt, alle Franzosen zur Vertheidigung des Vaterlandes aufgerufen, alle Militairs zu ihren Fahnen entboten, alle Nationalgarden zur Vertreibung des Feindes aufgefordert; natürlich ohne anzugeben, wer sie führen sollte. Heute war davon keine Rede mehr. Die starke Reaktion zu Gunsten Napoleons ließ sie wenigstens mit Ernst Versuche machen, bei der

Dynastie zu bleiben und Napoleon II. anzuerkennen. So erhoben sich denn viele Stimmen für diesen. Theilweise erschollen in der Kammer laute und enthusiastische Rufe: Vive Napoleon II! Vive l'Empereur! Man war auch besorgt, daß Fouché als Präsident der Exekutiv-Commission zu willkürlich handeln würde und man traute ihm nicht mehr. Eine neue Wahl schien ganz chimärisch, darum wagte Niemand, mit dem Herzog von Orleans oder einem andern Kandidaten hervorzutreten. Wiederum machten sich die mehrangeführten Schwierigkeiten für Napoleon II. geltend: wer sollte ihn in dieser Krisis vertreten? Den Ausschlag gab hier wieder der schlechte Mann Fouché. Die großen Volksmassen, die Menge von Offizieren und Soldaten, welche das Elysee umgaben, welche stürmisch und tobend Napoleon aufforderten, das Heft wieder zu ergreifen, machten ihn höchst bedenklich. Es schien nur von diesem abzuhängen, auch jetzt noch als Diktator hervorzutreten. Darum setzte Fouché mit unglaublicher Thätigkeit allen seinen Einfluß in Bewegung, dem entgegenzuwirken und er verwandte sich nun in der Kammer mit aller Kraft für Napoleon II., um diesen Napoleon I. entgegenzusetzen.

Es gelang dem Listigen, was er wollte: Napoleon II. wurde von der großen Mehrheit als Kaiser und Nachfolger seines Vaters anerkannt und es erschollen allgemeine Rufe Vive Napoleon II! Vive l'Empereur! Dann aber wurde man wieder schwankend, Napoleon II. förmlich zu proklamiren, was doch hätte geschehen müssen. Man wollte aber doch nicht gern die Verbündeten vor den Kopf stoßen. In dieser Verlegenheit ergriff der Abgeordnete Manuel das Wort. In einer langen Rede entwickelte er: Napoleon II. zu proklamiren wäre nicht opportun, aber da einmal die Sache angeregt worden, so müsse man nach dem acte additionel verfahren, nach welchem es sich von selbst verstehe, daß auf Napoleon I. Napoleon II. folge. Ihn förmlich zu proklamiren müsse er widerrathen, denn dies würde die Verhandlungen mit den Verbündeten erschweren. Diese schwächliche Ausflucht des weisen Abgeordneten fand ungeheuren Beifall. Eine motivirte Tages-Ordnung wurde beliebt, in welcher indirekt Napoleon II. als Kaiser der Franzosen anerkannt wurde, ein Akt, welcher später Ludwig Napoleon bewog, sich Napoleon III. zu nennen. Die Versammlung

glaubte so Alles gerettet zu haben, Napoleon II. und den Frieden und sie trennte sich mit Vive l'Empereur.

Im Laufe dieses Tages hatten sich die Massen um das Elysee noch mehr verstärkt. Es hatte sich das Gerücht verbreitet, das Gouvernement wolle Napoleon geradezu den Verbündeten ausliefern (Vaulabelle), um so stürmischer und dringender war der Zuruf. Man wollte sich überzeugen, daß er nicht fortgeführt worden und erhob die Stimme mit wüthenden Rufen. Es blieb Napoleon nichts übrig, als sich zu zeigen, damit man sich überzeugte, er wäre noch im Elysee anwesend. Die Bangigkeit von Fouché vermehrte sich, er lieh Napoleon Projekte, die er nicht hegte. Es kam ihm nun besonders darauf an, den Mann erst aus Paris wegzuhaben. Er wagte nicht mehr, selbst zu ihm hinzugehen, er ersuchte den Marschall Davoust, ihn zu bewegen, das Elysee und Paris zu verlassen. Der Herzog von Auerstädt, Fürst von Eckmühl, der festeste und trotzigste Anhänger des Kaisers, so lange er Regent war, ließ sich zu diesem Auftrage willig finden. Als er beim Elysee ankam, wurde er umringt von der Menge, die laut Verrath schrie und von Napoleon verlangte, er solle sich an ihre Spitze stellen, um die Verräther und Feiglinge wie Spreu zu zerstäuben. Napoleon ließ den Marschall fühlen, daß er einen ihm nicht geziemenden Auftrag übernommen, empfing ihn kalt und sagte ihm, er wäre bereit abzureisen, wenn man ihm einen sichern Zufluchtsort anweisen könne. Davoust fühlte die Zurechtweisung und entfernte sich erschüttert. Doch auch Napoleon hatte die Spannung überdrüssig und wollte die wenigen Tage, welche er noch in Frankreich zubringen konnte, in Ruhe genießen, deren er nach so unendlichen Anstrengungen sehr bedürftig war. Er beschloß, nach Malmaison zu gehen, an welches Schloß sich die Erinnerungen seines ersten großen Ruhmes und seiner ersten Gemahlin Josephine knüpften. Die Königin Hortense und doch ein ziemliches Häuflein seiner Getreuen begleiteten ihn dahin. Seine Entfernung war nicht leicht, denn eine große Menschenmenge umgab noch immer das Schloß, welche ihn am liebsten auf ihren Armen in die Tuilerien getragen hätte. Den 25. Mittags stieg er im Innern des Elysee in einen Wagen und fuhr durch die Elyseeischen Felder, während General Bertrand in dem sechsspännigen Staatswagen durch das große Portal fuhr.

Napoleon wurde aber dennoch erkannt und Vive l'Empereur, vielfache andere Zurufe, selbst Thränen folgten ihm nach. Er hatte es aufgegeben, ein Asyl in England zu suchen, vielmehr war bei ihm beschlossen, nach Nord-Amerika zu gehen, dazu wollte er sich vorbereiten. Fouché war froh, Napoleon zunächst von Paris entfernt zu wissen, aber er fürchtete ihn auch noch in Malmaison. Er besorgte, daß wenn das eigene Heer sich erst unter den Mauern von Paris gesammelt hätte, was ganz nahe bevorstand, der Kaiser von Malmaison, vielleicht von den Truppen herbeigerufen, sich an ihre Spitze stellen könne, wodurch seine Abdankung indirekt wieder rückgängig werden und seine Absicht, Frankreich den Bourbonen zu übergeben, vereitelt werden mußte. Er war daher bemüht, ihm einen Wächter zu stellen und Marschall Davoust, Kriegsminister und jetzt Commandant von Paris, bot dazu die Hand. Seit 1809 war ein Divisions-General Becker bei dem Kaiser in Ungnade gefallen und von diesem sehr zurückgesetzt worden. Man setzte voraus, daß dieser General nothwendig sehr übel gegen den Kaiser gestimmt sein müßte. Den 25. Mittags war dieser aus dem Elysee nach Malmaison abgereist. Schon den 26. Morgens traf Becker bei ihm ein, mit dem Auftrage: Napoleon möge seinen Aufenthalt in Frankreich nicht verlängern, sondern sich nach Rochefort begeben. Dort wären 2 Fregatten bezeichnet, welche ihn nach Amerika hinüberführen würden. Nicht lange, so trafen auch 300 Mann Infanterie und 40 Dragoner der Garde ein, um das Schloß zu besetzen.

Die Ankunft des General Becker und dieser Besatzung erregte in Malmaison begreiflicherweise Erstaunen; sollte der Kaiser denn schon jetzt eine Art Gefangener sein? Man hatte sich jedoch in Becker sehr geirrt. Er war auf das tiefste bewegt, Napoleon und Frankreich in solcher Lage zu sehen. Offenheit erzeugte auf der Stelle Offenheit und gegenseitige Verständigung. Napoleon erklärte sich bereit, nach Rochefort abzureisen, traute aber den versprochenen Geleitscheinen Fouché's für die Ueberfahrt nach Amerika nicht und fürchtete, von ihm an die Engländer ausgeliefert zu werden. Auf Handelsschiffen übergesetzt zu werden, wie der Marineminister Decrès der Sicherheit wegen vorgeschlagen, hielt er seiner für unwürdig.

Es ist viel darüber in französischen Zeit-Berichten, Memoiren- und historischen Werken verhandelt worden, ob Fouché, zwar nicht

direct, aber doch indirect dahin gewirkt habe, Napoleon in die Gewalt der Verbündeten und namentlich in die der Engländer fallen zu lassen. Von mehreren Seiten wird dies bejaht, von andern verneint. Thiers, der neuere Historiker dieser Periode, sucht ihn von der Absicht, Napoleon in englische Gefangenschaft gerathen zu lassen, freizusprechen und giebt nur zu, daß er unbewußt dazu beigetragen habe. Was aber Thiers anführt, genügt nicht ausreichend und es kann bei einem so gewissenlosen Mann, wie Fouché, der einmal die Partie der Bourbons und der Verbündeten ergriffen hatte, wohl angenommen werden, daß er nichts ohne Absicht that, daß ihn das Geschick des französischen Cäsars nicht kümmerte, daß er ein Interesse hatte, ihn für alle Zeit unschädlich in Bezug auf sich zu wissen und daß die Gefangennehmung für ihn selbst, höhere Verdienste bei den Bourbonen und sogar mildere Bedingungen für Frankreich versprach.

Selbst die Deputirtenkammer hatte am 22. nach der Abdankung „Napoleon unter die öffentliche Ehre Frankreichs gestellt." Mochte man über ihn denken, wie man wollte, so hatte er es um Frankreich und um das immerhin große Opfer der Abdankung wohl verdient, daß Frankreich energisch dafür sorgte, daß er nicht seinen erbitterten Feinden in die Hände fiel. Fouché, von dem grimmigen Hasse, auch von den Forderungen der Verbündeten unterrichtet, wußte oder mußte wissen, daß die Verbündeten die Person Napoleons in ihrer Gewalt haben wollten. Er mußte also schnell dafür sorgen, ihn ungesäumt über den Ocean zu schaffen. Statt dessen sandte er den General Tromelin ins Hauptquartier von Wellington, um freies Geleit (Sauf conduit), nach den vereinigten Staaten für Napoleon zu verlangen, gleichsam als wollte er recht geflissentlich auf ihn aufmerksam machen. Er mußte wissen, daß Wellington dies Sauf conduit jedenfalls verweigern würde. Sodann zögerte er beständig die Geleitsbriefe von Seiten der französischen Regierung auszustellen und die Abfahrt der beiden Fregatten anzuordnen. Dadurch ging so viel Zeit verloren, daß die englischen Kreuzer bei Rochefort herankommen konnten und eine Abfahrt auf französischen Staatsschiffen nicht mehr ausführbar war. Wir werden noch mit Wenigem auf den gestürzten Kaiser zurückkommen und bemerken nur, daß nach Fleury de Chaboulon II. 285, seinem

Secretair, der ihn bis zu seiner Abreise nach Rochefort nicht verließ, Napoleon darüber nicht zweifelhaft war, daß er schließlich doch in die Hände der Engländer fallen würde. Wenn ich auch Boston erreiche, sagte er, so werden sie mich dort, oder in einer andern Stadt nicht leben lassen. Auch in Mexico, Buenos Aires werden sie mich zu finden wissen und nicht ruhen, bevor sie mich gefangen genommen haben. Er überlegte dann, ob es vielleicht nicht besser sei, sich als Opfer für Frankreich und für die Nachfolge seines Sohnes direct an England, oder an Rußland, oder selbst an Preußen zu übergeben. Sein persönlicher Freund Savary, Herzog von Rovigo, wußte keinen bessern Rath für ihn, als sich an die Spitze der Armee zu stellen und sich unter den Mauern von Paris tödten zu lassen; worauf Napoleon versetzte: „ein Volk von 30 Millionen, welches dieses Opfer annähme, wäre auf ewig beschimpft."

Wir kehren zu den inneren Zuständen Frankreichs zurück.

Nachdem die Exekutiv-Commission eingesetzt war, sorgte Fouché dafür, daß sie nicht ohne Glanz sich darstellte. Sie hatte ihre Sitzungen in den Tuilerien. Eine zahlreiche Ehrenwache von den Häuptern der Pariser Miliz diente zum Schutz und zur Zierde. Von dem Pavillon St. Marsan wehte eine ungeheure Tricolore; denn Fouché mußte überaus vorsichtig sein zu verrathen, daß er Ludwig XVIII. den Weg bereite. Es durfte weder beim Volke, noch besonders beim Heere laut werden, daß die Bourbonen jetzt unvermeidlich wären; nur anscheinend die Noth durfte dahin führen.

Während Fouché gelegentlich bemüht war, zunächst die Mitglieder der Exekutiv-Commission mit äußerstem Bedauern darauf vorzubereiten, von welchen nur Caulincourt allein einsah, daß die gezwungene Annahme der Bourbonen nun nothwendig das Ende sein müßte; während er auch bei den Abgeordneten schmerzliche Winke in Bezug hierauf fallen ließ, mit den Royalisten aber offen und nachdrücklich in dieser Richtung wirkte, ergriff er mit einer staunenswerthen Thätigkeit die Zügel der Regierung. Eine Menge Decrete sprühte aus seinem erfinderischen Haupte. Während er den Abgeordneten damit schmeichelte, daß er bei ihnen auf die Bearbeitung einer neuen, überfreisinnigen Verfassung drang, wußte er sie zu bewegen, ein Gesetz über Suspension der individuellen Frei-

heit in dieser Krise anzunehmen. Das Wichtigste aber, was er durchsetzte, wogegen sich anfangs Caulincourt und Grenier sträubten, wofür aber inconsequenterweise Carnot stimmte, daß am 26. von der Exekutiv-Commission in einem Regierungsact öffentlich bekannt gemacht wurde, daß provisorisch alle Verordnungen und Urtheile der Verwaltung der Gerichte und Tribunale, alle notariellen Acte &c. als im Namen des französischen Volkes erlassen werden sollten. Es war dies nur eine Folge des schwächlichen Beschlusses der Abgeordneten am 23., welche nicht gewagt hatten, Napoleon II. zu proclamiren, aus Furcht, es mit den Verbündeten zu verderben. Fouché machte in der Exekutiv-Commission ganz dieselben Gründe geltend, wie der Abgeordnete Manuel. Hierdurch fiel Napoleon's Dynastie von selbst dahin, sie war Preis gegeben, und die Verbündeten brauchten sich an gar nichts mehr zu kehren.

Zufolge des Beschlusses der Staats-Commission, welche in der Nacht vom '21. zum 22. in den Tuilerien Sitzung gehabt, war bestimmt, daß beide Kammern ohne den Kaiser, also nach dessen Abdankung folgerecht auch ohne die Exekutiv-Commission, mit den Verbündeten wegen Waffenstillstand, Frieden und der künftigen Regierung Frankreichs unterhandeln sollten, — zwei große Staatskörper mit dem siegreichen Heere von ½ Million Fremden und den absoluten Monarchen Europa's! Um diese Angelegenheit zu ordnen und festzusetzen, stand sie am 24. in beiden Kammern auf der Tagesordnung; die Verhandlung hatte aber nur in der Kammer der Abgeordneten Geltung, da die der Pairs sich jeder Selbstständigkeit begeben hatte und einfach genehmigte, was jene beschlossen.

Da die Kammern die Unterhandlung selbstverständlich nicht selbst führen konnten, so mußte es durch eine Deputation geschehen. Man kam überein, 5 Mitglieder, 3 von den Abgeordneten und 2 von den Pairs, zu wählen. Ferner wurde beschlossen, keine Bonapartisten zu wählen, um den Verbündeten keinen Anstoß zu geben. Erwählt wurden dann: Lafayette (Fouché bestand darauf, um ihn aus Paris los zu sein), Sebastiani, d'Argenson, Pontecoulant und Laforest. Als Secretair war noch Benjamin Constant beigegeben. Wir wissen, daß eine Sendung solcher Deputation bei den Verbündeten nutzlos war, aber die Mitglieder waren auch sonst zu derselben wenig geeignet. Lafayette, ganz befangen in der Zeit von

1789, war so thöricht und verblendet, daß er sich stolz zeigte in solcher Lage; der Cavallerie-General Sebastiani, obgleich späterhin Minister geworden, d'Argenson, Pontecoulant waren schlechte Diplomaten, nur Laforest, früherer Gesandter in Berlin und an andern Höfen, war allein klar und erfahren. Die Deputation sollte sich zum Zweck der Unterhandlung in die Hauptquartiere von Wellington und Blücher, selbst zu dem der verbündeten Monarchen, begeben. Sie empfing eine Instruction ganz eigener Art. Da das Haupthinderniß, „Napoleon" entfernt war, gegen welchen, wie die Verbündeten ja vorgegeben, allein der Krieg geführt worden, und sie ebenso erklärt hatten, daß sie Frankreich keine Regierung aufdringen wollten, so sollte in erster Linie gelten, daß Frankreich nicht von Neuem die Bourbonen auferlegt würden; der Haß gegen sie wäre zu groß, sie wären unmöglich. Sodann sollte die Deputation auf Napoleon II. und die Regentschaft halten, aber auch nicht zu sehr darauf bestehen, um einen Waffenstillstand nicht zu gefährden. Wenn dies nicht angehe, wolle man selbst mit einem außerfranzösischen Fürsten vorlieb nehmen, etwa mit dem Könige von Sachsen, dem Herzog von Braunschweig ꝛc. So weit stieg die grande nation in ihren Abgeordneten herab, daß die Deputation ermächtigt wurde, den Verbündeten zu überlassen, welche Regierung über Frankreich ihnen am meisten convenire, wenn es nur nicht die Bourbonen wären und zugleich ein Waffenstillstand erlangt werden könnte.

Die Deputation reiste in kürzester Frist ab und erreichte schon am folgenden Tage, den 25., Laôn. Von hier aus erließ sie ein Schreiben an den Fürsten Blücher mit der Anzeige ihres Auftrages, welches Schreiben bei den preußischen Vorposten bei St. Quentin an seine Adresse befördert wurde. Die Deputation wandte sich mit sehr richtigem Ermessen nicht an Wellington, dessen diplomatische Kälte und vornehme Zurückhaltung kein Ergebniß versprach und weil sie auch von englischer Seite die geringsten Rücksichten erwartete, sondern lieber an den rauhen, heftigen, aber offenen preußischen Feldmarschall. Dieser ging darauf ein, Frankreich die Bedingungen kund zu thun, unter welchen er Waffenstillstand gewähren wollte. Es wurde von ihm Laôn als der Ort der Verhandlung bezeichnet. Sein Adjutant, Major Graf Nostitz, ohne Zweifel als Belohnung für die Rettung des Feldmarschalls in der

Schlacht bei Ligny, wurde mit dem Auftrag beehrt, der Deputation seine Bedingungen zu eröffnen, und es wurde ihm ein Oberst, Prinz von Schönberg, ein Graf von Flemming und ein kleines Reiter-Piket beigegeben. Nostitz erhielt vom Feldmarschall eine schriftliche Instruction. Er und sein Gefolge machten sich den 26. Juni zu Pferde auf den Weg nach Laôn. Am Fuße des Felsens sollten ihnen die Augen verbunden werden, was Nostitz verweigerte, und worauf man auch nicht weiter bestand. Bei ihrem Einzuge bezeigten die Einwohner große Freude in Erwartung des Friedens; doch war der Widerwille gegen die Bourbons allgemein, lieber ein Kosack! sagte man.

Bei der Zusammenkunft machte Graf Nostitz zufolge der Instruction des Fürsten-Feldmarschalls der Deputation die Bedingungen bekannt, unter welchen er Waffenstillstand gewähren wollte. Es waren ihrer vier und sie lauteten:

1) Auslieferung Napoleons.
2) Uebergabe der Stadt Paris.
3) Uebergabe sämmtlicher Festungen an der Maas, Mosel und Sambre nebst den festen Plätzen Laôn, Soissons und La Fère.
4) Ablieferung sämmtlicher, den verschiedenen Nationen geraubter und in Paris befindlicher Kunstschätze.

Die Mitglieder der Deputation erstarrten ob solcher Forderungen. Daß Frankreich und die große Nation so tief herabgekommen sei, hatten sie nicht von ferne geglaubt. Gleichwohl wurde in die Discussion eingetreten, und Laforest übernahm es, auf die erste Forderung zu antworten. Er sprach von dem Edelmuth Napoleons, der, obgleich gerufen, doch abgedankt und Frankreich ein so großes Opfer gebracht; von dem großen Anhang, welchen er noch habe; daß die Verbündeten von den Zuständen Frankreichs keine Kenntniß hätten, von der Unmöglichkeit der Ausführung einer solchen Forderung; wie Frankreich sich dadurch für immer entehren würde u. s. w. Nostitz erwiderte, daß Napoleon bei den Verbündeten vollkommen anders angesehen werde, wobei er die bekannten Ansichten darlegte, und er schloß, daß die Bedingung der Auslieferung Napoleons unwiderruflich sei. Es wurde längere Zeit für und wider gesprochen; da forderte Lafayette seine Collegen zu einer

Besprechung in einem anstoßenden Zimmer auf und als sie wieder vorgekommen waren, verkündete er, daß die Person Napoleons keinen unübersteiglichen Widerspruch bilden werde. Nostitz mußte vermuthen, daß man sorgen würde, ihm zu seiner Flucht behülflich zu sein.

Ueber den zweiten Punkt, die Uebergabe von Paris, sprach General Sebastiani. Er legte dar, welche Macht Frankreich noch zu Gebote stände, um eine Besitznahme der Hauptstadt abzuwehren. Auch hier Reden und Gegenreden, wie auch in Bezug der folgenden Punkte. Eine Einigung war nicht möglich.*) Das einzige Erfreuliche war, daß man im Hauptquartier von Blücher nicht auf der Wiedereinsetzung der Bourbonen bestand, „da sie Frankreich nun einmal nicht zu regieren verständen." Es wurde nichts abgemacht. Die Deputation forderte Pässe, um ins Hauptquartier der verbündeten Monarchen zu reisen, welche ihr Nostitz ausstellte. Vorher erstattete sie Bericht nach Paris, daß die Dynastie Napoleon keine Hoffnung habe, daß aber die Verbündeten nicht auf den Bourbons beständen, nur müsse die Entfernung Napoleons von Frankreich nach Möglichkeit beschleunigt werden. Lafayette schrieb (nach Capefigue) noch insbesondere: Entledigt Euch Bonaparte's, er ist das Hinderniß von Allem.

Von Laôn begab sich die Deputation in das Hauptquartier des russischen Feldmarschalls, Grafen Barclay de Tolly nach Kaiserslautern, um den Aufenthalt der verbündeten Monarchen zu erfahren.**) Sie wurden nach dem Elsaß in die Gegend zwischen Hagenau und Straßburg gewiesen und machten sich ungesäumt dahin auf den Weg. In Mutzig unweit Hagenau trafen sie am 30. Juli die Monarchen, wurden aber nicht vorgelassen, überhaupt von keinem der Minister der Verbündeten empfangen. Am andern Tage früh wurde ihnen das folgende Schreiben zugestellt.

Hagenau, den 1. Juli 9 Uhr Morgens.

„Da es in den Allianz-Tractaten heißt, daß keine der Parteien abgesondert unterhandeln, noch Frieden oder Waffenstillstand anders als in gemeinsamer Uebereinstimmung schließen werde, so können

---

*) Intime Mittheilung.

**) Vossische Zeitung vom 11. Juli, Artikel Oberrhein vom 4. Juli.

sich die drei hier anwesenden Höfe in keine Unterhandlung einlassen. Die Cabinette werden sich sobald als möglich vereinigen."

Die drei Monarchen betrachten es als vorläufige und wesentliche Bedingung alles Friedens und eines wahren Ruhestandes, daß Napoleon Bonaparte außer Stand gesetzt wird, die Ruhe Frankreichs und Europas zu stören. Nach dem, was im Monat März vorgefallen ist, müssen die Mächte fordern, daß er ihrer Hut anvertraut werde.*)

Wallmoden (Oestreich).
Capo d'Istria (Rußland).
Knesebeck (Preußen).

Mit diesem Bescheide und den gemachten bittern Erfahrungen machte sich die Deputation auf den Rückweg nach Paris, wo sie kurz vor der Capitulation anlangte.

In Paris vollzog sich indeß von Tage zu Tage mehr der Prozeß, der die Verbündeten friedlich in den Besitz der Hauptstadt und die Bourbonen auf den Thron von Frankreich brachte; Fouché aber war aus allen Kräften bemüht, diesen Prozeß zu beschleunigen. Wenn den Verbündeten Widerstand geleistet werden sollte, so mußte ein Krieger ersten Ranges an die Spitze gestellt werden, aber den überschwenglich besten hatte man entfernt. Die meisten Marschälle waren des Krieges gänzlich überdrüssig und mit jeder Regierung zufrieden, die nur Ruhe verhieß. Die Marschälle Jourdan, Kellermann, Lefebvre, Massena waren durch hohes Alter entschuldigt; Moncey zeigte wenig Eifer, Augereau und Marmont waren von Napoleon für Verräther erklärt worden, Ney hatte sich jüngst unmöglich gemacht, Mortier hatte sich am Hüftweh krank gemacht. — Die Marschälle Macdonald, Oudinot, Victor, St. Cyr hatten sich zurückgehalten und waren nie in den Tuilerien bei der Wiederkehr Napoleons erschienen. Auf Seiten desselben waren nur die Marschälle Davoust, Soult, Süchet, Brune und von diesen war im jetzigen Augenblick als Kriegsminister und Commandant von Paris Davoust der bedeutendste. Wir haben denselben mehrmals den eisernen Marschall und eine der Hauptsäulen des Imperators ge-

*) Vossische Zeitung vom 20. Juli 1815. Artikel Wien, den 12. Juli.

nannt, aber ein energischer Mann ist nicht immer energisch, Zeit und Umstände verändern viel, und es kommen Enttäuschungen und schwere Verrechnungen. Alle Marschälle und Heerführer waren mit Napoleon größer und erschienen in einer Glorie; als der Riese fiel, sank jeder in das gewöhnliche Niveau zurück. So hatte nach der Entfernung Napoleons auch Davoust keinen Halt mehr und er zeigte sich der großen Krise bei weitem nicht gewachsen.

Da Niemand war, der Widerstand leisten konnte, so hatte Fouché, der an der Spitze der Regierung und zugleich in vollem Verrath mit den Bourbons und den Feinden stand, freies Feld. Es kam vorzüglich darauf an, alle geltenden Personen zu bearbeiten und zu überzeugen, daß Widerstand vergeblich, daß Frankreich nur durch Wiederannahme der Bourbonen, natürlich wenn sie Garantien böten, zu retten sei, indem das Land allein dadurch einer Zerstückelung und grausamen Katastrophe entgehen könne. Insbesondere forderte er Vitrolles auf, der das Haupt der Royalisten in Paris bildete, sich mit den Häuptern der Imperialisten in Verbinbindung zu setzen, vor Allen aber den Marschall Davoust zu gewinnen. Fouché nämlich hatte doch große Besorgniß vor dem eigenen Heere, wenn dies erst unter den Mauern von Paris versammelt sein würde, da dieses leidenschaftlich an Napoleon hing und ohne Zweifel Verrath schreien würde. Zum 27. Juni mußte schon ein ansehnlicher Theil desselben bei Paris sein, den 28. und 29. mußten 70,000 Mann Linien-Truppen versammelt sein, welche mit Depots, Nationalgarden, Conföderirten auf mehr als 100,000 Streiter gebracht werden konnten; es war nur zu sehr zu besorgen, daß eine solche Kriegsmacht sich die Dinge nicht so gutwillig würde gefallen lassen. Es war darum von dem höchsten Werth, sich eines Kriegsmannes ersten Ranges, wie Davoust, zu versichern, welcher im Heere eine große Geltung hatte.

Sowohl Fouché als Baron Vitrolles, im Verein mit manchen Andern, machten sich daran, den Herzog von Auerstädt und Prinzen von Eckmühl, die frühere Hauptsäule Napoleons, für die Sache der Bourbons zu gewinnen. Man fragte ihn: ob er sich getraue, an Napoleons Stelle Paris und Frankreich gegen die ungeheuren Schaaren der Verbündeten zu vertheidigen! Dies verneinte der Marschall. Auf der andern Seite gab ihm Baron Vi-

trolles ein politisches Programm, was liberal genug klang. Er versprach, Ludwig XVIII. werde durchaus national mit einem nationalen Ministerium regieren. Er sagte dies freilich gegen seine Ueberzeugung, denn er hatte schon Mühe genug, die Royalisten in Paris von unbesonnenen Schritten zurückzuhalten, aber es galt nun einmal, alle Wege zu ebnen. Der eiserne Marschall gab endlich nach. Er erklärte, er hätte nichts gegen die Bourbons, wenn sie vernünftig wären. Und dann gab er an, was er darunter verstehe: Ludwig XVIII. soll in Paris einziehen ohne Begleitung der Verbündeten; diese sollen 30 Lieues von Paris stehen bleiben. Der König müsse die nationale Trikolore annehmen, Vergessen aller Akte und Meinungen von Militair- und Civilpersonen seit dem 20. März erklären, beide jetzige Kammern, die Armee in ihrem gegenwärtigen Zustande aufrecht erhalten u. s. w. Hierauf wagte Baron Vitrolles noch einen weiteren Schritt bei dem Marschall, indem er den Antrag machte, die Bourbons geradezu zu proklamiren. Davoust hielt dies auch für das Beste, damit die Verbündeten nicht nach Paris kämen. Er machte sich sogar anheischig, dies geradezu bei der Exekutiv-Commission zu beantragen. (Thiers XX. 360.) Seltsame Verblendung eines doch sonst hervorragenden Mannes, der sich einbildete, ½ Million Feinde, die in Sturmeseile auf Paris marschirten, würden, ohne daß sie Widerstand fänden, 30 Lieues davor stehen bleiben und abwarten, welche Bedingungen die Exekutiv-Commission und beide Kammern von Frankreich ihrem Schützling Ludwig XVIII. machen würden! —

Als Fouché, der in allen öffentlichen Akten sich des ihm von Napoleon verliehenen Titels „Herzog von Otranto“ bediente, die Dinge so weit gereift sah, berief er zum 27. Juni eine große Staats-Commission nach den Tuilerien, denn er bedurfte durchaus der Legalisirung seiner Handlungsweise, und die Exekutiv-Commission, deren Vorsitzender er war, bedurfte diese gleichfalls, um so mehr, da am andern Tage das eigene Heer bei Paris versammelt war, welchem Blücher auf dem Fuße folgte. Es waren in dieser Commission anwesend: die 5 Mitglieder der Exekutiv-Commission, sämmtliche Minister mit und ohne Portefeuille, die Präsidenten, Vice-Präsidenten und Secretaire beider Kammern, wahrscheinlich noch einige Marschälle, wie die den Bourbonen zu-

gewandten Macdonald, Oudinot, St. Cyr &c. Fouché legte die Lage der Dinge vor, die höchst trostlos klang, so daß es hiernach unsinnig war, an Vertheidigung zu denken. Er schlug nichts vor, er forderte Rath von der Versammlung.

Keiner wußte einen solchen zu geben. Die Umstände waren sehr gefährlich, Jedermann fürchtete, sich entweder nach der einen oder nach der andern Seite bloßzustellen, Jeder hütete sich vor künftiger Verantwortung.

Da wandte sich Fouché an den Marschall Davoust und sagte: Der Kriegsminister müsse am ersten über Alles, insbesondere darüber Auskunft geben können, ob ein wirksamer Widerstand gegen die Verbündeten geleistet werden könne?

Marschall Davoust, nachdem er eine gewisse Verlegenheit überwunden, erklärte hierauf: nach der Kenntniß, die er von dem eigenen Heere und von der großen Masse des feindlichen habe, glaube er nicht an die Möglichkeit des Widerstandes, denn wenn es selbst geschähe, daß man über einen der zunächst auf die Hauptstadt andringenden Feldherrn einen theilweisen Vortheil erringe, so wäre die Zahl der nachrückenden Streitkräfte des Feindes so erdrückend, daß man binnen Kurzem erliegen müßte. Zurückberufung der Bourbonen halte er für das einzig Mögliche, Ludwig XVIII. einzuladen, vor den Fremden in Paris anzulangen, die dreifarbige Fahne anzunehmen, Person und Eigenthum zu garantiren, was auch ihre Handlungen gewesen wären, alle Beamte, alle Offiziere in ihren Aemtern, ihren Graden, ihren Pensionen zu bestätigen, die Kammern, auch die Ehrenlegion aufrecht zu erhalten u. s. w. (Vaulabelle III. 156.)

Es war das erste Mal, daß in einer Staatsversammlung offen ausgesprochen wurde: „die Zurückberufung der Bourbonen sei das einzig Mögliche.“ Die nackte Hinstellung dieses Satzes brachte Bestürzung auf allen Gesichtern hervor, denn die Bourbonen anzunehmen, war noch der verhaßteste Gedanke, und diese nun sogar selbst zu berufen, schien gar das Unmögliche bei der allgemeinen Abneigung. Gleichwohl war die Lage so kritisch, daß Jedermann zuerst stumm blieb, und nur zwei Mitglieder, die Herren Dupont de l'Eure und Thibaudeau, es wagten, gegen die Bourbonen zu sprechen und die Stärkung des Heeres zu empfehlen. Die Ver-

sammlung ging um Mittag auseinander, ohne einen Beschluß gefaßt zu haben.

Es war dies Alles nach dem Wunsche Fouché's und er hatte es so vorhergesehen. Nun aber kam von der Deputation, welche ins Hauptquartier von Blücher gesandt war, von Laôn, eine Depesche, welche zwar überaus harte Bedingungen enthielt, aber die Hoffnung gab, die verhaßten Bourbonen zu vermeiden, da die Adjutanten des preußischen Oberfeldherrn davon gesprochen hatten, außer Napoleon stehe Frankreich die Wahl eines Oberhauptes frei. Obgleich dies nur Aeußerungen von Adjutanten Blücher's waren, (die aber gleichwohl seine und seines Hauptquartiers Meinung ausdrückten) und wiewohl man noch nicht die Meinung von Wellington und die der Monarchen kannte, so glaubte man doch das Schlimmste, die Bourbons, von Frankreich abwenden zu können. Blücher hatte die Uebergabe von Paris verlangt, die Adjutanten hatten erläutert, er müsse in Besitz der Hauptstadt sein, um ein Pfand gegen die Partei Napoleons zu haben, und überhaupt gezieme es ihm, nur in Paris zu unterhandeln. Die Deputation hatte in ihrem Bericht noch bemerkt, es wäre Hoffnung zu einer verhältnißmäßig günstigen Unterhandlung, wobei man die Besetzung von Paris vielleicht vermeiden könne, wenn es gelinge, auch nur einen fünftägigen Waffenstillstand zu erhalten. Napoleon müsse sorgfältig überwacht werden, damit er einestheils nichts unternähme, anderntheils nicht entschlüpfen könne. Napoleons Flucht vor der Unterhandlung werde dieser schaden, weil er für seine Person doch immer noch eine Macht und ein Gegenstand von großem Werth für die Verbündeten sei. Die Deputation rieth dringend, eine neue Deputation an Blücher und Wellington zu senden, um einen Waffenstillstand zu erhalten, da sie sich zu den verbündeten Monarchen nach dem Elsaß begeben müsse.

Derjenige Theil des Berichts der Deputation von Laôn, welcher die Hoffnung ließ, die Bourbons zu vermeiden, beunruhigte Fouché nicht wenig, denn er hatte Alles gethan, ihnen die Wege zu ebnen; allein er urtheilte, daß diese Hoffnung vergebens sei und daß er doch Recht behalten würde. Meister in der Verstellung, wußte er sich immer nach den Umständen zu benehmen, und war daher auch nicht verlegen, was er momentan für eine Sprache zu

führen hätte. Von Proclamirung der Bourbonen konnte vorerst keine Rede sein. Es war auch nützlich, den gestürzten Cäsar noch auf französischem Boden eine Weile zu lassen, um eine Drohung für die Verbündeten und einen Capitalwerth gegen deren Bewilligungen in Händen zu haben. Darum verzögerte Fouché absichtlich dessen Entkommen nach den vereinigten Staaten. Es lagen 2 Fregatten zu seiner Aufnahme im Hafen von Rochefort bereit, aber Fouché gab wiederholt Befehle, nicht eher abzusegeln, bis er die Geleitscheine nach Rochefort gesandt. Diese verzögerte er aber fortwährend. Jeder Tag brachte die Wahrscheinlichkeit näher, daß der Imperator in die Gewalt seiner Feinde fallen mußte und Fouché wußte, welch ein Schicksal ihm hier bevorstand. Er hat ihn nicht gefangen und gefesselt den Engländern überliefert, aber er hat absichtlich so lange gezögert mit der Abreise, daß er in die Hände derselben fallen mußte. In Malmaison, so nahe bei Paris, konnte er bei der Annäherung von Blücher und Wellington nicht bleiben und es erfolgte seine Abreise nach Rochefort noch früh genug.

Die beiden Kammern und das Publikum erfuhren von diesen Vorgängen so gut wie nichts. Nur betrieb Fouché die abermalige Wahl einer Deputation von 5 Mitgliedern, um in den Hauptquartieren von Blücher und Wellington einen Waffenstillstand zu bewirken. Gewählt wurden die Herren Flaugergues, Andréossy, Boissy d'Anglas, Valence und La Besnardière. Diese reisten zuerst ins Hauptquartier von Wellington. Fouché gab ihnen einen Brief an den englischen Generalissimus mit, wie er nach dem Charakter eines so lasterhaften Mannes nicht anders sein konnte, ganz ohne Würde, voll von elenden Schmeicheleien. Der heuchlerische Hauptinhalt war, daß Frankreich die Wahl einer Regierung frei stehen müsse.

Fouché schwankte noch einige Tage. Einestheils hob er gegen Wellington, welcher wie Blücher die Auslieferung Napoleons verlangt hatte, den großen Anhang und die Macht hervor, welche der Imperator noch habe;*) anderntheils wirkte er für und gegen die Bourbons, je nach den Parteien. So wie er aber vom Herzog von Wellington die Gewißheit hatte, daß für Frankreich allein die

*) Vossische Zeitung vom 18. Juli, nach englischen Blättern.

Bourbons bestimmt wären, erkannte er, daß er Recht gehabt, auf diese besonders zu halten und verdoppelte seine Anstrengungen. Wie sehr übrigens das bei Paris angekommene Heer auch toste und in den Kampf geführt zu werden verlangte, wie sehr es auch über Verrath schrie, er wußte, daß sich kein Anführer finden werde. Es mußte sich Alles von selbst vollziehen, wenn Blücher und Wellington heranrückten.

Die Abgeordneten — um der Pairs zu geschweigen, die jeden eignen Willen aufgegeben — befanden sich mit jedem folgenden Tage in gedrückterer Stimmung und in steigender Verlegenheit. Da, weil man keinen Widerstand gewollt, eigentlich nichts zu thun war, und man erwarten mußte, was der Feind thun würde, so hatte man kaum einen Gegenstand zur Verhandlung. Es lag der Plan einer neuen höchst freisinnigen Verfassung vor, da der acte additionel ja sehr freiheitsbeschränkend und so gut wie unannehmbar, verworfen worden. Um doch eine Beschäftigung zu haben, wurde eine neue Verfassung diskutirt, fand aber in der großen Krise keine Theilnahme. Immer mehr fand der Gedanke Raum in der Versammlung, daß man mit der erzwungenen Entfernung des großen Imperators, sich freiwillig wehrlos gemacht, daß der Imperator mit 100,000 Mann und seinem Genie recht wohl die Feinde von Paris abhalten und auch sonst noch einen großen Widerstand bereiten könne, daß man also nutzlos und unwürdig vor den Verbündeten zu Kreuze gekrochen sei. Viele bereuten es jetzt bitter, die Abdankung Napoleons erzwungen zu haben. Da nun Fouché sehr wesentlich dazu gewirkt hatte, so ahnte man zum Theil, daß man von ihm betrogen worden war. Ein Theil der Abgeordneten begab sich zu Fouché, um ihn zu interpelliren. Dieser speiste sie mit gewohnter Gewandtheit ab und zeigte ihnen den Brief an Wellington. — Wenn die Abgeordneten die höchste Besorgniß vor den fremden Heeren hatten, so hatten sie sie auch vor dem eigenen, welches unter den Mauern von Paris am 28. versammelt, stürmisch forderte für, Napoleon II. zu kämpfen. Die Kammer beschloß, eine Proklamation an das Heer zu erlassen. Sie wurde auch wirklich abgefaßt. Was konnte man aber sagen, um für ein Kind zu kämpfen, welches sich, so wie seine Mutter, die ohnehin nicht

nach Frankreich kommen wollte, in der Gewalt des Feindes befand! Die Bekanntmachung unterblieb.

Marschall Davoust wies den Truppen auf dem rechten Seine-Ufer ihre Stellungen an. Er hatte mit ihnen keinen leichten Stand. Einestheils war bei ihnen, mit Ausnahme des Heeres von Grouchy, unendlich viel und rasch zu ordnen und zu formiren, da Blücher im nahen Anmarsch war und diesem Wellington nur 2 Märsche dahinter folgte; anderntheils waren die Truppen empört über die Vorgänge von Paris und beinahe im Aufruhr. Viele Offiziere erklärten, man müsse Napoleon von Malmaison holen und an die Spitze der Armee stellen. Mehrere Generale begaben sich nach Malmaison, um ihn dazu geradezu aufzufordern. Marschall Davoust, der sein Hauptquartier in der östlichen Vorstadt La Villette genommen, hatte sich bereits zu tief mit Fouché, mit Vitrolles, mit den Royalisten, mit den den Bourbonen zugewandten Marschällen eingelassen, die er, selbst Vitrolles, in seinem Hauptquartier empfing, als daß er noch jetzt zurückgekonnt hätte. Er hatte schon am 27. jeden Widerstand für unstatthaft erklärt und hielt auch jetzt, um die Verbündeten nicht nach Paris kommen zu lassen, für das einzige Mittel, die Bourbonen zu proclamiren, weil er irrthümlich glaubte, den Verbündeten wäre es allein um Napoleon zu thun. Fouché war derselben Meinung, oder stellte sich, als wenn er es wäre, aber Baron Vitrolles, der gleich den Nachtheil einsah, wenn sein Herr Ludwig XVIII. durch irgend welche Bedingungen gebunden würde, war entschieden dagegen und erklärte, dazu habe er keine Vollmacht.

Jeder Zweifel wurde auch sogleich gehoben. General Tromelin, welchen Fouché in das Hauptquartier von Wellington gesandt, kehrte zurück. Der englische Generalissimus verweigerte entschieden das freie Geleit (sauf-conduit) für Napoleon und in Bezug der freien Wahl einer Regierung für Frankreich, erklärte er kurz und trocken: „daß Frankreich die Bourbonen absolut empfangen müsse; daß man, anstatt ihnen Bedingungen vorzuschreiben, sich der Weisheit Ludwigs XVIII. anvertrauen müsse." Im Uebrigen waren sehr schmeichelhafte Ausdrücke für Fouché hinzugefügt und das lebhafteste Verlangen, sich mit ihm zu besprechen.

Fouché war doch erschreckt: es war eine Ergebung auf Gnade

und Ungnade an die Bourbonen und Verbündeten, was gefordert wurde und einige Bedingungen hätte doch auch er gern hinzugefügt, sei es auch nur, um vor der Nation nicht rein als Verräther dazustehen. Er äußerte zu Davoust: man müsse so schnell als möglich mit den Verbündeten einen Waffenstillstand abzuschließen suchen. Napoleon und die Grenzfestungen müßten das Opfer sein. Was mit Napoleon insbesondere zu geschehen habe, sagte er nicht; er wollte ihn nun aber ohne freies Geleit rasch nach Rochefort abgehen lassen. So hoffte er noch, daß die Verbündeten stehen bleiben würden, wo sie sich gerade befänden. Wahrscheinlich war auch dies nur ein Blendwerk, um seine Pläne zu verhüllen. Ueberdies machten in rascher Folge die Ereignisse bald jeder freien Entschließung ein Ende.

Wir machen hier in den französischen Begebenheiten eine Pause, um uns auf die Seite der Verbündeten und ihrer Schützlinge, der Bourbonen, zu begeben, von denen wir, durch die wichtigen Ereignisse in Paris gefesselt, seit dem 19. und 20. Juni nichts berichtet haben; vorher gedenken wir aber noch in Kurzem der letzten Momente des Mannes, der in Größe und Leid das eigenthümlichste Schicksal auf Erden gehabt hat.

Napoleon hatte im Elysee die verschiedensten und dringendsten Aufforderungen und Anträge von den niederen Schichten des Volks erhalten, die Diktatur zu ergreifen, wo ihm Versicherungen der Anhänglichkeit bis zum letzten Blutstropfen von Tausenden und aber Tausenden enthusiastisch zu Theil geworden, er hatte auch mit mehreren Führern Unterredungen gehabt; er wollte aber sein Schicksal nicht diesen niedern Elementen, zu welchen er dann herabsteigen mußte, anvertrauen und hatte alle Anträge abgelehnt. In Malmaison dagegen, scheint er noch nicht alle Hoffnung aufgegeben zu haben, daß man bei Annäherung der Verbündeten seiner bedürfen und daß ein Umschwung erfolgen würde. Er traute bei der unmittelbaren Nähe der Feindes vor Paris, den Franzosen eine Energie zu, welche sie wenigstens zur Zeit nicht besaßen.

In Malmaison sammelten sich außer seinen Brüdern, seiner Mutter und seiner Adoptivtochter, der Königin Hortense, außer

noch einigen der Familie näher befreundeten Frauen, der Herzogin von Vicenza, der Gräfinnen Cafarelli und Waleska ꝛc., noch ein Häuflein seiner Getreuen um ihn: Bassano, Rovigo, Lavalette, die Generale Bertrand, Flahaut, Labedoyère, Gourgaud, Montholon, der Kammerherr Graf Las Cases, der Secretair Fleury de Chaboulon u. A. Offiziere kamen und gingen, welche ihm Nachrichten vom Heere brachten.

Napoleon, so ermüdet er war, fand bei seiner Ankunft in Malmaison noch Muße, einen Abschied an „die Braven der Armee unter den Mauern von Paris“ zu entwerfen, in welchem er diese auf das kräftigste ermahnt, die französische Ehre und Unabhängigkeit zu retten, Männer bis zum Ende zu sein, wie er sie seit 20 Jahren gekannt, wo sie dann unüberwindlich sein würden; daß er sie an den Streichen, wie sie sie früher geführt, wieder erkennen würde.*) Diesem Abschiede aber versagte Fouché beharrlich die Aufnahme im Moniteur. Der Imperator hatte in den 4½ Tagen, welche er, vom Schlachtfelde kommend, in Paris zugebracht, begreiflicherweise keine Ruhe gehabt, diese war ihm zunächst dringend nöthig und da er die Last seiner Lage abgeworfen, so erholte er sich bald wieder. Mit Stärkung seiner physischen Kräfte schien er die ihm eigene Energie wiedererlangt zu haben. Ueberhaupt steht es dahin, ob er, statt bis zum letzten Hauch erschöpft, im Besitz ungeschwächter Kraft, sich je zur Abdankung entschlossen haben würde. Mit der wiedergewonnenen Kraft kehrte auch die Hoffnung zurück, daß die Umstände ihn wieder an die Spitze führen würden. Anderntheils mußte er nach allem Vorhergegangenen doch wieder gründliche Zweifel hegen und endlich hatte er Ursache, auf seine persönliche Sicherheit bedacht zu sein. Er sandte daher schon den 26. den Herzog von Rovigo (Savary) nach Paris, um Pässe zu seiner Abreise zu verlangen. Aber es lag, wie wir wissen, noch nicht im Interesse Fouché's, ihn abreisen zu lassen; dagegen ordnete er seine strenge Ueberwachung in Malmaison an, worüber der Kaiser sich höchlich beleidigt fühlen mußte.

So verging der 27. und 28. Juni. Es wurden Napoleon

---

*) Es ist charakteristisch, daß er sich hier zum ersten Mal Napoleon I. unterzeichnete.

einestheils von Generalen, am dringendsten von Excelmans, Vorschläge gemacht, sich an die Spitze der Armee zu stellen, anderntheils wurden seine umgebenden Freunde immer mehr für seine Sicherheit, für sein Entkommen besorgt, da sie wußten, wie sehr seinen Feinden an seiner Habhaftwerdung gelegen war. Verschiedene Vorschläge wurden gemacht, die er als seiner unwürdig verwarf. Was habe ich zu fürchten, sagte er, habe ich nicht abgedankt? Es ist an Frankreich, mich zu schützen. Andern dringenden Mahnungen, z. B. durch Caulincourt, so schnell wie möglich abzureisen, welche er von Paris an seine Frau, die Herzogin von Vicenza, nach Malmaison gelangen ließ, hielt er entgegen: ich muß Pässe und Schiffe haben, sonst wird man mich anhalten, gefangen setzen, berauben. Er beschloß, in Malmaison zu erwarten, was Frankreich über ihn bestimmen würde.

Durch die Verlängerung seines Aufenthalts in Malmaison wurde seine persönliche Sicherheit jedoch nach mehr als einer Seite hin ernstlich gefährdet. Auch von französischer Seite drohte ihm Unwürdiges, denn gegen einen gefallenen Herrscher setzt man bald alle Rücksicht aus den Augen. Eine dieser Unwürdigkeiten, welche doch auf das französische Volk zurückfallen, können wir nicht unerwähnt lassen. Wie von einem gestrandeten Schiffe eiligst sich anzueignen, was möglich ist, drangen am 27. die Generale Chartrand und Piré in Malmaison ein, um unter unverschämten Vorwänden von dem Kaiser Geld zu erpressen. Sie erregten einen so großen Tumult gegen den Großmarschall, General Bertrand, daß dieser zu seiner Unterstützung die Dienstoffiziere herbeirufen mußte. Es blieb nichts übrig, als sich mit ihnen abzufinden. General Chartrand begnügte sich mit 5000 Franken, aber General Piré steigerte brutal und unter großem Lärm seine Forderung so hoch, daß ihm 12,000 Franks gegeben werden mußten.*)

Die meiste Gefahr aber drohte ihm in Malmaison bei der Nähe von Paris von Seiten der Verbündeten. Schon den 28.

*) Vaulabelle III. 185. Capefigue II. 292, der aber die Summen nicht angiebt und nach welchem es scheint, als wenn dieser Vorfall erst am 29. geschehen wäre. Fleury de Chaboulon II. 280, der die Summe, die jeder der Generale erhalten, nur zu 3000 Fr. angiebt. Thiers hat dies unwürdige Factum nicht aufgenommen.

war Blücher in der Nähe der Hauptstadt angekommen. Man hörte in Malmaison die preußischen Geschütze bei St. Denys. Es wurde die Absicht Blüchers erkennbar, unterhalb Paris über die Seine zu gehen und die Hauptstadt vom linken Ufer her anzugreifen, also in der Richtung, in welcher Malmaison lag. Man wußte selbst auf Seiten Napoleons, welch' ein Verlangen Blücher hatte, ihn wo möglich aufzuheben. Wiederum bei der großen Nähe der Gefahr, auch bei dem Umschwung in vielen Gemüthern drangen verschiedene ankommende Generale und Offiziere in Napoleon, sich an die Spitze des Heeres zu stellen. Durch diese wurde er über die französischen und verbündeten Streitkräfte und deren Stellung genau unterrichtet. Ein großer Theil der Bevölkerung von Paris, sowie das umwohnende Landvolk erwartete kaum ein Anderes.

Als der Imperator sah, daß von Seiten der jetzigen Regierung so gut wie nichts geschah, den Feind anzugreifen, brannte es bei seiner cäsarischen Natur in seinen Eingeweiden. Diese Leute, rief er aus, wollen also durchaus Frankreich verlieren. (Ces gens-là veulent donc perdre la France.) Er konnte den Gedanken nicht ertragen, daß sein Frankreich sich ohne Kampf den Verbündeten ergeben sollte. Sehr bald durchdrang er die militairischen Verhältnisse. Blücher war seinem Collegen Wellington zwei Märsche voraus und von ihm getrennt. Zugleich war Blücher im Begriff, unterhalb Paris in der Richtung auf St. Cloud über die Seine zu gehen. Er war nicht 60,000 Mann stark, und die französische Armee bei Paris betrug wenigstens 70,000 Mann Linientruppen. Es schien ihm ein Leichtes zu sein, Blücher die schwerste Niederlage beizubringen. Wenn dies geschehen, wollte er Wellington angreifen, den er ebenfalls zu schlagen hoffte. Hatte er so die Waffenehre hergestellt, so hoffte er wenigstens, die Krone für seinen Sohn zu retten. In der Nacht vom 28. zum 29. Juni überlegte er sich diesen Plan näher und war entschlossen, ihn auszuführen.

Inmittelst hatte Fouché sich völlig über die Verhältnisse aufgeklärt. Das Sauf-conduit für Napoleon war von Wellington verweigert. Ebenso hatte Wellington die Annahme der Bourbonen ohne Bedingung verlangt. Die von der Kammer der Abgeordneten gesandte zweite Deputation war von Blücher sehr unhöflich empfangen, jedoch durch die Truppen zu Wellington nach Gonesse durch-

gelassen worden. Wellington hatte die Deputation zwar höflich, aber kalt empfangen. Von Waffenstillstand keine Rede. Annahme der Bourbonen das Vortheilhafteste für Frankreich, weil sonst bedeutende Abtretungen erfolgen müßten. Unterhandlungen könnten nur mit einer geordneten Regierung sein. Da nichts übrig blieb, als Annahme der Bourbonen ohne Bedingung, und man doch Napoleon in Malmaison nicht geradezu in die Hände Blüchers fallen lassen konnte, so war die Nothwendigkeit seiner Abreise, wenigstens nach Rochefort, dringend eingetreten. Darum sandte Fouché noch in der Nacht den Marine-Minister, Herzog von Decrès, und Boulay von der Meurthe nach Malmaison zu Napoleon, um ihm anzukündigen, daß die Exekutiv-Commission seine Abreise nach Rochefort für den folgenden Tag, den 29., angeordnet habe. Napoleon, eben noch mit einem so kühnen Plane beschäftigt, zeigte sich zur Abreise bereit, bemerkte aber, daß er der Exekutiv-Commission vorher noch eine Mittheilung zu machen habe.

Am Morgen des 29. Juni war in den Imperator eine Lebhaftigkeit gefahren, als wenn er sich zu einer großen Aktion vorbereitete. Er erschien in Uniform, seine Adjutanten gleichfalls, die Pferde wurden gesattelt und vorgeführt. Er diktirte eine Depesche an die Exekutiv-Commission. Von dieser begehrte er, daß sie ihn zum Chef des Heeres ernenne. Es sei durchaus seine Absicht nicht, die Gewalt wieder an sich zu reißen, sondern als General den Feind zu schlagen, was bei dessen Stellung ein Leichtes sei, denselben durch unfehlbaren Sieg zu zwingen, den Unterhandlungen einen für Frankreich günstigeren Verlauf einzuräumen. Nachdem er gesiegt, wolle er den Befehl sogleich niederlegen und ins Privatleben zurückkehren.

Als Napoleon diese Anstalten getroffen, hörte man dumpfe Kanonenschüsse aus der Ferne. Diese regten ihn noch mehr auf. „Wie schmerzlich," rief er, „ist es, verdammt zu sein, fern vom Schlachtfelde zu bleiben!" Indem er sich zum General Becker wandte, sagte er im Tone des Verzweifelnden und zugleich Befehlenden: Morgen wird der Feind vor den Thoren von Paris sein. Die Regierung ist blind. Man muß wahnsinnig oder Verräther am Vaterlande sein, wenn man die Treulosigkeit der Fremden nicht sehen will .... In diesem Fall biete ich mich zum General an,

um die Armee zu befehligen. Ich frage bei der Exekutiv-Commission an, Sie, General, werden meinen Brief besorgen. Er unterrichtete ihn mit wenigen Worten über seine Absicht und fügte hinzu: Gehen Sie augenblicklich ab, ein angespannter Wagen erwartet Sie. General Becker erschrak, wagte aber nicht, in der verhängnißvollen Krise, in welcher sich Frankreich befand, den Auftrag abzulehnen. Er stieg in den Wagen und fuhr geradesweges nach den Tuilerien, wo die Exekutiv-Commission ihre Sitzungen hielt. Er entledigte sich mündlich seines Auftrages und gab den Brief Napoleons ab.

Fouché herrschte in der Exekutiv-Commission zur Zeit als Diktator, er handelte und sprach nur allein, die andern 4 Mitglieder verhielten sich so gut wie theilnahmlos. Er war über den Antrag Napoleons nicht wenig erschrocken, denn noch immer stand es in dessen Gewalt, in Paris zu erscheinen und sich der Regierung zu bemächtigen. Er meinte zu Becker, Napoleon werde wohl schon Truppen mustern und bereits an ihre Spitze getreten sein, ja er traute ihm zu, daß er jeden Augenblick in den Tuilerien ankommen und ihn, Fouché, festnehmen lassen könne. Jedenfalls glaubte er, daß dieser Vorschlag Napoleons nur eine Falle wäre, seine Abdankung rückgängig zu machen. Allerdings konnte „ein Napoleon" nicht General der Exekutiv-Commission sein, wo blieb diese, wenn er an der Spitze der Armee war! Fouché faßte sich, warf das Schreiben Napoleons auf den Tisch und sagte mit eisiger Kälte: Dieser Mann ist toll! Er will Alles compromittiren. Er hält uns für Dummköpfe. Gehen Sie zurück und sagen Sie ihm, sein Antrag sei nicht angenommen, er solle augenblicklich nach Rochefort abreisen, sonst könne er gefangen werden. General Becker drang auf eine schriftliche Antwort, die ihm auch sogleich übergeben wurde. Mit derselben eilte er nach Malmaison zurück. Hier fand er den Kaiser, den Degen an der Seite, bereit, mit seinem Gefolge sogleich zu Pferde zu steigen und den Heerbefehl zu übernehmen. Mit Entrüstung und Schmerz stand er nun davon ab. Er hatte, bemerkt Thièrs, die Welt zu sehr mit seinem Genie ermüdet, übersättigt. Von nun an dachte er nur an die Abreise.

Ehe er diese antrat, hatte er noch die bitterste Kränkung von einem der treuesten und festesten seiner früheren Anhänger, von dem Marschall Davoust, Herzog von Auerstädt und Prinzen von Eck-

mühl, vor wenigen Tagen noch sein Kriegsminister, zu erleiden. Napoleon hatte seinen Adjutanten, den General Flahaut, in einer Angelegenheit an den Marschall gesandt, die er als Kriegsminister zu entscheiden hatte. Bei dieser Gelegenheit drang dieser in brutaler Art auf Napoleons Abreise. „Ihr »Bonaparte,«" sagte er in verächtlichem Tone zu Flahaut, „will nicht abreisen, aber er wird sich von uns losmachen müssen, seine Gegenwart belästigt, genirt uns, sie schadet dem Erfolg unserer Unterhandlungen. Wenn er hofft, daß wir ihn wiedernehmen werden, so täuscht er sich, wir wollen ihn nicht mehr. Sagen Sie ihm von mir, daß er fort müsse und wenn er nicht im Augenblick fortreiste, ich ihn verhaften, ich selbst ihn beim Kragen nehmen werde." — Roth vor Unwillen, entgegnete Flahaut: „Niemals, Herr Marschall, würde ich geglaubt haben, daß ein Mann, der vor 8 Tagen noch zu den Füßen Napoleons gelegen, heute solche Sprache führen könne. Ich achte mich zu sehr, sowie die Person und das Unglück des Kaisers, um ihm Ihre Worte zu überbringen. Gehen Sie selbst hin, Herr Marschall, es steht Ihnen besser an, als mir." Heftig erinnerte Davoust den General daran, daß er zu dem Kriegsminister spräche, zu dem General en chef der Armee und befahl ihm, auf der Stelle nach Fontainebleau abzugehen, wo er seine weiteren Befehle erhalten würde. — „Nein, mein Herr," antwortete hoch und stolz Flahaut,*) „ich werde nicht dorthin gehen, ich werde den Kaiser nicht verlassen, ihm bis zum letzten Augenblick die Treue bewahren, die ihm so viel Andere geschworen haben." — „Ich werde Sie für Ihren Ungehorsam bestrafen," fuhr ihn Davoust wüthend an. — „Dazu haben Sie kein Recht mehr," entgegnete Flahaut fest, „von diesem Augenblick gebe ich meine Entlassung. Ich könnte unter Ihrem Befehl nicht mehr dienen, ohne meine Epauletten zu entehren." — Als Flahaut in Malmaison ankam, und Napoleon die Brutalität Davoust's erfuhr, war er gar nicht darüber verwundert, er wußte, daß dieser, wie die große Mehrzahl, nur der Macht gehuldigt hatte. Möge er kommen, sagte Napoleon kalt, ich bin bereit, ihm den Hals hinzureichen.**)

*) Er war von Person einer der stattlichsten und schönsten Männer Frankreichs.

**) Vaulabelle III. 199. Capefigue II. 291. Fleury de Chaboulon II.

Seine Abreise nach Rochefort war eine Nothwendigkeit geworden, wenn er nicht in des grimmen Blüchers Hände fallen wollte; sie mußte am heutigen Tage, den 29. Juni, geschehen, auch wurde dazu nach Möglichkeit gerüstet. Ein großer Uebelstand für ihn war der große Mangel an baarem Gelde. Sein ganzes Vermögen bestand nur in 4 Millionen Franken (etwas über 1 Million Thaler), welche er dem Bankier Lafitte anvertraut hatte, eine geringe Summe für den ehemaligen Weltgebieter. Ueber diesen Betrag konnte er aber vermuthlich kaum während seines Lebens verfügen. Im eignen Besitz hatte er nur äußerst geringe Mittel. In dieser Noth drang ihm seine Stieftochter, die Königin Hortense, ein kostbares Diamanthalsband auf, welches er sich endlich entschloß, doch anzunehmen. Es wurde sorgfältig verborgen und es gelangte mit ihm nach St. Helena. Um 5 Uhr Nachmittags war Alles zur Abreise bereit. Bis dahin unterhielt sich Napoleon noch mit den wenigen Getreuen, die bei ihm ausgehalten, über die Lage Frankreichs. Er bemerkte, die Advokatenkammer hätte die letzten Zeiten des byzantinischen Kaiserreichs (des Bas-Empire) bei Frankreich erneuert. Es wäre allerdings Alles verloren, da Frankreich sich selbst verlassen. Völlig in die Gewalt der Feinde übergeben, würde es schwer sich retten können. Als die Zeit gekommen, nahm er den zärtlichsten Abschied von seiner Mutter, seinen Brüdern, seiner Stieftochter Hortense, seinen Generalen, auch von den Soldaten des Generals Becker. Es war ein Moment tiefer Rührung und vieler Thränen, auch bei den Soldaten; nur Napoleon selbst blieb ruhig und fest. Er war in Civil mit rundem Hut. Man glaubte doch einige Vorsichtsmaaßregeln nöthig zu haben. General Gourgaud und seine Offiziere bestiegen den Wagen, der für Napoleon bestimmt war. Dieser nahm eine bescheidene Kalesche. Er stieg nicht vor dem Palais auf, sondern ging durch den Park, warf dann noch einen letzten längern Blick auf die Stätte seines jungen Ruhmes, dann trugen, am Ende des Parks in den Wagen gestiegen, feurige Rosse diesen auf der Straße nach Rambouillet davon. Erst 25 Jahre später sollte seine Leiche diesen

---

275 und fg. Thiers, welcher Davoust zu schonen sucht, hat diesen Vorfall nicht aufgenommen.

Weg zurückmachen. Der kaiserliche Zug bestand aus 5 Wagen. Mit Napoleon reisten die Generale Bertrand, Savary (Herzog von Rovigo), Lallemand, Labedoyère, Montholon, Gourgaud; die Obersten Baillou und Deschamps, 5 andere Adjutanten vom Range von Eskadronchefs und Hauptleuten; der Kammerherr Graf von Las Cases und Sohn; ein Page, ein Secretair, ein Wundarzt und ein Dienstpersonal von 8—10 Personen. Seine Abreise von Malmaison wurde sogleich der Exekutiv-Commission und den beiden Kammern angezeigt, war schnell in Paris bekannt und verfehlte ihres tiefen Eindrucks nicht; man fühlte doch, daß man nun dem Verrathe Fouché's und der Barmherzigkeit der Verbündeten Preis gegeben sei.

Die ferneren Schicksale Napoleons gehören in die engere französische Geschichte*) und wir geben sie bloß in kurzen Worten an. Der gestürzte Imperator reiste ohne freies Geleit, unter dem Schutz des Divisions-Generals Becker, welcher dazu den Auftrag von der Exekutiv-Commission hatte, nach Rochefort. Dort waren die Fregatten Saale und Meduse dazu bestimmt, ihn nach Boston in den vereinigten Staaten hinüberzuführen. Die Fregatten sollten aber die Rhede von Rochefort nicht früher verlassen, bis sie dazu Befehl von Paris erhalten haben würden. Der Imperator reiste daher, so zu sagen, auf gutes Glück, ob er, ohne von den Engländern gefangen zu werden, die Küste von Amerika erreichen würde.

Nach seiner ersten Abdankung und der Reise nach Elba, erfuhr er nicht überall von der Bevölkerung eine gute Behandlung, ja er war theilweise den gröbsten Insulten Preis gegeben, einmal sogar in Lebensgefahr. Auf dieser Reise fand er überall große, selbst enthusiastische Theilnahme, merkwürdigerweise die größte in der früher so legitimistischen Vendée in Niort. Er soll in Frankreich bleiben, man wird ihn aus allen Kräften unterstützen! — Den 3. Juli Abends kam er in Rochefort an. Auch hier große Theilnahme, viel Vive l'Empereur und Aufforderungen. Hier am äußersten Rande Frankreichs, am Gestade des atlantischen Meeres, wurde es

*) Thiers hat diesen am Ende seiner Geschichte des Consulats und des Kaiserreichs, einen besonderen umfangreichen Abschnitt gewidmet.

ihm erst recht schwer, das Land seines Ruhmes auf immer zu verlassen. Er zögerte hier und auf der nahen Insel Aix von Tage zu Tage. Er hatte selbst noch Hoffnungen, denn er vernahm bald, wie stürmisch nach der Capitulation von Paris das nach der Loire abziehende Heer nach ihm verlangte, daß er gleich an die Spitze von 80,000 Mann treten konnte. Aber er mußte sich selbst sagen, daß es dazu zu spät sei. Auf der andern Seite konnte sein Aufenthalt nicht verborgen bleiben und die englischen Kreuzer mußten heraufkommen. Ohnehin kamen Befehle von Paris zur Abreise. Die Exekutiv-Commission hatte ja nur noch kurze Zeit Leben und man wollte Napoleon doch nicht geradezu in die Hände der Emigranten fallen lassen.

Der Imperator konnte entkommen und es mangelte nicht an vielfachen Vorschlägen dazu. Ein dänischer See-Capitain, aber von Geburt ein Franzose, Besson, erbot sich mehrmals, ihn ganz sicher nach Amerika zu schaffen und ihn so zu verbergen, daß er nicht entdeckt werden könnte. Der französische Admiral Martin machte ihm mehrere ganz sichere Vorschläge. Die beiden Capitaine der Fregatten Saale und Meduse wollten das heftigste Gefecht mit den angekommenen englischen Kreuzern bestehen, um ihn um jeden Preis durchzubringen. Napoleon verwarf alle diese Vorschläge als seiner unwürdig. Er hatte nach dem Wunsch von Frankreich abgedankt, er hatte sich Nichts zu Schulden kommen lassen, so wollte er denn auch öffentlich mit Ehren abreisen. Wenn ihn sein Vaterland im Stich ließ, oder nicht die Macht besaß, ihn zu schützen, so war es ihm gleichgültig, wenn er auch in Feindeshand fiel, er war nur besorgt, sich bis ans Ende seiner würdig zu benehmen und ein Mann von seiner Bedeutung in der Geschichte hatte die Pflicht dazu gegen sich selbst. In der That hatte er immer die gewohnte strenge Haltung bewahrt und nur einmal, als er in Rochefort durch die Zeitungen die Capitulation von Paris erfahren, hat man ihn in seinem Zimmer laut schluchzen gehört (Vaulabelle III. Capitel V. Seite 248). Er war nicht sicher, daß wenn er auch nach Nord-Amerika durchgekommen wäre, er nicht auf die Gesammtreklamation der Reiche Europas ausgeliefert werden könnte. Er hielt es darum für seiner am würdigsten, sich den erbittertsten seiner Feinde, den Engländern, selbst zu übergeben.

Am 15. Juli betrat er den Bord des Bellerophon, Capitain Maitland, am 24. langte er bei England in der Bai von Torbay an. Er wurde nicht großmüthig, als ein einzelner völlig zu Boden liegender Feind, behandelt. England forderte dem wehrlosen Manne seinen Degen ab, den ruhmreichsten, den es je gegeben. Er wurde als europäischer Gefangener auf einen öden Felsen des atlantischen Oceans und der Tropenzone gesetzt, von Mannschaft und von Kriegsschiffen bewacht. Von England den 29. Juli abgesegelt,*) hat er am 16. October zuerst St. Helena betreten; von der (unnöthig) harten, höhnisch-vexatorischen Behandlung, von Klima und Krankheit aufgerieben, nur von wenigen treugebliebenen oder geduldeten Gefährten umgeben, ist er dort am 5. Mai 1821 gestorben, zwar nach unsäglichen Leiden und Kränkungen, aber auf St. Helena größer, als frei an irgend einem andern Orte der Erde.

2. Die großen Heere der Verbündeten: die Russen, Schwarzenberg. Frimont. — Blücher und Wellington auf Paris.

Wir haben im vorhergehenden Abschnitt, welchen wir seiner großen und lehrreichen Wichtigkeit wegen ziemlich umständlich behandelt haben, gesehen, wie die Franzosen durch die Vorstellung von weit überlegenen Streitkräften, welche auf ihr Land eindrangen und durch die Niederlage bei Waterloo so ganz aus der Fassung gekommen waren, daß sie, von jäher Furcht überwältigt, auch von Intriguanten (Fouché) und Ideologen (Lafayette) irre geführt, ihren großen Imperator, obwohl sie ihm erst vor weniger als 3 Wochen als Regenten gehuldigt und ihm Treue gelobt, zwangen abzudanken

*) Als auf der Reise von England nach St. Helena am Bord des Northumberland die Küsten Frankreichs in Sicht kamen (das Cap de la Hague), die der Imperator zum letzten Male in der Ferne sehen sollte, streckte er die Arme dahin aus und rief mit tiefbewegter Stimme: Lebewohl Land der Tapfern, theures Frankreich! Einige Verräther weniger und du wärest noch die große Nation! (Fleury de Chaboulon II. 412.)

und sich jedes Widerstandes begebend, nur in bedingungsloser Unterwerfung unter den Willen der Feinde, das Heil zu finden glaubten. Es ist aus Obigem ersichtlich, daß es bei einem großen Lande, wie Frankreich, lange nicht so übel stand, daß Frankreich noch immer reiche und schöne Kräfte zum Widerstande besaß, so daß, wenn die Franzosen sich ermannten und ihren Cäsar trotz dessen Aechtung durch den Congreß von Wien zum Diktator für diese Krise ernannten, es recht wohl möglich war, die Invasion schließlich abzuwehren, denn eine ganze Zeit lang wäre der Kampf nur mit Blücher und Wellington zu führen gewesen, da die eigentlichen Massen, die Russen, Fürst Schwarzenberg und die österreichischen Truppen, die nach der Besiegung Murats von Italien heranmarschirten, noch weit entfernt waren.

Der Congreß von Wien war aber erst am 10. Juni geschlossen worden. Alsdann erst reisten die Monarchen und Diplomaten nach dem Hauptquartier des Fürsten Schwarzenberg nach Heidelberg ab. Der König von Preußen befand sich nicht mehr in Wien, sondern war schon früher in seine Staaten abgegangen. Die Nachricht von dem Siege bei Waterloo erhielt er auf der Reise von Potsdam nach Heidelberg, wozu er erst den 22. Juni aufgebrochen war. Der Staatskanzler, Fürst Hardenberg, und der Geh. Rath Wilhelm v. Humboldt begaben sich von Berlin erst auf den Weg nach Paris, nachdem die Siegesbotschaft von Waterloo eingetroffen war. Im Hauptquartier der Monarchen zu Heidelberg befand sich preußischerseits nur der General-Adjutant v. d. Knesebeck. — Was die Truppen betrifft, so hatten zur Zeit von Waterloo die russischen Garden den Niemen noch nicht erreicht, das preußische Garde-Corps (es war zwischen 1814 und 1815 ein ganzes Corps Garden gebildet worden) rückte den 3. und 4. Juni von Berlin und Potsdam aus und konnte erst in etwa 1 Monat den Rhein erreicht haben. — Das Heer vom Oberrhein unter dem Feldmarschall Fürsten Schwarzenberg war allerdings schon vor Waterloo am rechten Rheinufer angekommen, allein es mußte auf das russische Heer unter dem Feldmarschall Grafen Barclay de Tolly warten, welches noch beträchtlich zurück war. Dasselbe sollte nach der General-Disposition den 1. Juli concentrirt bei Kaiserslautern angekommen sein, es steht aber dahin, ob es diese Position

ganz vereint so früh erreichen konnte. — Das Heer, welches von Italien in Frankreich einbrechen sollte, hatte seine Zusammenziehung noch nicht vollendet. Noch weiter zurück waren diejenigen Corps, die als Reserven der Oberrhein-Armee und der von Ober-Italien folgen sollten.*) Da zwischen dem Rhein und Paris ein Raum von 60 Meilen liegt, die Ueberschreitung eines großen Stromes und eine Anzahl anderer Flüsse für ein zahlreiches Heer immer seine Schwierigkeit hat, da er an mehreren Orten geschehen muß (das Heer des Oberrheins sollte von Basel bis Mannheim übergehen), und weil die zahlreichen Festungen an der französischen Grenze doch immer etwas aufhielten, wenigstens umstellt werden mußten, so waren Blücher und Wellington, welche als einzige Reserve nur das Corps von Kleist bei Aachen hatten, ziemlich vier Wochen, vielleicht noch länger, auf ihre eigenen Kräfte angewiesen.

Am 19. Juni war vom oberrheinischen Heere unter Schwarzenberg allein das Corps von Wrede in Bewegung gesetzt. Es ging bei Mannheim und Oppenheim über den Rhein, um als Vorhut des Heeres sich gegen die Saar zu richten. Am 20. geschah ein Vorpostengefecht bei Landau gegen die Besatzung dieser Festung' am 23. ein anderes Gefecht bei Saabrück und Saargemünd, am 24. zog sich die Macht vom Feldmarschall Fürsten Wrede, welche wenigstens 50 bis 60,000 Mann betrug, langsam ganz links in den Elsaß hinein, um sich gegen den General Rapp zu wenden, der bei Straßburg eine Macht von nur 15—20,000 Mann hatte. Dadurch versagte er sich jedoch die Möglichkeit, an den Unternehmungen des preußischen und englischen Heeres gegen Paris Theil zu nehmen, was doch im Plane lag. F.-M. Wrede fand in der Einwohnerschaft des Elsaß und der Vogesen die entschiedensten Anhänger Napoleons und die erbittertsten Feinde. Er fand sich darum veranlaßt, unterm 14. Juni eine Proklamation an das französische Volk zu erlassen. In derselben machte er bekannt, daß alle Einwohner, die nicht zu den Linientruppen oder den Nationalgarden gehörten und mit den Waffen in der Hand angetroffen würden, in 24 Stunden von einem Kriegsgericht als „Räuber" verurtheilt werden sollten. Jede Stadt oder jedes Dorf, die

*) Grolmann-Damitz 1815, II. 190, 191.

sich Thätlichkeiten gegen die siegreiche Armee erlauben würden, sollten, die Stadt um 200,000, das Dorf um 50,000 Franken, gestraft werden. Im Wiederholungsfalle würden sie geplündert und abgebrannt rc.*) Dem oberrheinischen Heere war für seinen rechten Flügel und die Mitte als Operationsobjekt Nancy bezeichnet, wo der linke Flügel der Russen anschließen sollte. Das Ganze der Anordnungen zeigte, daß man den Ausbruch des Krieges nicht nahe glaubte, daß man sich in den Bewegungen durchaus nicht übereilte, und daß der Respekt vor der Vaubanschen dreifachen Festungslinie, trotz 1814, nicht erloschen war.

In diese Stagnation traf am 21. Juni im Hauptquartier der Monarchen und des Fürsten Schwarzenberg zu Heidelberg die erste Nachricht von Waterloo. Eine kurze Depesche durch Pozzo di Borgo und den österreichischen Bevollmächtigten im Hauptquartier Blücher's General Baron St.-Vincent am Abend vom Schlachtfelde abgefertigt, enthielt die Worte: „Die Armee von Bonaparte ist zertrümmert. — Wellington und Blücher werden in 8 Tagen in Paris sein. Man muß dann nothwendig den Marsch von 250,000 Bajonetten unterstützen." Die Nachricht war so überaus glänzend, daß Fürst Metternich sie nicht glauben wollte; die folgenden Tage brachten jedoch immer mehr die Bestätigung und dann noch mehr Unerwartetes.

So glänzende Erfolge, wenn auch auf einem entfernten Kriegsschauplatz errungen, brachten schon am 22. Juni eine größere Regsamkeit in das oberrheinische Heer. Die Corps erhielten Befehl, sich in sich zu sammeln und den Rhein zu passiren. Theilweise schon den 22., dann den 23. und 24. passirten sämmtliche Corps des großen Heeres den Strom, nahmen den Elsaß ein und drangen auf und über die Vogesen vor. Gegen solche Macht konnte General Rapp sich nicht halten, er sammelte seine Entsendungen und zog sich näher an Straßburg heran, um bei dieser Festung Schutz zu suchen. General Lecourbe, 6—8000 Mann schwächer als Rapp, suchte sich möglichst noch in den Vogesen zu halten. Es gab kleine Gefechte, auf die es hier nicht ankommt, am 26. bei Surburg unweit Hagenau und bei Selz, wobei die

*) Vossische Zeitung vom 6. Juli.

Franzosen bei ihrer Schwäche den Kürzern ziehen mußten. Den 28. geschah das größte bei Straßburg selbst gegen den General Rapp, der mehr als 10,000 Mann entwickelte. General Rapp wehrte sich tapfer und das Corps des Kronprinzen von Württemberg verlor 49 Offiziere und 1247 Mann an Todten und Verwundeten, doch blieb ihm gegen eine vierfache Uebermacht nichts übrig, als sich in Straßburg einzuschließen. Auf dem Marsch des österreichischen Corps von Graf Colloredo gegen Béfort geschah an eben diesem Tage ein Gefecht bei Chavannes, in welchem die Franzosen zwar den Kürzern zogen, aber nach hartnäckiger Gegenwehr doch auch den Oesterreichern einen Verlust von 900 Mann beibrachten. Am 1. Juli leisteten die Franzosen vor Béfort noch einmal festen Widerstand bei Besancourt und Chevremont. Am 2. Juli schloß das Corps von Colloredo zwar die Festung Béfort ein, verlor dabei aber nicht weniger als 25 Offiziere und 1000 Mann an Todten und Verwundeten. — Indem so das oberrheinische Heer unter Schwarzenberg, 250,000 Mann, den Elsaß erfüllte, die Festungen Béfort, Bitsch und Straßburg einschloß und und zum Theil belagerte, ging auch das große Hauptquartier der Monarchen und des Fürsten Schwarzenberg in den Elsaß und kam am 29. Juni nach Hagenau, wo am folgenden Tage die Deputation der französischen Kammern eintraf. Zu einer Zeit, wo Blücher bereits vor Paris stand, die Abdankung Napoleons, selbst seine Entfernung aus der Hauptstadt bereits bekannt war, befanden sich so ungeheure Heeresmassen noch immer in der Nähe des Rheins, mehr als 50 deutsche Meilen von Paris. Wurde Napoleon von den französischen Kammern am 21. die Diktatur übertragen und er erlangte gegen Blücher und Wellington entschiedene Vortheile bei Paris, so steht es dahin, was aus dem Kriege geworden wäre, ohnehin da die Russen noch nicht völlig angekommen waren. Seit dem 30. Juni nun setzte sich allerdings auch das oberrheinische Heer in Bewegung, war aber am 7. Juli erst in Nancy und an der Mosel und Saône angekommen, als die Nachricht von der Capitulation von Paris einlief und gar kein Hinderniß mehr statt fand. Die Monarchen konnten ihren Heeren voraus nach Paris reisen. —

Die glänzenden Nachrichten, welche von den Heeren von

Blücher und Wellington einliefen, beflügelten das mehr als 150,000 Mann starke Heer der Russen*) und den 8. Juli war das Hauptquartier des Feldmarschalls Grafen Barclay de Tolly bereits an der Aube in Bar-le-Duc. Es hatte keinen Feind vor sich und kein einziges Gefecht zu bestehen.

Das österreichische Heer von Ober-Italien unter dem General der Cavallerie Baron Frimont, in 2 Corps unter den Feldmarschall-Lieutenants Baron Radivojewich und Graf Bubna und 60,000 Mann stark, setzte sich in 2 Säulen in Bewegung um die Alpen zu übersteigen. Das Corps von Radivojewich, bei welchem sich der Ober-General selbst befand, sollte sich über den Simplon durch das Wallis auf Genf richten, das Corps von Bubna über den Mont-Cenis in Frankreich eindringen. Dieser bedeutenden Macht sollte später noch das 40,000 Mann starke österreichische Heer von Neapel unter Feldmarschall-Lieutenant Baron Bianchi, welches gegen Murat gefochten hatte, folgen.

Napoleon hatte vermuthet, daß die Oesterreicher zum Eindringen in Frankreich den bequemsten Alpenübergang, den Col di Tenda, wählen würden, um zunächst in die Provence zu gelangen. Deshalb hatte er unter dem Marschall Grafen Brune ein Corps von circa 10,000 Mann am Var, in der Gegend von Antibes und Toulon verwandt, welche nicht angegriffen und ihm nicht von Nutzen wurden. Gegen die Schweiz und Savoyen stand der Marschall Suchet, Herzog von Albufera, mit nur 12—13,000 Mann, welche aber so schnell als möglich verstärkt werden sollten, vorwärts von Lyon gegen Genf und bei Chambery. Lyon, stark verschanzt und armirt, war zum Mittelpunkt einer großen Vertheidigung und als Rückhalt eingerichtet. Napoleon befahl dem Marschall, den 14. Juni seine Bewegungen anzufangen und durch schnelle Märsche zu verhindern, daß die Oesterreicher die Alpenpässe der Schweiz und Savoyen überstiegen.

Marschall Suchet drang auch bis zum Genfer See vor, doch hatte das Corps von Radivojewich das Thal der Rhone bereits

*) Die Ordre de bataille in Grolmann-Damitz I. 414 giebt die Stärke desselben zu 167,950 Mann an; doch geht von russischen Stärke-Angaben immer ab.

erreicht und marschirte in demselben abwärts. Am 21. Juni kam es am Süd-Ufer des Genfer See's bei Meillerie zu einem Gefecht zwischen der französischen Division Dessaix mit der österreichischen Vorhut unter General Crenneville, in welchem die Oesterreicher sich behaupteten. Gegen den weiteren Andrang der unverhältnißmäßig stärkeren Feinde vermochten sich die Franzosen zwar nicht zu halten, sie machten aber jeden Fußbreit Landes und jeden Abschnitt mit großem Nachdruck streitig und es gelang General Frimont erst am 1. Juli durch Genf bis zu den Jura-Päßen zu gelangen. Auch die Zurücklegung dieser kostete noch hitzige, mit Verlust verbundene Kämpfe und sie waren erst am 9. Juli überwunden, von wo man weiter zur Rhone vordringen konnte.

Nicht weniger hitzige Kämpfe kostete das Vordringen der andern Colonne vom Heer von Frimont unter Graf Bubna. Der Uebergang über den Mont-Cenis am 24. und 25. Juni war von den Franzosen nicht mehr zu verhindern, aber dem Hinabsteigen im Thal der Durance setzten sie sich mit allem Nachdruck entgegen und warteten meist nicht den österreichischen Angriff ab. Doch war gegen die entschiedene Uebermacht nicht Stand zu halten, auch haben die Ereignisse in Paris ohne Zweifel bei den Franzosen eingewirkt. Am 7. Juli hatte Graf Bubna die Engen des Thales zurückgelegt, am 9. Juli ergab sich sogar die Festung Grenoble und am 14. Juli besetzten die Oesterreicher nach Abschließung eines Waffenstillstandes zwischen Frimont und dem Marschall Suchet die Stadt Lyon.

Um den 7. bis 10. Juli standen demnach in den Heeren von Barclay, Schwarzenberg und Frimont 400,000 Feinde auf französischem Boden, ohne die Heere von Blücher und Wellington zu rechnen, welche bereits seit dem 6. Juli Paris in Besitz hatten. Und es waren zu diesen Heeresmassen noch beträchtliche Reserven im Anmarsch. Von den Heeren hatte das russische unter Barclay gar kein Gefecht gehabt; die von Schwarzenberg und Frimont nur kleine Gefechte. Die fast alleinige Kriegsarbeit hatten die Heere von Blücher und Wellington gethan, doch hatte selbstredend das Herrannahen so ungeheurer Streitkräfte schon bei diesen verbündeten Heeren, ganz besonders aber auf das französische Volk die tief einschneidenste moralische Wirkung gehabt.

Nach dieser summarischen Uebersicht der Bewegung der nachrückenden Streitkräfte der Verbündeten, wenden wir uns zu den Heeren von Blücher und Wellington zurück, welche wir am frühen Morgen des 19. Juni nach der nächtlichen Verfolgung von Belle-Alliance verlassen haben. Wir werden diese auf dem Marsche nach Paris begleiten und der Schluß des Dramas wird dann ungetrennt daran geknüpft werden können.

Der rastlose preußische Feldmarschall vergönnte seinen Truppen kaum einen kurzen Athemzug am 19. Juni, um sich zum Verfolgen seines großen Sieges anzuschicken. Schon den 20. brach er mit den Corps von Zieten und von Bülow auf, ging über die Sambre und überschritt an diesem Tage noch die französische Grenze bei Beaumont und in der Gegend von Maubeuge. Der Fürst-Feldmarschall überzeugte sich an diesem Tage vollkommen, daß die Franzosen jeden Versuch sich zu sammeln und ihre Grenzen zu vertheidigen, aufgegeben hatten. Man fand zwar einige Anstalten zum Sperren von Engwegen, namentlich in den Wäldern, auch einige Erdarbeiten, die zur Vertheidigung dienen sollten, doch waren nirgends Vertheidiger vorhanden. Das Corps von Zieten fand auf dem Wege nach Beaumont sogar noch zwölf aus der Schlacht gerettete Geschütze, welche der Feind im Stich gelassen, um schneller fliehen zu können. Unter solchen Umständen konnte viel gewagt werden und der alte Fürst gab sogleich Befehl, weiter und weiter in Frankreich einzudringen und womöglich bis Paris zu marschiren, indem er seinen Collegen Wellington aufforderte, ungesäumt ein Gleiches zu thun. Dieser Entschluß gehört Blücher allein, denn noch konnte er die allgemeine Verzagtheit der Franzosen und die Vorgänge in Paris nicht ahnen, welche ihm sein Unternehmen so leicht machten.

Was den Herzog von Wellington betrifft, so hatte er schon am Abend des Zusammentreffens mit Blücher bei Belle-Alliance (18. Juni) erklärt, daß er außer Stande sei, gleichzeitig mit ihm die Verfolgung zu übernehmen, daß er nothwendig seine Truppen in ihr Lager zurückführen müsse, „um die Disciplin wiederherzustellen und die Verpflegung zu ordnen".*) Die Eigenthümlichkeit

*) Militair-Wochen-Blatt für 1836. S. 91 in: Bemerkungen des

einer aus den verachteten Schichten der Gesellschaft geworbenen und mit schimpflichen Strafen heimgesuchten englischen Armee erforderte diese Verzögerung. Der Herzog bezog daher am 19. ein Lager bei Nivelles und begab sich für seine Person nach Brüssel zurück. Den 20. ging sein Heer nur bis Binche vor, wo es abermals ein Lager bezog. Durch diese Verzögerung wegen Unfähigkeit des englischen Heeres zur sofortigen Verfolgung, wurden aber dem allgemeinen Vordringen fast 2, wenigstens 1½ Tage geraubt. Es ließ nämlich Blücher das zweite Corps, Pirch I. jetzt Prinz August von Preußen, nebst den norddeutschen Corps an der Grenze zurück, um die Festungen des Feindes von der Sambre bis zur Mosel einzunehmen und den Operationen ins Innere von Frankreich eine gesicherte Basis zu verschaffen. Es blieben dem preußischen Feldmarschall nur die 3 Corps von Zieten, Bülow und Thielmann, welche nach den gehabten Verlusten und nach mehreren Entsendungen nur noch wenig über 60,000 Mann stark waren. Mit so wenig Kräften konnte er den Einbruch tief in Frankreich nicht allein unternehmen, er mußte schon in Chatillon sur Sambre unfern St. Quentin 1½ Tage auf die Ankunft seines Collegen warten. Dadurch wurde es jedoch insbesondere dem Marschall Grouchy möglich, mit seinem Heer zu entkommen. Auch später war der Feldmarschall dem englischen Heere 2 Märsche voraus, welches letztere einer solchen Energie des Vordringens nicht folgen konnte und von ursprünglich 99,000 Mann nur 50,000 Mann nach Paris brachte.*)

Den Marsch Blüchers aber können wir hier nur andeuten. Am 21. Juni marschirte das Corps von Zieten auf Avesnes, das von Bülow auf Landrecy. Noch wußte der Fürst-Feldmarschall nichts von seinen beiden andern Corps, denen von Pirch und Thielmann, welche gegen Grouchy entsandt waren, er erhielt an diesem Tage Nachricht, zugleich über das Gefecht von Namur am 20., über welches er sich über das Entkommen Grouchy's so erzürnte, daß General v. Pirch I. das Commando verlor. Er be-

Generals v. Grolmann über die im engl. Parlament von dem Herzoge v. Wellington gethanen Aeußerungen über die Disciplin in der preußischen und englischen Armee.

*) Ebendaselbst S. 92.

fahl Thielmann, den beiden Corps von Zieten und Bülow zu folgen und wie wir oben schon anführten, dem 2. Corps, bisher v. Pirch I., die Grenzfestungen zu belagern. Noch am Nachmittage des 21. wurde vom Corps von Zieten mit einem Bombardement ein Versuch auf die Festung Avesnes gemacht. Um Mitternacht entzündete eine Granate das schlecht gesicherte Hauptpulvermagazin, welches in furchtbarer, zerstörender Explosion in die Luft flog. Im ersten Schrecken kapitulirte die Garnison und man erhielt einen wichtigen festen Platz. Am 22. machten die beiden Corps nur einen halben Marsch, um das von Thielmann herankommen zu lassen; aber Reiterabtheilungen wurden bereits bis gegen Laôn vorgesandt. Am 23. mußte dann der Feldmarschall warten, bis das Heer der Engländer so weit heran war, um rechts mit ihm in eine Höhe zu kommen. Er zog das Corps von Thielmann nahe heran, ordnete den Gefechtsstand der Truppen genauer und bemühte sich sichere Nachrichten vom Feinde einzuziehen, welcher sich bei Laôn sammeln sollte. An diesem Tage (23.) kam der Herzog von Wellington persönlich ins Hauptquartier Blüchers nach Chatillon sur Sambre, um mit demselben die weiteren Operationen zu verabreden. Blücher machte den Vorschlag, statt die Bewegungen der Heere weiter gegen Laôn, wo der Feind sich sammele, fortzusetzen, auf dem rechten Ufer der Oise gegen Compiègne zu marschiren, um die linke Flanke des Feindes umgehen und ihn später von Paris abdrängen zu können. Um diesen Marsch zu verbergen, wollte Blücher starke Reiterabtheilungen auf Laôn vorgehen lassen. Der Herzog ging auf diesen Plan ein, vermochte ihn mit seinem Heere jedoch nicht inne zu halten, denn dieses erreichte erst den 21. Bavay, den 22. die Gegend von Cateau-Cambrésis und blieb dort den 23. und 24. stehen.

In dieser Stellung beider Heere wurden die verbündeten Feldherren auf das höchste überrascht durch die geheime Mittheilung Fouché's von der Abdankung Napoleons. Es konnte keine wichtigere und günstigere Nachricht geben. Welche Entmuthigung mußte in Paris herrschen, wenn man den Kaiser zur Abdankung zwang! und ein Zwang mußte geschehen sein, denn sonst hätte der „Herrschbegierige" nicht abgedankt. Jedenfalls dachte nun das französische Volk nicht an ernsthaften Widerstand. Nothwendig mußte, da Frankreich ohne

Haupt war, in Paris die größte Verwirrung herrschen. Es lag nun ganz und gar keine Gefahr darin, geradesweges auf Paris zu marschiren.

Es ist nicht gewiß, ob Blücher diese wichtige Nachricht noch spät am 23. erhalten hat, jedenfalls erhielt er sie, da Paris nur 16—17 Meilen entfernt war, am 24. früh. Sie änderte nichts in seinem Entschluß, tiefer in Frankreich einzudringen, und er hatte zum 24. den weiteren Vormarsch schon befohlen, aber den Entschluß, unaufhaltsam auf Paris loszustürmen, hat er wahrscheinlich jetzt erst gefaßt. Sein College Wellington entschloß sich zwar auch dazu, hatte aber noch mancherlei Bedenken.*) Blücher aber hoffte auf dem Wege nach Paris allenfalls noch Grouchy aufzureiben, wenn er sich möglichst beeilte.

Dicht gedrängt, die 3 Corps nur in 2 großen Säulen, brach der Feldmarschall am 24. schon früh auf, am rechten Ufer der Oise hinabmarschirend. Die Abdankung Napoleons hatte betäubend auf die französischen Commandanten gewirkt und die Festung Guise ergab sich auf die erste Aufforderung, die Besatzung wurde kriegsgefangen. Es wurde, nach einigen Ruhestunden, fast den ganzen Tag marschirt. Den 25. wurde der Marsch bis über Lafère und St. Quentin fortgesetzt.

Schon am 24. Abends war vom General Zieten an den Feldmarschall ein Schreiben der von den französischen Kammern erwählten ersten Deputation um Verhandlung eines Waffenstillstandes zugegangen. Die Abdankung Napoleons war dadurch bestätigt. Wir haben im vorigen Abschnitt über die Sendung des Adjutanten Majors Grafen Nostitz nach Laôn, um mit der französischen Deputation zu verhandeln und ihr die Bedingungen mitzutheilen, unter welchen der Feldmarschall einen Waffenstillstand eingehen wollte, berichtet und beziehen uns hier auf dieselbe.**) Da

*) Vaulabelle III. 143.

**) In den Memoiren von Müffling: Aus meinem Leben. Beilage 2. S. 274. Schreiben Gneisenau's an Müffling, der sich als preußischer Commissair bei Wellington befand, Guiory, den 27. Juni datirt, sind die Forderungen Blüchers etwas anders, als sie von mir oben angegeben worden, und statt 4 Punkten sind es 6. Die Auslieferung Napoleons (hier hinzugefügt todt oder lebendig), die Einräumung der Festungen ꝛc. und die Rückgabe der

durch die Unterhandlung nichts zu Stande kam, so erhielten die Deputirten bloß Pässe, um in das Hauptquartier der verbündeten Monarchen nach Hagenau zu reisen.

Die Verhandlungen mit der französischen Deputation hatten die Verwirrung, welche in Paris herrschte, noch mehr als bisher ans Licht gebracht. Blücher wurde dadurch noch mehr aufgefordert, seinen Marsch auf die französische Hauptstadt zu beschleunigen. Es waren von den preußischen Vortruppen nun auch die Spuren vom Marschall Grouchy aufgefunden. Derselbe war am 20. Juni nach Dinant an der Maas, am 23. über Rocroy und in einem Bogen über Rethel und Rheims eiligst auf Soissons marschirt, um sich mit den Truppen zu vereinigen, welche der Marschall Soult bei Laôn gesammelt. Marschall Soult hatte von den Flüchtlingen von Belle-Alliance noch circa 30,000 Mann zusammengebracht, wenn auch nicht alle bewaffnet und vorläufig noch ohne Geschütz und mit sehr buntscheckiger Reiterei; aber es war doch eine beträchtliche Zahl wohlerfahrener Soldaten, welche sich leicht wieder retabliren konnten. Marschall Soult, welcher sich rastlose Mühe gegeben, dieses Ergebniß zu Stande zu bringen, verlor aber jede Hoffnung, als er die Abdankung Napoleons erfuhr. Er legte das Commando in die Hände des Marschalls Grouchy und ging nach Paris zurück.

Es war zuerst die Absicht Blüchers, sich des wichtigen Lafère womöglich eben so schnell zu bemächtigen, wie es mit Avesnes und Guise geschehen war, und er ließ es enge einschließen. Als aber nun die Macht Grouchy's wieder aufgefunden war, als die Nachricht einging, daß die von dem Marschall Soult bei Laôn gesammelten Truppen sich eiligst auf Soissons zurückzögen, erschien das

Kunstschätze ist beiden gemeinsam. Die Uebergabe von Paris dagegen ist nicht aufgeführt, sondern es ist gesagt, daß „nach der Eroberung von Paris" nachfolgende Bedingungen einen Waffenstillstand geben würden. Dann aber ist unter den Bedingungen hinzugefügt: Einräumung des Schlosses von Vincennes und Entschädigung für die Kriegskosten. — Der Verfasser hat Gelegenheit gehabt, den Inhalt der dem Grafen Nostitz ursprünglich mitgegebenen schriftlichen Instruktion kennen zu lernen, weshalb er bei den oben angegebenen 4 Punkten geblieben ist. Die französischen Geschichtsbücher geben, vielleicht aus Scham, keine hinlängliche Auskunft.

französische Heer als ein viel wichtigeres Objekt als die Festung und Gewehrfabrik von Lafère. Der Feldmarschall befahl daher für den 26. ein allgemeines angestrengtes Vordringen seiner Corps, welches rastlos bis gegen Compiègne fortgesetzt wurde. Am 27. erreichte das Corps von Zieten diese Stadt. Er traf hier auf den Ueberrest des Corps von Erlon, 4000 Mann, welches von Soissons hieher gesandt war, um die linke Flanke des französischen Heeres gegen den Andrang von Blücher zu decken. Es kam hier zu einem Gefecht mit den abziehenden Franzosen, welches aber von wenig Wirksamkeit war, da der Feind zum Abziehen schon einen Vorsprung gewonnen hatte. Es war die einzige Möglichkeit, von Compiègne aus dem französischen Heere in die linke Seite und in den Rücken zu marschiren, um dasselbe von Paris wegzustoßen; aber trotz angestrengten Marsches konnten die preußischen Corps Compiègne nicht rechtzeitig erreichen, um das von Soissons abziehende französische Heer aufzuhalten, es kam nur zu kleinen Gefechten bei Crespy, bei Creil und bei Senlis mit den Nachhutstruppen. Der Marsch Grouchy's auf Paris war nicht mehr zu verhindern.

Im Schlosse von Compiègne, wo der Feldmarschall am 27. sein Hauptquartier genommen hatte, nicht mehr ganz neun deutsche Meilen von Paris, erhielt er so ermuthigende Nachrichten aus der französischen Hauptstadt, daß er die kühnsten Entwürfe daran knüpfte. Napoleon hatte Paris verlassen und befand sich mit wenigen Getreuen in Malmaison. Fouché war Regent von Frankreich und wirkte für die Verbündeten. Die Kammern waren tief entmuthigt, die Royalisten triumphirten und bereiteten den Verbündeten den Weg. Die französische Armee konnte, wenigstens gegen die vereinten Preußen und Engländer, keinen Kampf mehr wagen, da Niemand so hervorragte, sich an die Spitze zu stellen.

Wenn auch große Verwirrung und Entmuthigung in Paris herrschte, so war es für ein Herr von circa 60,000 Mann, welche Stärke das von Blücher hatte, doch bedenklich, allein gegen die Hauptstadt Frankreichs zu rücken, unter deren Mauern 70,000 französische Streiter jetzt sich sammelten, welche durch die Depots und die Mittel einer so großen Bevölkerung leicht auf 100,000 Mann gebracht werden konnten. Wie leicht konnte der Sinn der Franzosen um-

schlagen und es konnte ein verhältnißmäßig so schwaches Heer eine Niederlage erfahren! Deshalb wünschte der preußische Feldmarschall dringend, daß sein College Wellington mit ihm gleichen Schritt halten möchte, und er ließ ihn durch das Medium des Generals Müffling dazu auffordern. Wir haben zur Genüge an andern Orten bereits von der englischen Heereseinrichtung gehandelt, die nur eine geworbene Sold-Armee bedingt, welche bei guter Verpflegung und hohem Sold nur durch eine eiserne Disciplin zusammengehalten wird, durch eine ganz veraltete Taktik bewegt und regiert wird und daher unfähig ist, rasche Bewegungen zu vollführen. Charakteristisch ist die Aeußerung Wellingtons, welche er auf wiederholtes Andringen Müfflings diesem endlich entgegenhielt. „Dringen Sie nicht darauf," äußerte er, „denn ich sage Ihnen, es geht nicht. Wenn Sie die englische Armee genauer in ihrer Zusammensetzung und ihren Gewohnheiten kennten, so würden Sie das mit mir sagen. Ich kann mich nicht von meinen Zelten und meiner Verpflegung trennen. Meine Leute müssen im Lager zusammengehalten und gut verpflegt werden, damit die Zucht und Disciplin erhalten wird; es ist besser, daß ich zwei Tage später in Paris ankomme, als daß der Gehorsam locker wird." *)

Das Zurückbleiben Wellingtons um zwei Märsche hielt jedoch den preußischen Feldmarschall nicht ab, für sich allein rastlos gegen Paris vorzudringen und die Dinge allein in die Hand zu nehmen, wobei er freilich durch die Umstände überaus begünstigt wurde.

Eine andere Angelegenheit ging ihm sehr im Kopf herum. Er wußte, daß Napoleon noch in der Nähe von Paris, in Malmaison, war. Er hatte von der Deputation in Laôn seine Auslieferung verlangt, worauf diese nicht hatte eingehen wollen. Wir wissen nicht, was für eine Instruktion der Feldmarschall in Bezug auf die Person Napoleons von seinem Hofe hatte und möchten sehr bezweifeln, daß er im Besitz einer solchen gewesen.**) Aber die Acht

*) Müffling. Aus meinem Leben S. 251.

**) Zufolge Capefigue II. Cap. XII. S. 344 bestand ein geheimer Artikel unter den Monarchen des Wiener Congresses, „daß, wenn Napoleon in die Hände von einer der Armeen der Coalition fiele, er als „Staatsgefangener" betrachtet und an einen Ort gebracht werden sollte, der durch die Kabi-

und der Bann der Monarchen von Wien vom 13. März hatte ihn außer dem europäischen Gesetz erklärt und der öffentlichen Rache preisgegeben, dies war für Blücher genug. Nun hatte der preußische Feldherr den Leidenskelch, welchen Napoleon Preußen bereitet, mehr als ein Anderer gekostet und das Wehe persönlich auf das bitterste empfunden; er war darum mit tiefem Hasse gegen den Urheber aller dieser Leiden erfüllt. Ganz in der Denkungsart eines preußischen alten Edelmannes erzogen, von geringen Kenntnissen, begriff er die kolossale historische Größe Napoleons nicht. Er hatte das kräftigste Verlangen, ihn in seine Gewalt zu bekommen, um ihn dann ohne Weiteres erschießen oder vielleicht gar aufknüpfen zu lassen. Hatten die europäischen Monarchen ihn ja für vogelfrei erklärt. Ein günstiges Geschick bewahrte beide vor einem so äußerst unwürdigen Akte. Daß Blücher so dachte, ist nicht gerade befremdend, daß aber auch sein Hauptquartier und namentlich der hochgebildete, edle Gneisenau einstimmte, ist schwerer begreiflich. Blücher hatte nur Besorgniß, daß wenn Napoleon in die Hände seines Collegen Wellington fiele, dieser vielleicht aus „parlamentarischen Rücksichten" eine unzeitige Großmuth gegen ihn an den Tag legen könnte. Er ließ deshalb von Compiègne den 27. Juni durch Gneisenau an Müffling schreiben: „Bonaparte" sei durch die Erklärung der verbündeten Mächte in die Acht erklärt. Wenn dieser in die Gewalt des Herzogs von Wellington fiele und er vielleicht Bedenken trüge, den Ausspruch der Mächte zu vollziehen, so möchte General Müffling die Unterhandlungen über diesen Gegenstand dahin richten, daß Bonaparte dem preußischen Hauptquartier ausgeliefert würde, um ihn vom Leben zum Tode zu bringen. „So, heißt es am Schlusse, will es die ewige Gerechtigkeit, so bestimmt es die Deklaration vom 13. März, so wird das Blut unserer am 16. und 18. (Juni) getödteten und verstümmelten Soldaten gerächt." *)

---

nete anderweitig bezeichnet wäre. St. Helena hatte den Vorzug vor St. Lucia und Tabago. Er sollte nur als „General Bonaparte" anerkannt und behandelt werden.

*) Müffling. Aus meinem Leben. 1. Beilage S. 273. In demselben Schreiben heißt es im Eingange: General Tromelin (wie wir wissen von Fouché in das Hauptquartier Wellingtons gesandt, um ein sauf-conduit für

General Müffling theilte seinen Auftrag Wellington mit. Der Herzog sah ihn mit großen Augen an, und bestritt zunächst die Auslegung der Wiener Achtserklärung, bei welcher es in keiner Art die Meinung gewesen sei, zu Napoleons Ermordung aufzufordern. (Die Berechtigung zur Tödtung lag allerdings darin.) Er glaube daher, daß aus diesem Akt kein Recht erwachsen könne, Napoleon erschießen zu lassen, wenn es gelinge, ihn kriegsgefangen zu machen. Was aber überhaupt seine und des Feldmarschalls Stellung gegenüber von Napoleon betreffe, so wolle es ihm scheinen, als ob sie beide, seit der gewonnenen Schlacht, viel zu vornehme Leute geworden wären, um eine solche Handlung vor den Augen von ganz Europa rechtfertigen zu können. Er wünsche, daß sein Freund und College die Sache eben so ansehen möge. Ein solcher Akt würde ihre Namen der Weltgeschichte befleckt überliefern, und die Nachwelt würde von ihnen sagen, daß sie es nicht verdient hätten, seine Besieger zu sein, um so mehr, als ein solcher Akt jetzt völlig überflüssig, völlig zwecklos sei.*)

Müffling berichtete schonend an Blücher, um ihn von seinem Vorhaben abzubringen, aber der erzürnte Feldmarschall gab sich noch nicht. Gneisenau mußte von Senlis unterm 29. Juni noch einmal an Müffling schreiben, er möge dem Herzog erklären: es sei der Wille des Feldmarschalls gewesen, Bonaparte auf demselben Fleck hinrichten zu lassen, wo der Herzog von Enghien erschossen worden, daß er die Hinrichtung aus Nachgiebigkeit gegen den Herzog unterlassen werde, daß aber der Herzog die Verantwortlichkeit der Unterlassung übernehmen müsse. Schließlich soll Müffling immer noch die Unterhandlungen dahin richten, daß Bonaparte ihm ausgeliefert würde.

Als Wellington auf keine Auslieferung eingehen wollte, und sich durchaus gegen eine Tödtung Napoleons erklärte, erließ Gneisenau an demselben Tage im Auftrag von Blücher ein drittes, sehr gereiztes Schreiben an den General Müffling, des Inhalts: Wenn

Napoleon zu begehren) sei in Noyons „wegen der Auslieferung Bonaparte's zu unterhandeln". Es mag dies nicht ganz richtig sein, zeigt aber doch, welch ein frevelhaftes Spiel Fouché mit dieser Sendung von Tromelin spielte.

*) Müffling 252, 253.

der Herzog von Wellington gegen die Tödtung Bonaparte's sich erklärt, so denkt und handelt er als Britte. Großbritannien hat keinem Sterblichen mehr Verbindlichkeiten, als gerade diesem „Bösewicht“, denn durch die Begebenheiten, die er herbeigeführt hat, ist Englands Größe, Wohlstand und Reichthum so sehr hoch gesteigert worden. Sie sind die Herren des Meeres und haben weder in dieser Herrschaft noch im Welthandel eine Nebenbuhlerschaft mehr zu fürchten.

Ein Anderes ist es mit uns Preußen. Wir sind durch ihn verarmt. Unser Adel wird nie mehr sich aufrichten können.

Und müssen wir uns nicht als Werkzeuge der Vorsehung betrachten, die uns einen solchen Sieg verliehen hat, damit wir die ewige Gerechtigkeit üben? Verlangt nicht schon der Tod des Herzogs von Enghien eine solche Rache? Werden wir uns nicht die Vorwürfe der Völker Preußens, Rußlands, Spaniens, Portugals zuziehen, wenn wir die Ausübung der Gerechtigkeit unterlassen?

Es sei indessen! Will man theatralische Großmuth (!) üben, so will ich mich dem nicht widersetzen. Es geschieht dies aus Achtung gegen den Herzog und — aus Schwäche.*)

Während der alte Fürst-Feldmarschall die Absicht hatte, gegen den gestürzten Imperator, wie er vermeinte, gerechte persönliche Rache zu üben, war er zugleich auf das eifrigste bemüht, dem französischen Heere, ehe es Paris erreichte, noch so viel Schaden als möglich zuzufügen. Dieses zog sich unter dem Marschall Grouchy von Soissons auf die Hauptstadt zurück; wenn er ihm also von Compiègne und der Oise aus starke Streitkräfte in die linke Seite marschiren ließ, so mußte dieses wahrscheinlich große Verluste erleiden. Er befahl darum dem Corps von Zieten, sich zu concentriren, über Crespy und Nanteuil vorzudringen und den Feind auf dem Marsche anzufallen. Das Corps von Thielmann ward angewiesen, ihm als Unterstützung zu folgen. Das Corps von Bülow, was am meisten vor war, erhielt Befehl, die Oise zu passiren und bis Marly la ville und der Vortrab bis Gonesse zu rücken. Es sollte angestrengt marschirt und die Nacht zu Hülfe genommen werden.

---

*) Müffling 275, 276.

Diese energischen Anordnungen führten zwar zu mehreren Gefechten, da aber die Franzosen ebenfalls mit möglichster Anstrengung und mit Zuhülfenahme der Nacht marschirten, so gelangten sie ziemlich unbeschädigt unter die Mauern von Paris. Ganz ohne Verluste konnte es jedoch nicht abgehen. Die Division Pirch II. vom Corps von Zieten überraschte sehr früh Morgens am 28. Juni noch in der Dämmerung eine französische reitende Batterie von 14 Geschützen, 20 Munitionswagen und 150 Mann Bedeckung im Walde nahe bei Villers-Cotterets und nahm sie gefangen. Ebenso wurde die Stadt Villers-Cotterets bald darauf überfallen und darin noch viele Gefangene gemacht. Der Marschall Grouchy selbst entkam nur mit genauer Noth der Gefangenschaft, indem er sich auf ein Pferd warf und nach der entgegengesetzten Seite der Stadt hinauseilte. Erst weiterhin gelang es dem Marschall, seine Truppen auf der Straße nach Nanteuil zu sammeln und aufzustellen.

Die Division Pirch II. setzte sich völlig in Villers-Cotterets fest und richtete sich zur Vertheidigung ein, da noch französische Truppen von Soissons her im Anmarsch waren. Wirklich hatte das ganze Corps von Vandamme, welchem das von Gérard folgte, Villers-Cotterets noch nicht passirt. Als die Truppen von Vandamme nun die Stadt und Gegend noch früh am Tage schon besetzt fanden, entstand großer Schrecken und Verwirrung, so gering die Truppenmacht der Preußen hier auch war. Unter dem wilden Geschrei: nach la Ferté-Milon! nach la Ferté-Milon! stürzte Alles südlich fort in die Wälder, um in der Richtung nach Meaux Paris zu erreichen. Auch General Vandamme selbst wagte keinen ernstlichen Angriff, sondern nur eine Kanonade und Scheinattaken, um seinen Abmarsch zu verbergen. Da General Pirch II. sich so mitten unter das französische Heer gerathen sah, hielt er es doch zuerst für das Beste, sich in der Richtung von Compiègne zurückzuziehen, welche er dann in die von Crespy umwandelte und spät am Abend Nanteuil erreichte, wo das Corps von Zieten sich sammelte. Die Division Pirch II. hatte in 38 Stunden nur 8 Stunden geruht und 21 Lieues größtentheils bei brennender Sonnenhitze zurückgelegt.

Es war für das Entkommen des Feindes von Vortheil, daß

nicht das ganze Corps von Zieten zusammen wirksam sein konnte. Die Brigade (Division) Steinmetz war zu lange bei Lafère zurückgehalten worden und konnte erst am Nachmittage nach angestrengtem Marsch das Corps wieder erreichen. Die Absendung der Division (Brigade) Pirch II. nach Villers-Cotterets wurde oben angeführt. Von Crespy aus, wo sich das Corps von Zieten sammeln sollte, war anfangs bestimmt, daß man in der Richtung von Villers-Cotterets vorgehen und die Brigade Pirch II. unterstützen wollte. Als sich aber ergab, daß der Feind von dort im weiteren vollen Rückzuge war, erschien dies zu spät und man mußte dem Feinde weiter vorwärts zuvorzukommen suchen. General Zieten befahl, daß dies von Crespy in der Richtung auf Nanteuil geschehen sollte, wohin die Brigaden Jagow und und Graf Henckel sogleich in Bewegung gesetzt wurden.

Die Franzosen zogen sich mit größter Schnelligkeit auf der Straße von Villers-Cotterets nach Nanteuil zurück. Doch erreichten die Reserve-Reiterei von Zieten und die Brigade Jagow die hinteren Truppen des Feindes noch bei dem Dorfe Levignon unweit Nanteuil. Er wurde angegriffen und kanonirt, floh aber mit solcher Eile, daß nur wenige Gefangene zu machen waren und nur 2 Geschütze erbeutet werden konnten. Kurz vor Nanteuil gelang es ihm mit einer Nachhut eine Aufstellung zu nehmen, um dem Heer einen einigermaßen geordneten Rückzug zu verschaffen. Gegen diese richtete die preußische Reiterei, unterstützt durch Geschütz, mehrere heftige Angriffe, die nach Kräften aufgenommen wurden und wodurch es gelang, in Eile über Nanteuil hinaus sich zu retten. General Reille, der hier befehligte, wagte jedoch nicht auf der geraden Straße nach Paris zurückzugehen, sondern wich gegen Senlis aus, wo er aber den Vortruppen des Corps von Bülow in die Hände fiel.

Gleich hinter dem General Reille waren die wiedergesammelten Reste der Garden und des Corps von Lobau gefolgt, bei welchen sich der kommandirende Marschall Grouchy selbst befand. Sie hatten das Dorf Levignon erreicht, als sie sich überzeugten, daß über Nanteuil nicht mehr durchzukommen sei. Sie bogen daher links (südlich) aus, um über Meaux und Claye Paris zu erreichen.

General Vandamme, mit seinem eigenen und dem Corps von

Gérard, welcher am weitesten zurück war, entzog sich den Preußen dadurch, daß er sich ebenfalls südlich über La Ferté-Milon auf Meaux wandte und dann über Lagny bei Paris ankam.

General Bülow hatte von dem Fürsten-Feldmarschall den Befehl gehabt, bei Pont St. Maxence die Oise zu passiren, auf Senlis zu marschiren und in der Richtung auf Paris so weit als möglich vorzudringen. General Bülow bildete einen sehr starken Vortrab unter dem Prinzen Wilhelm von Preußen, welcher bei guter Zeit Senlis erreichte. Hier stieß dieser auf die von Nanteuil unter dem General Reille retirirenden Truppen, welche sehr bestürzt waren, auch bei Senlis einem zahlreichen Feinde zu begegnen. Prinz Wilhelm machte sogleich kräftige Attaken auf die Fliehenden und nahm ihnen 2000 Gefangene ab; doch suchten die Franzosen in so unübertrefflicher Eile das Weite, daß selbst die Reiterei ihnen nicht zu folgen vermochte. Der preußische Vortrab erreichte mit sinkendem Abend Gonesse, wo er einen Bivouak bezog. Weitere Reitervortruppen befanden sich nur noch eine Meile von Paris.

Das Heer des Feldmarschalls war schon zum Theil in der Nacht und dann den ganzen Tag des 28. fechtend und marschirend in Bewegung gewesen und die Energie des Vordringens in einem heißen Sommertage war ganz außerordentlich. Die Ausbeute waren allerdings nur 4000 Gefangene und 16 Kanonen, aber das französische Heer war doch in den verschiedenen Corps ganz auseinandergerissen worden und hatte nur in drei verschiedenen Abtheilungen und auf Umwegen bei der höchstmöglichsten Anstrengung und in fast aufgelöstem Zustande entkommen können, so daß es zunächst kaum schlagfähig war. Freilich mußte auch das preußische Heer sehr ermüdet sein. Diese rastlose Verfolgung aber hat ohne Zweifel sehr zu der verdüsterten Stimmung in Paris beigetragen. Am Abend war das Hauptquartier des Feldmarschalls in Senlis, das des Generals Bülow in Marly la Ville,*) das von Zieten in Nanteuil und das von Thielmann in Crespy. Die Corps des Feldmarschalls standen demnach mehr als vier Meilen auseinander

*) Auf der Hälfte des Weges von Senlis nach Gonesse, wo die Straße von Nanteuil einfällt.

und bedurften noch einen Tagemarsch zur Vereinigung. Während das Corps von Bülow mit seinem Gros nur noch drei Meilen von Paris entfernt war, befand sich das von Thielmann noch über sieben Meilen von dieser Hauptstadt.

Das französische Heer, obgleich, mit den vom Marschall Soult bei Laôn gesammelten Flüchtlingen aus der Schlacht, so stark wie Blücher, war, ohne die Führung Napoleons in der vollen Machtvollkommenheit als Regent und Diktator von Frankreich, mit dem Marschall Grouchy, einem nur mittelmäßigen Talent an der Spitze, außer Stande, zwischen Laôn und Paris Widerstand zu leisten und Marschall Grouchy handelte recht, so schleunig als möglich alle Streitkräfte bei Paris zu versammeln, wo sie ansehnlich verstärkt und retablirt werden konnten. Er führte diesen Marsch mit vielem Glück aus und bereits am 28. Abends war der größte Theil des Heeres bei der Hauptstadt eingetroffen. Die Franzosen leisteten in dieser Hinsicht im Marsch das höchste, was vielleicht je erreicht worden ist, denn sie legten in 30 Stunden nicht weniger als 28 Lieues gleich 17 deutschen Meilen zurück. Auf Kampf ließen sie sich meist nicht ein, wenn die preußische Reiterei einzelne Trupps einholte, so liefen sie sofort auseinander.

Unbeirrt durch das Zurückbleiben seines Collegen Wellington setzte der preußische Feldmarschall am 29. Juni seinen Marsch bis zur Umgebung der französischen Hauptstadt fort. Er war der richtigen Meinung, daß er durch sein unmittelbares Erscheinen vor Paris Betäubung unter der in Parteien aufgelösten Bevölkerung herbeiführen und am sichersten eine Uebergabe erzwingen würde. Einen Frieden hielt er nur in Paris für möglich und eine Unterhandlung in der französischen Hauptstadt allein dem erfochtenen Siege für angemessen und geziemend. Er wies darum mehrere Waffenstillstands-Anträge barsch ab, wollte auch mit den Intriguen Fouché's nichts zu thun haben, ließ aber die zahlreichen Sendlinge desselben an den Herzog von Wellington ungehindert passiren. Das Corps von Bülow rückte an diesem Tage mit den Vortruppen bis gegen St. Denys, mit Streifcorps gegen die Seine-Uebergänge und gegen die Vorstädte von Paris, das Hauptquartier kam vorwärts Gonesse nach le Bourget. Das Corps von Zieten marschirte über Dammartin hinaus nach Blanc-Menil, wo es eine

Stellung nahm und Vortruppen gegen den Ourcque-Canal und gegen Bondy und Pantin vorsandte, das Corps von Thielmann kam nach Dammartin. Das Hauptquartier des Feldmarschalls wurde nach Gonesse verlegt, $1^1/_2$ deutsche Meilen von Paris. — So war der preußische Feldmarschall am 29. Juni, nur 11 Tage nach der Schlacht bei Belle-Alliance, mit etwa 58,000 Mann *) das wenigstens gleich starke französische Heer vor sich herstoßend, fast unter den Mauern von Paris angekommen, vor dem brausenden und gährenden Paris, wo Streitkräfte genug vorhanden waren, um das zurückgekehrte eigene Heer auf mehr als 100,000 Mann zu verstärken, um unter der Anführung Napoleons das vereinzelte kühne Vorgehen bestrafen zu können. Es war aber der Imperator genöthigt worden, fast in demselben Moment, als der preußische Feldherr diese Stellungen einnahm, in seine Verbannung abzureisen und sein Nachfolger als Regent von Frankreich, der verrätherische Fouché, sehnte die Verbündeten herbei, um sein Werk auszuführen.

Nachdem wir in Obigem den rastlosen preußischen Feldmarschall bis vor die französische Hauptstadt begleitet haben, ist es nöthig, auch den etwas verzögerten Marsch seines Collegen Wellington anzugeben.

Es ist schon bemerkt worden, daß das englische Heer zu einer so energischen Verfolgung, wie sie das preußische unternahm, völlig unfähig war und darum mit letzterem nicht gleichen Schritt halten konnte. Auch muß bemerkt werden, daß der Herzog von Wellington anfangs bei einem so rastlosen Eindringen in Frankreich mancherlei Bedenken hatte, welche nur durch die Vorgänge in Paris und durch die vielfachen Mittheilungen von Fouché größerentheils zerstreut wurden.

Der Herzog erließ am 20. Juni einen Tagesbefehl an sein Heer, in welchem schon ausgesprochen war, daß die verbündeten Souveraine die Alliirten „Seiner Majestät des Königs von Frankreich" (also Ludwigs XVIII.) seien, daß also das Heer in ein „verbündetes Land" träte. Er verordnet, daß nicht das Geringste ohne Bezahlung von dem Lande genommen werden soll, daß Com-

*) Ich weiß, daß die preußische Macht auch zu 62,000 Mann angegeben wird.

missaire des Heeres, wenn sie Lebensmittel ꝛc. gegen Quittung entnehmen, auf dieselbe Art für Alles verantwortlich bleiben, als ob sie Aufkäufe auf Rechnung ihres Gouvernements im eigenen Lande machten.

Am 21. Juni passirte das englische Heer bei Bavay die französische Grenze. Nicht ohne stolze Absicht nahm der Herzog sein Hauptquartier in dem historischen Dorfe Malplaquet, hart an der Grenze. Wieder nicht ohne Absicht, weil der Ort an einen der glänzendsten englischen Siege des Herzogs von Marlborough im Verein mit dem Prinzen Eugen über die Franzosen erinnerte, erließ er von hier eine Proklamation an das französische Volk, welche in schneidender Kälte gehalten war. „Ich mache den Franzosen bekannt, beginnt er, daß ich mit einer siegreichen Armee in ihr Land rücke, nicht als Feind, ausgenommen gegen den aufgetretenen Usurpator, „den Feind des menschlichen Geschlechts“, mit dem man weder Friede nach Waffenstillstand haben kann, sondern um ihnen zu helfen, das eiserne Joch abzuschütteln, durch welches sie bedrückt sind.“ Unter Mittheilung seines Tagesbefehls fordert er die Franzosen auf, für sein Heer zu leisten, und schärft ihnen ein, sich jeder Verbindung sowohl mit dem feindlichen Usurpator, als auch mit seinen ihm Zugefallenen zu enthalten. Der Schluß enthält dann noch eine besondere Härte: alle, welche ihre Wohnungen verlassen, und alle, welche im Dienst des Usurpators sich abwesend befinden, sollen als ihm Zugefallene und Feinde angesehen, ihr Eigenthum soll zur Unterhaltung des Heeres verwendet werden.*)

Das Heer blieb am 21. Juni unfern der Grenze, die Vortruppen schlossen die kleine Festung le Quesnoy ein. Am 22. geschah wieder ein kleiner Marsch bis in die Gegend von Cateau-Cambrésis. Hier blieb das Heer den 23. und 24. stehen, welches Verweilen der Herzog für nothwendig hielt, da sein Train und seine Pontons zurück waren. Der Verabredung gemäß wollte der Herzog rechts von Blücher in gleicher Höhe mit ihm vorgehen; durch dieses Verweilen blieb er jedoch gleich anfangs einen ganzen Marsch zurück. Später, als er noch mehr zurückbleiben mußte,

*) Grolmann-Damitz II. Beilage Nr. 2, S. 402.

lenkte er ganz in die Marschlinie Blüchers ein und marschirte hinter ihm her.

In der Nacht vom 24. zum 25. Juni ließ der Herzog mittelst Sturmleitern die schlecht befestigte und besetzte Stadt Cambray erstürmen, um einen festen Stützpunkt zu haben. Den 25. marschirte das englische Heer bis Jaucourt, den 26. über Vermant*) hinaus. Mit geringem Verlust wurde mittelst Leitern gegen 7 Uhr Abends die kleine Festung Péronne erstiegen, von welcher aus dem preußischen Hauptquartier ein Plan geliefert war. Da der Herzog weit und breit keinen Feind vor sich fand und er einen solchen auch kaum in Paris zu erwarten hatte, da ihn Fouché vollständig mit Nachrichten versah, so konnte sein weiterer Vormarsch keine Schwierigkeiten haben. Er rückte den 27. auf Nesle und Hamm, den 28. auf Orville und Roye und war an dem Tage, wo Blücher schon vor Paris stand, den 29. Juni, erst wenig weiter, im Lager bei Neufville unweit Gournay auf der Chaussee von Roye nach Pont St. Maxence, 9 deutsche Meilen von Paris, angekommen. Von den 99,875 Mann, die sein Heer ursprünglich stark gewesen, brachte er in diese Position nur die Hälfte der Stärke, circa 50,000 Mann.**) — Beide Feldherren der Verbündeten, Blücher und Wellington, waren hiernach jetzt wenig über 100,000 Mann stark, sie waren zwei ziemlich starke Märsche von einander entfernt und bedurften jedenfalls drei Tage zur gefechtsfähigen Vereinigung vor Paris. Es leuchtet ein, daß diese Trennung beider feindlicher Heere ein sehr günstiges Verhältniß für die französische Streitmacht darbot, und daß Napoleon zu Malmaison am 29. wohl Aussicht hatte, zunächst Blücher und dann auch Wellington in eine nachtheilige Lage zu bringen, wenn ihm der Oberbefehl übertragen worden wäre. Auf die Gefechtsfähigkeit der Franzosen aber kommen wir weiter unten noch zurück.

Unmittelbar hinter dem Heere des Herzogs von Wellington folgten Ludwig XVIII., die Bourbonischen Prinzen, die Emigranten

*) Nordwestlich von St. Quentin.

**) Militair-Wochenblatt für 1836 S. 92.

und der ganze legitimistische Anhang, um durch die Bajonete der Fremden wieder eingesetzt zu werden. Es ist jedoch erforderlich, auf den Hof von Gent, den wir eine Zeit lang aus den Augen verloren, hier noch besonders zurückzukommen.

Obgleich dieser legitimistische Hof von Gent nicht über einen einzigen bewaffneten Arm in Frankreich gebieten konnte, obgleich er im Auslande lebte und auch dort von fremden Waffen beschützt werden mußte, so wurde er doch, wie wir oben anführten, von den verbündeten Fürsten Europas als der Hof von Frankreich, Ludwig XVIII. als der König dieses Landes angesehen und die Gesandten der europäischen Mächte waren bei ihm beglaubigt.

Der Hof von Gent befand sich während der Kämpfe von Ligny und Waterloo in der peinlichsten Spannung. Nach Ligny hatte man schon Alles auf die weitere Abreise eingerichtet und man erwartete bei der Schlacht von Waterloo nur ängstlich Nachricht von weiteren Nachtheilen, um nach Ostende zu eilen und sich nach England einzuschiffen. Nach dem Siege war dann die Freude maaßloos. Die Höflinge, welche nicht das mindeste gethan hatten, erhoben nun die größten Ansprüche. Diese gingen so weit, daß selbst der Günstling Ludwigs XVIII., Blacas, sie mäßigen mußte.

Der König und sein Hof wären gern auf der Stelle aufgebrochen, wenn sie gewußt hätten, wohin sie sich zunächst wenden sollten. Nach drei Tagen hielt es sie dann nicht länger und sie zogen dem Heere Wellingtons nach. In Mons stieß, vom Congresse von Wien kommend, Talleyrand zum Könige. Als mit der Revolution verbunden, als Minister Napoleons verdächtig, als Anhänger einer wahren Verfassung bekannt, wurde er vom Hofe nicht mit günstigen Augen angesehen und war anfangs ganz ohne Einfluß. Talleyrand stand aber bei den alten Dynastieen und bei den europäischen Diplomaten zu fest, er hatte bei der Einsetzung der Bourbons 1814 und auf dem Wiener Congresse eine zu wichtige Rolle gespielt, als daß er nicht von Jedermann als Premier-Minister Ludwigs XVIII. gewünscht wurde. Wiederum konnte man Fouché im Ministerium nicht übergehen. Alles was er verrätherischer Weise gethan, war geschehen, um auch bei Ludwig XVIII. als Minister eine große Rolle zu spielen. Gern wäre er Präsident des Ministerraths geworden. Da die erste Stelle von Sei-

ten der Verbündeten jedoch allgemein Talleyrand zugewandt wurde, so wollte er sich auch mit der zweiten begnügen. Fouché war im gegenwärtigen Augenblick Regent von Frankreich, er hatte die Schlüssel des Hauses, er konnte der bourbonischen Sache sehr nützlich sein, man mußte ihn unumgänglich berücksichtigen. Talleyrand und Fouché vor Allen waren daher nothwendige Minister Ludwigs XVIII.

Der König jedoch hatte lauter entschiedene Höflinge zu Ministern gemacht und unter diesen war sein besonderer Günstling, der Graf von Blacas, welcher mit ihm lange Zeit in der Verbannung gewesen war und der allein über ihn Alles vermochte. Nicht ganz ohne Geist, war er doch zu sehr ein Mann des alten Regime und alter verstockter Edelmann, um nur von fern die jetzige Lage begreifen zu können.*) Es kam Ludwig XVIII. schwer an, sich von diesem Günstling zu trennen. Obgleich die ganze fremde Diplomatie darauf bestand, so sträubte sich der König doch längere Zeit und das Opfer mußte ihm völlig abgerungen werden. Die Entscheidung gab Wellington, welcher geltend machte, daß ja gerade Blacas das Wiederkommen Napoleons durch seine Regierung herbeigeführt habe. Aber der König weinte bei der Entlassung und überhäufte seinen Liebling mit Reichthümern.

Ludwig XVIII. war froh, den Thron Frankreichs wieder besteigen zu können, aber da er dies nur allein durch die Macht der Fremden konnte, so war er doch besorgt, daß diese von ihm als Preis sehr viel fordern, daß sie Frankreich vielleicht zertheilen, zerstückeln würden. Es war ihm darum vom höchsten Werthe, wenn von den Franzosen selbst seine Berufung zum Throne ausgehen könnte, wodurch die Bourbonen einen ganz andern Halt bekamen, als wenn sie rein von fremden Bajoneten eingesetzt würden, wobei sie sich alles gefallen lassen mußten. Man unterließ nicht die Sendung von Emissairen nach Paris, um in diesem Sinne

*) Merkwürdigerweise nimmt sich Thiers in seiner Geschichte des Consulats und des Kaiserreichs Th. XX. S. 382 des Herrn v. Blacas sehr an und ertheilt ihm großes Lob. Nach ihm war er geistvoll, gerade, redlich und oft den Emigranten und dem Grafen Artois entgegen. Er sei als ungerechtes Opfer gefallen; sein Unglück wäre gewesen, daß er der auserwählte Günstling des Königs 2c.

zu wirken, es kamen auch genug von Paris, es erfolgten sogar viele geheime Unterwerfungen von Marschällen, Generalen, Pairs und Beamten, es kamen Zusicherungen von Fouché; aber eine offene Berufung der alten Dynastie durch die Kammern geschah nicht. So verhaßt waren die Bourbonen, daß die Franzosen eine Unterhandlung mit den Fremden einer solchen mit der vertriebenen Dynastie unbedingt vorzogen.

Am 24. Juni überschritt der König die französische Grenze und langte im Hauptquartiere Wellingtons in Cateau-Cambrésis an. Talleyrand trat nun an die Spitze seines Ministeriums. Seine Höflinge nahmen es auch hin, daß Fouché zum Minister bestimmt wurde, da er auch ihnen momentan unvermeidlich schien. Sie sahen ihn aber nur in dem Sinne, daß, weil er alle Intriguen in Paris als oberster Meister geführt, man die Teufel durch Beelzebub, den obersten der Teufel, bannen müsse. Nachher würde man sich aller unliebsamen Personen leicht entledigen können. Von Verständniß der Lage war beim Hofe, bei den Royalisten keine Spur, keine Ahnung, daß man den richtigen und zeitgemäßen Ideen der Revolution Rechnung tragen müsse, weil sie sich nothwendig bald von selbst geltend machen würden. Es herrschte großer Mangel an Erleuchtung. Ludwig XVIII. war fest der Meinung: nicht Fouché, nicht Talleyrand, nicht die Verbündeten, nicht Waterloo habe ihm seine Krone wiedergegeben, sondern allein seine glorreiche Abkunft von Heinrich IV. und Ludwig XIV. (Thiers XX. 388.)

Der König brachte nach Cateau-Cambrésis eine Proklamation an die Franzosen, von dem Kriegs-Minister General Clarke gegengezeichnet. Sie legte das vollste Zeugniß von der gänzlichen Unwissenheit über die Lage der Verhältnisse ab. Sie wimmelte von Ausdrücken über den Usurpator, den Tyrannen; von Verrath, von Strafe und Rache, von Belohnung der Treue. Wenn auch kopflos, drückte sie die wahre Gesinnung aus. Talleyrand erschrak und that lebhaften Einspruch. Solche Proklamation gab den Franzosen keine Art von Sicherheit, mußte alle Interessen beunruhigen, die Franzosen erschrecken und erbittern. Es kostete nicht viel, daß alle fremden Gesandten auf die Seite Talleyrands traten. Wellington machte dem Könige sehr ernst bemerklich, es könne bei ihm nicht die Rede von Strafe und Rache sein, es sei nothwendig,

daß er von Verzeihen, Vergessen, von Regieren nach der Charte spreche 2c. So einfach dies alles war, so kostete es doch zweitägige Debatten, daß der König seine erste Proklamation zurücknahm und eine zweite unter dem Einfluß von Talleyrand redigirt wurde, die aus Cambray den 28. Juni datirt und von Talleyrand gegengezeichnet, einen ganz andern Eindruck hervorzubringen geeignet war. Sie sagte im Wesentlichen: „aus Rücksichten gegen ihn (den König) würden die Verbündeten Frankreich mit Nachsicht behandeln. — Als er nach Frankreich zurückgekommen, habe er in den Leidenschaften viel Schwierigkeiten gefunden. Seine Regierung hätte Fehlgriffe thun müssen, vielleicht hätte sie solche wirklich gethan. Es gäbe Zeitumstände, wo die reinsten Absichten nicht als Richtschnur hinreichten. Die Erfahrung werde jetzt nicht verloren sein. — Seine Unterthanen hätten auf grausame Weise erfahren, daß der Grundsatz „von der Rechtmäßigkeit der Souveraine“ die Seele der Urgrundlage der gesellschaftlichen Zustände sei.“ — Der König macht dann mehrere Versprechungen: es soll künftig eine Einheit des Ministeriums stattfinden und der freie und sichere Gang des Königlichen Rathes solle alle Interessen sichern. Die Wiederherstellung des geistlichen Zehnten und der Feudalverhältnisse sei ein Mährchen und eine Verleumdung. Die Besitzer der Nationalgüter könnten ruhig sein. — Es folgten dann doch verhängnißvolle Drohungen: die Beweise von Liebe und Treue der Nation (?) hätten ihn tief gerührt. Er verspreche den irre geleiteten Franzosen alles zu verzeihen; aber das Blut seiner Kinder sei durch „eine Verrätherei“ geflossen, wovon die Weltgeschichte kein Beispiel aufweise. Diese Verrätherei habe den Fremden in das Herz von Frankreich gerufen. Er (der König) dürfe wegen der Würde seines Thrones, wegen des Interesses seiner Völker, wegen der Ruhe Europas die Aufwiegler und die Personen, die „in dieser scheuslichen Verschwörung“ (?) handelnd aufgetreten, nicht in die Begünstigung der Vergebung einschließen. Sie sollten von den beiden Kammern, die er augenblicklich zu versammeln gedenke, für die Rache der Gesetze bezeichnet werden.*)

*) Die Proklamation steht im Auszuge in der Vossischen Zeitung vom 11. Juli 1815.

Diese Proklamation, wiewohl sie nur das allernothdürftigste für die Beruhigung der Franzosen enthielt und dem späteren Handeln noch einen beträchtlichen Raum ließ, erregte dennoch „wegen dieser Vermischung des Königthums mit der Revolution" den Unwillen des Grafen Artois und der Emigranten, und diese ließen sie sich nur nothgedrungen gefallen, denn Napoleon war noch in Malmaison, Paris war noch sehr ungewiß, die Armee langte vor der Hauptstadt an und schnob Rache wegen Waterloo. So beschämend und traurig war der Eintritt des Königs in Frankreich, daß jeder seiner Schritte nach dem Marsch der Armee von Wellington geregelt werden mußte, denn er war in dem Lande, welches er das seine nannte, nicht nur ohne jeden Anhang, sondern in Gefahr aufgehoben und gefangen zu werden. Erst in Roye am 30. Juni kamen die ersten Personen von Paris, ihn als König zu begrüßen, die Marschälle Macdonald, St. Cyr und einige andere. Von ihnen erfuhr er die Abreise Napoleons nach Rochefort.

Wir brechen hier ab, um die Catastrophe der Capitulation und die zweite Restauration Ludwigs XVIII. und der Bourbonen in einem folgenden Abschnitt im Zusammenhang zu erzählen.

---

3. Capitulation von Paris. Wiedereinsetzung der Bourbonen.

Wir sind in unserer Darstellung so weit gelangt, um die letzte Catastrophe, die unblutige, vertragsmäßige, fast bedingungslose Unterwerfung von Paris, unter den Willen der Verbündeten, erzählen zu können. Das revolutionaire und imperialistische Frankreich, welches fast ein Vierteljahrhundert hindurch wie ein riesiges Gewitter feuerflammend über Europa hingezogen war, vielfach seine Wetterschläge versendend, das Bestehende umstürzend und verheerend, endete, sich dem legitimistischen Europa auf Gnade und Ungnade ergebend, in einer Capitulation, welche nicht demüthiger als die von Ulm (1805), oder von Prenzlau (1806) sein konnte. Die vielen Kriege der Republik und Napoleons, welche meist siegreich waren, die Gewaltschritte

Napoleons, durch welche die Früchte der Revolution niedergehalten worden, erklären eine solche demüthige Ergebung nicht hinlänglich. Napoleon hatte sich ja verpflichtet, beschränkt durch eine angenommene Verfassung zu regieren; es war also nicht die ernste Besorgniß vor künftigen Gewaltschritten des Imperators, vor Nichtbefolgung seines Eides in der Verfassung, denn er hätte die gewichtigsten Gründe gehabt, sich eng an sein Volk anzuschließen; es war nicht die Gefahr der Freiheit, und Napoleon war nicht verhaßt in seinem Lande: es war die Betäubung nach dem Schlage von Waterloo, das Entsetzen vor den allerdings großen Massen der Feinde, welche sich Frankreich zuwälzten.*) Das Alles brachte die Franzosen ganz außer Fassung und erzeugte jenes sauve qui peut, welches an den alten gallischen Charakter erinnert, von dem schon Cäsar in seinen Commentarien berichtet. Dieser Stimmung bemächtigte sich insbesondere noch in seinem Privatinteresse der große Meister der Intrigue Fouché, um Frankreich gleichsam gebunden der Legitimität auszuliefern.

Es ist schwer, sich in die leitenden Gedanken eines so treulosen Mannes wie Fouché zu versetzen. Talleyrand, von uralt adlichem Stamme, welcher aber der Republik und dem Kaiserthum gedient, wollte bei den Bourbonen und den Verbündeten das Wesentliche einer Verfassung retten, weil eine Verfassung für Frankreich eine Nothwendigkeit war, und gab sich alle Mühe, zwischen den Parteien hindurchzusteuern. Fouché wollte vor allen Dingen bei jeder Regierung am Ruder und der Leitende bleiben, dies galt bei ihm in erster Linie. Er war von Anfang an nicht für Napoleon, denn dieser vertrug keine Leitung und durchschaute ihn zu sehr. Ob er je ernstlich an die Möglichkeit von Napoleon II. gedacht, bleibt fraglich. Eine Zeit lang hat er wohl den Herzog von Orleans für möglich gehalten und für ihn gearbeitet. Für die Bourbonen konnte er als früherer Jacobiner, welcher für den Tod Ludwigs XVI. gestimmt, in seinem Innern nicht sein, allein da sie durch die Macht der Fremden unvermeidlich waren, so hoffte er durch die großen Dienste, die er ihnen leistete, um zum Throne zu gelangen

*) „Nicht die Freiheit, sondern Waterloo hat mich gestürzt", äußerte Napoleon in der letzten Unterredung mit Benjamin Constant.

und die er ihnen leisten konnte, um sich darauf zu erhalten, sich ihnen nothwendig und unentbehrlich zu machen. Er wollte, wie Talleyrand, die Verfassung und wollte wohl noch mehr, die Annahme der dreifarbigen Fahne und mehrere Verstärkungen der Charte durch nationale Zusätze, er war dann aber zuletzt auch zufrieden mit der Erklärung Ludwigs XVIII. von Cambray. Er handelte dreist und allein, ohne auf die andern Mitglieder der Exekutiv-Commission, auf die Kammern, auf die Armee und auf die Franzosen mehr zu achten, seine Verbündeten waren die Heere Blücher's und Wellington's, wovon das erstere bereits vor Paris stand. Doch mußte er in Allem noch den Schein bewahren, als wenn er auf der nationalen Seite stände, so daß nur nach und nach die Nothwendigkeit seine Schritte herbeizuführen schiene. Doch versäumten er und der Marschall Davoust nicht, Manifestationen zu bereiten, welche auf diese Nothwendigkeit hinleiteten.

Am 29. Juni Abends war das französische Heer dicht um Paris versammelt. Das Hauptquartier des Oberbefehlshabers der Armee, des Marschalls Davoust, Prinzen von Eckmühl, war in der Vorstadt La Vilette an der nordöstlichen Seite von Paris. Hier sammelten sich, wie von selbst, die vornehmsten Anführer des Heeres, mehrere Marschälle, auch mehrere Pairs und Abgeordnete, zu einer Unterredung über die Lage und was zu thun sei. Marschall Davoust und die Exekutiv-Commission hatten Miene gemacht, schon des Scheins wegen Widerstand zu leisten. Schon der Kaiser hatte Befestigungen bei Paris angeordnet, diese waren noch verstärkt und armirt worden, es waren Brücken über die Seine abgebrochen, die Nationalgarde und ein Theil der Föderirten war aufgeboten. Dazu kam nun das zurückgeführte Heer von Grouchy und die von Waterloo gesammelten Flüchtlinge. Seit der Abreise des Kaisers hatte sich die Verwirrung in Paris noch sehr gesteigert. Volkshaufen durchströmten die Stadt und schrieen über Verrath. Man drang in die Häuser von denen, welche man im Verdacht der Zustimmung hatte; die Bourgeoisie war in höchster Angst und wünschte der Sicherheit wegen die Verbündeten herbei. In den Straßen hörte man unaufhörlich die Rufe Vive Napoleon II! nieder mit den Verräthern! Jedermann trug die dreifarbige Kokarde, Viele trugen dreifarbige Schärpen &c.

Im Kreise der Versammlung zu La Villette erschien zum Erstaunen der Generale ganz ungescheut der Minister Ludwigs XVIII. Herr von Vitrolles, welchen man tief im Kerker von Vincennes geglaubt hatte, und sprach als ein berufenes Mitglied. Davoust und der Marschall Oudinot sprachen unverholen für die Bourbons; Grouchy widersprach wenigstens nicht. Vitrolles muthete dem Marschall Grouchy sogar zu, die weiße Fahne der Bourbonen im Heere aufzupflanzen, worüber ihn dieser denn doch belehrte, daß dies unmöglich sei, das Heer würde immer für die Fahne seines Ruhmes und für die Napoleoniden sein: höchstens wäre für den Herzog von Orleans mit Annahme der Trikolore etwas zu hoffen. Anfangs bebte fast Jedermann vor den Bourbons zurück, später wurden Viele zweifelhaft. Einige wollten mit den Bourbonen unterhandeln, wobei Annahme der Trikolore Bedingung wäre, es ist auch eine Schrift der Art abgegangen. Die Mehrzahl aber empfand solche Abneigung gegen alles, was Bourbon hieß und eine so tiefe Entrüstung gegen Fouché und alle, welche sich in solche Unterwerfung einlassen wollten, daß sie kräftige Schritte unternehmen wollten. Das Dringendste war der Abschluß eines Waffenstillstandes und Marschall Davoust wurde beauftragt, einen solchen bei Blücher herbeizuführen.

Am folgenden Tage, den 30. Juni, wo die Verhandlungen zu La Villette und die Anwesenheit eines Ministers Ludwigs XVIII. dabei bekannt wurden, erzeugte dies große Entrüstung. In der Exekutiv-Commission machte Carnot, welcher nun den Verrath Fouché's erkannte, diesem die bittersten Vorwürfe. Fouché hatte die Unverschämtheit, nicht wissen zu wollen, daß Baron Vitrolles in Freiheit sei, sprach lügenhaft, ausweichend. Carnot bestand darauf, daß Vitrolles sogleich wieder festgesetzt werde, es wurde auch ein Verhaftsbefehl ausgefertigt, aber Vitrolles, von Fouché benachrichtigt, wußte sich in Sicherheit zu bringen. Es war aber nun der Verrath von Fouché und vielen Andern offenbar geworden und Niemand traute mehr dem Andern. Im Kreise der Generale herrschte die größte Entrüstung gegen Fouché. General Dejean schlug vor, 2 Bataillone nach den Tuilerien zu senden, Fouché festnehmen und sofort füsiliren zu lassen. Es wollte aber keiner die Verantwortung speciell übernehmen und so unterblieb es. Keiner wagte direct zu handeln. Doch kam eine andere Kundgebung zu

Stande. 17 Generale, an der Spitze der Divisions-General Fraissinet, unterschrieben eine Erklärung, daß das Heer gegen die Einsetzung der Bourbons protestire, daß sie, die Generale, entschlossen und bereit wären, bis zum letzten Athemzuge zu kämpfen, um die Einsetzung derselben zu verhindern. Sie übergaben diese Schrift dem Oberbefehlshaber Marschall Davoust, um sie der Abgeordnetenkammer bekannt zu machen, an welche sie gerichtet war. So sehr war durch die Armee der Widerwille gegen die Bourbonen gestiegen, daß Marschall Davoust nicht allein diesen Protest den Kammern zu übergeben versprach, sondern ihn sogar mitunterzeichnete. Nachher wurde der Marschall wieder schwankend. Er übergab die Erklärung nicht an die Kammer, sie kam auch nicht in die Zeitungen. Die Generale beschwerten sich darüber bei ihm und er suchte sich zu entschuldigen. Auf ihr Andrängen mußte er die Erklärung zur Veröffentlichung in der Kammer dem Abgeordneten Dupont de l'Eure übergeben. Er suchte seinen Namen zurückzuziehen, was nicht mehr gelang. Das Manifest wurde am folgenden Tage, den 1. Juli, von Dupont in der Kammer verlesen und dadurch im Lande bekannt. Es war die letzte Kundgebung des sterbenden napoleonischen Heeres und darum mag sie hier eine Stelle finden: „Abgeordnete des Volks! Wir sind in Gegenwart unserer Feinde. Wir schwören in Eure Hände und im Angesicht der Welt, bis zum letzten Seufzer unsere Unabhängigkeit und Nationalehre zu vertheidigen. Man möchte uns die Bourbonen aufdrängen, aber diese Prinzen sind durch die unendliche Mehrheit der Franzosen verworfen. Wenn man ihre Rückkehr unterschreiben könnte, so erinnert Euch, Abgeordnete, daß man das Testament der Armee unterschrieben haben würde, welche während zwanzig Jahren das Palladium der französischen Ehre gewesen ist. Im Kriege, besonders wenn er so lange dauert, wechseln Erfolge und Mißgeschick. In unseren Erfolgen hat man uns groß und großmüthig gesehen, in unserem Mißgeschick, wenn man uns demüthigen will, werden wir zu sterben wissen. — Die Bourbonen bieten der Nation keine Bürgschaft. Wir hatten sie mit den Gefühlen des großmüthigsten Vertrauens begrüßt, wir hatten alle Uebel vergessen, die sie uns zugefügt.... Nun, wie haben sie diesem Vertrauen geantwortet? Sie haben uns behandelt wie Rebellen und Besiegte. Abgeordnete!

Diese Gedanken sind schrecklich, denn sie sind wahr! Die unerbittliche Geschichte wird eines Tages erzählen, was die Bourbonen gethan haben, um sich wieder auf den Thron Frankreichs zu setzen; sie wird auch das Betragen der Armee verkünden, dieser so wesentlich nationalen Armee, und die Nachwelt wird beurtheilen, wer am meisten die Achtung der Welt verdiente." Im Felde von La Villette, den 30. Juni 1815. Unterzeichnet war die Erklärung oder das Manifest von dem Marschall Kriegs-Minister Prinzen von Eckmühl (Davoust), den Corps-Generalen Graf Drouet d'Erlon, Graf Vandamme, Graf Pajol, den General-Lieutenants Fraissinet, Roguet, Pelet, Brunet, Ambert, Lorcet und 7 General-Majors oder Marechal de Camps, im Ganzen also von 17 Generalen; immerhin beachtenswerth, aber doch nur eine geringe Zahl von den vielen berühmten militairischen Großwürdenträgern Frankreichs. Es muß jedoch bemerkt werden, daß die Offiziere niederer Grade und das Heer durchaus in dem Sinne des Manifestes dachten.

In der Kammer der Abgeordneten war die Stimmung noch immer, daß die große Mehrheit derselben die Bourbonen mit Entrüstung zurückstieß. Sie dachte in allem Ernst an Widerstand, hoffte eine Streitmacht von 100,000 Mann zur Vertheidigung von Paris zu haben und sie erließ eine Proklamation an das Heer voll flammender Worte. Anderntheils hatte sie noch großes Vertrauen auf das Zustandekommen eines Waffenstillstandes, wodurch Paris von Besetzung verschont und eine Demarkations-Linie verhandelt würde, die die großen Heere der Verbündeten wenigstens 20 Lieues von Paris entfernt hielte. Das Manifest der Generale erregte lange und lebhafte Beifallsrufe in der Kammer, erhöhte den Muth. Sie rief auch wieder enthusiastisch: Vive Napoleon II. Im Uebrigen war der Entwurf einer neuen Verfassung in 104 Artikeln beendigt und sollte nun in der Kammer zur Diskussion kommen.

Während die Kammer der Abgeordneten, freilich in großer Täuschung, doch einigen Muth zeigte, war dieser in der Kammer der Pairs durchaus nicht zu finden. Die Manifestation der Generale bewirkte hier das Gegentheil. Der Marschall Soult machte hier eine übertriebene Schilderung der Fortschritte des Feindes nach

dem Gefecht von Aubrevilliers,*) alle Kräfte bewiesen sich als durchaus nicht zureichend. Der Feind werde pêle mêle mit den französischen Truppen in die Stadt eindringen, und die schrecklichsten Scenen würden erfolgen. Diese Meinung wurde unterstützt durch die Marschälle Ney, Grouchy, Mortier und durch mehrere Generale. Nur der alte Marschall Lefebvre, die Generale Gazan und Delaborde waren entgegengesetzter Meinung und daß man die Pflicht habe, Paris zu vertheidigen. Das älteste Mitglied der Versammlung, der alte General Dejean, ging noch weiter. Er äußerte sein Erstaunen, daß die Häupter des Heeres solche Beispiele der Schwäche und des Kleinsinns gäben. — Ein Entschluß wurde nicht gefaßt. Die Kammer begnügte sich mit Mittheilungen aus dem andern Hause.

Während die Stimmung gegen die Bourbonen im Steigen begriffen war, unterhandelte Fouché mit den feindlichen Feldherren, besonders aber mit Wellington, da Blücher zu ungefügig war. Von Waffenstillstand wollten beide nichts wissen. Blücher hatte dem Marschall Davoust diesen in ausgesucht grober und beleidigender Weise abgeschlagen in einer am 1. Juli ertheilten Antwort; Wellington wich dem Antrage unter allerlei Vorwänden aus. Die zweite Deputation, welche von den Kammern an ihn gesandt war, machte geltend, daß, weil Napoleon abgedankt und von Malmaison nach Rochefort abgereist wäre, alle Ursache zum Kriege und zu Feindseligkeiten fortfiele, daß also ein Waffenstillstand die natürliche Folge sein müsse. Der englische Feldherr nahm hiergegen einen hohen Ton an. Die Abdankung Napoleons, sagte er, sei nur eine Falle. Wenn Frankreich gründlich mit ihm zu Ende kommen wollte, so möchten sie denselben ihm oder Blücher ausliefern, das wäre das beste, was sie thun könnten. Waffenstillstand könne nicht eintreten, denn Bonaparte wäre nicht der einzige Gegner der Verbündeten und er hätte noch eine starke Partei in Frankreich. Das französische Heer müsse sich hinter die Loire zurückziehen. Die Deputation machte bemerklich, wie groß der Widerwille Frankreichs gegen die Bourbonen wäre. Sie sprach nicht von Napoleon II. oder wagte nicht mehr, von ihm zu sprechen, aber sie brachte die

*) Wir werden weiter unten darauf kommen.

Candidatur des Herzogs von Orleans vor, welcher zu dem neuen Frankreich passen würde. Der Herzog behauptete indeß ganz bestimmt, dieser würde nur ein Usurpator sein. Ludwig XVIII. habe seine Proklamation von Cambray erlassen; er sei der einzig mögliche Regent von Frankreich; ihn ohne Bedingung zurückzurufen, sei das beste und das bei weitem vortheilhafteste für Frankreich. Dies der Inhalt zweier Verhandlungen mit dem Herzog, zu Etrèes und zu Louvres. Es war alles abgeschlagen, und die Deputation reiste ohne Ergebniß nach Paris zurück. Fouché seinerseits unterhandelte noch besonders, um wo möglich noch etwas zu retten, weil er ein zu schroff legitimistisches Wesen schädlich hielt. Er machte dem Herzog dabei bemerklich, daß ein so hoher Ton den Bourbonen nicht förderlich sein könnte, denn er wäre in großem Irrthum, wenn er glaubte, daß sie in Paris eine irgend nennenswerthe Partei hätten, von ihrer Berufung sei entfernt nicht die Rede.

Inzwischen war die Stellung Fouché's eine solche geworden, daß sie ihn zwang, sein verrätherisches Werk zu vollenden, weil er sonst in große persönliche Gefahr gerieth. Blücher war den 30. Juni allein vor Paris mit vielleicht nur 56,000 Mann. Er fand die Befestigungen an der Ost- und Nordseite jetzt mit starker Besatzung und Geschütz versehen, auch die Oertlichkeit überhaupt zu stark und er hatte die unerhörte Dreistigkeit, rechts auf St. Germain zu marschiren, um dort die Seine zu passiren und Paris auf der Südseite anzugreifen. Sein College Wellington hatte die Oise noch nicht passirt und befand sich noch 7 deutsche Meilen von Paris. Die französische Armee in den Streitkräften bei Paris war der von Blücher um 40,000 Mann überlegen. Sie verlangte stürmisch, gegen den Feind geführt zu werden und schrie über Verrath. Paris war in Aufstand und verlangte, daß angegriffen würde, da Nationalgarde und Conföderirte aufgeboten und Miene gemacht war, einen ernsten Widerstand zu leisten. Die Kammer der Abgeordneten hatte dazu in starken Ausdrücken aufgefordert. Die Mitglieder der Exekutiv-Commission, welche Fouché so treulos hintergangen, wurden schwierig. Bis in entfernte Kreise war die Meinung gedrungen, daß Fouché aus selbstsüchtigen Gründen Frankreich verrathe, daß er mit der Ehre und dem Blut Frankreichs Handel treibe. (Thiers.)

Um sich nun durch Anderer Autorität zu decken, berief **Fouché** zum 1. Juli früh einen großen **Regierungs- und Kriegsrath** nach den Tuilerien. Auf geschehene Berufung erschienen seine 4 Collegen der Exekutiv-Commission, sämmtliche Minister, die Präsidenten und Vice-Präsidenten beider Kammern, die Marschälle Soult, Massena, Lefebvre, der Artillerie-General Evain, die Ingenieur-Generale Decaux und Clement, die Generale Gazan, **Mouton-Duvernet** und noch Andere.

Um 10 Uhr Vormittags begann die Sitzung. Fouché eröffnete dieselbe, indem er davon sprach, daß nichts übrig bliebe, als mit den Verbündeten wegen eines Friedens zu unterhandeln. Man unterbricht ihn und fragt, was bisher geschehen sei? Fouché bemerkte, die Verbündeten verlangten die Wiederherstellnng der **Bourbonen** als unerläßliche Bedingung. Wenn das die **Bedingung** ist, erwidern Marschall Lefebvre, Dupont de l'Eure und Thibeaudeau, so ist es unnöthig, zu unterhandeln, so muß man auf das Aeußerste kämpfen. — Daran denken Sie nicht, gegenredete Fouché, ein verlängerter Widerstand hätte kein anderes Ergebniß, als unseren Uebergang zu verspäten und uns das Verdienst einer freiwilligen Unterwerfung zu rauben. Ein fortgesetzter Widerstand würde die Bourbonen unversöhnlich machen. Europa aber will die Bourbonen, wir werden gezwungen werden, sie zu dulden. Er sprach dann von der Versöhnlichkeit Ludwigs XVIII., von Beibehaltung der Kammern, der Beamten, der Generale und daß der König überglücklich sein würde, unter diesen Bedingungen in Paris einzuziehen.

Man hatte noch immer eine hohe Meinung von der Wissenschaft und von den intimen Verbindungen des falschen Mannes. Ein Theil glaubte ihm, ein anderer hatte nicht den Muth, das Aeußerste zu wagen, ein anderer knirschte, aber sah ein, daß nach der Abdankung und Entfernung Napoleons Alles verloren war, — und so ging kein besonderer Antrag in dieser Hinsicht aus der Versammlung hervor.

Nun aber regte Fouché den zweiten großen Gegenstand der Verhandlung an: die verbündeten Generale Blücher und Wellington verlangen die Uebergabe von Paris; ist man im Stande, Paris gegen sie zu vertheidigen? Auf diese Frage antwortete zuerst Nie-

mand, weder die Mitglieder vom Civil noch vom Militair, die ersteren natürlich nicht, weil nur letztere darin ein kompetentes Urtheil haben konnten. Fouché wandte sich speciell an den Ingenieur-General und Abgeordneten Clement mit der obigen Frage. Dieser sagte: die Frage wäre eine rein militairische, worüber die Anführer sich zu erklären hätten. Der älteste derselben war der Marschall Massena, Prinz von Esling und Herzog von Rivoli, der Held von Rivoli, der bewunderte Vertheidiger von Genua, der Sieger von Zürich, von Napoleon selbst hochgeehrt als „Schooßkind der Siegesgöttin", berühmt als Feldherr und Krieger in unzähligen Schlachten und Gefechten, jetzt aber gebeugt von der Fülle der Jahre und entmuthigt durch die kritischen Verhältnisse. Dieser antwortete mit schwacher Stimme, er kenne die Verhältnisse des Heeres um Paris, sowie die Hülfsquellen der Hauptstadt nicht und könne in dieser Frage nicht mitsprechen; er selbst könne sich auch mit der Vertheidigung nicht befassen. Uebrigens scheine ihm, daß Paris den vereinigten Heeren schon von Blücher und Wellington nicht werde widerstehen können. Der Marschall Lefebvre, Herzog von Danzig, wenig jünger als Massena, bekämpfte die Ansicht desselben auf das lebhafteste. Die beiden Heere des Feindes seien getrennt, das französische Heer sei Blücher bei weitem überlegen und auch beiden feindlichen Feldherren gewachsen. Die Befestigungen auf dem rechten Seine-Ufer seien sehr stark mit Geschütz und zahlreicher Besatzung versehen. Man habe mehr als 100,000 Mann, von denen wenigstens 70,000 Mann zum Angriff in freiem Felde verwandt werden könnten. Es wären ja auch Befestigungen auf dem linken Ufer der Seine angeordnet, er frage, was da wirklich gethan worden?

Natürlich mußte der General en chef der Armee und Kriegsminister Marschall Davoust ein großes Gewicht in die Waagschale legen. Dieser wollte sich in die Bourbons fügen, weil sie unvermeidlich schienen, aber er wollte dies nicht ohne Bedingungen. Die bedingungslose Art und die Hast, mit welcher Fouché Frankreich ihnen ausliefern wollte, war ihm widerwärtig und in Bezug auf Fouché verdächtig. Auf mancherlei Fragen antwortete er: was man denn eigentlich von ihm verlange? Verlange man eine Schlacht, so wolle er sie mit Vertrauen schlagen. Er gab als Fachmann dann

genau an, was er über die eigenen und über die Streitkräfte des Feindes wußte und schloß damit: er sei bereit, sich zu schlagen und werde jedenfalls die Schlacht gewinnen, er verlange, daß hiervon ausdrücklich Akt genommen werde.

Fouché erschrak und erblaßte. Sie bieten sich an, zu kämpfen, sagte er, können Sie auch dafür stehen, zu siegen? — Ja, erwiderte Davoust, ich stehe dafür, wenn ich nicht in den ersten 2 Stunden getödtet werde.

Diese Antwort setzte Fouché noch mehr in Verlegenheit, denn es war doch immer schimpflich, Paris ohne Schwertstreich zu übergeben. Er faßte sich jedoch und sprach davon, daß bei der großen Ueberzahl der andern feindlichen Armeen selbst eine gewonnene Schlacht nichts entscheide.

Unerwartet erhielt er Hülfe durch Carnot, welcher die Befestigungen von Paris besichtigt und eben vom Pferde gestiegen war. Nach seiner Meinung könne man einem Angriff der vereinigten beiden feindlichen Heere nicht Trotz bieten. Er entwickelte dies näher. Carnot brachte einen großen Eindruck hervor, da er eine große militairische Autorität war. Der Marschall Soult stimmte ihm bei. Noch einmal widerstritt der alte Marschall Lefebvre auf das lebhafteste und führte seine Gründe näher aus, seine Meinung fand aber keine genügende Unterstützung. Mehrere Mitglieder drangen dann doch darauf, daß die Ansicht Lefebvre's näher erörtert werden müsse und daß dies wesentlich den Militairs zukomme. Die Mehrzahl freilich war für Unterwerfung, welchen Entschluß jeder im Gefühl, daß er freiwillig durch das Joch durchgehe, mit gedrücktem Herzen faßte.

Fouché fühlte, daß noch etwas geschehen müsse, um die Dinge auf seinen Weg zu leiten. Man wünschte eine große militairische Commission, um die kriegerische Lage näher zu erörtern. Die Frage war rein technisch. Diese Wendung war ihm höchst erwünscht, sie schob alle Verantwortlichkeit auf die Militairs. Seit 25 Jahren hatte er unzähligen Versammlungen beigewohnt und wußte, wie diesen beizukommen sei. Er wußte, daß diese seinen Absichten nur förderlich sein würde, denn es würde sich keiner finden, der sich an die Spitze stellen würde.

Um jeden Preis wollte Fouché irgend einen kriegerischen Aus-

bruch verhindern; ihm war eine Ministerstelle unter Ludwig XVIII. zugesagt, wie stand er aber da, wenn er noch einen Kampf zuließ? Er erschien zweideutig und büßte jedenfalls diese Ministerstelle ein, wonach ihn doch so sehr verlangte. Fouché war daher auf das äußerste erschrocken, als er am Abend erfuhr, daß der General Excelmans an diesem Tage bei Versailles mit großer Uebermacht zwei preußische Husaren-Regimenter unter dem Oberst-Lieutenant v. Sohr vernichtet hatte, und machte Davoust, der die Erlaubniß dazu gegeben, die bittersten Vorwürfe.

Die Versammlung der Generale fand Abends 10 Uhr in der Vorstadt La Villette unter dem Vorsitz des Marschalls, Kriegsministers und Oberbefehlshabers des Heeres Davoust statt. Die Marschälle und Generale waren im Allgemeinen, die Chefs der Artillerie und des Ingenieurwesens insbesondere eingeladen. Die Versammlung war sehr zahlreich besucht. Sämmtliche Marschälle waren anwesend, so wie ein großer Theil Generale. Die große Mehrzahl kam schon mit dem Gedanken hin, allen Widerstand aufzugeben. Fouché hatte dafür gesorgt, daß ihnen dieser Entschluß sehr erleichtert wurde. Der Exekutiv-Commission nämlich stand es zu, die Fragen zu stellen und diese hatte Fouché für seinen Zweck so geschickt gestellt, daß sie sich vom militairischen Standpunkt entweder gar nicht, weil im Kriege Alles von den Umständen abhängt, oder nur negativ beantworten ließen. Es waren wesentlich die 4 Fragen: 1) welches ist der Zustand der Befestigungen und Retrenchements auf beiden Ufern der Seine? worüber es sehr verschiedene Ansichten geben konnte; 2) könnte man einem gleichzeitigen Angriff des Feindes auf beiden Seiten der Seine gleichmäßig widerstehen? 3) im Fall eines Unglücks, kann der Oberbefehlshaber dafür stehen, daß nicht der Feind an irgend einem Orte in die Stadt dränge? 4) in jedem Fall, auf wie lange Zeit kann man den Widerstand verlängern?

Nach geschehener Eröffnung und Einleitung durch den Vorsitzenden sprach der Marschall Soult, Herzog von Dalmatien, die Meinung der großen Mehrheit dahin aus: es käme weniger auf den militairischen Zustand als auf das politische Verhältniß an. Wenn Paris 14 Tage, ja selbst 1 Monat den Feind aufhielte, was würde die Folge sein? — Die Verbündeten würden erbittert,

würden schwerere Bedingungen stellen und die Bourbonen würden sehr erzürnt sein. Freiwillige Unterwerfung wäre das Beste. Die große Mehrzahl unterstützte ihn; man wollte sobald als möglich zu Ende kommen. Nur einige jüngere Generale waren patriotischer gesinnt und machten Einwürfe: ohne Kampf unter dem Joch durchkriechen, blind den Bedingungen sich unterwerfen verständen sie nicht. Wenn Ludwig XVIII. vor den Thoren der Stadt wäre, so könnte man sich die Sache überlegen, aber Blücher und Wellington so ohne Weiteres, ohne Bedingung, einzulassen, überstiege ihre Fassung, da so viel Widerstandskräfte vorhanden wären. Paris könne lange vertheidigt werden, man könne das ganze Land aufrufen. Wenn die Verbündeten solche Haltung sähen, würden sie Respekt bekommen und auf die Wünsche des Landes eingehen. Man unterhandle nur glücklich, wenn man Kraft zeige, aber nicht, wenn man sich rücksichtslos unterwerfe. — Die berühmten Marschälle aber hatten keine Lust zu kämpfen, sie wollten um jeden Preis Ruhe haben, gleichviel unter welchem Monarchen, der ihnen diese verhieß. Unter Ludwig XVIII. war ihnen die Ruhe gewiß, darum konnten sie ihn nicht früh genug in Paris sehen. Das Land sei ermüdet, sagten sie, der Ruf zum Aufstande werde keine Folge haben. Da auch jetzt der Marschall Davoust mit den andern Marschällen gleicher Ansicht war, so konnten sich die Opponirenden doch nicht enthalten, ihm vorzuwerfen: er wäre, wie seine Unterschrift unter der Manifestation der Generale bezeuge, gestern ganz anderer Ansicht gewesen und seine gestrige bilde mit der heutigen einen großen Contrast. In vollem Unwillen verließen sie die Versammlung. Man machte sich dann an die Beantwortung der Fragen, welche, da sie ganz unpassend gestellt waren, unbestimmt und ausweichend beantwortet wurden. Um 3 Uhr Morgens den 2. Juli war alles beendet und die Schrift von den Anwesenden unterzeichnet. Mit derselben war von den ruhmgekrönten Heerführern des Kaiserreichs selbst das Kaiserreich endgültig aufgegeben.

Fouché theilte das Ergebniß des Urtheils der Heerführer Frankreichs übertrieben so, als wenn kein Widerstand möglich wäre, der Exekutiv-Commission mit und ertheilte nun dem Marschall Davoust Vollmacht, mit dem Feinde wegen Waffenstillstand und wegen der Capitulation von Paris zu unterhandeln. Fouché hatte gesiegt

und sein Werk vollendet. Noch früh am Morgen des 2. Juli war das Schicksal von Paris und Frankreich entschieden, als das Heer, die National-Garde, die Kammern noch keine Ahnung davon hatten und noch immer an Abwehr der Bourbons und an Napoleon II. dachten.

Es ist hier der Ort, nach den vorhandenen Quellen kurz anzugeben, ob die französische Hauptstadt und die Streitmittel, welche ihr zur Verfügung standen, wirklich in so trauriger Lage und Verfassung waren, daß sie allen Widerstand als unnütz aufgeben mußten? Wir beziehen dies wesentlich auf den 1. Juli, denn den 29. Juni Abends war erst das französische Heer unter Grouchy bei Paris angekommen. Es bedurfte nach so angestrengten Märschen und nachdem es vielfach auseinandergekommen war, allerwenigstens einen Tag, sich zu sammeln, zu ordnen und zum Kampfe einzurichten, welches indessen bei den Franzosen leichter geht als bei allen andern Nationen.

Was zunächst die Bodenverhältnisse um Paris betrifft, so kennen wir diese bereits aus dem Feldzuge von 1814. Diese sind auf dem rechten Ufer der Seine der Vertheidigung überaus günstig. Besonders war dies der Fall unter den jetzigen Verhältnissen. Die Heere von Blücher und Wellington rückten so heran, daß vom linken Ufer der Marne her nichts zu besorgen war. Es blieb daher nur der Abschnitt von der Marne bis wiederum zur Seine unterhalb Paris jetzt zur Vertheidigung zu berücksichtigen. Hier liegen zwei in sich verschiedene Terrainabschnitte vor. Der südlichere zwischen Marne und dem Ourcq-Canal, welcher Paris mit Meaux verbindet, ist ein ziemlich zerrissenes Bergterrain, aus Thon und Kalkstein, welches sowohl gegen den Canal als noch vielmehr gegen Paris schroff abfällt; der andere nördlich von dem Ourcq-Canal bis St. Denys an der Seine und gegen Gonesse hin ist eine Ebene. Aus dem Ourcq-Canal unweit Pantin läuft bei dem Dorf Aubervilliers vorüber ein anderer Canal nach St. Denys zur Seine, welcher der Canal von St. Denys genannt wird. Wenn dieser zweite Terrainabschnitt auch eine Ebene bildet, so erhebt sich in derselben doch isolirt, gerade im Norden von Paris, ein von West nach Ost streichender Gipsfelsen, um 400 Fuß die Gegend überragend, welcher — der Montmartre

genannt — eine sehr wesentliche Deckung der Hauptstadt bildet und die Annäherung des Feindes in der Ebene sehr erschwert. Sowohl das Bergterrain in dem südlichen Abschnitt als die Ebene ist, wie in der Nähe jeder großen Hauptstadt, mit massiven Dörfern, Schlössern, vielen ummauerten Parks, Landsitzen verschiedener Art bedeckt, welche natürliche Deckung zur Vertheidigung bieten. In dem Bergabschnitt bildet die Festung Vincennes eine besondere Anlehnung. Vom rechten Flügel an der Marne bis St. Denys an der Seine war nun eine fortlaufende Reihe von Befestigungen eingerichtet und mit Geschütz versehen. Der hohe Damm am Ourcq-Canal war mit Schießscharten für Geschütze eingeschnitten. Am Canal von St. Denys gab es verschiedene Verschanzungen und das einen Flintenschuß vorliegende Dorf Aubervilliers war zu einer Art Brückenkopf eingerichtet. Am linken Flügel war die Stadt St. Denys, von morastigen Gewässern und der Seine umgeben, zu einem ziemlich starken Posten gemacht worden und konnte auch, nachdem die Umgegend überschwemmt war, als ein für sich bestehender fester Punkt betrachtet werden. Es hätte die Versäumniß von einigen Tagen gekostet, um sich allein dieses Ortes zu bemächtigen. — Dies war aber nur die erste Linie der Befestigungen. Eine zweite lief vom Park von Vincennes über das Plateau zum Ourcq-Canal, über die befestigte Vorstadt La Villette (zwischen Ourcq und Montmartre) zum Montmartre, welcher letztere besondere Befestigungen enthielt. In beiden Linien waren 300 meist schwere Geschütze aufgestellt. Eine dritte Linie bildeten dann die unmittelbaren Barrieren von Paris, deren Eingänge doch auch verbarrikadirt waren. — Auf dem linken Seine-Ufer waren die Befestigungen allerdings erst angefangen, aber der überaus zahlreiche Anbau, die Wälder und Parks verstatteten doch auch hier eine längere Vertheidigung durch verhältnißmäßig wenige Mittel.

Was die Streitmittel der Franzosen am 1. Juli betrifft, so waren nach fast übereinstimmenden Nachrichten 70,000 Mann schlagfertige Linientruppen vorhanden.*) Dazu kamen die Depots von Paris und Versailles von allen Waffengattungen 10,000 Mann, Depots in etwas weiterer Nähe 7000 Mann, Kanoniere

*) Nach französischen und verbündeten Angaben. Grolmann-Damitz II. 100.

der Marine, Linie und Freiwillige 5000 Mann, Conscribirte von 1815 4000 Mann, Nationalgarde einregimentirt 12,000 Mann. Total außer den Föderirten 108,000 Mann.*) Zurückgeführt von Laôn durch Soult und Grouchy 150 Geschütze, von Vincennes und von dem Zeughause der Invaliden zusammengebracht 400 Geschütze, Positions-Geschütze 600. Munition überflüssig vorhanden. Man konnte annehmen, heißt es Grolmann-Damitz II. 100, daß die Franzosen bei einem Angriff auf Paris ungefähr 80—90,000 Mann entgegensetzen konnten, wobei vorausgesetzt wird, daß von den Nationalgarden nicht alle mitkämpfen würden. Außerhalb Paris, wird dort bemerkt, werden zu einem Angriff gegen das verbündete Heer gewiß nicht mehr als 60,000 Mann verfügbar gewesen sein. Wahrscheinlich war aber diese Zahl noch um etwa 10,000 Mann größer, denn nach dem Urtheil der französischen Marschälle in dem Kriegsrath zu La Villette konnte man auf einem Seine-Ufer mit 60,000 Mann angreifen, wenn man den Kampf auf dem andern Ufer bloß hinhielt. Da diese Marschälle sich ja ohne Kampf unterwerfen wollten, so ist nicht anzunehmen, daß sie diese Zahl zu hoch angenommen haben sollten. Setzten sie einen Kampf auf beiden Seine-Ufern voraus und rechneten darauf, auf dem Ufer der Entscheidung 60,000 Mann zu haben, so mußten, wenn der Kampf nur noch auf einem Ufer zu führen war, mehr als 60,000 Mann zur Operation in freiem Felde übrig bleiben. — Uebrigens hatte Marschall Davoust von den Linientruppen die Corps von Erlon, Reille und Lobau, sowie die Garden auf dem rechten Ufer der Seine placirt; dem General Vandamme war mit seinem Corps und mit dem von Gérard die Vertheidigung des linken Ufers, übertragen mit dem Hauptquartier zu Montrouge. Da nur unterhalb Paris ein Uebergang des Feindes über die Seine vorausgesetzt werden konnte, so hatte Marschall Davoust die Brücken von Neuilly, St. Cloud und Sèvres verbarrikadiren, alle übrigen zerstören lassen.

Nachdem auf französischer Seite die vortheilhafte Lage, die

*) Vaulabelle III. 290. Grolmann-Damitz II. S. 100 nimmt 70,000 Mann Linientruppen, 30,000 Mann Nationalgarden, 17,000 föderirte Tirailleurs an.

Befestigungen und die Streitmittel bezeichnet worden sind, wozu die Kräfte zu rechnen sind, welche eine Stadt von damals schon mehr als 700,000 Einwohnern gewährt, leuchtet es ein, daß, wenn man nur den ernstlichen Willen hatte, einen entschlossenen Widerstand zu leisten, auch die vereinigten Heere von Blücher und Wellington, welche zusammen nur wenig über 100,000 Mann stark und nur für den Kampf in freiem Felde ausgerüstet waren, Paris nicht bewältigt werden konnte; daß aber große Gefahr für die verbündeten Feldherren entstand, wenn ihre Heere von einander getrennt waren. Die große Gefahr entstand nur erst, wenn die großen Heere von Barclay und Schwarzenberg heranrückten. Eh' diese bei Paris ankommen konnten, mußten wenigstens 14 Tage vergehen, innerhalb welcher sich die französische Macht wieder beträchtlich verstärken und indeß bedeutende Vortheile über Blücher und Wellington davon tragen konnte.

Nun aber hatte die französische Streitmacht den großen Vortheil, daß Blücher und Wellington getrennt waren und bis zur Capitulation von Paris auch getrennt blieben, daher einzeln angegriffen, und namentlich Blücher, in den größten Nachtheil gerathen mußten. Wenn also einer der hervorragendsten Marschälle, und dazu gehörte ohne Zweifel der Marschall Davoust, ermächtigt wurde oder selbst den Muth hatte, mit vereinter Kraft auf den nächsten, was Blücher war, herzufallen und seine Vortheile weiter zu verfolgen, so waren wenigstens die verhaßten Bourbons zu vermeiden, und die Sache des Kaiserreichs hätte nicht so kläglich geendet. Es zeigt dies nur, was Napoleon vermocht haben würde, wenn ihm am 29. Juni der Oberbefehl übertragen worden wäre. Der Herzog von Wellington fühlte auch ganz das Nachtheilige der Lage bei dem verwegenen Vordringen Blüchers. Noch nicht beruhigt über die Abdankung Napoleons, die er möglicherweise für eine Falle hielt, hatte er gar keine Lust Paris anzugreifen oder sich in die gährende Stadt zu wagen, sondern schrieb noch unterm 2. Juli von Gonesse an Blücher: er (Wellington) wäre geneigt, unter folgenden Bedingungen einen Waffenstillstand zu bewilligen: 1) beide verbündete Heere behalten die Stellungen, die sie inne haben, 2) die französische Streitmacht zieht sich von Paris weg und hinter die Loire, 3) die Bewachung von Paris wird der Na-

tional-Garde übergeben, bis Lugwig XVIII. anders bestimmen wird, 4) es wird eine Zeit bestimmt, wo der Waffenstillstand wieder aufhört. Die Besorgniß war eitel und die Verwegenheit Blüchers behielt Recht, denn Fouché war ein entschiedener Verräther und die Marschälle wollten ohne Kampf Alles freiwillig überliefern. Mit der erzwungenen Abdankung und Entfernung des großen Imperators war Alles dahin.

Die Bewegung und Aufstellung der beiden verbündeten Heere vom 29. Juni an, bis wohin wir dieselbe geführt hatten, war die folgende.

In der Kenntniß der niedergeschlagenen Stimmung in Paris und des Verraths von Fouché, im Gefühl des Siegers und eifrig bemüht, die Betäubung der Franzosen zur Eroberung ihrer Hauptstadt vielleicht ohne Zuthun Wellington's zu benutzen, befahl der preußische Feldmarschall für die Nacht vom 29. zum 30. Juni einen Angriff auf die französischen Linien am Canal von St. Denys, so ermüdet seine Truppen auch sein mochten. Es wurden dazu 2 Corps, das von Bülow und das von Zieten verwandt, so daß das erstere den Angriff unternahm und das andere zur Unterstützung diente. Es sollte dies ein Hinfühlen, eine Auskundung sein, ob der Feind noch zu kräftigem Widerstande bereit, in welcher Verfassung, wie zahlreich sei u. s. w. General Bülow bestimmte zum Angriff auf das schon genannte große Dorf Aubervilliers vor der Linie am Canal von St. Denys, 10 Bataillone der Brigade Sydow und eine Reiterbrigade; 1 Bataillon und ein Reiter-Regiment unter einem Obersten Grafen Dohna wurde links (südlich) von Aubervilliers gerichtet, um dort einen Uebergang über den Canal zu versuchen; außerdem wurde noch weiter links bei Pantin am Ourcq-Canal eine große Allarmirung angeordnet.

Der Angriff hatte in der Nacht geschehen sollen, indeß waren die Truppen einestheils so ermüdet, anderntheils erforderten die Anordnungen Zeit, so daß bereits der Tag graute, als die Brigade Sydow Aubervilliers erreichte. Das weitläuftige Dorf war von den Franzosen nur mit 1000 Mann besetzt. Diese wurden von den ersten 5 Bataillonen unter dem Brigade-Commandeur Obersten von Lettow aus ihren Barrikaden hinausgeworfen, 200 Gefangene gemacht, und bis an den Canal verfolgt. Hier aber entdeckte man

am jenseitigen Ufer Verschanzungen mit zahlreichen Geschützen und dahinter lange und tiefe Infanterie-Linien, welche ein heftiges Geschütz- und Kleingewehrfeuer eröffneten. Dasselbe geschah an dem Orte, wo Graf Dohna übergehen wollte. Man überzeugte sich, daß der Feind in einer verschanzten Stellung mit starken Kräften zur nachhaltigen Vertheidigung stehe und daß es Zeit und große Verluste kosten würde, ihn hier anzugreifen.

Wenn Blücher das äußerste Verlangen hatte, Paris in seine Gewalt zu bekommen, so brannte er noch mehr, sich der Person Napoleons zu bemächtigten, um an ihm auf der Stelle ein sehr summarisches Verfahren zu vollziehen. Er wußte, daß sich Napoleon in Malmaison aufhielt und sandte schon in der Nacht vom 28. zum 29. den uns als unternehmenden Parteigänger bekannten Major von Colomb mit seinem Husaren-Regiment aus, um irgendwo die Seine zu passiren und ihn in Malmaison aufzuheben. Major Colomb begab sich eiligst über Argenteuil nach Besons (gegenüber von Neuilly, wo die Seine in einem großen Bogen wieder zurückkehrt), um hier die Seine zu passiren, fand aber die Brücke zerstört. Er marschirte die Seine weiter abwärts bis Chatou, um hier überzugehen. Die Brücke hier liegt nur Tausend Schritt von Malmaison und Major Colomb kam dort an, als der Kaiser sich noch in Malmaison befand, indem er erst zwischen 4 und 5 Uhr Nachmittags abreiste. Wäre die Brücke bei Chatou nicht ebenfalls zerstört gewesen, so würde Napoleon in Colombs und also in Blüchers Hand gefallen sein. Major Colomb, der bei Chatou nicht übergehen konnte, vernahm, daß die Brücke von St. Germain noch erhalten sei, eilte sogleich dahin und bemächtigte sich dieses Uebergangs in demselben Augenblick, in welchem die Franzosen ihn vernichten wollten. Eben so wurde weiter unterhalb die Brücke bei Maison genommen und besetzt. Die Meldung davon kam am 30. Nachmittags im Hauptquartier zu Gonesse an.

Im Hauptquartier des preußischen Feldherrn überzeugte man sich, daß die Erstürmung der befestigten französischen Linien auf dem rechten Seine-Ufer zeitraubend und sehr blutig werden würde, darum stand man davon ab, um so mehr, da das Heer des Herzogs von Wellington heute, am 30., erst die Aisne passirte, und höchstens bis Senlis gelangen konnte, wo es noch immer am späten

Nachmittage 5 deutsche Meilen von den französischen Linien entfernt blieb. Selbstredend konnte der Herzog auch am 1. Juli schlagfertig noch nicht bei Blücher eintreffen, da ein bloßer Marsch von 5 Meilen für ein Heer von 50,000 Mann allein eine volle Tagesarbeit ist, und dasselbe einen Kampf nicht mehr eingehen kann. Erst den 2. Juli würde der Herzog im Stande gewesen sein, mit Blücher vereint zu handeln. Ueberdies wissen wir, daß er auf einen Kampf gar nicht lüstern war, sich durchaus nicht übereilte und Unterhandlungen weit vorzog.

Dem alten Blücher ließ es jedoch keine Ruhe, mit der Eroberung von Paris zu Ende zu kommen. Der Angriff auf die mehrfach befestigten Linien auf dem rechten Seine-Ufer mit etwa 56,000 Mann war schon kühn, da der Feind über ein Ausfallheer von 70,000 Mann gebieten konnte. Nun faßte Blücher aber den verwegensten aller Pläne — den verwegensten seines Lebens — rechts abzumarschiren, bei St. Germain und Maison, welche Brücken von Colomb bewahrt waren, über die Seine zu gehen und Paris von der unbefestigten Südseite anzugreifen; also die vielgekrümmte Seine zwischen sich und Wellington zu bringen, wobei letzterer mit seinem Heere überdies noch 5 deutsche Meilen von ihm entfernt war! Als Blücher diesen Beschluß gefaßt hatte, langte der Herzog von Wellington, seinem Heere voraus, in dessen Hauptquartier zu Gonesse an. Hier soll derselbe, zufolge Grolmann-Damitz II. 115, bereit gewesen sein, diese Bewegung zu unterstützen und versprochen haben, mit einem Theil seiner Truppen schon am Morgen des 1. Juli die von den Preußen besetzte Vorpostenkette zu übernehmen und mit den übrigen Abtheilungen seines Heeres im Laufe des Tages die von den Preußen inne gehabte Stellung bei St. Denys und vor dem Canal von St. Denys zu besetzen, — ein Versprechen, welches er schwerlich, wie das bei Ligny gegebene, halten konnte.

Der Erfolg hat die äußerste Verwegenheit Blüchers gerechtfertigt, die unter allen andern Umständen Tollkühnheit gewesen wäre, selbst in Grolmann-Damitz II. 109 wird eingestanden, daß der Gedanke zu dieser Umgehung von den gewöhnlichen Kriegsregeln abweiche.

Blücher hatte schon am 29. diese Idee gefaßt und dem Oberst-

Lieutenant Friedrich von Sohr, einem tapfern Reiteranführer, welcher schon mehrmals in unserer Geschichte 1813/14 ehrenvoll genannt ist, mit seiner Reiterbrigade (dem brandenburgischen und pommerschen Husaren-Regiment Nr. 3 und 5) schriftlich aus dem Hauptquartier befohlen, über Montmorency, Argenteuil seinen Marsch so einzurichten, daß er am Morgen des 30. Juni bei St. Germain die Seine passiren könne. Am 1. Juli sollte er sich so dirigiren, daß er sich auf der Straße von Paris nach Orleans befinde, um diese Communication zu unterbrechen, und wenn der vom Feldmarschall beabsichtigte Angriff auf Paris von der Südseite her geschehe, unter den von Paris Fliehenden Verwirrung und Schrecken zu verbreiten.*) Man sieht, die Aufgabe dieses tapfern Reiteranführers war noch gefahrvoller, als die, welche sich der Feldmarschall selbst gestellt, und er mußte den Schrecken seines Erscheinens auf der Südseite von Paris auf das höchste anschlagen, wenn eine überlegene französische Macht die Bevölkerung von Paris nicht mehr sollte schützen können, oder diese gar selbst die Hauptstadt im Stich lassen sollte! —

Den 3 Corps seines Heeres gab der Feldmarschall schon in der Nacht vom 29. zum 30. Juni den Befehl, sich zu einer neuen Operation, welche den Angriff von Paris auf der Südseite zum Zweck habe, bereit zu halten. Die Vorposten der Corps von Bülow und Zieten sollten zur Maskirung des Marsches und bis zur Ankunft der Truppen von Wellington stehen bleiben. Das Corps von Thielmann, zunächst an Gonesse herangezogen, sollte am 30. früh auf St. Germain marschiren, zu dessen Unterstützung sollte das Corps von Zieten folgen und das Corps von Bülow diesem nachrücken, alle drei in der Entfernung, daß sie sich gegenseitig noch unterstützen könnten. Das Corps von Zieten erhielt noch insbesondere die Weisung, den 30. Abends aufzubrechen, einen Nachtmarsch auszuführen, bei Maison unterhalb St. Germain die Seine zu passiren, sich aber nach geschehenem Uebergange mit dem von Thielmann zusammenzuschließen. Das Corps von Bülow sollte

*) Näheres zu entnehmen aus dem Werke des Verfassers: Aus dem Leben des Königlichen Preußischen General-Lieutenants Friedrich von Sohr. Berlin, E. S. Mittler, 1846.

mit Tagesanbruch, den 1. Juli, der Richtung des Corps von Thielmann auf St. Germain folgen.

General Thielmann hatte am 1. Juli, schon um 6 Uhr Morgens, mit dem 3. Corps St. Germain erreicht. Der Ort, welcher am linken Seine-Ufer liegt, wurde sofort besetzt, und der Uebergang über den Fluß vollführt, welcher um Mittag größtentheils beendigt war. Der Vortrab, aus der Reiterei bestehend, war schon früher angekommen und hatte den Major Colomb verstärkt. Oberst-Lieutenant von Sohr mit den genannten beiden Husaren-Regimentern war über Versailles hinaus, um, seinem Auftrage gemäß, die Straße nach Orleans zu gewinnen. Zu seiner nächsten Unterstützung diente das 8. Husaren-Regiment nebst 2 Bataillonen unter Colomb bei Marly vorwärts von St. Germain.

Das Corps von Zieten vollführte seinen Marsch durch das Thal von Montmorency und über Francoville, Cormeil und traf fast zu gleicher Zeit, wie das Corps von Thielmann, bei dem Seine-Uebergange Maisons ein, ging über und lagerte jenseits mit dem Corps von Thielmann in Verbindung.

Das Corps von Bülow, welches erst am 1. Juli früh Morgens aufbrechen sollte, hatte am 30. Nachmittags um 3 Uhr ein Gefecht mit dem Feinde bei St. Denys. General Bülow wollte seinen Abmarsch durch eine mäßige Demonstration verbergen und ließ die französischen Vorposten durch Tirailleure angreifen. Aber auch die Franzosen rückten zu dieser Zeit mit Tirailleurs und Colonnen vor, wahrscheinlich, um sich von der Stellung der Preußen nähere Kunde zu verschaffen. Es kam zu einem größeren und sehr heftigen Tirailleurgefecht, welches zum Nachtheil der Franzosen endete. Die übrige Zeit des 30. blieb General Bülow bei Le Bourget stehen und sandte nur seine Reiterei nach Argenteuil zur Verbindung mit dem Corps von Thielmann. Für einen weiteren Angriff des Feindes traf er sorgfältige Anordnungen. Am 1. Juli marschirte er dann allmählig brigadenweise ab; die beiden letzten Brigaden, die 13. und 16., sollten erst folgen, wenn die Truppen des Herzogs von Wellington angekommen wären. Abends war das ganze Corps von Bülow bei Argenteuil versammelt. Nach kurzer Rast brach es wieder auf, machte einen Nachtmarsch und war sehr früh am Morgen des 2. Juli bei St. Germain, wo nunmehr in

geringer Entfernung die 3 Corps des Feldmarschalls vereinigt waren. Sie sollen, nach Grolmann-Damitz II. 113, nach den Tageslisten 62,000 Mann stark gewesen sein. Dieselbe Stärke hatten sie aber schon bei Lafère und Compiègne und da zur Sicherung des Rückens immer Zurücklassungen geschehen, auch mehrere Tage, selbst Nächte ohne Rast marschirt war, so wird es erlaubt sein, die Stärke etwas geringer und sehr wahrscheinlich unter 60,000 Mann anzunehmen. Der Marsch der drei Corps des preußischen Feldmarschalls war ganz unbelästigt vom Feinde erfolgt.

Mit Erstaunen vernahm der französische Oberbefehlshaber Marschall Davoust die Meldungen von der Ankunft bedeutender preußischer Truppenmassen bei St. Germain und auf dem linken Seine-Ufer. Mit äußerster Keckheit marschirten zwei preußische Husaren-Regimenter unter dem Oberst-Lieutenant von Sohr diesen Massen vorauf auf Versailles. Es war in der Zeit, wo Marschall Davoust, durch die kriegerische Stimmung im Heere über die nächste Zukunft zweifelhaft geworden, halb und halb selbst sich der Partei des Widerstandes zuneigte. Um eine so äußerste Keckheit zu bestrafen, ertheilte er dem General Excelmans, Befehlshaber der Reiterei auf dem linken Seine-Ufer, auf dessen Antrag die Erlaubniß, wenigstens diese beiden Regimenter aufzuheben. General Excelmans verwandte dazu eine große Uebermacht, im Ganzen nicht weniger als 8 Reiter-Regimenter und 2 Infanterie-Bataillons, um sie von allen Seiten zu umstellen. Wir übergehen die Einzelnheiten und führen bloß das Ergebniß an. Oberst-Lieutenant Sohr war am Nachmittage über Versailles hinaus bis Villacoublay vorgerückt, als er hier auf das heftigste angefallen wurde. Er mußte sich unter fortwährenden Kämpfen auf Versailles zurückziehen, erlitt hier bedeutende Verluste, suchte sich auf Rocquencourt in der Richtung auf St. Germain durchzuschlagen, fand aber den Weg durch Infanterie gesperrt. Ein anderer Ausweg, auf Le Chenay und durch dieses Dorf, war noch fester durch Reiterei verwehrt. Von allen Seiten zusammengehauen, erlag der tapfere Führer und fiel schwer verwundet in feindliche Gefangenschaft. Von den etwa 650 Pferden seiner Brigade retteten sich kaum 200 Mann und Pferde auf Nebenwegen auf die Macht von Colomb und auf das anrückende Corps von Thielmann. So betrübend dies Gefecht

war, so hatte es auf den Gang der Verhältnisse keinen Einfluß, da die französischen Machthaber sich ja durchaus ergeben wollten.

Wir sind nunmehr im Stande, die militairischen Verhältnisse am 1. Juli, auf welche sich das Urtheil der französischen Marschälle und Generale gründete, zu übersehen. An diesem Tage Nachmittags befanden sich 2 Corps von Blücher, Thielmann und Zieten, etwa 38,000 Mann, am linken Seine-Ufer bei St. Germain, Marly rc. in der Richtung auf Versailles. Das 3. Corps, Bülow, welches 2 Brigaden bis zur Ankunft der Engländer vor den französischen Linien des rechten Ufers zurückgelassen, kam erst den 2. Juli früh Morgens in St. Germain an, war also im Marsch und noch nicht beisammen, wurde dies erst im Lauf des 2. Juli. Nach angestrengtem Nachtmarsch und sonstigen Märschen, auch theilweisem Gefecht, waren die Preußen überaus ermüdet und bedurften zunächst doch einiger Ruhe. Gleich noch am 1. Juli nach solchen Strapazen eine Schlacht liefern zu müssen, würde das Aeußerste ihrer Kräfte erfordert haben.

Während die Preußen sich so sehr anstrengten, Paris zu umgehen, war das Heer des Herzogs von Wellington noch nicht herangekommen. Am 30. Juni überschritt es die Oise, das Gros erreichte Senlis, die äußersten Vortruppen Louvres. Am 1. Juli erst spät gegen Abend waren die Vortruppen so weit heran, daß sie die preußischen Vorposten vor St. Denys ablösen konnten, das Gros des Herzogs kam nur bis Gonesse, wo dieser sein Hauptquartier nahm. Am 1. Juli Nachmittags, wo Blücher auf dem linken Ufer der Seine mit zwei Corps seines Heeres sich bei St. Germain, Marly, Rocquencourt und etwas nördlich davon befand, und sein drittes Corps im Marsch und noch zerstreut war, hatte der Herzog von Wellington Gonesse noch nicht erreicht. Beide Feldherren der Verbündeten waren vier Meilen von einander, auch durch einen ansehnlichen Fluß, die Seine, getrennt und ganz außer Stande, sich zu Hülfe zu kommen. Es war ein überaus günstiger Moment für den französischen Heerbefehl, Blücher auf dem linken Seine-Ufer mit weit überlegener Macht anzufallen und ihm eine Niederlage, wahrscheinlich eine sehr schwere Niederlage zu bereiten. Führte Napoleon den Oberbefehl, so war für Blücher eine solche so gut wie gewiß. Wir haben aber gesehen, wie es in Paris stand

und wie die Marschälle und Generale keine Lust hatten, so große Vortheile zu benutzen; wie die große Mehrzahl sowohl im Lauf des Tages als in dem Kriegsrath am Abend nur an Unterwerfung dachte. Auch am 2. Juli, dem Tage, wo die Capitulation von Paris französischer Seits beantragt und verhandelt wurde, standen die Verhältnisse für die französische Streitmacht sehr günstig, vielleicht noch günstiger. Das ganze Heer von Blücher befand sich auf dem linken Seine-Ufer, von Marly bis zur Straße nach Orleans, und versuchte mit großer Dreistigkeit von hier aus Paris anzugreifen. Das Hauptquartier in Versailles. Der Herzog von Wellington hatte auch an diesem Tage sein Hauptquartier noch in Gonesse, zwei Meilen von Paris, seine Truppen waren bei St. Denys und Aubervilliers gegen den Canal von St. Denys, aber auch noch rückwärts bei le Bourget, Blanc-menil zc. Beide Hauptquartiere waren, wie am vorigen Tage, vier deutsche Meilen durch Paris selbst und die Seine getrennt, völlig außer Stande, sich zu unterstützen. Es war noch einmal ein Moment für das französische Heer, wo es bei entschlossenem Angriff große Vortheile über Blücher erlangen konnte; er blieb nicht nur ungenutzt, sondern die Unterwerfung und die Capitulation wurden endgültig beschlossen. Was in Grolmann-Damitz II. 141 u. fg. von dem um 100 Fuß die Seine überragenden vortheilhaften Terrain im Süden von Paris, von wo Paris bis zum Montmartre zu übersehen, und von der schönen Stellung von Meudun und Chatillon gesagt wird, von wo man die freie Gegend auf der Straße von Orleans zur Bewegung (S. 124) und eventualiter den Rückzug in der Richtung dieser Stadt habe, kann militairisch nicht befriedigen, um eine solche Operation als ungefährlich darzustellen. Es bleibt die Thatsache, daß circa 55,000 Preußen mit Aufgabe aller Verbindungen, mit dem Rücken gleichsam nach den Pyrenäen hingewandt, von 70,000 Franzosen angegriffen werden konnten und wahrscheinlich geschlagen, in die gefährlichste Lage kommen mußten.

Der französische Oberbefehlshaber Marschall Davoust hatte sich schon am Morgen des 1. Juli in der Versammlung, welche Fouché veranstaltet, verpflichtet, eine siegreiche Schlacht zu liefern, wenn er nicht in zwei Stunden erschossen würde. Ohne Zweifel übersah er am Morgen des 2. Juli das so überaus vortheilhafte

strategische Verhältniß gegen Blücher sehr richtig. Er war bereit, eine Schlacht zu liefern und sich auf Tod und Leben zu schlagen. Er hatte auch die Aussicht, Blücher eine empfindliche Niederlage beizubringen. War dies geschehen, so konnte er sich gegen Wellington wenden, wenn er in der Nähe von Paris verblieb, und ihm Nachtheile zufügen. Beide feindliche Feldherren konnten genöthigt werden, sich auf die Heere von Barclay und Schwarzenberg zurückzuziehen. Es war möglich, wenigstens die verhaßten Bourbons abzuwehren, vielleicht Napoleon II. und das nationale Frankreich zu retten. Wollte der Prinz von Eckmühl dies thun, so mußte er sich eigenmächtig an die Spitze von Frankreich stellen, die Exekutiv-Commission und Fouché beseitigen oder wenigstens nicht achten, ohne Autorisation alles auf sich nehmen. Davor bebte er zurück. Er wollte nichts ohne den Willen der Exekutiv-Commission d. h. Fouché's thun, das Schicksal Frankreichs nicht nach seinem Willen entscheiden. Zudem war in dem Chaos der Verhältnisse nichts für eine entschlossene Offensive gethan. Die Truppen hatten noch dieselbe Vertheilung wie vorher am 29. oder 30. Juni. Auf dem linken Seine-Ufer waren unter dem General Vandamme nur circa 40,000 Mann bereit. Es war jedoch leicht, Truppen vom rechten Ufer in etwa vier Stunden herbeizuziehen, da die erste große Seine-Krümmung und die Brücke von St. Cloud ganz zur Verfügung stand. Marschall Davoust hatte aber nicht den Muth, etwas auf seine eigene Hand zu thun, und Fouché war aus allen Kräften gegen jeden Widerstand. Es geschah also nichts, wiewohl die Truppen mit großem Geschrei eine Schlacht verlangten.

Da nun von französischer Seite nichts geschah, so hatte Blücher die unerhörte Dreistigkeit, selbst anzugreifen.

Nach seinen Befehlen mußte das Corps von Thielmann mit Tagesanbruch bis nach Rocquencourt marschiren, welches auf dem halben Wege von Marly nach Versailles liegt, der Vortrab desselben Versailles besetzen. Hier hielt das Corps von Thielmann so lange, bis das Corps von Zieten sich links mit demselben in eine Höhe gesetzt; alsdann setzte das Corps von Thielmann seinen Marsch über Versailles auf Plessis-Piquet und Chatillon fort. Das Corps von Zieten folgte mit seiner Spitze dem Marsch des Corps von Thielmann, bis es Raum erhielt links einzuschwenken und sich zum An-

griff zu formiren. Beide Corps — das von Thielmann rechts, das von Zieten links — vollführten hiernach im Ganzen einen Rechtsaufmarsch, um sich zum Angriff von Paris in Stand zu setzen. Das Corps von Bülow marschirte nach Versailles und stellte sich hier zur Reserve auf. Ein Seiten-Detachement, vereint mit der Abtheilung des Majors Colomb, ging von der Seine bei Malmaison direkt auf St. Cloud, um die linke Seite von Zieten zu sichern und ein mögliches Andringen des Feindes von Neuilly her früh genug zu erkennen und demselben entgegenzuwirken. Endlich wurde durch preußische Pioniere eifrig an Wiederherstellung der Brücken von Chatou und Argenteuil gearbeitet, um eine leichte Verbindung mit den Truppen Wellingtons herbeizuführen. Alle diese Bewegungen und Anordnungen, welche den ganzen Vormittag von Tagesanbruch und einen Theil des Nachmittags erforderten, wurden von den Franzosen nicht gestört.

Nachmittags 2 Uhr waren alle Anstalten zum Angriff beendet und der Feldmarschall hatte die Verwegenheit, seine Truppen auf den vielfachen labirynthischen Anbau der Südseite von Paris, die zahlreichen massiven Landhäuser, Parks, Mauern, Weinberge, verschlungenen Wege 2c. loszulassen, wo eine halb so starke Macht wie die seinige schon im Stande war, einen Angriff mit Vortheil abzuwehren, wo er aber Gefahr lief, bei einer überlegenen feindlichen Macht und entschlossenem Willen, auch bei größerer Kenntniß des Bodens, vom Feinde die größte Niederlage zu erleiden. Bei der außerordentlichen Bedecktheit des Bodens durch Anbau, welches gar keine Umsicht gestattete, konnte überhaupt fast nur das Fußvolk agiren, daher man die Artillerie und die Reiterei diesem nur folgen lassen konnte.

Das Gefecht wurde auf dem linken Flügel beim Corps von Zieten durch die Brigade Steinmetz etwa um 3 Uhr Nachmittags bei dem Flecken Sèvres eröffnet. Nach einigem Herumschießen, wobei eine feindliche Abtheilung auf dem rechten Seine-Ufer, auch eine andere von der Höhe des Schlosses Bellevue sehr lästig war, schritt man zum Sturm mit dem Bajonet. Mit unübertrefflicher Tapferkeit wurde der Feind aus dem massiven Flecken Sèvres hinaus nach Molineaux zurückgeworfen. Mit Heftigkeit verfolgte die Brigade Steinmetz ihre Vortheile, ein kräftiger Bajonet-Angriff auf

das Dorf Molineaux entschied auch hier, die Infanterie der Brigade setzte sich fest, ein Theil derselben bemächtigte sich des Schlosses Bellevue, rückte auf dem Kamm der Höhe vor und eroberte das Schloß Meudon. Die auf dem Fuße folgende Brigade Pirch II. sicherte den Besitz dieser Schlösser, und die Reserve-Reiterei des Corps war bei der Hand, um, wenn auch nur in kleineren Abtheilungen, jeden Vortheil, welchen das Fußvolk errang, zu vervollständigen. Die Brigade Graf Henckel besetzte Sèvres und die Brigade Jagow, welche noch zurückgelassen war, um einen möglichen Angriff vom Bois de Boulogne abzuwehren, welcher aber nicht statt fand, wurde von Sèvres herangezogen.

Erst gegen 7 Uhr Abends drang der Feind von Issy wieder vor, um sich des Dorfes Molineaux zu bemächtigen, er wurde aber so kräftig empfangen, daß er sich wieder bis Issy zurückzog. Das ganze Corps von Zieten nahm dann Stellung bei, in und vor Molineaux und besetzte zugleich Clamard; ja noch vor Mitternacht drangen Truppen der Brigaden Steinmetz und Pirch II., welche Verwirrung und Abzug beim Feinde bemerkt hatten, mit Hurrah in Issy ein. Die Auflösung bei den Franzosen wurde dabei so groß, daß sie in völliger Flucht zur Vorstadt Vaugirard zurückeilten und es möglich gewesen wäre in Paris einzudringen, wenn es nicht Nacht gewesen und wenn man augenblicklich mehr Kräfte zur Verfügung gehabt hätte. General Zieten wollte sich auch in der Nacht nicht zersplittern. Er nahm eine neue Stellung: der rechte Flügel auf dem Windmühlenberge von Clamard, das Centrum auf dem Schloßberge bei Meudon, der linke Flügel in Molineaux. Sèvres blieb weiter rückwärts besetzt. Die Vorhut blieb in Issy und zu ihrer Unterstützung wurde hinter ihr die Reserve-Reiterei postirt.

Das Corps von Thielmann war in seinem Marsche bis zur Straße von Orleans im Mindesten nicht gestört worden. Als die Brigade Borcke spät am Abend die Höhen von Chatillon erreichte und besetzte, wechselte sie mit dem Feinde einige Kanonenschüsse. Die Besitznahme der Stellung des Corps von Thielmann geschah durchaus friedlich ohne alles Gefecht. Das Corps von Bülow placirte sich in und bei Versailles, wo auch der Fürst-Feldmarschall sein Hauptquartier nahm.

Die große Verwegenheit Blüchers hatte somit Recht behalten. So seltene Vortheile das französische Heer zwei Tage hindurch auch gehabt hatte, so waren sie nicht benutzt worden. Die französische Vertheidigung am 2. Juli war so lahm als möglich. General Vandamme, der doch über 40,000 Mann verfügte, ließ sich durch die Hälfte des Corps von Zieten, etwa 10,000 Mann, bis an die Vorstädte von Paris zurückdrängen. Da man französischer Seits eigentlich nicht kämpfen, sondern sich ergeben wollte, so waren die im Kampf Gefallenen ganz nutzlos geopfert. Den ganzen Tag des 2. Juli blieb Blücher ganz isolirt dem Feinde gegenüber, erst später in der Nacht zum 3. Juli rückten einige geringe Truppentheile des Herzogs von Welligton bis an die Seine-Uebergänge bei Chatou und Argenteuil, welche von preußischen Pionieren hergestellt worden, nur um doch mit Blücher in gesicherter Benachrichtigung zu stehen. Das Gros des Heeres von Wellington blieb in der vorhin genannten Stellung und das Hauptquartier in Gonesse. Selbst am Tage des Abschlusses der Capitulation von Paris, am 3. Juli, hatte das französische Heer noch große kriegerische Vortheile über die getrennte Macht der verbündeten Feldherren. Eingedenk derselben, auch vielleicht, um bessere Bedingungen zu erhalten und zufolge der eigenthümlichen Strömungen in Paris, griff am 3. Juli früh Morgens um 3 Uhr der General Vandamme mit starken Infanteriesäulen und dem Feuer von 20 Geschützen, mit bereitgehaltener beträchtlicher Reiterei, das Dorf Issy mit großem Nachdruck an. Die 9 Bataillone der Brigade Steinmetz (Brandenburger und ein westphälisches Landwehr-Regiment) wehrten sich aber mit größter Tapferkeit, so daß der französische Angriff mißlang. Nachdem General Zieten noch seine Brigade Steinmetz herbeigezogen, formirten die Franzosen einen neuen verstärkten Angriff, wobei das Gefecht unter beiderseitigem beträchtlichen Verlust sehr hitzig wurde. Da aber auch die Preußen sich mit höchster Entschlossenheit wehrten, so kam das Gefecht zum Stehen und es erfolgte nur ein wüthendes Geschütz- und Kleingewehrfeuer. General Zieten bat beim Feldmarschall um Unterstützung durch 2 Brigaden, er sandte zum General Thielmann, von Chatillon vorzurücken und den Feind in dessen linker Seite zu bedrohen. Diese geforderten Unterstützungen waren jedoch nicht mehr erforderlich. Plötzlich, um 7 Uhr Morgens, nach

4stündigem Kampf, hörte auf einmal das Feuer der Franzosen auf, es kam der französische General Revest herübergesprengt, um im Namen des Generals Vandamme die Capitulation von Paris anzutragen und um einen schleunigen Waffenstillstand zu bitten. Das sehr hitzige Gefecht, welches noch vielen Soldaten Leben und Gesundheit gekostet hatte, scheint nur unternommen worden zu sein aus einem gewissen Schamgefühl, daß man große strategische Vortheile unbenutzt gelassen, daß man sich am vorigen Tage so überaus lax vertheidigt und den Feind so nahe herangelassen und um doch noch Etwas vor der Uebergabe zu thun. Das Gefecht bei Issy, mit verhältnißmäßig geringen Kräften unternommen, konnte von keiner Wirkung mehr sein. Mit diesem und einem gleichzeitigen viel kleineren Gefecht in der Richtung von St. Cloud nach Neuilly, da auf dem rechten Seine-Ufer, wo doch die viel größere Macht der Franzosen war, kein Angriff irgend einer Art*) geschah, endete faktisch und erlosch ohnmächtig das französische Kaiserreich, welches 11 Jahre hindurch Europa bis an die äußersten Enden mit Krieg überzogen, vor dem alle alten Monarchieen lange gezittert hatten.

Der Fürst-Feldmarschall, welcher auf den Höhen von Meudon den Gang des Gefechts bei Issy beobachtet hatte, an welchen der französische General Revest gewiesen wurde, verlangte von dem die französische Streitmacht kommandirenden Marschall Davoust, einen mit größeren Vollmachten versehenen Unterhändler, eh' er auf die gemachten Vorschläge eingehen könne. Solche Unterhändler wurden ihm zugesagt. Der Fürst bestimmte das Schloß von St. Cloud zur Abschließung der Unterhandlungen, so wie er auch dahin sein Hauptquartier verlegte. Den Herzog von Wellington ließ er einladen, nach St. Cloud zu kommen, um den Unterhandlungen beizuwohnen. Hier wurde noch an demselben Tage die Capitulation von Paris abgeschlossen.

Wir haben die gegenseitigen kriegerischen Verhältnisse hier kurz dargelegt, um dem Leser die Ueberzeugung zu verschaffen, wie schmachvoll eigentlich diese Capitulation von Paris für die Franzosen war, welche, nebst der Preisgebung ihres Cäsars als Sühnopfer,

*) Nur allein am 1. Juli früh war ein unbedeutender Angriff auf die abziehenden Truppen von Bülow bei Aubervilliers geschehen.

immer der schwächste Theil der ganzen französischen Geschichte bleiben wird.

Wir kehren noch eine kurze Zeit zu den innern Verhältnissen in Paris zurück.

Nachdem die Marschälle und Generale Frankreichs in dem Kriegsrath zu Villette am Abend des 1. Juli eine Vertheidigung aufgegeben hatten, blieb Fouché ganz freie Hand und er hatte erlangt, was er wollte. Unterhandlung und Unterwerfung unter mäßigen Bedingungen, blieb das einzige Mittel. Fouché wußte in der Sitzung am Morgen des 2. Juli die Mitglieder der Exekutiv-Commission von dieser Nothwendigkeit zu überzeugen und der Beschluß wurde gefaßt. Heimlich sandte Fouché einen Unterhändler, einen Obersten Macirone, einen Italiener von Geburt, der in seinem Sinn zu intriguiren alle Anlage hatte, an den Herzog von Wellington, mit welchem er ohnehin in beständiger Verbindung geblieben: der Herzog möchte nicht so sehr drängen, dem Volk, der Armee, der Kammer Zeit lassen, sich an das Unvermeidliche zu gewöhnen, dann würde sich alles machen, vorzüglich möchte er Blücher dringend zur Mäßigung rathen, weil sonst leicht noch etwas verdorben werden könne. — Amtlich auf Autorität des Oberbefehlshabers des Heeres, des Marschalls Davoust, Prinzen von Eckmühl, wurde der General Lamotte ins Hauptquartier von Wellington gesandt, um ihm anzuzeigen, „daß das französische Heer Ludwig XVIII. unter Beibehaltung der dreifarbigen Fahne und auf die Zusicherung einer vollkommenen Amnestie sich unterwerfen wolle." Wellington wich hier aus und verwies den General in Betreff der Trikolore an Ludwig XVIII. An Blücher ging Nachmittags der General Tromelin als Parlamentair ab. Dieser traf natürlich zuerst auf den General Zieten, welcher im Gefecht mit den Truppen Vandamme's begriffen war. General Zieten ließ Tromelin nicht zu Blücher durch, sondern sandte ihn mit einem Briefe an den Marschall Davoust zurück, des Inhalts: er könne unter den gemachten Propositionen keine Unterhandlung mit dem Fürsten-Feldmarschall zulassen; „wenn aber Paris sich unterwerfen und sämmtliches französisches Militair die Waffen abliefern wolle", werde ein Waffenstillstand bewilligt werden. Dieser äußerste Schimpf, nur von einem Corps-General zugefügt, veranlaßte dann wahrscheinlich

hauptsächlich das hitzige 4stündige Gefecht bei Issy am Morgen des 3. Juli, welches Blücher zu einiger Mäßigkeit in seinen Forderungen bewegen sollte.

Nachdem der General Revest bei Blücher gewesen und eine vorläufige Waffenruhe erfolgt war, erschienen dann bald an den preußischen Vorposten als Bevollmächtigte zu Unterhandlungen wegen Uebergabe von Paris: der französische interimistische Minister des Aeußeren Baron Bignon, der Chef des Generalstabes des Marschalls Davoust, General Graf Guilleminot und der Präfekt des Departements der Seine Graf Bondy. Fouché hütete sich, seinen Namen mit einem so erniedrigenden Akt zu verknüpfen, er überließ dies dem Marschall Davoust. Die Unterhändler waren daher beauftragt von dem Oberbefehlshaber der französischen Kriegsmacht, dem Marschall Prinzen von Eckmühl. Sie wurden nach dem Schlosse St. Cloud durchgelassen. Hier waren von den Verbündeten die Beauftragten: von preußischer Seite der Generalmajor Baron von Müffling im Namen Blüchers; von englischer Seite der Oberst Hervey, Adjutant des Herzogs, im Namen Wellingtons. Beide Feldherren waren überdies bei den Verhandlungen zugegen.

Bei den französischen Bevollmächtigten konnte nicht mehr die Rede sein von Annahme oder Nichtannahme der Bourbonen, die Annahme derselben verstand sich von selbst. Sie kämpften nur noch für die dreifarbige Fahne, für die Nichtbesetzung von Paris, für allgemeine Amnestie, für Beibehaltung der Kammern und sämmtlicher Beamten, für Schutz des öffentlichen und privaten Eigenthums 2c. So tief zurückgekommen, wie man es nach eigener Wahl war, wurden die Bevollmächtigten Schritt für Schritt zurückgedrängt und mußten die Bedingungen annehmen, welche ihnen die Gnade der Sieger gewährte. Folgendes waren die Hauptbedingungen der Capitulation, welche 18 Artikel enthielt:

Es ist Waffenstillstand zwischen den Heeren von Blücher und Wellington und der Franzosen unter den Mauern von Paris.

Am 4. Juli setzt sich das französische Heer in Marsch, um über die Loire zu gehen. Die vollständige Räumung von Paris wird in 3 Tagen bewirkt und in 8 Tagen ist das Heer jenseits der Loire. Es nimmt sein Feldgeschütz, Kriegskassen, Pferde,

Eigenthum der Regimenter, das persönliche Eigenthum der Depots mit.

Die Verwundeten und Kranken bleiben unter besonderem Schutz der verbündeten kommandirenden Generale und können nach ihrer Heilung zu ihren Corps zurückkehren.

Am 4. Juli, Mittags, wird St. Denys, St. Ouen, Clichy und Neuilly übergeben. Am 5. Juli zu derselben Stunde der Montmartre, am 6. Juli alle Barrieren von Paris.

Der innere Dienst von Paris wird durch die Nationalgarde und städtische Gensd'armerie fortgesetzt.

Die verbündeten Generale versprechen, die jetzigen Autoritäten, so lange sie bestehen, zu respektiren.

Oeffentliches Eigenthum (mit Ausnahme dessen, was sich auf den Krieg bezieht) wird respektirt und die verbündeten Mächte werden in keiner Art in die Verwaltung eingreifen.

Personen und Eigenthum werden respektirt. Die Einwohner der Hauptstadt, so wie alle Individuen, welche sich daselbst befinden, werden wegen ihrer Dienstverrichtungen, wegen gegenwärtiger als vergangener, wie auch wegen ihres Betragens und ihrer politischer Meinungen wegen nicht in Untersuchung genommen werden (Art. 12).

Diese Convention ist für alle verbündete Heere mit dem Vorbehalte der Ratifikation der Mächte, von denen sie abhängen, gemeinschaftlich abgeschlossen.*)

Die Capitulation wurde noch an demselben Tage, den 3. Juli, von Blücher, Wellington und dem Marschall Davoust ratificirt.

Nicht einmal der Name Frankreichs war darin genannt. Es hatte den Anschein, als wenn die Verbündeten sich nur herabließen, mit gerade augenblicklich bestehenden ungesetzlichen Gewalten zu traktiren. Es waren keine Garantieen für dieselben irgendwie erlangt. Die Verfassung, die Kammern, die Beamten, die Grade waren nicht verbürgt. Ueber das Heer war verfügt, als wenn es eine leblose Sache wäre. Es war eine Ergebung auf Gnade und Ungnade, nicht an die Bourbonen, sondern an die feindlichen

*) Die Capitulation steht nach dem Wortlaute in Grolmann-Damitz 1815 II. S. 405 u. fg. als Beilage Nr. 4, wovon das Gegebene ein Auszug.

Generale. Eine Stadt von 700,000 Einwohnern, zur Hälfte befestigt, mit aufzubringenden 120,000 Bewaffneten und zahlreichen Feuerschlünden, mit einem Ausfallheere von 70—80,000 Mann, ergab sich 2 feindlichen Generalen, deren Streitkräfte schwächer und die durch die Stadt und die Seine getrennt, auf jeder Seite nur fast die Hälfte der verfügbaren französischen Streitmacht entgegensetzen konnten. Es war eine Ergebung, vollkommen so muthlos, wie auf Seiten Oesterreichs und Preußens die Capitulationen von Ulm und Prenzlau. Selbst die Bourbonen bezeigten sich damit unzufrieden, sie fanden die Capitulation erniedrigend; wahrscheinlich trug dazu bei, daß von ihnen darin keine Rede war.

Am 4. Juli erschien die Capitulation im Moniteur. Das Wort „Capitulation", fast gleichbedeutend mit Gefangengebung, erschien zu demüthigend, Fouché änderte dies ab in „Convention", um die Sache weniger verletzend erscheinen zu lassen. Der großen Mehrzahl der Bevölkerung war diese Convention schmerzlich überraschend, denn sie war die Tage vorher immer mit der Erwartung einer großen Schlacht genährt worden. Zahlreiche Neugierige hatten die Thürme der Kirchen bestiegen, um den Gang einer solchen beobachten zu können. Die Bevölkerung drängte sich in den Hauptstraßen, auf den Boulevards. 30,000 Landleute hatten sich überdies vor den Preußen nach Paris geflüchtet. Man hielt eine solche Ergebung für unmöglich, man glaubte, daß das Heer nicht gehorchen würde. Es erschollen vielfache Rufe Vive l'Empereur. Man schrie über Verrath und Verkauf. Dagegen wurde von Fouché's Agenten verkündet, die Soldaten weigerten sich zu schlagen und die Desertion risse ein. Mitten in diesem Wirrwarr gingen Männer und Frauen der Bourgeoisie mit vollkommenster Seelenruhe in den Straßen, wie im tiefsten Frieden, froh, daß die Sache nun bald zu Ende gehe. Man drängte sich in die Wirthshäuser, in die Lesekabinete, wie sich denn die Bourgeoisie am ersten in die Capitulation fand. Fouché suchte aus allen Kräften zu beruhigen und zu beschwichtigen. Mit Feuereifer betrieb er die Aufstellung von 20,000 Mann Nationalgarden, welche nach und nach einige Ordnung schafften.

Die Kammer der Abgeordneten hatte alle Bedeutung verloren; Fouché kehrte sich gar nicht mehr an sie und theilte ihr nur

mit, was ihm gut dünkte. Sie kam regelmäßig zusammen und diskutirte eine Verfassung für Utopien. Niemals hat es eine Kammer von weniger politischer Befähigung gegeben. Es ist kaum glaublich, daß sie die Capitulation mit lebhafter Befriedigung aufnahm. Sie fand dieselbe sogar ehrenwerth und lobte die Engländer als eine großmüthige Nation. Es geschah viel schwächliches Gerede. Das Heer sollte sich um die vortreffliche Capitulation verdient gemacht haben. Die Kammer wolle immer mit ihm in Verbindung bleiben, obgleich es hinter die Loire abzog. Auch den 5. und 6. Juli fuhr die Kammer fort zu tagen. Sie brachte die Verfassung zu Ende. Hiernächst nahm sie noch eine declaration des droits in 13 Artikeln an und zuletzt noch eine declaration de principes. Man umarmte sich mit Begeisterung. Es erschollen Rufe: es lebe die Unabhängigkeit! es sterbe der Despotismus! Am 6. Juli war kein Antrag mehr auf der Tagesordnung, es wurden aber doch noch Reden gehalten und fanden Gegenreden statt über das Recht der Gnade des Monarchen, über den Eid der Abgeordneten 2c. — während die Preußen die Vorstädte und alle Barrieren von Paris schon besetzt hatten. Auf Befehl Blüchers wurde dann die Kammer geschlossen. — Am Morgen des 7. ging Lafayette zu der Kammer, in der Meinung, einer Sitzung beizuwohnen. Er, der kurzsichtige, welcher am meisten dazu beigetragen, daß ein solcher Zustand eingetreten, wunderte sich, daß das Lokal verschlossen war. Unklar in Gedanken begab er sich nach Hause.

Am schwierigsten war, das Heer zum Gehorsam und zum Abzuge zu bringen. Ueber das Nichtsthun, über den offenbaren Verrath und dann sogar über die widerstandslose Ergebung an eine feindliche Minderzahl in der Capitulation von Paris, dem die gezwungene Annahme der Bourbonen, die Annahme der weißen Fahne 2c. folgen mußte, herrschte im ganzen Heere der größte Zorn, die gewaltigste Aufregung. Ganze Truppentheile widersetzten sich. Sie wollten die Capitulation nicht anerkennen, wollten um jeden Preis Paris gegen die Fremden vertheidigen. Die wildesten Verwünschungen wurden gegen den Verräther Fouché ausgestoßen, aber es erhob sich auch der größte Widerwille gegen den Marschall Davoust, der dem Verräther die Hand geboten; er sollte abgesetzt werden, man wollte ihm nicht mehr gehorchen. Es war nur die

Schwierigkeit, einen Ober-Befehlshaber und sonst die erforderliche Zahl Anführer zu finden, die sich auch mit voller Treue und Hingebung der großen Aufgabe unterzogen. Die Sache scheiterte schon an einem Oberbefehl. Derselbe wurde dem General Vandamme und noch Mehreren angetragen, aber von allen ausgeschlagen. Marschall Davoust hatte nicht geringe Besorgniß bei diesen Vorgängen. Der größte Theil der Truppen hatte noch rückständigen Sold zu fordern, der Bankier Laffitte schaffte die Mittel zur Befriedigung. Der sehr populaire General Druot, einer derjenigen, die Napoleon nach Elba gefolgt waren, und dessen langjähriger Adjutant, wurde vermocht, die Truppen zu beschwichtigen. Zur Erleichterung des Verfahrens trug auch bei, daß nur erst allmählig eine Position nach der andern verlassen wurde. Die Truppen gehorchten zuletzt in Verzweiflung; aber ihr Durchzug durch Paris war noch gefahrdrohend genug, sie riefen wild Vive l'Empereur, schossen ihre Gewehre in die Luft, verwünschten die Verräther. In der Nacht vom 5. zum 6. Juli befanden sich alle Corps auf dem Marsche nach Orleans und Marschall Davoust zog mit ihnen als eine Art Befehlshaber; aber noch an der Loire machten sie Napoleon zu Rochefort Anträge, sich an ihre Spitze zu stellen. Es war das Hinderniß einer bewaffneten Macht für die Verbündeten von Seiten der Franzosen freiwillig aus dem Wege geräumt.

Im Schlosse zu Neuilly hatten sich indeß die Häupter der Verbündeten gesammelt: Wellington, Stuart, Pozzo di Borgo, Graf Goltz (von preußischer Seite, da weder der Staatskanzler, noch W. v. Humboldt oder Knesebeck angekommen); eben so war der Minister Ludwigs XVIII., Fürst Talleyrand, anwesend. Zu diesen begab sich nunmehr Fouché persönlich. Es war zu sehr eine Angelegenheit der verbündeten alten Dynastieen, Napoleon selbst in ihre Gewalt zu bekommen, als daß die Auslieferung desselben nicht eine der ersten und hartnäckigsten Fragen und Bedingungen war. Fouché erwiderte, daß derselbe jetzt wohl schon eingeschifft und auf der Reise nach Amerika sein würde. Man war hierüber sehr entrüstet und beschuldigte Fouché, daß er ihn mit Fleiß habe entwischen lassen. Später machte ihm deshalb Ludwig XVIII. die größten Vorwürfe und man beruhigte sich erst, nachdem Napoleon in der Gewalt der Engländer war. — Man will wissen, ob das

Heer abmarschirt sei. Fouché sagt, die Armee wäre mit äußerster Mühe zum allmähligen Abmarsch gebracht worden. Als man damit die Hauptschwierigkeit weggeräumt glaubte, erhob nun seinerseits Fouché die größten Hindernisse für einen Einzug des Königs in Paris. Paris, sagte er, ist in Verzweiflung, die National-Garde ist schwierig, die Kammern und die bisherigen Autoritäten werden sich nicht vertreiben lassen ohne Garantieen, der König müsse eine neue Erklärung ergehen lassen, in welcher die Freiheiten der Nation mehr gesichert wären, es müßte eine unbedingte Amnestie verkündigt werden für Alle vor, während und nach dem 20. März, eine Hauptbedingung aber wäre die Annahme der Trikolore. Ohne diese Zugeständnisse wäre der Einzug des Königs ohne Gewalt nicht möglich. Talleyrand, als erster Minister Ludwigs XVIII., mit der Miene eines Grand-Seigneur, behandelte dies alles als Kleinigkeiten, die Diskussion dauerte aber bis 4 Uhr Morgens und verlief ohne Resultat. Wellington beschied Fouché daher zu einem zweiten Rendez-vous in den Vormittagsstunden.

Zurückgekehrt betrieb Fouché, um seinen Versicherungen in Neuilly Unterstützung zu verschaffen, öffentliche Erklärungen von Seiten der National-Garde und von der Kammer der Abgeordneten, für die Principien von 1789 und für Beibehaltung der glorreichen dreifarbigen Fahne. Seinen Collegen in der Exekutiv-Commission, welche von den Verbündeten „provisorische Regierung“ genannt wird, was sie auch wirklich war, kündete er nun endgültig an, daß die Bourbons unvermeidlich wären und daß man sich mit ihnen abfinden müsse. Seine Collegen hielten ihn durchgängig für einen Verräther, vermochten aber die Dinge nicht zu ändern und nur Carnot sagte ihm unumwunden seine Meinung, woraus er sich wiederum nichts machte. Er sandte dann noch Befehl nach Rochefort an den General Becker, Napoleons Abreise ohne jeden Geleitschein zu beeilen, er sollte ihn zwingen sich einzuschiffen und ihm selbst kleinere Schiffe als die genannten beiden Fregatten zur Benutzung stellen. Erst Abends begab er sich wieder nach Neuilly.

Hier klagte er vor den Kriegs- und diplomatischen Häuptern der Verbündeten abermals über die Stimmung in Paris, die schlimmer wäre als gestern, daß die National-Garde und die Kammern öffentliche Erklärungen erlassen hätten, daß deutlichere Ga-

rantieen vom Könige zu erlassen wären und daß die dreifarbige Fahne vom Könige werde angenommen werden müssen. Wellington nahm dies alles nicht so ernst (was wollte Paris, da die Armee entfernt und die Stadt sich wehrlos gemacht?). Es genüge die Erklärung Ludwigs XVIII. von Cambray. Die provisorische Regierung und die Kammern müßten allerdings fort; aber die Charte werde bleiben mit Abschaffung der Confiscation. Das Gesetz vom vorigen Jahre über die Presse werde nicht erneuert werden. Es würde unmittelbar die Berufung der Wahlkollegien zur Wahl einer neuen Kammer erfolgen. Die erbliche Kammer der Pairs würde der König ernennen. Die Einheit des Ministeriums würde jedenfalls stattfinden. Uebrigens würde ein besserer Geist einkehren und man könne der Weisheit des Königs vertrauen. Was die Amnestie betreffe, so läge sie in Fouché's Hand, denn er werde ja Polizei-Minister sein. Die Annahme der Trikolore würde eine Beleidigung der bourbonischen Dynastie sein. Ein Beweis, daß Fouché's aufgeworfene Schwierigkeiten nur von ihm des Scheins wegen gemacht worden, war, daß er mit diesen bloß mündlichen Versicherungen Wellingtons, an welche die Bourbonen im geringsten nicht gebunden waren, vorlieb nahm und sich gänzlich ergab. Der Hof von Gent aber, der sich inmittelst von Cambray, voll Glück und vielen Projekten, nach Schloß Arnouville bei St. Denys begeben hatte, dachte nicht an irgend eine der Principien von 1789, ihm war die Charte von 1814 schon viel zu viel, die dreifarbige Fahne vollends war ihm ein Gräuel.

Die Ernennung Fouché's zum Minister stand, trotz der Dienste, welche er geleistet, eine Zeit lang gar nicht fest. Ludwig XVIII. sträubte sich lange, einen blutigen Jakobiner und Königsmörder in seinen Rath zu nehmen. Baron Vitrolles bezeugte durch verschiedene Anführungen, daß er die Revolution verrathen und nun unrettbar dem Royalismus verfallen sei; daß er, im Besitz aller Fäden der Gesellschaft, eine dauerhafte Stütze des Königs sein würde. Wellington verwandte sich dringend für ihn, auch Talleyrand. Er wurde allgemein für eine „Nothwendigkeit" gehalten. So ergab sich denn der König endlich. Er erhielt aber nicht, wie er gewünscht, das Ministerium des Innern, sondern das der Polizei.

Dies Alles stand schon fest, als Fouché die zweite Unterredung

am Abend des 6. in Neuilly hatte. Von hier nahm ihn Talleyrand nach dem Schloß Arnouville bei St. Denys mit, um ihn Ludwig XVIII. vorzustellen, der sich dahin begeben hatte, nachdem die französischen Truppen abgezogen und englische seine Wache bilden konnten. Beide, Talleyrand und Fouché, ehemalige Priester und demungeachtet verheirathet, hatten eine blutige wechselvolle Zeit durchgemacht, in welcher sie sich mit großer Geschicklichkeit und wenig Moral immer oben erhalten hatten. Der König empfing Fouché mit vieler Höflichkeit. „Sie haben mir große Dienste geleistet, sagte er, Sie werden mir noch mehrere leisten. Ich wollte Sie längst in mein Gouvernement nehmen, ich kann es endlich und ich hoffe, Sie werden mir nützlich und treu dienen." *) Fouché verneigte sich und nahm den Dank für den Verrath hin, welchen er nicht einmal ganz begangen hatte. Voll Freude ging er fort. Die Höflinge starrten den viel berüchtigten Mann an, der eine momentane Nothwendigkeit geworden war. Er allein hatte ein Portefeuille für sich erworben, aber dadurch, daß er dem Lande keine Garantie verschafft und dieses allein der Gnade der Bourbonen Preis gegeben hatte.

Der gewissenlose Mann war nun zugleich Präsident der Exekutiv-Commission, d. h. Regent von Frankreich und Minister Ludwigs XVIII., dem er Frankreich gebunden überliefert. Er hatte dabei die (fast unglaubliche) Falschheit, daß er, um seine Collegen zu täuschen, von der Exekutiv-Commission Akte redigiren ließ, welche die Bourbonen vom Throne Frankreichs ausschlossen, die er Wellington vorlegen wollte. (Vaulabelle III. 378.) Indessen wurde es nun am 7. Juli, wo Blücher in die Stadt einrücken sollte, vollkommen klar, welches Spiel er gespielt hatte. Jetzt warf ihm Carnot mit Heftigkeit seinen bodenlosen Verrath am Vaterlande vor und verließ die Sitzung. Die Exekutiv-Commission hatte aufgehört, obgleich sie diesen Tag und einen Theil des folgenden in Fouché noch fortbestand.

Der Herzog von Wellington wollte vor Allem mit dem Hauptarrangement fertig sein, ehe die Monarchen, ehe die russische und österreichische Armee herankamen. Blücher brannte vor Verlangen,

*) Thiers XX. 439.

Paris zu besetzen. Nun konnte der Einzug Ludwigs XVIII. nicht geschehen, wenn nicht wenigstens eines der verbündeten Heere Schutz gab, weil er sonst schwerlich die Tuilerien erreicht hätte. Blücher war der nächste und hatte das meiste Anrecht auf den ersten Einmarsch.

Am 7. Juli Vormittags geschah derselbe, in dichten Heersäulen, die Reiterei mit gezogenem Säbel, die Artillerie mit brennenden Lunten. Alle Plätze, Brücken, wichtigen Straßenabschnitte wurden sogleich besetzt. Nach preußischen Berichten ist Blücher 55,000 Mann stark in Paris eingezogen; dies wird jedoch nach französischen Berichten stark bestritten. Blüchers Soldaten sollen in der Umgegend von Paris arg geraubt und sich dabei so zerstreut haben, daß er genöthigt gewesen, die Plünderer durch Reiterei wieder zusammentreiben zu lassen. Am Tage des Einmarsches soll er nur 46,000 Mann stark gewesen sein. (Vaulabelle.) Ganz ohne Grund scheint die französische Angabe nicht zu sein, da die überaus forcirten Märsche Blüchers keine regelmäßige Verpflegung gestatteten und die Soldaten auf Selbsthülfe angewiesen waren. Stumm und nicht ohne Verbissenheit sahen die Pariser die Preußen einrücken; von Royalisten geschahen vereinzelte wenige Rufe: es lebe der König!

Blücher sandte einen General-Offizier nach den Tuilerien, wo Fouché noch eine Sitzung der Exekutiv-Commission hatte, um diese zu vertreiben und diese aufhören zu machen. Kurz vorher hatte Fouché, man möchte sagen aus Falschheitssucht, sich in Spöttereien über Ludwig XVIII. und die ganze Familie der Bourbonen ergossen. Auf Blüchers Befehl mußte der General Dessolles, Befehlshaber der Nationalgarde, beide Kammern (die Pairskammer war noch immer von 15 bis 20 Mitgliedern besucht worden) schließen und eine Wache davor aufstellen.*) Sodann wollte er sich, ehe Wellington und die Monarchen anlangten, in Paris so geriren, wie die Franzosen oft in unseren Landen. Er forderte von der Stadt Paris eine Contribution von 100 Millionen Franken. Er verordnete, daß alle geraubten Kunstschätze sogleich wieder herausgegeben werden müßten. Sodann machte er sich an

*) Die Kammern hatten die Abdankung Napoleons nur 14 Tage überlebt.

die Siegestrophäen. Unter die Brücke von Jena ließ er Pulver legen, um sie in die Luft zu sprengen. Als Talleyrand sich aus allen Kräften für die Erhaltung verwandte, ließ er ihm sagen, er wünsche nichts mehr, als daß er (Talleyrand) darauf stände, wenn sie in die Luft fliege. Er machte Miene, die Vendôme-Säule abzubrechen. Die Pariser geriethen in großen Schrecken. Es ist getadelt worden, daß Blücher so rauh verfuhr. Wenn aber der Feind mich besiegt und verhöhnt hat und Triumphbauten zu meinem Schimpf errichtet, ich ihn dann wieder schlage und ohnmächtig mache, so ist es, wie es uns scheint, zu viel verlangt, wenn ich diese Triumphbauten edelmüthig verschone. Habe ich sie zerstört, so mag er sie wieder herstellen, es werden dann nicht mehr die ersterrichteten, nicht mehr dieselben sein. Es versteht sich von selbst, daß dies seine Grenzen haben muß. Uebrigens wurde nichts aus der Zerstörung, zum großen Aerger des preußischen Feldherrn.*)

Paris war nun durch die Preußen so weit gesichert, daß der König ohne Gefahr seinen Einzug halten konnte. So lange die Erde steht und so lange die Geschichte berichtet, hat nie ein König unter so demüthigenden Umständen den Einzug in seine Hauptstadt gehalten. Dieser fand am 8. Juli statt. Die Preußen bivouakirten auf den öffentlichen Plätzen. Die Brücken, die Ecken der Straßen waren mit ihren Wachen und Pikets besetzt, eine Menge Schildwachen standen da und dort. Ihr geladenes Geschütz war nach kriegerischen Regeln placirt mit brennenden Lunten, eine Menge Munitions-Kasten, Equipagen und andere Wagen standen aufgefahren. Es waren auch schon einige englische Truppen in der Stadt. Nur von den öffentlichen Gebäuden wehten spärliche weiße Fahnen, sonst trug die Nationalgarde und Jedermann die dreifarbige Kokarde. An den Pumpen, Laternen, Bäumen ꝛc. klebten noch die Proklamationen der Exekutiv-Commission, der Kammer der Abgeordneten, des napoleonischen Chefs der Nationalgarde Marschalls Massena.

Um 3½ Uhr ertönten Kanonensalven. Adjutanten sprengten durch die Straßen mit der Nachricht, der König halte seinen Einzug. Ludwig XVIII. kam durch die Barriere und durch den Faubourg St. Denys. Bei ihm im Wagen saß sein Bruder, der

*) Blücher von Varnhagen v. E.

Graf von Artois, in der Uniform der National-Garde, links des Wagens war der Herzog von Berry zu Pferde. In seinem Gefolge waren, außer verschiedenen royalistischen Militair-Notabilitäten, die Marschälle Marmont, Victor, Oudinot, Macdonald, St. Cyr, die Generale Clarke, Maison, Dessolles &c. Es folgten dann noch die aus Flandern mitgebrachten Haustruppen, da der König nicht über eine einzige Compagnie französischer Soldaten verfügen konnte; eine Compagnie Garde du Corps, mehrere andere Compagnieen Mousquetairs, Chevaulegers, Gensd'armen, Grenadiere zu Pferde; ferner der vendéeische Marquis de la Roche Jacquelein und eine kleine Zahl königlicher Freiwilligen. Ein Theil der Nationalgarde bildete ein Spalier.

Der König wurde an der Barriere St. Denys durch das Municipalcorps empfangen, an dessen Spitze der Präfekt der Seine Graf Chabrol. Derselbe verlas eine Anrede an den König, welche so begann: „100 Tage sind verflossen" &c. nach welchem Eingang man die Regierung Napoleons 1815 „die Regierung der 100 Tage" genannt hat. Im Uebrigen enthielt die Anrede so viele Phrasen und so hausdicke Lügen, daß es selbst dem Könige zu viel wurde und er die Glasthüre seines Wagens zuschlug. Sein Weg nach den Tuilerien führte ihn durch ein schweigendes Volk, die wenigen Zurufe dienten nur dazu, um ihm zu beweisen, wie er durchaus aufgedrungen erscheine und wie trostlos seine Lage war. Die Nachrichten, welche er über Blüchers gewaltsames Verfahren erhielt, waren nicht geeignet, ihn freudig zu stimmen und noch wußte er nicht, was ihm die verbündeten Mächte alles ansinnen würden. Tief erschüttert betrat er die Tuilerien, wo er in bittere Thränen ausbrach. (Vaulabelle.) Noch 5 Monate später, als der preußische General Müffling, bis dahin Commandant von Paris, als solcher sich von ihm beurlaubte und von den Zuständen in Paris und in seinem Lande in gutgemeinter Absicht sprach und ihn mit wohlwollenden Rathschlägen versah, gerieth er in große Bewegung und brach in einen Strom von Thränen aus. Er vermochte nicht sich wieder zu erholen, so daß der General sich zuletzt ehrerbietig entfernte. (Müffling, aus meinem Leben S. 271 und 272.)

So kamen die Bourbonen wieder auf den Thron von Frankreich!

4. Nächste und nähere Rückwirkungen der zweiten Restauration der Bourbonen.

Nachdem die Bourbonen wieder in die Regierung eingesetzt, das eigne Heer hinter die Loire zurückgenommen und Frankreich ganz ohne Widerstand sich den Fremden auf Gnade und Ungnade ergeben hatte, zeigte sich nach und nach immer mehr, wie viel man mit der Preisgebung des großen Imperators und mit dieser freiwilligen Ergebung geopfert hatte.

Am 9. Juli, dem Tage nach dem Einzuge Ludwigs XVIII., langten schon die 3 verbündeten Monarchen mit ihrem zahlreichen Gefolge in Paris an. Sehr bald folgte das Heer der Diplomaten Europa's, um einen neuen Frieden mit Frankreich zu vermitteln. Auch der größere Theil des Heeres von Wellington rückte in Paris ein. Die 3 großen verbündeten Heere von Barclay, von Schwarzenberg, von Frimont, das preußische Garde-Corps, so wie mehrere Reserve-Truppen rückten friedlich in Frankreich ein, so daß etwa 600,000 Feinde, welche sich nun für Freunde ausgaben, das Land erfüllten. Diese bedeckten dasselbe bis an den atlantischen Ocean, in der Bretagne, so wie bis an den Canal und von der Loire und längs der Sevennen bis an das mittelländische Meer, fast zwei Dritttheile von Frankreich einnehmend. Diese ungeheure Zahl von fremden Kriegern mußte auf Kosten des Landes reichlich ernährt, zum großen Theil bekleidet werden, es mußten vielfache Fuhren, Zahlungen und Leistungen aller Art für sie geschehen, was alles früher für das eigene Heer verwandt, solche tiefe Demüthigung erspart haben würde. — Es waren aber die Krieger nicht allein, für welche geleistet werden mußte. Frankreich war so ins Einzelne besiegt und gebrochen, daß unzählige Fremde aus England, Deutschland, Rußland &c. die Gelegenheit benutzten, sich Paris und Frankreich anzusehen. Die Offiziere ließen ihre Frauen und nicht selten auch ihre Kinder nachkommen, welche förmlich einquartirt werden mußten. Unter dieser Firma zählten noch sehr viele Personen. Wenn von England und Deutschland, welche Frankreich zunächst lagen, sehr Viele als Gäste in Frankreich erschienen, so

mochte dies begreiflich sein; allein es erschien sehr auffallend, wie zahlreiche Frauen aus dem fernen Rußland erschienen, von welchen man nicht immer glauben konnte, daß sie Gattinnen der Offiziere wären. Paris und Frankreich wurden so wahrhaft von diesen nichtkriegerischen Personen überschwemmt.*) Wenn nun auch dadurch die Gasthöfe Vortheile hatten, so waren die Leistungen an sie doch sehr überwiegend. — Die Belastung Frankreichs durch die Fülle der bewaffneten und unbewaffneten Fremden dauerte bis zum Spätherbst, wo alsdann der allmählige Rückmarsch der großen Massen begann, wo aber auf längere Zeit immer noch ein großes Heer der Verbündeten zurückblieb, für welches geleistet werden mußte.

Frankreich erfuhr ein schweres Geschick; doch war das Angeführte lange nicht das Schwerste. Das größte Uebel war das aufgedrungene feudale Königthum, die Emigranten, das feudale Priesterthum, um derentwillen die erste Revolution gewesen, um welche man 1815 die Herrschaft Napoleons gern wieder angenommen hatte.

Königthum, Adel und Priester waren in der ersten Revolution vertrieben, oder hatten sich selbst verbannt, weil sie ihre feudalen Privilegien nicht aufgeben, die Gleichberechtigung des dritten Stan-

---

*) Mit den stärksten Farben wird in der Biographie des österreichischen Feldmarschalls Grafen Radetzki S. 203 u. fg. schon im vorgerückten Feldzuge 1813, insbesondere bei den Russen, dieses Ueberfluten von Nichtsoldaten und zahllosen weiblichen Personen geschildert. Ganz Deutschland, heißt es, seufzte unter diesem Heer von dekorirten und uniformirten Individuen, welche die besten Wohnungen in Beschlag nahmen und mit ihren Frauen oder mit zweideutigen Personen auf Kosten ihrer Wirthe lebten... In Frankfurt, Freyburg, Basel, überhaupt in allen ansehnlicheren deutschen Städten, traf man Frauen russischer Generale oder solche, die sich dafür ausgaben und ein Gefolge von 12 bis 60 Dienern beiderlei Geschlechts um sich hatten. Sogar Wagen und Pferde, Affen, Papageien und anderes Vieh waren mitgekommen. Stabsoffiziere und Adjutanten mit ganzen Kosakendetachements begleiteten und beschützten diese fahrenden Schönen, welche auf Kosten ihrer Quartiergeber offene Tafel hielten. Man hatte, bemerkt der Verfasser, damals volle Gelegenheit, den deutschen Michel zu bewundern und seine unnachahmliche Geduld zu preisen.

War das Angeführte schon gegen Ende 1813 der Fall, so springt in die Augen, wie Paris und Frankreich im Jahre 1815 von allen Nationen Ost-Europas überfüllt gewesen sein muß.

des nicht anerkennen und ein Staatsgrundgesetz, welches diese Gleichberechtigung sanktionirte, nicht Wurzel schlagen lassen wollten. Sie regten das Ausland gegen Frankreich auf und führten im Heere der Fremden die Waffen gegen ihr eignes Vaterland, um diese Privilegien mit Gewalt wieder zu erobern. Das nationale Frankreich siegte aber überall in Europa, und Königthum, Adel und Priester mußten kümmerlich ihren Unterhalt in den Ländern der alten Dynastieen 25 Jahre lang suchen. Als sie nun durch einen fast wunderbaren Umschlag der Dinge durch die vereinigten Heere des alten Europa 1814 wieder nach Frankreich zurückgeführt wurden, hätte man glauben sollen, sie hätten einsehen müssen, daß die Wiedererlangung ihrer feudalen Privilegien gegen das übermächtige Emporkommen und die Macht des dritten Standes nicht möglich wäre, daß eine Versöhnung mit dem nationalen Frankreich unerläßlich und daß ein aufgerichtetes Staatsgrundgesetz, welches die Rechte Aller regelte, das Sicherste und Ersprießlichste sein würde. Es scheint aber, daß langgenossene Privilegien und eine Erziehung in solchen, unfähig machen, einer gänzlich veränderten Stellung der Gesellschaft Rechnung zu tragen. Königthum, Adel und Priesterschaft des feudalen Frankreichs, kaum wieder eingesetzt vom Auslande, sahen alles inmittelst Geschehene als ungesetzlich an und in grenzenloser Ueberhebung wollten sie im nationalen Frankreich das feudale wieder einführen. Mit vollkommenem Recht sagte Napoleon von ihnen, daß sie nichts gelernt und nichts vergessen hätten. Als sie binnen sehr kurzer Zeit durch die Wiederkehr Napoleons erfuhren, daß sie gar keine Wurzel im nationalen Frankreich mehr hätten und eiligst wieder ins Ausland flüchten mußten, als sie dann abermals allein durch die überlegenen Heere der Fremden wieder eingesetzt worden, hätte man glauben sollen, sie würden nun eine Versöhnung für dringend nothwendig halten. Aber weit davon entfernt, dachten sie nur auf Rache, welche selbst durch die Fremden ermäßigt werden mußte. Sie wollten strafen, sie wollten Opfer haben.

Ihre Rache kehrte sich zunächst gegen die Personen, welche die Herrschaft Napoleons begünstigt hatten.

Den Oberst de Labedoyère, General-Lieutenant und Pair unter Napoleon, welcher durch die erste Ueberführung seines Regi-

ments bei Grenoble Napoleon gleichsam das ganze Heer zugeführt hatte, traf als Hauptschuldigen der erste Schlag. Erst 29 Jahre alt, von glänzender Persönlichkeit, schon so jung mit großem Kriegerruhm umgeben, mit einer 19jährigen blühenden Frau seit einem Jahre verheirathet und Vater eines Söhnchens, erregte sein Schicksal selbst bei den verbündeten höchsten und niedern Offizieren die größte Theilnahme. Fußfälle seiner jungen Frau und seiner Mutter vor dem Könige halfen nichts, er wurde am 19. August auf der Ebene von Grenelle erschossen.

Der Marschall Ney, Prinz von der Moskwa, Herzog von Elchingen, der Tapferste der Tapfern, höchst populair bei der Armee und im Volke, berühmter wie viele Könige (Capefigue), war das nächste Opfer. Er, dem politische Kenntniß gänzlich abging, war mit dem festen Gedanken ausgezogen, Napoleon zu fangen und den Bourbons auszuliefern. Als er sah, daß Jedermann zu dem Kaiser überging, hielt er die Sache der Bourbons für verloren, veröffentlichte die Proklamation von Lons le Saulnier und war im Feldzuge in gewohnter heldenmüthiger Weise thätig. Sein Beispiel führte Napoleon mit 30,000 Mann nach Paris. Ney wäre von einem Kriegsgericht wahrscheinlich nur zur Verbannung verurtheilt worden. Thörichterweise berief er sich auf seine Eigenschaft als Pair. Die von den Bourbons ernannte feudale Pairskammer verurtheilte ihn mit 139 gegen 17 Stimmen (welche für Deportation gestimmt) zum Tode. Die Hinrichtung eines so bedeutenden Mannes erweckte doch selbst in der königlichen Familie einige Bedenken. Hier gab aber die Herzogin von Angoulême den Ausschlag mit der Erklärung, man müsse ein großes Beispiel statuiren. Der Herzog von Wellington, damals allmächtig in Paris, wurde von seinen eignen Landsleuten angegangen, sich für Ney zu verwenden, es fehlte aber seinem Geist an Erhabenheit, seinem Charakter an Größe, seinem Herzen an Großmuth; er that es nicht. Eine flehentliche Bitte der Gemahlin des Marschalls in den Tuilerien war vergebens. Ney, ein Deutscher von Geburt, war ein Held, wie ihn an Muth kein Zeitalter bedeutender hervorgebracht. Er mußte zur Publikation des Erkenntnisses geweckt werden. Als er sein Todesurtheil erfahren, schlief er gleich wieder ein. Die Regierung fürchtete, ihn auf der Ebene von Grenelle er-

schießen zu lassen. Die Erschießung geschah am 7. December auf dem Platz des Observatoriums. Ney selbst kommandirte Feuer! an das Exekutiv-Commando. — Der Tod dieses Marschalls, den ganz Frankreich für einen Mord hielt, machte den entschiedensten Riß zwischen den Bourbonen und dem nationalen Frankreich und war eine Hauptursache ihrer endgültigen Vertreibung.

Ein besonderes Rachegefühl hatten die regierende Dynastie und die Emigranten gegen den Grafen von Lavalette. Dessen Frau war eine Nichte der Kaiserin Josephine und insofern war er ein Verwandter Napoleons. Ohne Zweifel war er dessen entschiedener Anhänger. Er wurde beschuldigt, im Complott mit dem Usurpator gewesen zu sein. Er hatte Schritte zur Gefangennehmung von Baron Vitrolles gethan, er hatte sich am 20. März der General-Direktion der Posten bemächtigt. Es hatte auch seine Frau mit Frau von Labedoyère zur Befreiung von deren Mann mitgewirkt. Graf Lavalette wurde zum Tode verurtheilt. Die Gräfin wagte einen Fußfall vor Ludwig XVIII., selbst Marschall Marmont verwandte sich; es war vergebens. Heroisch wußte die Gräfin mit ihrer Tochter Josephine durch Unterstützung mehrerer Freunde in das Gefängniß ihres Mannes zu kommen. In den Kleidern seiner Frau gelang es Lavalette zu entfliehen. Die Gräfin, in Männerkleidung, wurde im Gefängniß bald entdeckt. Statt über ihren Heroismus entwaffnet zu sein, wurden der Hof und die Royalisten nun erst recht wüthend und außer sich. Die Gräfin wurde wahnsinnig, die junge Tochter wurde verfolgt und rettete sich zum Vater ins Ausland.

An vielen Orten Frankreichs wurden blutige royalistische Reaktionen angestiftet.

Eine der blutigsten geschah in Marseille. Als dort am 25. Juni die Nachricht von der Niederlage bei Waterloo anlangte, brachte sie große Aufregung hervor. In den Straßen wurde der Ausruf „es lebe der König" laut, während das Militair die Marseillaise sang. General Verdier, nur mit einem Regiment Infanterie, einigen Eskadrons und einer Batterie, suchte nach Möglichkeit zu vermitteln, als aber eine ganze Anzahl königlicher Freiwilliger der Umgegend in die Stadt drang, ließ er Generalmarsch schlagen. Da Napoleon bereits abgedankt hatte, wagte er nicht

Gewalt anzuwenden, sondern zog sich mit seinen Truppen zum Hauptquartier des Marschalls Brune nach Toulon zurück. Sobald er abgezogen war, war dies das Signal, daß die Royalisten in Masse in die Häuser der Anhänger Napoleons drangen, mit rücksichtslosem Mord und Plünderung, ohne Unterschied des Geschlechts und Alters. Die Flüchtigen wurden wüthend bis zum Hafen verfolgt und dort gemordet. Am 26. Juni waren die Rinnsteine von Marseille roth von Blut. Ein solcher Zustand konnte nicht dauern, es erhob sich endlich die Nationalgarde, aber es mußte ein völliger Kampf geschehen, der bis zum späten Abend dauerte, wo erst einige Ruhe und Ordnung wieder hergestellt werden konnte.

Noch viel schmähliger war die Ermordung des Marschalls Grafen Brune. Brune, ein tüchtiger Soldat, auch Diplomat von höherer akademischer Bildung, uneigennützig, human aber festen Charakters, hatte ein Commando von Napoleon rein aus Patriotismus für sein Vaterland übernommen und wurde im Süden gegen den Herzog von Angoulême verwandt. — Das Blutbad in Marseille hatte seine Truppen in Toulon mächtig aufgeregt, er wußte sie alle zu beschwichtigen und zu bewegen, Ludwig XVIII. zu huldigen und die weiße Kokarde anzunehmen. Er begab sich darauf auf die Reise nach Paris, um sich dem Könige persönlich vorzustellen. In der Nacht vom 31. Juli zum 1. August wurde in Aix sein Wagen, in welchem er mit seinen Adjutanten saß, von wüthenden Royalisten angehalten, mit Steinen beworfen, der Marschall mit Verwünschungen überschüttet. Er kam bis Avignon, fand aber hier sein trauriges Ende. In englischen Blättern, welche damals eine Fülle falscher Beschuldigungen brachten, war lügenhaft angeführt, Brune sollte in der Revolution den Kopf der Prinzessin von Lamballe in den Straßen von Paris herumgetragen haben. Dies und anderes wurde von den Royalisten von Avignon benutzt, die fanatische Menge gegen ihn aufzuregen. Eine ungeheure Menschenmenge sammelte sich vor seinem Hotel, die Nationalgarde wurde aufgeboten, war aber der Mehrzahl nach nicht auf seiner Seite, sondern mehr auf der der Wüthenden. Der Präfekt und Unterpräfekt gaben sich einige Mühe, ihm Schutz zu gewähren und es gab ein heftiges Durcheinander. Mit Hülfe der ihm Beistehenden hatte er sich in seinem Hotel verbarrikadirt, die Menge drang aber

doch ein und der Marschall wurde durch einen Schuß getödtet. — Selbst im Sarge wurde er noch beschimpft, herausgerissen und in die Rhone gestürzt. Erst einige Tage später wurde sein Leichnam von einem Gärtner gefunden und zwei Jahre lang heimlich aufbewahrt, denn es war bei den Bourbons gefährlich, irgend Sympathie für das kaiserliche Regime zu verrathen. In den Zeitungen mußte berichtet werden, daß der Marschall sich selbst erschossen habe. Erst nach zwei Jahren erfuhr die Wittwe des Marschalls, wo die Leiche ihres Mannes sei. Sie wurde ausgegraben und mit Ehren bestattet. — Aber lange konnte die Wittwe keinen Richter gegen den Mörder ihres Mannes finden. Sie wollte im Jahre 1819 persönlich bei Ludwig XVIII. die Einleitung der Untersuchung und Bestrafung des Mörders nachsuchen, aber kein Marschall von Frankreich, kein Waffenbruder wagte es, sie zu begleiten. Endlich fand sich der Marschall Suchet, Herzog von Albuféra. Im Jahre 1821 erfolgte ein Urtheil, der Mörder war aber nicht in Frankreich und entging der Strafe.

Im südlichen Frankreich hatten die Bourbonen bei der unwissenden und fanatisch katholischen Bevölkerung die meisten Anhänger. Dorthin gingen selbst, als der bourbonische Hof in Gent war, „königliche Commissaire", um die weiße Fahne zu erheben und königliche Freiwillige zu werben. Als nun Paris übergeben und Ludwig XVIII. die Herrschaft wieder angetreten hatte, brachen in vielen Orten die blutigsten Verfolgungen gegen die Anhänger des Kaisers los. Die Politik war nicht der einzige Grund, sondern auch der Religionshaß gegen die Protestanten, von der katholischen Geistlichkeit genährt. In vielen Dörfern mußten sich die Protestanten in ihren Häusern verbarrikadiren, um ihr Leben zu retten, welches viele dennoch einbüßten. Die Calvinisten Frankreichs waren fast insgesammt Anhänger der kaiserlichen Regierung, welche, auf die Grundsätze der Revolution gebaut, ihnen Gleichberechtigung und freien Cultus gewährte. Mit der bourbonistischen Regierung hörte plötzlich dieses Verhältniß auf. Es mischte sich auch geradezu die Raubsucht ein, da die Protestanten im Allgemeinen wohlhabend waren. — Das blutigste Beispiel dieser Verfolgungen gab die Stadt und Gegend von Nismes. Hier geschah, als die Nachricht vom Einzuge Ludwigs XVIII. in Paris eintraf,

ein allgemeiner Aufstand, zunächst gegen die kaiserlich gesinnten Truppen. General Gilly hatte nur ein Regiment zu Fuß, mit welchem er bisher Alles niedergehalten hatte; jetzt aber fühlte er sich nicht mehr in der Stadt sicher und zog, zu voreilig, ab. Diese Entmuthigung kam ihm jedoch theuer zu stehen. Von allen Seiten wurde auf seine abmarschirenden Truppen geschossen und er verlor schon in und bei der Stadt viele Leute. Aber auf dem Lande rotteten sich jetzt viele sogenannte königliche Freiwillige zusammen und feuerten aus Hinterhalten, wobei er abermals viele Einbußen erfuhr. In der Stadt bemächtigten sich Schwärme königlicher Freiwilligen der Kaserne der Gensd'armerie, warfen die Gensd'armen heraus und plünderten die Kassen. Viele Wüthende fielen über die Häuser der Bonapartisten her, plünderten und mordeten. Die Sturmglocke läutete von allen Kirchen, aber dem Gräuel geschah kein Einhalt; vielmehr dehnte sich derselbe auf 3 deutsche Meilen um Nismes aus und währte mit Wuth mehrere Tage und dann in schwächerer Art wochenlang fort. Es geschah eine wahre Treibjagd. Von denen, die man am Leben ließ, wurden hohe Lösegelder erpreßt. Wenn man bedenkt, daß hier die katholische Bevölkerung nur $^3/_5$, die der Protestanten $^2/_5$ beträgt, so kann man auf den Umfang der blutigen Gräuel schließen. Mitten in diesen wurden fanatisch katholische Processionen gehalten. — Die königlichen Behörden thaten so gut wie gar nichts, um diesem schrecklichen Frevel zu steuern, ja sie berichteten: die Protestanten hätten dieselben angestiftet. Auch bei der neuen Deputirtenwahl am 22. August geschahen noch mehrere Ermordungen, auch durfte kein Protestant bei den Wahlen erscheinen. Es mußte theilweise österreichisches Militair herangezogen werden, um größere Excesse zu verhüten. — Zwei Monate hindurch hatte die Presse für diese Frevel keine Stimme. In der Kammer der Abgeordneten wurde derselben erst am 23. October erwähnt. Der Herzog von Angoulême mußte sich im November zwei Mal nach Nismes begeben, um die Ruhe zurückzubringen. Es wurde dann auch etwas gestraft.

Wir führen schließlich noch die Ermordung des Militair-Commandanten von Toulouse, General Ramel, welcher die groben Excesse der Royalisten niederzuhalten sich bestrebte, am 17. August und den empörenden Justizmord der Generale Gebrüder Faucher,

welche am 27. September kriegsrechtlich zu Bordeaux erschossen wurden, an, um zu zeigen, welche reaktionaire Zuckungen die Wiedereinsetzung der Bourbonen in Frankreich hervorbrachte. Diese Reaktionen konnten geschehen, weil die Bourbonen und Royalisten durch die zahllosen Bajonete der Fremden geschützt waren und wieder konnten sie nur in Landestheilen geschehen, welche von Truppen der Verbündeten nicht besetzt waren, weil diese solche blutige Excesse nicht geduldet hätten.

Während im tieferen Süden von Frankreich diese blutigen Reaktionen angestiftet werden konnten, war der mittlere Theil, der Norden, der Nordosten und selbst der Nordwesten von einem völlig andern Geiste beseelt. Diese aufgeklärten und kräftigen Landestheile hielten in ihrer Gesinnung treu an dem nationalen Frankreich fest und duldeten nur, was nicht zu ändern war. Obgleich Ludwig XVIII. längst schon in Paris und wieder auf seinen Thron gesetzt war, obgleich viele hunderttausende von Feinden das Land erfüllten, ergaben sich die zahlreichen Festungen, wiewohl meist nur von Nationalgarden besetzt, entweder gar nicht, oder nur nach, zum Theil langwieriger, Belagerung an die Verbündeten. Bei nicht wenigen mußte bis tief in den September gekämpft werden. Straßburg, Landau, Bitsch, Schlettstadt, Neu-Breisach im Elsaß ergaben sich zuletzt nur an die Bourbonen, als die äußerste Nothwendigkeit dies erforderte und nur Hüningen wurde am 28. August an die Oesterreicher übergeben. Die Festung Béfort war nur beobachtet worden und hatte sich daher ebenfalls nicht übergeben. Die Maas- und Mosel-Festungen Metz, Thionville, Verdun, Saarlouis wurden von den Russen blokirt und beschossen, sie ergaben sich aber nur nach einer Uebereinkunft an Ludwig XVIII. Eben so wurden beide Givets bis Mitte September belagert, der Angriff auf den Charlemont und Mont d'Haurs bis zum 24. September vergeblich fortgesetzt, bis die Uebergabe an den König erfolgte. Keine einzige Festung ergab sich ohne Kampf und bei weitem die meisten erst nach regelmäßiger Belagerung und Bombardemant an die Preußen. Maubeuge an der Sambre ergab sich am 12. Landrecy, am 21. Juli, die kleine Festung Marienburg wurde am 28. Juli mit Sturm genommen. Philippeville fiel am 9., Laôn am 10., Rocroy am 18. August. Valenciennes kapitulirte zwar am 12. August,

doch unter der Bedingung, daß die Festung nur von den Bürgern besetzt wurde. Die Citadellen von Sédan, Mezières ergaben sich erst den 15. und 3. September, die Festungen Montmédy am 19., Longwy am 14. September.

So lange dauerte der Widerstand dieser Festungen, obgleich gar keine Hoffnung auf eine Aenderung des politischen Zustandes war!

Frankreich hatte die feudale Regierung wieder und mußte sie dulden. Eine Menge kompromittirter Personen floh ins Ausland, um der legitimistischen Verfolgung zu entgehen. Der Herzog von Orleans fand für gut, für die nächste Zeit in England zu leben. Dahin zog sich auch der kurzsichtige Lafayette zurück. Carnot, Marschall Soult u. v. A. gingen nach Deutschland. Von den gepriesenen Marschällen des Kaiserreichs kamen nur die zu Ehren, welche dasselbe verleugnet: Marmont, Macdonald, St. Cyr, die übrigen, nebst der großen Mehrzahl der Generale 2c., konnten auf ihren Landsitzen über die Vergänglichkeit des Ruhmes nachdenken, den sie auf hundert Schlachtfeldern erworben; ähnlich die Staatsmänner Napoleons: Cambacérès, Maret (Herzog von Bassano), Caulincourt u. v. A. Eine weitgehende Purifikation fand nach allen Richtungen statt. Drei Monate nach dem Einzuge Ludwigs XVIII. geschah die Verbannung von 57 sogenannten Königsmördern (rigicides), welche als Mitglieder des Convents für den Tod Ludwigs XVI. gestimmt hatten. Es betraf dies eine Reihe unter der kaiserlichen Regierung hochgestellter Personen, unter Andern — Fouché. Er, der alle Parteien betrogen, wurde auch von allen verachtet und empfing nur den Lohn, der Verräthern gebührt. Er begab sich nach Oesterreich und von Arbeiten, Aufregungen und seinem gänzlichen Fiasko aufgerieben, starb er dort nach wenigen Jahren in der Dunkelheit. Auch Talleyrand, dem die Bourbonen 1814 so viel, fast eben so viel auf dem Wiener Congresse und weiterhin 1815 zu danken hatten, war nach drei Monaten nicht mehr Minister und in völliger Ungnade. Die Restauration duldete nur entschiedene Männer des ancien regime.

Diese Umwandlung aller Zustände des nationalen kaiserlichen Frankreichs mußte das Land ertragen, denn eines Theils errichteten die Bourbonen zu ihrem Schutze in Paris eine Schweizer-Garde von 10—12000 Mann, anderntheils blieb, auch nachdem die

Massen der verbündeten Truppen abgezogen waren, eine Besatzung von 150,000 Mann in Frankreich, um jeden Versuch zur Vertreibung der Bourbonen niederzuschlagen.

Als Kriegsentschädigung zahlte Frankreich an die verbündeten Mächte in 5 Jahren 750 Millionen Franken. So lange, nämlich 5 Jahre, bis die Contribution ganz bezahlt wäre, sollte die Besatzung von 150,000 Mann im Lande bleiben. Bis dahin glaubte man verbündeterseits, daß die Franzosen sich an die Herrschaft der Bourbonen gewöhnt haben würden, um einer fremden Besatzung nicht mehr zu bedürfen. Diese blieb in Wirklichkeit nur 3 Jahre bis zum Jahr 1818, indem die bourbonische Regierung Mittel fand, die Kriegs-Contribution bis dahin ganz abzutragen und Europa die feste Versicherung gab, nunmehr auf eigenen Füßen stehen zu können. (Congreß zu Aachen.)

Ludwig XVIII. widerstand aus Trägheit, Liebe zur Ruhe und einiger Erfahrung dem Verlangen seines Bruders des Grafen Artois und des größten Theils der Emigranten, die Verfassung aufzuheben und das ancien regime wieder zu beginnen. Aber dafür, daß die Emigranten sich nicht ohne Weiteres ihrer früheren vor der Revolution besessenen Güter bemächtigten und die zeitigen Besitzer daraus vertrieben, daß sie sich gnädigst in eine Verfassung fügten, mußten sie entschädigt werden und sie erhielten eine Entschädigung auf das große Buch von Frankreich von nicht weniger als 1000 Millionen Franken.

Und auch dies waren lange noch nicht alle Opfer; es waren der Zukunft Gefahren überliefert, welche sich in verschiedenen schweren politischen Zuckungen Luft machten. Die Bourbonen, wie sie einmal waren, paßten nicht für Frankreich. Ludwig XVIII. träge, und durch die gemachten Erfahrungen vorsichtig gemacht, hielt nothdürftig die Verfassung, und Frankreich war durch 23jährige Kriege erschöpft und übermüdet; sein Nachfolger Carl X. brach die Verfassung und wurde vom Thron gestürzt. Mit ihm waren nach 15 Jahren die Bourbonen in Frankreich beseitigt. Die Franzosen, um mit dem absoluten Europa nicht wesentlich wieder in Conflikt zu kommen, krönten den Herzog von Orleans, auf welchen ein großer Theil Franzosen schon 1815 ein Augenmerk gehabt hatte. Er ließ sich auch eine Erweiterung der politischen Freiheiten ge-

fallen. Ludwig Philipp war kein wahrer Patriot. Er hielt die Verfassung dem Buchstaben und den Formen nach, umging sie aber durch ein System organisirter Corruption und benutzte sie, sich kaufmännischerweise endlos zu bereichern. Er war schon ziemlich tief in die legitimistische Reaktion hineingerathen, als ihn der Unwille seines Volks nach etwas mehr als 16 Jahren vertrieb, auch seine Dynastie nicht annahm. (Februar 1848.) Die Franzosen versuchten hierauf eine Republik; aber sie wählten einen Prätendenten, den Napoleoniden Ludwig Napoleon, Sohn des ehemaligen Königs von Holland, zum Präsidenten derselben. Die Gelegenheit war zu lockend, das Kaiserreich des großen Onkels wiederherzustellen. Der Präsident der Republik wagte es mit Gewalt, das Kaiserreich wiederherzustellen, indem er einer absoluten Herrschaft einen Schatten von Constitutionalismus hinzufügte, und so viel galt der Name des ersten Napoleon, daß Napoleon III. bis auf den heutigen Tag regiert und so anders waren die politischen Zustände Europas, daß, weit entfernt diese Usurpation zu bekämpfen, die Dynastieen Europas eine große Beruhigung empfanden, daß die Republik in Frankreich verschwunden und Jemand sich der Herrschaft bemächtigt hatte. Wiewohl nach den Festsetzungen von 1815 niemals ein Napoleonide einen Thron in Europa besteigen sollte, so beeilte sich Europa doch sogleich, Napoleon III. als Kaiser der Franzosen anzuerkennen und er übt den herorragenden Einfluß in unserem Welttheile. Wenig über ein Menschenalter — 37 Jahre — war seit 1815 vergangen, daß wieder seit 1852 ein Napoleonide in Frankreich „als Kaiser" regiert. — Diese politischen schweren Zuckungen hat Frankreich nicht ohne große Einbußen durchgemacht. Das Uebelste aber ist, daß es nach 50 Jahren seit 1815 noch zur Stunde weit von konstitutioneller Freiheit entfernt und in eine große Last von Staatsschulden versenkt ist.

So viel kostete Frankreich und den Franzosen das Verlassen ihres Cäsars und die kampflose willige Unterwerfung unter die Verbündeten und unter die Bourbonen! — abgesehen von dem nicht auszutilgenden Makel in ihrer Geschichte, daß sie den größten Mann und Helden ihres Volks als Sühnopfer dahin gegeben, dem nachfolgenden Geschlecht große Gefahren überlieferten, und nahe an ein halbes Jahrhundert im Rath der Mächte von Europa eine

untergeordnete und geringe Rolle gespielt haben. Was sie allein gewannen, war nur ein geringer Länderverlust und Friede zu Lande und auf dem Meere mit allen Mächten auf längere Zeit.

Zweiter Pariser Friede, 20. November 1815.

Als „Buonaparte, der Feind des Menschengeschlechts" gefangen in den Händen der Engländer, Ludwig XVIII. wieder in den Tuilerien und auf dem Throne von Frankreich hergestellt war; als die verbündeten Monarchen mit ihren zahlreichen Diplomaten, Adjutanten und Heerführern friedlich in Paris angekommen waren und die verbündeten Heere von vielen hunderttausend Streitern Frankreich erfüllten, fragte es sich nun, was weiter geschehen sollte? Der Zweck des Krieges war vollständig erreicht: der gefürchtete Mann war entthront, gefangen und schwamm auf dem Meere, um nach seinem Gefängniß, der Felseninsel St. Helena transportirt zu werden, der legitime Bourbon Ludwig XVIII. war wieder eingesetzt, die Franzosen waren matt und gänzlich unterworfen. Da man vielfach öffentlich das „französische Volk" ganz unschuldig an dem „ungeheuren Verrath" und nur allein das „Heer" für schuldig erklärt hatte, welches die Nation terrorisirt habe, so ergab sich die ganz eigenthümliche Lage, und noch viel ausgesprochener als im Jahre 1814, daß man nach so schweren Kämpfen keinen Feind hatte, dem man etwas auferlegen könnte. Wollte man die Schuldigen strafen, so konnten dies nur die 60—70,000 Mann Franzosen sein, welche von Paris hinter die Loire gezogen waren und dort noch kriegsfähig zusammen standen; der Ueberrest der bewaffneten Macht von Frankreich. Allein dieses Heer war durch Vertrag von Paris abgezogen und hielt sich durch denselben Vertrag hinter der Loire auf. Der Angriff und die Bestrafung desselben hätte keinen Sinn gehabt.

Frankreich war ohnedies so gänzlich unterworfen und lag den Verbündeten so vollständig zu Füßen, daß sie ganz nach Willkühr darüber verfügen konnten. Ludwig XVIII., die Bourbonen, Emi-

granten und Priester hatten ganz und gar keine Stimme; sie mußten nehmen, was ihnen die Gnade der Verbündeten noch überließ. Mit fast allein deutscher Kraft war der erbitterte Kampf ausgefochten worden; es war billig, daß Deutschland nun auch erhebliche Vortheile davontrug. Es war kein Hinderniß, Frankreich alles deutsche Land, dessen es sich seit dem 30jährigen Kriege bemächtigt hatte, wieder abzunehmen: den Elsaß, 165 Quadratmeilen, Franche-Comté 314½, Lothringen 450½, Flandern 165, zusammen 1040 Quadratmeilen. Eine solche Gelegenheit kehrte in mehreren Jahrhunderten nicht wieder. Einen Zurück-Erwerb wenigstens von Elsaß und Lothringen hoffte das deutsche Volk in jedem Fall.

Das übrige Europa war aber nicht gewillt, Deutschland größer werden zu lassen als das Areal betrug, was es aus den Trümmern des heiligen römischen Reichs deutscher Nation gerettet. Die außerdeutschen Herrscher und Diplomaten empfanden auf einmal die größte Freundschaft für Frankreich, und sie hatten nicht im Sinne, demselben irgend Land abzunehmen; man wollte nur Garantieen haben, daß sich Aehnliches, wie das Vorgewesene, nicht wiederholen könne. Indem die Verbündeten die Waffen ergriffen, wäre ihr Unternehmen nur gegen „Bonaparte“ und seine Anhänger gerichtet gewesen, Frankreich wäre nicht als ein feindliches Land behandelt worden. Obgleich man dies jetzt militairisch besetzt habe, dürfe man doch nicht das geringste Recht der Eroberung ausüben. Motiv des Krieges sei ferner nur Aufrechthaltung des ersten Friedens von Paris und der Beschlüsse des Wiener Congresses gewesen, es dürfe nichts damit im Widerspruch stehende vorgenommen werden. Man habe den König von Frankreich während der 100 Tage stets anerkannt und sich mit ihm verbündet, man habe ihm Zusicherungen gemacht, — die europäischen Mächte könnten und würden daher nicht ihr eigenes Werk umstoßen! Die Kräfte der französischen Nation schwächen, hieße um deswillen das Gleichgewicht Europa's umstoßen, weil sie glauben könne, der Krieg gegen sie sei noch nicht geendet. Es würde das beste sein, dafür zu sorgen, daß Frankreich eine vernünftige, Alle zufriedenstellende Verfassung erhalte, bei welcher die Familie Bonaparte auf ewig vom Throne auszuschließen sei. Zur eigenen Sicherheit könnten dann die Verbündeten eine bedeutende Geldsumme fordern, theils für die Kriegs-

kosten, theils für die Erbauung einer Reihe Festungen am Rhein und an der belgischen Grenze, um damit die Niederlande und die deutschen Grenzstaaten vor Einfällen von Frankreich aus sicher zu stellen. Diese Summe würde nicht auf einmal, sondern in verschiedenen Raten zu zahlen sein. Einige Plätze von Frankreich sollten eine Zeit lang militairisch besetzt bleiben. Dies würde der Regierung in Frankreich Festigkeit geben .... Die Formen, unter denen man diese Ansprüche gegen Frankreich geltend zu machen habe, könnten keine andern sein, als einer freundschaftlichen Unterhandlung, da Europa ja im Frieden mit Frankreich sei.*)

So das russische Memoire des Grafen Capo d'Istria vom 28. Juli, welches das erste gewesen zu sein scheint, das der Conferenz eingereicht wurde, denn seit dem 9. Juli, wo die Monarchen und Diplomaten Paris erreichten, scheint man sich wegen des großen Sieges ziemlich lange der Freude und dem Vergnügen überlassen zu haben. — Mit diesem russischen Memoire waren die englischen Staatsmänner, der Herzog von Wellington und Lord Castlereagh, mit welchen es ohne Zweifel verabredet war (Schaumann 67), einverstanden. An dem Friedensschlusse sollten sich nur England, Rußland, Preußen und Oesterreich betheiligen dürfen. Die preußischen Staatsmänner, der Staatskanzler Fürst Hardenberg und der geheime Rath Wilhelm v. Humboldt, langten aber erst spät in Paris an, als sie nicht mehr im Stande waren etwas Wesentliches gegen solche Grundlinien auszurichten,**) auch suchte man Preußen möglichst fern zu halten, wiewohl es im Kriege das Meiste geleistet hatte. Oesterreich, was in Deutschland keine Erwerbungen zu machen hatte, war nicht gewillt, sich für die Vergrößerung von Deutschland sonderlich zu bemühen, wobei wahrscheinlich Preußen Gewinn haben würde. Wenn die Bourbonen

*) Geschichte des zweiten Pariser Friedens für Deutschland. Aus Aktenstücken von Dr. A. F. H. Schaumann, außerord. Prof. der Geschichte zu Göttingen. Göttingen, Vandenhöck und Ruprecht, 1844. S. 65, 66.

**) Sie reisten erst nach Empfang des Schlachtberichts von Belle-Alliance, den 4. Juli, von Potsdam ab und trafen den 15. Juli Abends in Paris ein. (Denkwürdigkeiten und vermischte Schriften von Varnhagen v. Ense. 7. Bd. Leipzig, Brockhaus, 1846. S. 153, 165.)

und ihre Minister bei dem, was Frankreich aufzuerlegen war, auch keine Stimme haben sollten, so war und blieb es doch immer das bourbonische Frankreich, mit welchem der Friede abzuschließen war, es war daher ganz unvermeidlich, daß seine Stimme gehört werden mußte. Die Franzosen hatten ja ihren Cäsar Preis gegeben, hatten ihre Hauptstadt ohne Schwertschlag übergeben, die Bourbonen angenommen, sie hatten Frankreich den Verbündeten geöffnet, deren Willen gänzlich erfüllt, sie konnten nun auch verlangen, von Europa nicht gestraft und durchaus glimpflich behandelt zu werden. Diese Ansichten wurden von den Bourbonen und ihrem Anhang, auch von Seiten des Volks vertreten und wurden auch in der Presse laut. Insbesondere machte diese Ansichten Talleyrand in einem Memoire geltend, welches er den Ministern der Verbündeten einreichte. Nachdem er die obigen Argumente berührt, schildert er in kräftigen Worten die innere (den Bourbonen abgewandte) Lage Frankreichs und fragt sehr geschickt, was die Minister der verbündeten Mächte bei solcher Lage Frankreichs für Dispositionen zu nehmen Willens seien, um die so nothwendige Ruhe und Zufriedenheit wieder herzustellen? (welche nicht entstehen konnte, wenn man namhafte Stücke von Frankreich abriß).

Solche Ansichten waren die herrschenden, als die preußischen Staatsmänner Paris erreichten. Natürlich konnten diese in dieselben nicht einstimmen. Wie konnten die Franzosen plötzlich die wärmsten Freunde geworden sein, gegen welche man eine Million Bewaffneter aufgeboten, mit denen man in mehreren Schlachten blutig gerungen hatte? Welch' ein Aufwand von Geld und Menschen war geschehen, welche Kriegsmühen hatte es gekostet, um das Ergebniß herbeizuführen, welches man erlangt! Wie viel Tausende hatten auf den Schlachtfeldern geblutet! — Und nun sollte Frankreich ohne Einbuße an Land und nur mit einer mäßigen Kriegssteuer und Besetzung einiger Plätze davonkommen?

Wilhelm v. Humboldt übernahm es, in einem Memoire die Lage der Verhältnisse ganz anders auseinanderzusetzen. Er bestritt, daß die Franzosen Freunde der Verbündeten seien, denn sie hätten sich nicht mit dem Könige, sondern freiwillig mit Napoleon identificirt. Die Verträge vom 13. und 25. März setzten voraus, daß Ludwig XVIII. thätiger Verbündeter der Mächte sein und erheb-

liche Streitmittel in den Kampf führen würde; er hätte aber nicht einen Mann gestellt. Er hat darum gar keine Rechte, sondern allein die Verbündeten haben sie auf der Spitze ihrer Bajonete und Frankreich ist durch sie allerdings erobert worden. Die siegreichen Verbündeten haben das Recht, von Frankreich alles Das zu fordern, was sie zu ihrer künftigen Sicherheit erforderlich halten und das zu nehmen, was diese Sicherheit künftig irgendwie beeinträchtigen könne u. s. w.

Die Aufstellungen von Preußen konnten nicht ohne Eindruck bleiben, weil sie der Wahrheit und der Billigkeit gemäß waren. Hatte doch Preußen und Deutschland die weitüberwiegende Anzahl Streiter gestellt und war durch seine Kraft der Imperator gefällt worden. Sollten nun Preußen und Deutschland gar keine Entschädigung erhalten, gar keine Vortheile davon haben? Die Eindringlichkeit der Argumentationen Preußens zogen noch mehrere Mächte zweiten und dritten Ranges auf seine Seite, so die Niederlande, Würtemberg, welche in diesem Sinne Noten einreichten.

Es geschah doch ein Umschwung oder wenigstens eine starke Modifikation. Es lag nahe, daß man eine so glimpfliche Behandlung Frankreichs vor den eigenen Völkern nicht würde verantworten können. Wirklich war es im Fortgange im Werke, Frankreich wenigstens den Elsaß und Lothringen abzunehmen. Es stellte sich nur wieder die große Schwierigkeit heraus: wer es erhalten sollte? Wollte man ein unabhängiges Gebiet daraus machen, so hielt sich in der Folge ein Land von 615 Quadratmeilen nicht gegen Frankreich, zu welchem es bereits 150 Jahre gehört hatte. Wem sollte man es sonst zutheilen? Auf der Westgrenze von dem vielgetheilten Deutschland liegen nicht weniger als 7 Gebiete: Niederlande, Preußen, Nassau, Rheinhessen, Rheinbaiern, Baden, die Schweiz. Wer sollte es von diesen erhalten? und wer von diesen war stark genug, es zu schützen? Eine Zeit lang besannen sich die Diplomaten wegen des Elsaßes, weil doch die Ehre zu erfordern schien, dieses alte deutsche Land und das ehrwürdige wichtige Straßburg für Deutschland zu retten, welches Ludwig XIV. verrätherisch mitten im Frieden geraubt hatte. Es fanden sich aber hiebei dieselben Schwierigkeiten. Die große Getheiltheit von Deutschland war unser Unglück, diese wirkte wie immer höchst betrübend zum Vortheil des

unterworfenen, aber einheitlichen Frankreichs. Die Franzosen mußten das und vieles Andere nur zur gut. Man suchte französischerseits auf den Kaiser Alexander und auf dessen intime gottbeseligte Freundin, Frau v. Krüdener, zu wirken, keine der großen Mächte wünschte Deutschland eine Vergrößerung und so blieben diese Länder schließlich bei Frankreich.

Wir schreiben keine Geschichte der Friedensunterhandlungen, welche sich bis tief in den November hineinzogen. Wir geben hier bloß die Hauptergebnisse des zweiten Pariser Friedens vom 20. November 1815 an.

Die Diplomaten wählten einen Mittelweg. Man wollte Ludwig XVIII. und den Franzosen möglichst Wort halten und den letzteren, indem man ihnen die verhaßten Bourbons wieder aufdrängte, keinen besondern Grund zur Unzufriedenheit geben, darum ließ man ihnen das alte Frankreich von 1792.

Anderntheils wollte man den Völkern doch zeigen, daß man den Franzosen etwas Land abnehme. Diese Abnahme von Land war einestheils gering, anderntheils geschah sie an Orten, wobei Deutschland leer ausgehen mußte, denn Deutschland durfte um keinen Preis einen Machtzuwachs erhalten, so schwer es auch seit 23 Jahren gelitten und so vorherrschend und tapfer es auch gekämpft hatte.

Die Franzosen verloren:

1) die Grafschaft Nizza, 60 Quadrat-Meilen.
2) das Herzogthum Savoyen, 176 Quadrat-Meilen. Diese beiden Ländertheile kamen an Sardinien, welches kein Gewehr abgeschossen hatte.
3) einige kleine Ländertheile von dem ehemaligen Bisthum Basel auf dem Jura, welche die Schweiz zurückerhielt, endlich
4) einige Cantone von Belgien: Beaumont, Walcourt, Philippeville, womit das neugeschaffene Königreich der Niederlande beschenkt wurde. Der Verlust erreichte noch nicht 300 Quadratmeilen. Es war überhaupt nur eine Vergrößerung, mit welcher man im ersten Pariser Frieden die Bourbonen bedacht, welche man ihnen im zweiten Pariser Frieden wieder abnahm.

Nach vielem Feilschen wurde Frankreich ferner eine **Kriegssteuer** von 750 Millionen Franken auferlegt, in verschiedenen Raten in 5 Jahren zahlbar. Von dieser Summe erhielt Preußen 150 Millionen Franken (42 Millionen Thaler), als Entschädigung für seine großen Leistungen, womit schwerlich der große Kriegsaufwand gedeckt war. Preußen übernahm aber noch die Verpflichtung, mehrere Festungen am Rhein zu bauen, wie denn Cöln und Coblenz, nebst Ehrenbreitstein von dem französischen Gelde angelegt sind. Wie die übrigen 600 Millionen Franken Steuer vertheilt worden sind, vermögen wir nicht anzugeben. Frankreich fand übrigens schon nach 3 Jahren Mittel, die ganze Schuld abzutragen.

Frankreich mußte weiter all die Gemälde, Statuen und Kunstwerke herausgeben, welche seit 1796 der General Bonaparte den Ländern, vorzüglich Italien, als Kriegssteuer auferlegt, oder die später wirklich geraubt worden, worüber die Franzosen ein nicht geringes Geschrei erhoben.

Endlich hatte man sich von Seiten der Verbündeten doch einigermaaßen von dem Geiste in Frankreich überzeugt, welcher ein ganz anderer, den Bourbonen entschieden abgewandter war, als 1814. Mit der Besetzung von ein Paar festen Plätzen, etwa um die Bezahlung der Kriegs-Steuer zu sichern, war es nicht gethan, das sicherte die Stellung der Bourbonen nicht. Frankreich mußte mit einem ganzen Heere Jahre lang besetzt gehalten werden, wenn die Bourbonen sicher regieren sollten. So wurde denn ein Besatzungsheer von nicht weniger als 150,000 Mann, feldmäßig ausgerüstet, bestimmt, 5 Jahre in Frankreich zu bleiben, worüber der englische Feldmarschall Herzog von Wellington den Oberbefehl erhielt. Es waren 30,000 Engländer,*) 30,000 Russen, 30,000 Preußen, 30,000 Oesterreicher, 10,000 Baiern, 5000 Würtemberger, 5000 Dänen,**) 5000 Sachsen und 5000 Hannoveraner.

Dieses Heer wurde nicht im Innern von Frankreich, sondern nur auf der Nordost- und Ostgrenze aufgestellt, um für die Franzosen eine Drohung zu sein, wenn sie Miene machen könnten, sich

*) D. h. Truppen vom Heere Wellingtons, daher auch Niederländer ꝛc.

**) Merkwürdigerweise wurden diese zugelassen, wahrscheinlich wegen des Bundeslandes Holstein.

gegen die Bourbons zu erheben. Der rechte Flügel bestand aus den Engländern, Niederländern, Dänen, Sachsen, Hannoveranern und hatte die Linien von Amiens bis zur Maas bei Givet besetzt. Zur Sicherung dienten die besetzten Festungen Valenciennes, Bouchain, Cambray und Péronne. Das Hauptquartier des Corps und das große Hauptquartier des Herzogs von Wellington war in Cambray.

Das Centrum bestand aus den Russen und Preußen. Das Hauptquartier der ersteren (General-Lieutenant Graf Woronzof) war in Maubeuge und zu ihrer Unterstützung dienten die Festungen Maubeuge, Avesnes und Thionville. Die Preußen hatten besonders die Linie der Maas inne, mit dem Hauptquartier (General-Lieutenant von Zieten) in Sédan. Zu ihrer Unterstützung dienten Mezières, Sédan, Montmedy, Longwy.

Der linke Flügel bestand aus den Oesterreichern, Baiern und Würtembergern. Befehlshaber: der österreichische General der Cavallerie Baron Frimont. Er hatte die Saar und den Elsaß besetzt. Das Hauptquartier war in Colmar im Elsaß.*)

Alle übrigen Truppen räumten nach dem Friedensschluß und schon ein ganzer Theil vorher, das französische Gebiet. Mit Schluß des Jahres rückten all die Hunderttausende nach der Heimath, die fremden Truppen nahmen wieder ihren Weg durch Deutschland zurück. Auch die 150,000 Zurückbleibenden besetzten Frankreich nur 3 Jahre bis 1818. Ludwig XVIII. fand Mittel, die ganze Kriegssteuer bis dahin abzutragen und getraute sich nun, mit Hülfe von 12,000 Mann Schweizergarden, ohne die fremden Bajonete regieren zu können.

Die Russen hatten in diesem Kriege keine Gelegenheit auch nur zu dem kleinsten Gefecht gehabt. Es kam aber dem Kaiser Alexander darauf an, seine imposante Kriegsmacht sowohl seinen Verbündeten als auch den Franzosen zu zeigen. Deshalb zog er seine 150,000 Russen in ein einziges ungeheures Lager, in der Ebene bei Vertus, zusammen und zum 6. September befahl er große Heerschau, zu welcher der König von Preußen, der Kaiser von Oesterreich, der Herzog von Wellington und eine Unzahl

*) Grolmann-Damitz II. S. 411. Beilage Nr. 6 und Militair-Wochenblatt von 1816.

anderer Heerführer und Offiziere eingeladen waren, oder freiwillig Theil nahmen. Was ein militairisches Schauspiel an imposanter Pracht bieten kann, war ins Werk gesetzt. Kaiser Alexander legte dabei großen Nachdruck auf das religiöse Element, und nach einem feierlichen Gottesdienst, welchen die Augenzeugen als erhebendsten und ergreifendsten Anblick schilderten, verband er sich mit den beiden andern Monarchen zu einem neuen Bunde, der die Lehren und Gesinnungen des Christenthums zur Grundlage aller Staatslenkung zu machen versprach. Der Kaiser zog ein Blatt Papier hervor, welches den Inhalt des neuen Bundes in wenig Artikeln darlegte, und welches, von den drei Monarchen auf der Stelle unterzeichnet, einige Wochen später als Urkunde der heiligen Allianz bekannt wurde,*) ein Bund, der lange bestanden, der seit einiger Zeit gelöst ist, vor dessen möglicher Wiederkehr die Völker aber noch zur Stunde ein heimliches Grauen empfinden.

Indem die Verbündeten die Bourbonen in Frankreich wieder eingesetzt, glaubten sie Europa auf lange Zeit beruhigt; sie hatten aber ein Kartenhaus aufgerichtet, welches binnen Kurzem einfiel. Nach vielen innern Zuckungen ist Frankreich noch zur Stunde nicht in harmonischer, freiheitlicher und gesicherter Lage im Innern.

Schluß.

Wir sind am Ende unserer Geschichte des wichtigen Jahres 1815 angelangt, welches den Wendepunkt der neuern Zeit bildet, — und gestatten uns nur noch einen kurzen allgemeinen Rückblick auf die vorhergegangene stürmische Periode eines Vierteljahrhunderts, von welcher das Jahr 1815 einen vorläufigen Abschluß bildet.

Als es im Beginn der französischen Revolution der Dynastie und den Privilegirten wegen Mangel an Kenntniß der Umstände

*) Varnhagen von Ense Denkwürdigkeiten und vermischte Schr., 7. Bd. S. 206 und 207. Frau von Krüdener, die schwärmerische Pietistin, hatte daran einen wesentlichen Antheil gehabt.

und Geschick in der Leitung nicht gelungen war, ein Verständniß und eine Versöhnung herbeizuführen; als dann die Wogen der Revolution so hoch gingen, daß sie Königthum, Adel und ultramontan-feudale Priesterschaft hinwegschwemmten, konnte es nicht fehlen, daß in praktischer Durchführung der Grundsätze der Revolution arge Gräuel verübt wurden und große Verwirrung in socialen und staatlichen Verhältnissen entstand; — Gräuel und Verwirrungen, welche dadurch sehr erheblich größer wurden, daß das bewaffnete Ausland Frankreich zwingen wollte, in die alten Feudal-Verhältnisse zurückzukehren, — und der Adel und heimlich auch die Krone sich mit dem Auslande verbanden. Folge war: die Zurückstoßung des Auslandes und die Errichtung der Republik.

Wenn aber ein großes Land in Europa, wie Frankreich, dauernd eine demokratische Republik errichtete, mit allen Consequenzen derselben, so mußte dies den allergrößten Einfluß auf die übrigen, von alten, vielhundertjährigen Dynastieen absolut beherrschten Reiche und Länder ausüben und allmählig deren bisherige Existenz gefährden. Grund genug für diese, die französische Republik mit allem Nachdruck zu bekämpfen, wozu noch das Bestreben der alten vertriebenen Königsfamilie kam, die Herrschaft über Frankreich wieder zu erlangen. Wiederum mußte die Republik, schon der Selbsterhaltung wegen, bestrebt sein, sich den alten Reichen von Europa furchtbar zu zeigen und sie zu zwingen, den Grundsätzen der Republik Eingang zu gestatten. Wirklich zeigte die Republik eine Spannkraft, die nie übertroffen werden kann. Da sie frei über alle Kräfte Frankreichs gebot, so war sie im Kampfe, nach kurzer Probezeit, fast ohne Ausnahme siegreich, vergrößerte ihr Areal, indem sie alte Dynastieen verjagte und errichtete in Nachbarländern Schwester-Republiken. In diesen Kämpfen bildeten sich tüchtige Heere, viele tapfere Anführer und ein neues Kriegssystem, welches dem bisherigen weit überlegen war. Einer dieser Führer, der General Bonaparte, ragte als Feldherr so riesenmäßig hervor, daß er der Cäsar der neuern Zeit geworden ist.

Auch eine Republik bedarf der Leitenden. Eine Versammlung von einem halben Tausend von Abgeordneten im französischen Convent, war als Gesammtheit außer Stande, die Exekutive zu führen, ein Ausschuß von 9 Personen wurde von der Gesammtheit

damit beauftragt, oder riß dies Geschäft an sich. Nach dem Sturz der Schreckensherrschaft und nach einer neuen Verfassung wurden die Personen der Exekutive gemindert und die Regierung 5 Direktoren anvertraut. Auch diese Institution erfüllte nicht die erwarteten Hoffnungen. Frankreich war unter dem Direktorium der „Fünf" im Innern schwach und nicht siegreich im Felde.

Indeß hatte Frankreich von 1789 an, 10 Jahre des Umsturzes, des Sturmes, des Schreckens und der höchsten Kraftentwickelung durchgemacht, ohne zu einer Ordnung gelangt zu sein, welche irgend Dauer verhieß. Die Segnungen einer geordneten Regierung und einer parlamentarischen Wirksamkeit waren dem Volke nicht geworden, und wurden von ihm nicht gewürdigt, da das bisherige System keine bürgerliche Freiheit gebracht. Alles war um- und durcheinander geworfen. Es war fast Alles neu einzurichten, zu ordnen. Frankreich sehnte sich nach einem festen Zustande, einem Erretter.

Der Erretter kam. Es war aber kein Washington, sondern ein Cäsar. Schon hatte er in dem glänzendsten Feldzuge aller Zeiten Italien erobert, hatte in Aegypten und Syrien siegreich gefochten, war schon jetzt ein Feldherr ersten Ranges. Er wurde von den bestehenden Gewalten nicht eingesetzt: halb im Einverständniß, halb mit Gewalt bemächtigte er sich durch eine größtentheils selbstentworfene Verfassung am 18. Brumaire (November 1799) als erster Consul der Regierung auf 10 Jahre. Die Nation hieß diese mehr als halbe Usurpation mit weit überwiegender Mehrheit gut.

Mit hoher Einsicht und wunderbarer Schnelligkeit schaffte der Consul der Republik, der General Bonaparte, im Innern Ordnung, Sicherheit und Gedeihen. Nach Außen stellte er eben so schnell den durch das Direktorium etwas erblichenen Glanz der Republik her, indem er durch einen bald geendeten ruhmvollen Krieg, in welchem er mit einem Heere, gleich Hannibal, die Alpen überstieg, Italien wieder eroberte, auch durch einen seiner Feldherren Deutschland hart bedrängte. Der ruhmvolle Friede, welchen er schloß, so wie die Macht und der Glanz, welche er auf die Republik häufte, machten, daß die dankbare Nation ihn zum Consul auf Lebenszeit ernannte, mit der Befugniß, seinen Nachfolger zu

bestimmen. (1802.) Sein Bildniß befand sich schon in monarchischer Art auf den Münzen Frankreichs. Unrepublikanisch stiftete er einen Orden, ähnlich den Monarchen des übrigen Europa's.

Der Consul war an eine Grenze gekommen, wo der fernere Weg, den er einschlug, für Frankreich und Europa von entscheidender Wichtigkeit werden mußte.

Blieb er erste Magistratsperson der Republik, waltete er mit starkem Arm und mit Mäßigung über Frankreich, so konnte er „der Washington" der neuern Zeit in Europa werden. Doch war diese Aufgabe in Europa viel schwerer als in Amerika und erforderte eine Festigkeit, Uneigennützigkeit, Mäßigung und Geduld ohne Gleichen, denn die Franzosen seiner Zeit waren weit entfernt Republikaner zu sein, wenn sie auch so hießen; er hätte sie gleichsam erst dazu erziehen müssen. Washington hatte in Amerika tabula rasa, fand eine entschiedene Neigung dazu vor und hatte keine feindlichen Nachbar-Reiche. Frankreich dagegen war noch vor anderthalb Decennien absolut monarchisch mit einer uralten Dynastie gewesen, was trotz des Sturmes der Revolution in den Gemüthern nicht erloschen war. Es gab noch eine Anzahl Royalisten in Frankreich. Das ganze übrige Europa aber, von viel hundertjährigen Dynastieen absolut beherrscht, mußte der französischen Republik nothwendig feindlich sein und Alles versuchen, sie aufhören zu machen. Dazu kam die vertriebene Dynastie, der emigrirte Adel und die ultramontan-feudale, ebenfalls emigrirte Priesterschaft, welche alle nach Kräften, auch mit Hülfe des Auslandes, strebten wieder eingesetzt zu werden.

Für eine Republik war also wenig Ruhe zu hoffen. Eine Erhaltung derselben fand wahrscheinlich nur während des Lebens des großen Genie's statt; welches jetzt an der Spitze stand. Wie lange er leben würde war zweifelhaft, weil er leicht in den Kriegen auf einem der Schlachtfelder bleiben konnte, welche ihm die absoluten Länder gewiß bereitet haben würden und weil von Seiten der Emigranten und selbst von einigen Mitgliedern der vertriebenen Dynastie ihm heimlich nach dem Leben getrachtet wurde. Nach seinem Tode, — wen er auch zum Nachfolger bestimmte, da er keine leiblichen Kinder hatte, — war der Umschlag zu einer Monarchie ziemlich gewiß.

Die Vorsehung aber hatte, wie wir oben schon bemerkten, in Bonaparte Frankreich nicht einen Washington, sondern einen Cäsar gegeben. Er hatte bereits Thaten verrichtet, welche ihn den ersten Helden der Geschichte beigesellten. Er war bereits auf der Bahn eines erblichen Fürsten so weit vorgerückt, daß ihm nur noch der Name eines solchen fehlte. Sein Verlangen war, ein solcher zu sein, und seine Nation, welche unter ihm dauernde Zustände hoffte, kam ihm entgegen. Nicht wie Cromwell sich mit der ersten Stelle in der Republik begnügend, wagte er es, sich zum „erblichen Kaiser der Franzosen" ernennen und vom Papste salben zu lassen. (December 1804.)

Es war das erste Mal in der Geschichte, daß ein Mann bürgerlicher Abkunft eine so staunenswerthe Höhe erklomm, ein Beispiel, welches die alten Feudal-Dynastieen Europa's mit äußerster Bangigkeit erfüllte. Cyrus in der ältesten Zeit war ein geborener Fürst der Perser und dem medischen Königshause nahe verwandt. Alexander der Große war ein geborener König von Macedonien. Cäsar stammte aus hochpatricischem Stamm; sein Ahnherr sollte ein König, seine Ahnin eine Göttin gewesen sein. Carl der Große war der Abkömmling einer Dynastenreihe und sein Vater hatte das Königthum über die Franken erlangt. Selbst die großen Heerführer der Mongolenhorden Attila, Dschingis-Chan, Timur waren fürstlicher Abkunft 2c. Hier aber, durch ganz außerordentliche Umstände begünstigt, bestieg ein Mann aus dem Bürgerstande, ein Plebejer aus unbekannter Familie, den ersten, mächtigsten Thron Europa's, welchen eine Feudal-Dynastie 800 Jahre inne gehabt! Er bestieg ihn nicht durch Erbrecht, durch Verleihung oder Krönung durch die oberste geistliche Macht, nicht durch Kampf und allmählige Einwilligung seiner Vasallen, wie die Könige des Mittelalters: er bestieg den Thron durch ein allgemeines Plebiscit der Franzosen, kraft eines neuen Princips, daß alle Souverainität sich vom Volke ableite; entgegengesetzt den alten Dynastieen, welche annahmen, daß ihre Souverainität ihnen von Gott verliehen sei.

Diese schroffen Gegensätze zwischen dem gekrönten Bürgersohn und dem alten Europa konnten nicht anders als zu harten Conflikten führen. In einem viel jüngeren Lebensalter zur Macht

gelangt als Cäsar, in der besten Kraft des Mannesalters (im 35. Jahre), im Besitz des größten Herrscher- und Feldherrn-Genie's, gebietend über die gelöste Nationalkraft von Frankreich, gebietend über ein sieggewohntes Heer mit glänzenden Führern, war er nicht in Sorge, sich Anerkennung und volle Geltung im alten Europa zu erzwingen. Zunächst erweiterte er noch immer seine Grenzen. Die Schwester-Republiken wurden Königreiche; das italienische Königreich nahm er für sich. Indem er aber seine Macht so rücksichtslos erweiterte, konnte es nicht fehlen, daß er die Nachbarreiche zum Widerstande herausforderte. Doch vermochten alle Verbindungen der Könige nichts gegen ihn. In den Kriegen mit dem alten Europa fügte er zu dem schon erworbenen noch so großen Ruhm hinzu, daß dieser dem von Cäsar wenigstens gleichkam. Er nahm und gab Land, setzte Könige und Fürsten ab und ein und erhöhte zu Königen. Immer noch erweiterte er die Grenzen seines Reichs und vermehrte seine Vasallen-Staaten. Um die historische Kraft der alten Dynastieen nicht fürchten zu dürfen, setzte er drei seiner Brüder und seinen Schwestermann auf europäische Throne. Um seiner Dynastie das fehlende Alter hinzuzufügen und einen Leibeserben zu erhalten, verband er sich mit einer der ältesten Dynastieen, und begünstigte die Verbindung seiner Geschwister mit alten Fürstenhäusern. In dem kurz zuvor noch republikanischen Frankreich führte er wieder einen Adel ein, und näherte sich so den alten Formen Europa's. — Zuletzt hielt er dies Alles noch nicht hinlänglich, um sich und sein Werk für die Folge sicher zu stellen, er beabsichtigte daher eine Universal-Monarchie und bekriegte das einzig noch unabhängige Reich auf dem Continent, das ferne Rußland.*) — Ein dynastischer Cäsar hätte schwerlich so große Anstrengungen gemacht, ein bürgerlicher glaubte sie nöthig zu haben.

Indem er so nach und nach — jedoch in rascher Folge — fast ganz Europa mit Krieg überzog, niederwarf, anders aufbaute, den Besitzstand vielfach veränderte, die Fürsten vertrieb oder demüthigte, lag es in den Umständen, daß er auch den Völkern

*) In diesen Bestrebungen war ihm einmal die Aeußerung entschlüpft: „Binnen 10 Jahren wird »die Dynastie Napoleon« die älteste von Europa sein."

überaus wehe that, indem er zahllose Interessen verletzen mußte. Wenn er auch das eigene Land möglichst schonte und seine Kriege zum großen Theil auf Kosten des Auslandes führte, so war für jenes doch die Menschensteuer zu seinen Schlachtfeldern zu groß, die Anspannung zu lange dauernd, Frankreich sehnte sich nach 20jährigem Kampfe nach Frieden. Die unterworfenen Länder aber, welchen er so unsägliche Leiden zugefügt, waren mit grimmigem Hasse gegen den Urheber derselben erfüllt und erwarteetn nur den Augenblick, ihr Joch abzuwerfen und Rache zu nehmen. Erlitt er bei seinen Unternehmungen starke Unfälle, so bedurfte es von den alten Dynastieen nur ein Geringes, die Völker gegen ihn aufstehen zu machen. Die Niederlage fand sich in Rußland, der Aufruf und das Aufstehen der Völker geschah. Er erholte sich von der Niederlage nicht wieder und nach schweren Kämpfen war die Folge davon seine erste Abdankung 1814.

Die erste Restauration durch die alte vertriebene Dynastie, wiewohl durch die Gewalt fremder Waffen herbeigeführt, ward von den Franzosen, welche sich nach Ruhe sehnten, Anfangs sogar mit Zustimmung aufgenommen. Wenn die alte Dynastie, nach 25 Jahren wieder eingesetzt, fähig gewesen wäre, die veränderte Lage zu begreifen, so hätte sie recht wohl an der Herrschaft bleiben können. Die Bourbonen und mit ihr die wiedergekehrten Emigranten aber fingen da wieder an, wo sie vor der Revolution aufgehört hatten; sie hatten in der That durch 25 Jahre nichts gelernt und nichts vergessen, sie betrachteten Frankreich wie ein erobertes Land. Bald stellte man Vergleiche an, die sehr zum Vortheil Napoleons ausfielen. Mochte er sich noch so weit von der Revolution entfernt haben, so repräsentirte er doch immer das nationale Frankreich, im Gegensatz des feudalen der Bourbons. Dieses feudale Frankreich hatte die Revolution gründlich zerstört und die Bourbons wollten dasselbe dennoch herstellen. Wenn Napoleon sich entschließen konnte, nach einer freien Verfassung zu regieren und dem Kriege zu entsagen, so wollte man ihn gern wieder annehmen. Der ahnenlose Mann der Insel Elba brauchte sich darum nach 11 Monaten in Frankreich nur zu zeigen, so hatte er im Nu die Herrschaft wieder erlangt (März 1815). Er sagte der früheren Willkühr ab und gab eine Verfassung, unter welcher sich recht wohl in bürger-

licher Freiheit hätte leben lassen. Die alten Dynastieen Europa's waren aber durch seine frühere Besiegung zu stark geworden, sie sprachen den Bann über den früheren Weltgebieter aus, verschmähten alle seine Anerbietungen und boten eine weitüberlegene Waffenmacht gegen ihn auf. Die Franzosen verloren nach einer ersten Niederlage den Muth, ließen ihren Cäsar fallen, der in die Gefangenschaft seiner Feinde gerieth, und ergaben sich ohne Widerstand einer zweiten Restauration der alten Dynastie. — Die französische Revolution war, mit einigen Modifikationen, zunächst dahin zurückgekehrt, von wo sie ausgegangen war.

Der gekrönte Bürgersohn hatte erfahren, daß er im Irrthum gewesen, wenn er geglaubt hatte, im 19. Jahrhundert noch eine Dynastie gründen zu können. Als oberster Magistrat der Republik wäre er politisch stärker geblieben, denn er hätte sich nicht von den Grundsätzen der Revolution entfernt, welche allein ihn emporgehoben. Als „Kaiser" kam er in eine ganz andere Lage. Er entfernte sich noch mehr von seinem Ursprung, von den Fundamenten der Revoulution und war — ein Dynast von gestern — genöthigt, sich den alten Dynastieen zu nähern, indem er sich als ihres Gleichen angesehen wissen wollte. Hiebei war er jedoch in mehrfachem Irrthum, wenn er sich auch zeitweise wirklich den alten Dynastieen ebenbürtig fühlte. Diese und die Feudalen haßten die Revolution, welche ihre Throne und bisherigen Rechte erschütterte, sie haßten den Herrscher, der aus dieser fürchterlichen Revolution hervorgegangen war, der, wenn er sich auch weit von derselben entfernt hatte, immer der Ausdruck, der Repräsentant derselben blieb, wenn er dies auch vergessen haben mochte. War er doch nur aus der Wahl und der Anmaßung des dritten Standes emporgekommen! Die Einsicht davon, welche ihm doch von Zeit zu Zeit mahnend entgegenkam, der verhaltene und selbst offene Grimm der Völker, riß ihn dann zu immer neuen Kriegszügen und Gewaltschritten hin, bis die Verhältnisse mächtiger wurden als er. Das Schlimmste für ihn war, daß er, ein Mann aus dem Volke, die Völker zu gering geachtet und erzürnt hatte. Man mußte ihn dulden, so lang er mächtig war, als er es nicht mehr war, entledigte man sich seiner. Als er bei seiner Wiederkehr 1815 mit Ernst zur Mäßigkeit und Gesetzmäßigkeit zurückkehren wollte, war

es zu spät, indem ihm keine Zeit vergönnt war, diese dauernd zu bethätigen.

Fünfzig Jahre sind seit jenen Stürmen vergangen. Die Spuren der Kämpfe sind längst verschwunden, die Leidenschaften haben sich gesänftigt, es ist ein ruhiges unbefangenes Urtheil möglich.

Wir sprechen nicht über die französische Revolution, die nach allem Vorangegangenen im natürlichen Verlauf der Dinge lag, wobei es ganz müßig ist zu sagen, sie hätte so oder anders verlaufen müssen; wir erlauben uns nur einige Worte über den seltenen Mann, der als Alleinherrscher aus ihr hervorgegangen ist.

Selten ist ein Mann zu seiner Zeit von Fürsten und Völkern so gehaßt worden als er, und selten hat man auf eine Person so viel Böses gehäuft als auf die seinige. Dennoch war der Mann, wie ihn die Natur einmal zu einer Rolle ersten Rangs und mit dem vollen Ehrgeiz dazu geschaffen, nicht grausam, auch nicht schlecht, nur in etwas harter Form ausgegossen und von dem heißen Blut des Südländers durchwallt. Sein Charakter hält recht wohl den Vergleich mit den Männern der Geschichte aus, welche wir gewohnt sind „die Großen“ zu nennen. Bei diesem nun war der Beweggrund und der Schlüssel seiner großen Handlungen, daß er der Verlockung nicht wiederstanden, Fürst zu werden, die Kaiserwürde anzunehmen. Fortan gehörte er sich gleichsam selbst nicht mehr an und wurde zu Unternehmungen fortgerissen, die sonst unterblieben wären. Ohne ein rauhes Zusammenfassen der eigenen Kräfte, ohne rücksichtslose Zertrümmerung der feindlichen giebt es keinen im gewöhnlichen Sinne großen Herrscher und Heerführer und ein Cäsar wird der Welt immer etwas theuer zu stehen kommen. Wir bewundern die Thaten der großen Männer der Geschichte, die Thaten des Cyrus, Alexanders des Großen, Cäsars, Carls des Großen u. A.; aber die Kunde von den Leiden der unterdrückten Völker ist nicht zu uns gelangt, ihr glühender Haß gegen den Unterdrücker ist uns nicht bekannt geworden. Wir sind gewohnt, die Heldengröße Cäsars zu verehren; aber Cäsar war, eh er noch als Feldherr bedeutend geworden, in die verruchte Verschwörung des Catilina mit verwickelt, er verschmähte nicht List und Verletzung der Wahrheit, er wurde

ſentlich im Senat des Treubruchs gegen Barbaren angeklagt. ıcht wählerisch in den Mitteln, that er, was er that, allein zur rlangung der Alleinherrschaft. Nach solchem Maaßstabe geessen, erscheint der „bürgerliche" Cäsar Napoleon nicht im Nacheil. Er hat Keinen vom Throne verdrängt, er besaß ihn mit inwilligung seines ganzen Volkes. Er suchte den Ruhm seines Vaterlandes und seinen eigenen mit allzugroßem Eifer. Viele Züge on ihm sind eines großen Mannes würdig. Insbesondere legen ine beiden Thronentsagungen — was man auch einwenden mag – ein wahres Zeugniß seiner Vaterlandsliebe ab. Er hat die rößten Triumphe gehabt, aber er hat dafür auch Leid erlitten wie einer. Er war ein Werkzeug der Vorsehung, die Rettung aus en Fesseln des Mittelalters durch Zertrümmerung alter Formen ı beschleunigen.

Nach der Vernichtung des monarchischen Repräsentanten der Revolution und Restauration der alten Feudal-Dynastie in Frankeich, womit sich folgerecht eine Restauration in Europa verand, glaubten die verbündeten Mächte den Dämon der Revolution änzlich niedergeschlagen zu haben. Die Welt bedurfte nach so ıngen Stürmen der Ruhe und des Friedens, dessen sie sich eigentch seit Jahrhunderten nicht dauernd erfreut hatte. Eine lange riedensperiode folgte, in welcher die Menschheit große Fortschritte emacht hat; allein die reinen und humanen Grundsätze, welche die ranzösische Revolution in ihrem Beginn erzeugten, sind nicht veressen und ihre Segnungen werden ohne Zweifel der Menschheit rüher oder später zu Gute kommen.

Druck von Schröder & Nolcke (O. Schröder) in Berlin, Stallschreiberstr. 30.



BERSICHTS